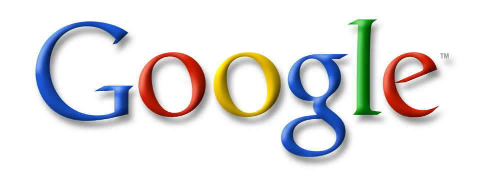
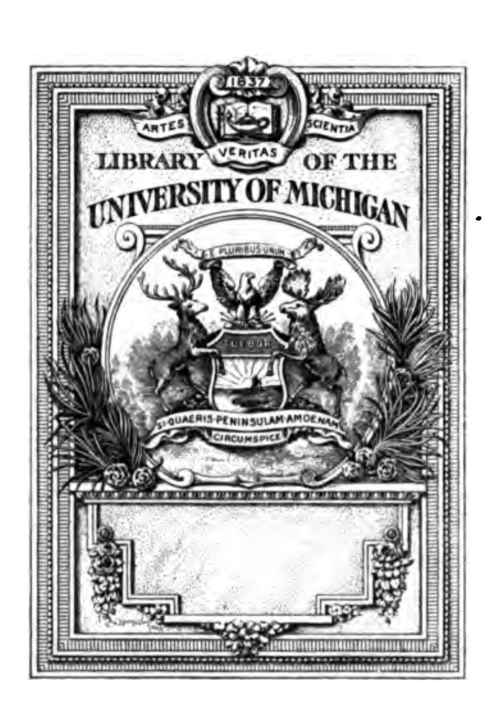



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen-Rath, Leibarzt, Director des
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Dreizehnter Band. Erstes Stück.
Mit einem Kupfer.

Berlin 1801.
In Ungers Journalhandlung.

I.

Ueber
die gegenwärtige Lage der Heilkunde
und
den Weg zu ihrer festen Begründung.

Zur Beherzigung für Aerzte
von
Dr. Karl Joseph Windischmann in Mainz,
nebst Bemerkungen des Herausgebers.

Die Geschichte des Menschen hat sich nun schon mehrere Jahrtausende fortgeläutert und entwickelt, verborgen in vielen ihrer Urquellen, verstärkt alsdann durch neue Zuflüsse; endlich selbst ein Strom, der sich mächtig in Ebenen hinwälzt, rauschend und empört über Klippen rollt, mit schäumender

Wuth von schroffen, steilen Felsenwänden stürzt, sich tief in den Grund seines Bettes wühlt, hier alles von seiner Stelle reifst und untereinanderwirft; dann wieder bis zu neuen Wasserfällen hin sich besänftigt und den im Zeitpunkt höchster Gährung aufgearbeiteten Schlamm und Unrath absetzt, stille fortwandelt und dem Gang der Schöpfung dient. In unsere Periode trifft ein merkwürdiger Wasserfall dieses majestätischen Stromes, der so manches aus der Tiefe hob, was ohnedies das Licht der Sonne sobald noch nicht erblickt hätte; vieles aber auch (ob zum Glück oder Unglück der Gesellschaft?) in unermefsliche Abgründe schleuderte. Unsere Epoche ist der Zeitpunkt einer allgemeinen Revolution des menschlichen Geistes von einer Gegend der Erde zur andern: denn ihre Anfänge an einem oder einigen Punkten sind nur Einzelne *bezeichnete* Stellen für ganze Kreise, die die Erde umschlingen. Wie des Menschen natürlicher Hang zur Ungebundenheit sich hiebei weit öfter an angenehmern Tand der Fantasie begnügt, als nach wahrer Freiheit des Geistes strebt, so treibt ihn auch eben diese Neigung zur Unabhängigkeit in ein unendliches Feld neugieriger Fragen, in deren Beantwortung er die Berechtigung zu derselben finden möchte; hier aber genügt ihm, wie

dort, jede Antwort, die sich ohne viele Mühe ergiebt, wenn ihn die spielende Fontaine nur nicht an höhere Gerichtshöfe verweist. Der Geist der Wahrheit und Freiheit wird unter diesen Umständen sehr oft auf lange Zeit verloren. Während und vor der grossen politischen Revolution, in deren Wirkungskreis wir mitbegriffen sind, regte und hob sich der Geist des Menschen in jedem Fach von Wissenschaft und Staatsweisheit; sein altes Kleid passte ihm nicht mehr ganz; er warf es weg und stand unbedeckt da — ob dies die nackte Wahrheit seyn möchte? —

Ich breche diese Ideen ab, um mich meinem eigentlichen Ziel zu nähern. Es besteht in einer kurzen Untersuchung des Zustandes der Heilkunde in gegenwärtigem Zeitpunkt, und in einigen Winken, wie man auch hier aus der unseligen Verwirrung, die durch die Wegwerfung alter Lehren erzeugt ward, auf den Weg der Wahrheit gelangen könne.

1. Die Kunst der Erhaltung des Lebens setzt die Kenntniss desselben voraus, wenn man anders nicht nach dem Instinkt der Individuen oder nach rohen Beobachtungen ähnlicher Fälle verfahren will. Diese Foderung ist seit undenklichen Zeiten von dem verständigeren Theile der Menschengesellschaft gebilligt; ihrer Erfüllung hat man eben so lange

allen Fleiſs gewidmet. Der Menſch, das Thier, die Pflanze sind an die Erde gebunden, ſchwingen sich mit ihr in den ewigen Kreiſen der Welt, haben mit ihr die nemlichen Beziehungen gegen die näheren und ferneren Massen des groſsen Ganzen, vor dessen Ansicht der emporſtrebende Geiſt verſtummt. Die Beziehungen des Lebens sind alſo ebenſowohl der Gegenſtand einer genaueren Erkenntniſs desselben, als es ſein sichtbarer Ausdruck — der physiſche Körper — nur immer ſeyn kann. Auch dieſe unerläſsliche Bedingung für eine mögliche Erhaltungskunſt des Lebens hat man als nothwendig erkannt und sie mit der Unterſuchung des wahrnehmbaren physiſchen Körpers unter Einen Gesichtspunkt gebracht, wenn gleich der Blick in die groſsen Geſetze der Welt als Nebenſache betrachtet und die Unterſuchung des Körpers ſelbſt als die einzige untrügliche Richtſchnur für den künftigen Arzt anempfohlen ward. Wenn dieſer am physiſchen Körper des Menſchen ein ihm erkennbares Uhrwerk erwarten könnte, und bei irgend einer Verrückung oder Hemmung die Triebräder des Inneren nur zu modificiren hätte, um herzuſtellen und zu heilen, ſo wäre dieſe Erforſchungsart ohne Rücksicht die beſte. Aber in einer Welt, wo das Stäubchen am groſsen Planeten hängt und ihm ſeine

Masse vermehren hilft, wo das Saamenkorn sein Gedeihen erst durch die Verbrüderung mit dem fernen Lichte findet, wo das Auge dem Menschen die Natur nicht als einen Schatten; sondern als ein lebendiges Gemählde zeigt, wo dieses Organ mit dem Gefühl aufs genaueste verbunden und nur die Eingangspforte für Freuden und Leiden ist, durch die sich der vernünftige Erdbewohner an die große Entwicklungsstätte des Universums anschmiegt; in dieser Welt kann man nicht in einem Körper suchen wollen, was oft ferne zerstreuet liegt und sich mit feinen Fädchen an nähere Phänomene anknüpft. Oder wollen wir lieber bei dem Leichnam stehen bleiben, an ihm die Gesetze der Bewegungen zu erforschen, die er einst als lebendiges Bild des in ihm waltenden Geistes vollbrachte? — Alle grossen Aerzte haben es eingesehen, wie wenig man den Menschen noch kennt, wenn man auch unzähligemal seine Leiche zergliedert hat; nicht als ob uns dieses Geschäft aneckeln sollte, da es so wie jede andere Art von Unternehmung der Natur unentbehrlich ist, nur daſs es nicht das einzige seyn möge, worauf wir unsere Kräfte verwenden dürfen. Die traurigste Folge eines einseitigen Studiums der Anatomie besteht in den schiefen Begriffen, die man von der

todten Materie in die lebendige überträgt, und dem Vorurtheil, dafs es im physischen Körper keine anderen Triebräder als die grobe Organifation gebe; dafs diese sich sichtbarlich erhalte, dafs uns die Anatomie oft nach den heftigften Krankheiten wenige sichtbare Veränderungen in den Leichen zeige, dafs demnach hierbei auch keine Umänderungen der Materie statt finden können, dafs alles auf der Zusammenziehung und Ausdehnung der feften Theile beruhe u. f. w. Kurz man möchte gerne die Unterfuchung des fpezielleren Mechanismus dieser auffallenderen Erfcheinungen durch Physik und Chemie, als unftatthaft in dem Bau des Thieres verbannen und fällt in den Irrthum, den man dem weiland berühmten Paracelfus und in der Folge einem Sylvius de la Boe so hoch anrechnete: man wird einseitig und reich an grob-sinnlichen Hypothesen.

2. So unzureichend auch alle Versuche waren, den Menfchen auf dem materiellen Wege durchaus kennen zu lernen; so zeigen doch alle diese Unternehmungen, wie sehr man das Bedürfnifs einer genauen Kenntnifs von diefem Wesen fühlte, sobald man die Absicht hatte, seine Kräfte auf irgend eine Art zu lenken und zu seinem Besten zu nützen. Wer auch nicht einmal dieses Bedürfnifs em-

pfindet, kömmt bei wissenschaftlichen Unternehmungen gar nicht in Betrachtung. Wäre die Natur des Menschen ein voller Beutel oder eine reich besetzte Tafel, dann lohnte sich's wohl für sie der Mühe, darnach zu ringen und den inneren Gehalt zu prüfen. Gegen solche Aufpasser in der Gelehrten-Republik, die hie und da einen zerstückten Gedanken wegschnappen und beim unwissenden Haufen in Haab und Gut verwandeln, hätte wohl der Staat die kräftigsten Mittel in Händen, wenn er weise Männer bestellte, um mit grösster Strenge den Gehalt an Kenntnissen sowohl, als an Sittlichkeit zu prüfen *). Wie im Menschen Denken und Handeln innigst verknüpft sind, so ist jede specielle Handlungsweise an eine ihr entsprechende Gedankenreihe gebunden; beide wechseln miteinander und sind sich gegenwärtig Grund und

*) In Deutschland thut doch hie und da noch ein Collegium Medicum als oberstes medizinisches Gericht eines Landes etwas zum Besten der Menschheit; auf unserm linken Rheinufer reisst unter den Aerzten täglich mehr Rohheit ein. Die Erniedrigung der Heilkunde zum Handwerk, die der Staat durch seine Register- und Patentgebühren eingeführt hat, erstickt vollends alle Würde der sonst in allen Staaten der alten und neuen Welt kultivirten, als öffentliche Anstalt für die Gesundheit der Bürger angesehenen und hoch erhobenen Heilkunde.

Folge. Je mehr sich die Gesichtspunkte vervielfältigten, aus denen man den Menschen ansah, desto gröſser ward die Gewandtheit, sich in diese mancherlei Verhältnisse zu versetzen, sie nach gewissen Zwecken zu lenken. Ich könnte hier aus der Geschichte der Kultur unzählige Beiſpiele anführen, bleibe aber nur bei einem ſtehen, was uns näher interessirt. Man hat gar oft und nicht selten ohne Bewuſstseyn deutlicher Beweisgründe den Gemeinspruch wiederholt und nachgebetet, daſs innere praktische Heilkunde sich seit *Hippokrates* im Ganzen gleich geblieben ſey. So ferne die Anzeige zu irgend einer Heilart von Beobachtung aller Zeichen und Umſtände, die sich an und um den Kranken ereigneten, hergenommen war, soferne hatte der feine Grieche gewiſs groſsen Vorsprung vor vielen unserer heutigen Beobachter. Der Zusammenhang der Veränderungen lieſs ihn den Gang der Natur fühlen, oft auch genauer erkennen und in ſolchen Fällen schmiegt sich selbst die vollkommenste Heilkunde diesem stillen Gang an, sucht ihn zu befördern, nicht zu unterbrechen. Wer mag hier andere Fortschritte, als eine vergröſserte Menge richtig aufgefaſster Gesichtspunkte erwarten, und wer wagt es unſerm Jahrhundert eine tiefere Einsicht in den Zuſammenhang der Naturkräfte in und

um den Menſchen abzuſprechen, als sie die Alten der Natur der Sache nach haben konnten? — Da endlich, wo die Natur nicht allein beobachtet und geleitet, ſondern wo sie unter mannichfaltigen Formen geprüft, kräftigſt unterſtützt oder aufgehalten werden muſs; wo es mehr auf Kenntniſs der Verhältnisse der Auſsenwelt zu dem phyſiſchen Körper des Menſchen ankömmt, als auf ein bloſses verfeinertes Gefühl der inneren Vorgänge der Organiſation; da leſe man doch die Krankengeſchichten vom Vater *Hippocrates* durch, und wende sich dann nur an den jüngern und gelehrteren *Galenus:* man wird ſtaunen, wie viel letzterer ſeinem Vorgänger zugeſetzt hat, und um wie weiter sich ſeine in manchen Hinsichten nur zu feine Kenntniſs in der Naturkunde erſtreckte, wie viel gewandter und thätiger er in der Leitung der Verrichtungen des geſunden und kranken Körpers ſeyn konnte und wirklich war. Und dennoch war nur eine kleine Periode zwiſchen dieſen beiden Männern, weniger zu erhabener Naturforſchung aus mancherlei Gründen geſchickt, als unſere an Hülfsmitteln aller Art ungleich fruchtbarere Zeit. Welcher Unterſchied wieder nur in praktiſchen Geſetzen und Vorſchriften zwiſchen dieſen Alten und unſerm *Friederich Hofmann, Chr. L. Hofmann, Frank, Hufeland,*

Reil etc. Soll alſo der Vorwurf des wenigen Fortſchrittes der praktiſchen Heilkunde ächte Naturforſcher und Aerzte treffen; ſo zeigt ſchon der oberflächlichſte Blick die Kraftlosigkeit desselben, man forſche und vergleiche: gilt er aber den energiſchen Männern, die es mit dem Wissen ſo genau nicht nehmen und gerne ſchnell für ihre Mitmenſchen handeln, um deſto einträglicher für sich zu verfahren, ſo gleitet er auch an dieſen ab; denn in ihnen wird man doch die Repräsentanten der Göttin *Hygiea* auf Erden nicht erkennen wollen? —

3. Der berührte Vorwurf ſchränkt sich demnach dahin ein, daſs bei den wirklich gröſseren Fortſchritten unſeres Wissens gebildete Aerzte doch ſo was ſeltenes sind, daſs die hiezu erfoderliche Ausbildung mehr den eigenen Anlagen und dem natürlichen Fleiſs einzelner Männer von Geiſt ihr Daſeyn verdankt, als den Einrichtungen, die in dieſer Hinsicht auf Schulen gewöhnlich herrſchen. Man hat die Wissenſchaften während des Mittelalters gewaltig zerfleiſcht und aus einander geworfen; man hat das bedeutende, kraftvolle Bild Apollons nicht gefaſst, es daher zerſtückt, um aus dem Einzelnen das Brauchbare auszuleſen, damit jeder ein Stückchen erhielte und friedlich neben dem andern wandelte, ohne daran sich zu ſtören, daſs kei-

r ein ganzes beſaſs; man tröſtet ſich damit,
's das ganze Einem Menſchen zu ſchwer
. Aus den Bruchſtücken des Mittelalters
ıet man noch itzt jeder Wiſſenſchaft und
nſt ihren Tempel, und liebt noch gar ſehr
: ſchönen Schnörkelchen von tauſendfältig
zierten Unterabtheilungen, und errichtet ſo
nches Prachtſyſtem, das nur durch die Stu-
ıreihe ſeiner Nuancen und vielfältigen Illu-
nationen gefällt. So dachten und handel-
ı die Griechen nicht: ihren Weiſen war die
tur Eine Kraft, und die Sorge, dieſelbe zu
'orſchen, wurde ungetheilt auf Einen Ge-
htspunkt, auf den des allgemeinen Bandes
menſchlichen Wiſſen und Thun gerichtet,
θεια und εργος waren ihnen nicht heterogene
kenntniſszweige, sie waren ihnen zwei Ge-
htspunkte Einer und der nämlichen Sache,
:ht bloſs in der Philoſophie, ſondern in je-
m Blicke, den sie auf die Natur und deren
nnichfaltige Formen warfen. Der sich den
ıſen widmete, handelte aus der Absicht,
ne Anlagen zu entwickeln, ſeinen Geiſt zu
rvollkommnen, und hatte er dann in dieſem
eln Geſchäfte Fortſchritte gemacht, ſo ſuchte
in eben ſo vielſeitiger Hinsicht, als sich
n Geiſt bereichert hatte, durch Handlun-
n dem Staate und ſeinen Mitmenſchen in
herem Kreiſe zu dienen. Man übte alſo

seine sämmtlichen Kräfte, und gab dem Geist eine innere Stärke, die durch Vervielfältigung des Wissens und Handelns nicht geschwächt, vielmehr reichhaltiger und fruchtbarer wurde. Bei unserer Behandlungsart der Wissenschaften aber werden die meisten von denen, die sich in mehrere Fächer der Erkenntniss wagen, oberflächliche Vielwisser ohne Geisteskraft und Gewandtheit in Werk und That. Man missbilligt die Kasten der Indier und alten Aegypter als eine Beschränkung der ursprünglichen Freiheit des Menschen, als ein Hinderniss des Fortschrittes und Zusammenhanges der Kultur: aber der einzige Unterschied zwischen diesem Verfahren und dem Unsrigen in der Ausbildung des Verstandes besteht darin, dass dasselbe unter uns nicht erblich ist. Man muss in der Erziehung nur einen Hauptgesichtspunkt verfolgen, und kein Mensch sollte in das Heiligthum der Wissenschaften aufgenommen werden, der weder von sich, noch von den Dingen um ihn geläuterte Begriffe hat. Aber sobald sich ein Jüngling zu irgend einem gelehrten Stande entschlossen, findet er auch sogleich, dass ihm erlaubt sey, für diese oder jene Brodkunst gewisse Zweige des Wissens als entbehrlich ansehen zu dürfen. Es wurde ihm selten oder niemals gezeigt, wie er werkthätig mit der Natur zusammen-

ige, wie alles nur Eine Welt, alle Erkennt-
in ihr nur Eine verbundene Reihe aus-
che. In der Heilkunde hat man sich dage-
besonders bemühet, alles durch Abtheilun-
und Unterabtheilungen recht deutlich zu
chen, und über dieser Zerstückelung das
endige Gebilde des Menschen aus den Au-
gesetzt. Auf die unwichtigsten Stücke
bei solchen Theilungen oft die ganze
merksamkeit, indess die reellesten Gesichts-
kte vernachläfsigt werden: denn es fehlt
jungen Manne an einer ausgeführten An-
ung zur Beobachtung und Behandlung der
ur im Ganzen, was er oft nach vollende-
Cursus, oft erst später im Alter, wenn
chs praktische Leben die enge Verkettung
Natur sich ihm unabwendbar aufdringt,
das Bedürfniss der Erläuterung und Ent-
klung in ihm rege macht, noch nachholen
s, und was ihm alsdann gewiss ein saures
k Arbeit werden muss. Es wäre zu wün-
n, dass auf Universitäten eigene Unterhal-
gen — nicht Kollegien — über den Zu-
menhang und das Wesen der Dinge, über
Umwandlungen der Formen in der Na-
— kurz über den Mechanismus der Welt
Menschen und die harmonische Verschlin-
g und wechselseitige Unterstützung seiner
enntnisse — nicht nach trockner encyklo-

pädiſcher Methode, ſondern im philoſophiſch-physiſchen Geiſt gehalten würden; es wäre ferner zu wünſchen, daſs jeder Lehrer eines einzelnen Erkenntniſszweiges auf jedem Schritte den Einfluſs desselben in das Ganze und umgekehrt recht angelegentlich ſeinen Schülern ans Herz legen möchte, und in dieſem Falle bin ich sicher, es würden gewiſs weniger Ausſchweifungen von Studirenden begangen und die Sittlichkeit nicht ſo verdorben werden: denn der Jüngling fände nicht bloſs in Nichtswürdigkeiten Stoff für ſeine raſche Phantasie, indem dieſe rege Kraft schon im Studium ſelbſt hinlänglich beſchäftigt würde, und dieſe Beſchäftigung gewiſs das junge Gemüth kräftiger anziehen würde, als der gefächerte und ſcharf begränzte Vortrag. Der Kopf wird hier mit homogenen Dingen erfüllt, und wenn dann einmal unverſehends heterogene kommen, dann wird die Fantasie über das Maaſs, was sie im andern Fall beobachtet hätte, gereitzt und gebährt Chimären, wie sie nirgends in der Welt exiſtiren, oder das gänzlich leergelassene Herz ſucht sich zum öfteren Unglück des Menſchen mit allem zu vereinigen und zu erfüllen, was ihm Stoff, und ſey er auch noch ſo ſchlecht, darreicht.

4. Die Grundlage der Heilkunde iſt eine durch Mathematik und ächte Philoſophie ein-

geleitete und ausgeführte *Physik*, in welcher die Gesetze der Natur so erhellet werden müssen, dass sie aus dem Einzelnen wie aus dem Ganzen darstellbar sind. Aber seit dem man die Physik auf einer Seite zur Experimentir- und Spielkunst erniedrigt, auf der andern die Erfahrung transcendirt hat, um eine neue Physik *a priori* aufzufinden, seitdem man ferner einige ihrer vorzüglicheren Hülfsmittel z. B. Anatomie der Mineralien (Krystallographie), der Pflanzen und Thiere, u d besonders die Chemie davon getrennt und die letztere sogar zu einer Wissenschaft κατ᾽ ἐξοχὴν erhoben hat, ihr allein in Zukunft die Herrschaft über die Elemente verspricht, was ist da aus der Physik geworden? Ein Stückwerk, das ohne Untersuchung der Formen der Natur ihre Kräfte ausmitteln, ohne Körper den Geist darstellen soll. Betrachten wir einmal mit wenigen Blicken, was denn eigentlich die Chemie, seitdem sie den Purpur angezogen, der Physik und jener wichtigen praktischen Folge aus ihr, der Heilkunde genützt hat. — Die Chemie ist die Kunst, die Naturkörper so zu verändern, dass man hiedurch die mannichfaltige Form ihres Daseyns und ihr Verhältniss zu andern Körpern während dieses Wechsels ihrer Form in unendlichen Nuancen kennen lerne. Kein Körper

kann alſo für sich allein chemiſch zergliedert werden; kein chemiſcher Verſuch liefert reine Edukte, als der durch grob-mechaniſche Mittel betrieben wird, in welchem Fall er aber den eigentlich chemiſchen Karakter verliert. Was demnach die Chemie eigentlich liefern kann, das sind Produkte, und wenn die Physik den Körper in Einer Geſtalt erkannt hat, ſo bietet ihr die Chemie tauſend Abwechſelungen dar, um auch hier das Maas der Kräfte, wie sie mit der verſchiedenen Form und Beweglichkeit zuſammenſtimmen, genauer zu unterſuchen. Die Schlüsse ſoll deswegen die Chemie, als Kunſt Erfahrungen zu machen, ihrer Leiterin, der Physik, überlassen. Aber auch in sie iſt der Freiheitsgeiſt gefahren, und sie hat sich eine eigne Verfassung gegeben, in der sie durch gewisse Namenſtoffe alles regiert. Wenn das Wasser in der Glasretorte durch angebrachtes Feuer verdünſtet, wenn es durch glühende Röhren mit Eiſenfeil erfüllt, geleitet, und endlich in dem Gasapparat aufgefangen wird, und nun hier als brennbares und fixes Gas erſcheint, und man das Eiſen in der Röhre ganz oder zum Theil verkalkt antrifft, ſo zieht die Chemie hieraus den Schluſs, das Wasser ſey *als* Wasser aus zwei Subſtanzen zuſammengeſetzt. Man nennt eine davon den Waſserſtoff, die andere den Sauer-

: Aus welchem Grunde nun dies? — Hat
etwa ein anderes Produkt, aufser dem
ınbaren Gas, in der Vorlage gefunden?
um will man nicht bei demſelben ſtehen
›en? Warum betrachtet man das brenn-
Gas als ein Produkt aus Wasser und
ɜr (und vielleicht auch aus Eiſen!), und
te doch gern einen Wasserſtoff, einen
il jenes dafür anerkannten Produkts, als
es Edukt, als ſtets vorhandenen Beſtand-
des Wassers anſehen? Wenn ſchon kal-
Wasser den Metallen von unedler Art
n Glanz nimmt und sie zu verkalken an-
t, wenn die Feuchtigkeit der Luft ſchon
Eiſen roſtet, wie viel mehr muſs dies der
ge heisse Wasserdunſt vollbringen, beſon-
wo ihm im Eiſenſtaub ſo viele Berüh-
ſpunkte dargeboten sind. Wir haben alſo
en Grund, die Verkalkung einem andern
:e, als der Wechſelwirkung des heissen
serdunſtes und des Eiſenfeils ſelbſt zuzu-
ɜiben, und genieſsen noch dabei den Vor-
, die Veränderung der Form der Körper
rend des Processes phyſiſch und mecha-
ı zu beobachten, indeſs uns ein willkühr-
angenommener Sauer- und Wasserſtoff
ən phyſiſchen Vorgang verhüllen und zur
litas occulta machen. Sind hier brenn-
s Gas und Eiſenkalk keine Produkte, ſo

weiſs ich nicht, was Produkte sind. Nun weiter. Man entbindet aus dem Eiſenkalk ein Gas, welches man ſonſt Lebensluft nannte; man ſcheidet alſo den auf eine beſondere Art mit dem Eiſen vermiſchten Wasserdunſt wieder von demſelben ab und reducirt den Kalk zum Metall; man bringt die beiden Gasarten, brennbare und Lebensluft, zuſammen, und entzündet sie durch gemeine Flamme, oder den elektriſchen Funken, und siehe da! es wird daraus wieder Wasser. Was konnte aber die Chemie anders erwarten? Sobald das Eiſen wieder metalliſches Eiſen war, ſobald durch die Verbrennung die thätigen Beſtandtheile, welche das Wasser in Gasgeſtalt erhielten, entfernt wurden, ſo war kein Grund weiter vorhanden, die Herſtellung des Wassers in ſeine alte Form zu hindern, und die Uebereinſtimmung des Gewichts in beiden Verſuchen zeigt nur die groſse Genauigkeit an, mit der man die Geräthſchaften gegen das Entweichen aller wägbaren Theile verwahrte. Kurz, die unmittelbaren Folgerungen aus dem schönen und lehrreichen Verſuch über die Umwandlung des Wassers hat man überſehen; man hat z. B. gar nicht beachtet, welche Wirkungen zum Theil ſchon die ausgebreitete Menge feſter Berührungspunkte des Eiſenfeils in dem durchdringenden Wasserdampf zuwege

ngen mufste, wie diefer hier fchon nieder-
chlägen und wegen der von allen Punkten
n entgegenftehenden Flächen der Eifen-
ubchen aufgehalten wurde, und fo nur die
iften (durch einen uns noch unbekannten
chanismus in Gasgeftalt gebildeten) Theil-
n des Wasserdampfs weiter fortdringen
nnten, was uns wenigftens Einen Blick in
n physifchen Zufammenhang des Phänomens
aubt, zu dessen Unterfuchung freilich felbft
fchönften Benennungen uns nicht antrei-
n werden, der vielmehr nur dem ächten
ift der Physik sich offenbaren wird; man
dagegen zum Behuf der Erklärung jener
rgänge Namen erfunden, die nicht, wie
wton's Attraction, die Thatfache, fondern
wisse in dem Processe einzig wirkfame Stoffe
eichnen follen. Wo wir aber die wirkfa-
n Stoffe, wenigftens fo weit unfere An-
auung reicht, felbft vor uns fehen, aus wel-
n Urfachen dürfen wir ihren Wirkungen
pothetifche Stoffe zum Grunde legen, die,
nn sie auch wirklich exiftirten, doch niemals
Beftandtheile des Wassers *als* Wasser,
ne Edukte aus ihm, fondern nur Produkte
sselben mit andern Stoffen feyn würden.
f ähnliche Art werden von der Chemie die
hlfchlüsse in Rücksicht des Phänomens der
rbrennung der Körper gebildet, wo sie hier

doch nur so offenbar der Physik Thatſachen an die Hand geben, ihr die mannichfaltigen Arten und Formen des Verbrennens aufſuchen ſoll. Bei der Anſtellung eines chemiſchen Verbrennungsprocesses z. B. der Kohle, des Phosphors, Schwefels, in gemeiner oder Lebensluft lassen sich die auffallendſten Thatſachen auf feurige Verdünſtung des brennenden Körpers mit Verbreitung merklicher Wärme, auch auſser der Glocke, Verminderung des angewandten Gas und Zunahme des Gewichts am verbrannten Körper bei der Erkaltung des Apparats, zurückbringen. Was folgt daraus? — Kein Gas kann ſelbſt bei der heftigſten Verflüchtigung gänzlich durch Glas (verurſachte Sprünge etwa ausgenommen) und andre dichte Körper dringen; es bleibt daher ein Theil zurück, der nur wegen des Verluſtes ſeiner verflüchtigten feineren Theilchen nicht mehr als Gas exiſtiren kann. In dieſem Zuſtande hat die Oberfläche des verbrennenden Körpers, der ebenfalls Verflüchtigung erleidet, und daher in den mannichfaltigſten Flächen dem Gas sich darbietet, alle Bedingungen, die hier erfoderlich waren, um eine innige Verbindung mit dem umgebenden, durchs Feuer ſo ſehr veränderten Gas einzugehen, und dies geſchieht nun zum Theil ſchon während des Verbrennungsprocesses, als vorzüglich bei der

kaltung. Es hat sich hiedurch ein neuer
öff gebildet, der nach unſern Maaſsen eben
viel wiegt, als vorher das Gas und der ver-
ennende Körper zuſammen gewogen hatten,
t Ausnahme des etwanigen Ueberreſtes von,
i atmosphäriſcher Luft veränderten, bei Le-
nsluft unverändertem Gas. Dieſen Schluſs
ſtätigt noch ferner die Anlage des neuen
odukts ans Glas oder auf das Waſser oder
iecksilber, wohin es ſich wegen der gröſse-
n Berührungsfläche des letzteren, und viel-
cht wegen der minderen Temperatur der
iden letztern, auf ſie niederſchlägt, und
rch die Gewalt der feurigen Verdünſtung
s Glas geworfen wird und hier hängen
ibt. Das iſt nun die Thatſache und ihr
ffallenderer mechaniſch-phyſiſcher Zuſam-
nhang. Wie ſoll man nun die wirkſamen
iebräder in dieſem Verſuch benennen? Ich
nke: Kohle, oder Phosphor, oder Schwefel
d gemeine oder Lebensluft, und endlich
uer; auch ſehe ich nicht ein, wie man ſo
nütz hinter dem Spiegel noch das Bild ſu-
en mag. Phlogiſton muſs hier ſo gut wie
uerſtoff, Waſserſtoff, Stickſtoff, Kohlenstoff,
ärmeſtoff u. ſ. w. aus dem Gebiet ächter
ysik verbannt werden. Sie ſind unnütze
ſt, und man wird ſie, wenn man einmal
Verwirrung einſiehet, die dieſe Titular-

ſtoffe in der Erklärung der Natur verurſachen, über Bord werfen. Was die ſogenannte chemiſche Verwandtſchaft betrifft, durch die man alle Knoten zerhauen will, ſo wird sie ſo lange ein unerkannter Vorgang in der Natur bleiben, als man sie und ihre Wirkungen blos mit Namen, ohne phyſiſche Bedeutung, bezeichnet, und dieſe Worterklärung (worauf die ganze theoretiſche Chemie beruhet) wird nicht eher eine phyſiſche Sacherklärung werden, bis man erſt aufhören wird, sich auf eine Art mit chemiſchen Verſuchen zu beſchäftigen, die uns nicht mit dem Mechanismus des Vorgangs, den wir prüfen, ſondern mit Namen bekannt macht, die wie ein mächtiges Abracadabra wirken, und die einzig mögliche Erklärung darbieten müssen. Die Frage über die Art der Wirkſamkeit dieſer Geheimnisse wird ſomit bis dahin unbeantwortet bleiben, wo man dieſe Antwort endlich in der Erforſchung des mechaniſchen Ganges der Erſcheinungen ſelbſt aufzuſuchen trachten wird, und dies kann gewiſs von unſern Nachkommen nicht verabſäumt werden.

5. Die Physik im allgemeinen Sinn des Wortes hat alſo nach dieſen und mehreren Gründen, deren Entwickelung ich mir vorbehalte, durch die neuere chemiſche Theorie den gelieferten Thatſachen unbeſchadet) nicht

allein keinen haltbaren Befestigungsgrund gewonnen, sondern das chemische Namensystem hat ihr auch so viel Schaden gebracht, daſs man sich itzt beim Vorgang der Erscheinungen selten mehr mit deren innerem Mechanismus beschäftigt, und schon mit einer allgemeinen Bezeichnung desselben durch Worte zufrieden ist, wozu denn auch die Transcendentalphilosophie das ihrige beigetragen hat. Wenn nun die allgemeine Physik wirklich so wenig reellen Vortheil durch die französische Chemie erhielt, was läſst sich wohl für die praktische Heilkunde hieraus erwarten? — Die Chemie im ächten Verstand kann nicht anders, wie jedes andere Hülfsmittel der Naturwissenschaft, ebenfalls zur Vollkommenheit jener praktischen Kunst mitwirken; denn man lernt durch sie die vielartigen Erzeugnisse und Zersetzungen kennen, die sowohl lebendige als todte Körper unter mannichfaltiger Behandlung und Veränderung des Gesichtspunktes darbieten. In so ferne erkenne ich dankbar die Beiträge zur Bereicherung der Heilkunde, die aus den Entdeckungen über die Natur mancher thierischen Säfte z. B. des Blutes, des Nasenschleims, des Harns, des Saamens und der Galle u. s. w., so wie mancher krankhaften Stoffe z. B. der Gichtknoten, Nieren- und Blasensteine, ohne alle Einwendung

herfliefsen; denn unser Körper ist so gut eine chemische Werkstätte der Natur, wie jeder andere. Aber man fühlte gar wohl, dafs man durch solche einzelne Ansichten nur sehr langsam im Ganzen etwas Bedeutendes gewinnen würde: statt aber diese einzelnen Erfahrungen dem Hauptfaden menschlicher Erkenntnisse, an welchem der menschliche Geist schon Jahrtausende spinnt, anzuknüpfen, statt durch dieselben den Blick in die Natur zu verstärken und zu veredeln, hat man sie unter einem eigenen Namen zu einem besonderen Wissenschaftssystem verbunden, dem von seinen Urhebern der Vorrang vor seinen ältern Geschwistern verheissen ist, obschon es ihnen nichts als leeren Wortschall zum Ersatz gegeben hat. Wenn man findet, dafs die Lebensluft alle Verrichtungen des Körpers erhebt und beschleunigt, dafs Stickluft sie zusehends, Kohlensaures Gas beinahe plötzlich unterdrückt; so hat man hiedurch gewifs eben so viele Thatsachen und um keine einzige weniger, als wenn man in diesen Stoffen belebende und tödtende Principien annimmt, und sie Sauerstoff, Stickstoff und Kohlenstoff nennt. Lebensluft färbt das Blut röther, macht es heisser; Stick- und kohlensaures Gas thun das Gegentheil im lebendigen thierischen Körper. Kohlensaures Gas wird beim Athemholen in

vorzüglicher Menge ausgeſchieden; dagegen findet sich in der durch die Lungen gegangenen Luft bei der chemiſchen Unterſuchung nur eine ſehr geringe Menge Lebensluft, und, wie geſagt, ein Gemenge, das sich bei chemiſcher Prüfung als kohlenſaures Gas mit Stickgas vermiſcht (welches aber nur die vorzüglicheren Beſtandtheile sind) darſtellt. Dieſes Gemenge iſt offenbar durch chemiſche Verbindungen in den Lungen entſtanden. Die atmosphäriſche Luft trat als lebhafte, elaſtiſche Flüssigkeit in dieſen warmen Dampfbehälter des Körpers, verlor aber hier einen groſsen Theil ihrer Elaſticität, ward ſchwerer, feuchter, und wir vermissen nun in ihr die Eigenſchaft, das Athemholen ferner zu unterhalten. Wir können mit sinnlicher Gewiſsheit nichts ſagen, als daſs in der Lunge warmer, feuchter, thieriſcher Dunſt eine Verbindung mit der Luft eingegangen iſt, die sie bis zu dem Zuſtand verändert hat, in dem wir sie eben erblickten, daſs aber bei ihrem Eintritt die elaſtiſche Luft alle Lungenzellchen in lebhaftere Thätigkeit ſetzt, und dadurch erhalten wir nun vom Athemholen zwei Gesichtspunkte, die uns ſeine Wichtigkeit in der thieriſchen Oekonomie auf eine anſchaulichere Art darſtellen, als es die Namen: Verwandtſchaft des Sauerſtoffs zum Kohlenſtoff, jemals vermögen;

nämlich 1) lebhaftere Bewegung der Lungenzellchen durch den immer erneuerten Eintritt frischer elastischer Luft, und dadurch vermöge des mechanischen Fortdruckes vermehrte Bewegung und Röthe des Blutes; 2) eine den Bedürfnissen unseres Körpers angemessene Vermischung des Lungendunstes, der vorzüglich aus dem Blut kam und seinen Lauf aufzuhalten begann, mit jener eingetretenen Luft, welche Verdünstung im Vacuo zu schnell, in schwererer und dichterer Luft zu träge vor sich gehen würde. Was in aller Welt nützt nun weiter der Sauerstoff und seines gleichen? —

8. Das gröſste Auffehen hat in unsern Tagen Hr. Prof. *Reich* mit seiner nun näher entwickelten chemischen Theorie der Heilkunde gemacht. Nachdem er die Grundsätze der Chemie im Zuschnitt der transcendentalen Homogeneität und Heterogeneität, als den einzigen groſsen Ausdruck der Natur, aufgestellt, als die Basis aller empirischen Kenntniſs geheiligt hat, über welche Behauptung der stille Forscher der Natur lächeln wird, geht er zu dem Grundgesetz über, daſs die Funktionen des Körpers im gesunden wie im krankhaften Zustand gewisse Vorgänge chemischer Verwandtschaft sind; daſs ferner das Fieber als eine allgemeine Krankheit des Körpers ein

ngsprocess sey, der seine Gährungsskale Krisis durchlaufen muss u. s. w., ohne nur ein Einzigesmal zu zeigen, wie sich ganisation bei diesem ganzen Verwandt-piel ändere. Er bleibt bei den allge-n Zeichen des Fiebers stehen, und be-t dabei: alle Fieber werden von dem l an Sauerstoff hervorgebracht. Auf Art wären wir denn freilich in rationel-eilkunde nicht weiter, vielleicht nicht so weit, als *Hippokrates*. Nun folgt r der Schluss: *Säuren* sind also die n, vor denen die Fieberkrankheiten in ft verschwinden werden. — Ich will ur den Wink geben, dass man die An-zum Gebrauch der Säuren und dann die rer Wirkung ohne Zuflucht zu den Ver-schaften des Sauerstoffs nach physischen en bestimmen kann, und zum Theil, tens lange vor Hrn. *Reich* und aus bes-rundsätzen, wirklich bestimmt hat; aber eitere Ausführung kann ich bis zur Er-ung meiner Schrift: *über die Physik des hen*, nicht bekannt machen. — Wie nun weiter dem gründlichen Arzt fol-Ideengang: der Sauerstoff ist das lei-und erhaltende Princip im thierischen r, indem er sich mit andern schädlichen z. B. Wasserstoff, Stickstoff, Kohlen-

stoff u. s. w. verbindet, und so das aufgehobene Gleichgewicht stets wieder herstellt. Wo er also fehlt, müssen wir ihn ersetzen, und zwar durch Säuren, die denselben am häufigsten enthalten. *Da wir aber das Verhältniss jener Stoffe nicht kennen, so kann der Maasstab für die Gabe dieser Mittel nur der gute Erfolg seyn?* Wozu nun die prachtvolle vorläufige Darstellung des Einflusses und der Verbindungen des Sauerstoffs im Körper, wenn wir daher nicht das geringste Maafs für unser Verfahren am Krankenbette nehmen können? Hr. *Reich* so wie die meisten Aerzte, die ihr Verfahren auf die Wirksamkeit eines oder des andern unter den chemischen Elementen gründen, scheinen nicht auf eins der Hauptgesetze der Physik zu achten, das dieselbe für den chemischen Charakter des menschlichen Körpers aufstellt: dafs nämlich ohngeachtet der scheinbaren Einförmigkeit der chemischen Zusammensetzungen, doch das vielartig modificirte Verhältniss der Bestandtheile den Unterschied der Produkte, und so auch eine angemessene Reihe von Abänderungen der einzelnen Produkte des menschlichen Körpers, als einer Substanz, welche die vielseitigste Betrachtung zuläfst, hervorbringe. Dieses Gesetz hat selbst die neue Chemie noch nicht überschritten, und der Bürger *Fourcroy* warnt in seinem

Syſtème des connoiſsances chimiques an vielen Stellen des Abſchnitts: über die vitale Chemie, vor jedem gewagten Eingriff in die Geheimnisse des lebendigen Körpers. Aus dieſer verdienſtvollen Arbeit folgt wahrhaftig deutlich genug die Beſtätigung der Wahrheit, daſs, ſo mannichfaltig die chemiſchen Anſichten und Verhältniſse des thieriſchen Körpers sind, eben ſo vielfältig auch die Agentien ſeyn müssen, die man zur Lenkung und Veränderung der Zuſtände desselben anwendet. Auch davon abgeſehen: die Krankheiten ſelbſt sind doch offenbar auf die mannichfaltigſte Weiſe erzeugt, und wenn auch manchmal die verſchiedenartigſten pathologiſchen Zuſtände durch ähnliche Gelegenheitsurſachen in verſchiedenen Subjekten hervorgebracht werden: ſo ändern sie doch nach dem Wesen des angegriffenen Körpers ſo ſehr in ihren Wirkungen ab, daſs man sie unmöglich als Krankheiten Einer Form anſehen kann. Das ſogenannte Faulfieber läſst sich doch wohl durch sichere Zeichen von einem reinen Entzündungsfieber unterſcheiden, und in dieſen zweien ſo genau unterſcheidbaren Fällen räth Herr *Reich* Säuren an. Das Verhältniſs der Gabe mag hier ſo verſchieden als möglich beſtimmt werden, ſo wird man doch niemals mit dieſem Einen Mittel auslangen. Wenn man die

Wirkung der Säuren auf Absatz des Säu
stoffs berechnet: so ist das noch eine Hyp
these, die dem Praktischen durchaus nicht
Richtschnur dienen darf, denn sie ist in ihr
ersten Gründen nicht bewiesen. Sieht m
die Säuren aus einem andern Gesichtspu
als reizend oder schwächend an, so ist
eine Ansicht die auf alle möglichen Agent
unter gewissen Umständen paſst. Die aus
machte physische Wirkung der Säuren sche
darin zu bestehen, besonders bei den stärk
ren mineralischen, daſs sie als Körper v
niedrigerer Temperatur, gröſserer specifisch
Schwere und Dichtheit, die höhere Wär
aus der thierischen Oekonomie an sich
reissen suchen. Diese Strömung der Wär
aus den thierischen Organen geschieht um
schneller, je concentrirter die Säure ist, u
der schnelle Durchgang der Wärme ist
was diese Organe bei der Anbringung
concentrirtesten Säuren zerstört. Währe
dem Zuströmen der Wärme werden auch
Absonderungen an den Stellen auf welche
Säuren vorzüglich wirken, vermehrt; die Säu
wird nun nach dem Maaſs ihrer Verdünnu
weniger angreifend für den Organismus.
dieser Gestalt wird sie nun nach manch
Veränderungen durch die Drüsen im Blut a
genommen; fährt aber nach dem ihr nc

übrigen Maafs eigner Temperatur und Dichte noch immer fort, Wärme aufzunehmen und die Abfonderungen zu vermehren. Giebt man nun im Faulfieber verdünnte Säuren, in diefer Krankheit, deren vorzüglicher Charakter *in verminderter Energie im Antagonismus der thierifchen Organe* befteht, wobei dann der Kreislauf unaufhaltbar fchnell, die Wärme bis zur Hitze vermehrt, die Säfte flüchtiger und die feften Theile mürber geworden: fo arbeitet man zwar der allzugrofsen Hitze entgegen; aber eben hiedurch wird nur ein Symptom befeitigt und die Hauptanzeige bleibt unerfüllt. Diefe gebietet nämlich, der allgemeinen Auflöfung kräftigen *Widerftand* zu leiften, ihr vermittelft flüchtig durchdringender und ftärkender tonifcher Mittel ein mächtiges Hindernifs entgegenzufetzen, und die noch übrigen Kräfte auf diefe Art vernünftigerweife zu unterftützen und zu *üben*, damit nicht auch diefe letzten Refte noch verloren gehen. Aber die Säuren zerftören den Magen fchneller oder langfamer durch die zu plötzliche Entreissung der zu feinen Verrichtungen nöthigen Wärme, sie vermindern die *Kraft* des Blutumlaufs, die doch zur Herftellung der Energie und des Gleichgewichts der Funktionen fo nöthig ift, und es wird in folchen Krankheiten für jeden vernünftigen Arzt nur

eine ſymptomatiſche Anzeige bleiben, der die Säuren, vorsichtig angewandt, gehörig entſprechen können. In Entzündungs-Krankheiten dagegen kennt man zu ſehr ihre guten und ſchlimmen Eigenſchaften, als daſs von der genannten chemiſchen Theorie viel unerhörtes zum Beſten der leidenden Menſchheit zu erwarten wäre. In entzündlichen Hals- und Luftröhrenkrankheiten, ſo wie in allen Entzündungen, worauf man die Heilmittel unmittelbar wirken lassen kann, bitte ich mit den Mineralſäuren ſehr behutſam zu ſeyn, wenn man sich nicht der Gefahr eines ſchnellen Brandes ausſetzen will. Ueberhaupt ſcheint die Wärmeableitung durch ein nicht beſonders angegriffenes Organ z. B. durch den Magen bei Entzündungen einzelner wichtiger Organe, ein vorzüglicher und ſehr empfehlender Erfolg des Gebrauchs verdünnter Sauren zu ſeyn. Einen beſtätigenden Fall hatte ich bei einer meiner Kranken, einem Frauenzimmer von 17 Jahren, das immer geſund und blühend und ſchon ſeit einem Jahr menſtruirt war. Sie ward durch heftige Ofenhitze, nach vorhergegangener Erkältung, von einer Lungenentzündung befallen. Ich verabſcheute hier das Aderlassen, indem ich durch den Bau des Frauenzimmers und durch die erbliche Anlage in ihrer Familie überzeugt war, daſs jeder

Blutverlust, den Keim zu auszehrenden Krankheiten in ihr legen würde, und gab ihr dagegen, ohngeachtet der Härte und Anstrengung ihres Pulses, ohngeachtet der heftigen und sehr fixen Stiche in der Brust u. s. w., die Salzsäure der Apotheken zu 2 Unzen des Tags, mit 4 Theilen Wasser und 2 Theilen Himbeersaft vermischt, liess sie sich in einem mässig warmen Zimmer ruhig halten, und in 8 Tagen war sie zusehends besser geworden. Ihre Esslust stellte sich ohne den Gebrauch magenstärkender Mittel wieder ein; nur war der nächste monatliche Abgang, der 3 Tage nach der Krankheit erfolgte, viel häufiger und dauerte länger als gewöhnlich. Stärkende Diät stellte sie wieder ganz her. — Genug für jetzt von der Anwendung der Säuren. Der Weg der vernünftigen Erfahrung über die physischen Verhältnisse derselben zum thierischen Körper steht uns offen, und wir haben eine grosse Erndte zu erwarten, wenn wir ihn mit Muth zur Ausrottung schädlicher Vorurtheile betreten. Herrn *Reichs* chemische Theorie ist einfacher als die Natur, der wir fernerhin durch treue Beobachtung und vernünftigen Gehorsam in allen ihren Haupt- und Nebenwegen folgen wollen. Ihr vorgreifen ist nicht die Sache des Menschen. Man sieht dieser wie aller chemisch-medicinischen

Theorie an, daſs roher Empirismus ihr vorherging, dem man nachher ein glänzendes Kleid umwarf, ſtatt daſs die Naturgeſetze des thieriſchen Körpers sich immer mit fortgeſetzten Erfahrungen verknüpfen, und beide durch einander erläutert werden ſollten. Der gute Erfolg war von jeher der Maaſsſtab aller aufs Ungewisse angeſtellten Unterſuchungen, und die moderne Chemie hat uns wahrlich weit gebracht, wenn uns izt die Physik dadurch ſo unwehrt geworden, daſs wir blind für die Geſetze unſeres lebendigen Mechanismus bei einem mit ſo vieler Zuversicht angekündigten Mittel zu weiteren Anzeigen erſt ſeinen Erfolg abwarten müssen; denn das Maaſs kann ja von 0 bis ins Unendliche ſteigen, und wir wissen nicht, welches von beiden wir zuerſt anwenden ſollen.

Und nun kein Wörtchen mehr von der Chemie als ausgearteter Gehülfin der Physik.

7. Was die miſsrathene Erhebung der Chemie auf den wissenſchaftlichen Thron der Physik und Heilkunde ſchadete, das that auf der andern Seite die Verwandlung dieſer Erfahrungs-Wissenſchaften in ein Convolut allgemeiner Principien. Die kritiſche Philoſophie hatte in Deutſchland die reinen Beſtandtheile menſchlicher Erkenntniſs von der Empirik getrennt, und die erſteren als herrſchendes Oberhaupt

in dem Gebiet der Wissenschaften erklärt. Wenn auch nach den *Worten* dieser Philosophie die Erfahrung von der systematischen Erkenntniss nicht ganz ausgeschlossen werden soll; so hat doch ihr Geist und Verfahren gezeigt, dass sie jene Empirik, indem sie dieselbe angewandte Erkenntniss des Menschen nennt, doch ganz in der Stille ihrer reinen Ansicht als unreines Gemisch entgegensetzt, und sich nicht viel um ihre Anordnung und Läuterung bekümmert. Sobald man ein Feld der Erkenntniss als rein betrachtet und von aller Erfahrung unabhängig; so bedarf es wieder eines neuen Machtspruches, wodurch auch nur das geringste aus jener Gegend in die Erfahrungswelt übertragen werden kann. Die Trennung der Erkenntniss in zwei Abtheilungen, wovon die erste von der zweiten unabhängig, die letztere aber von jener abhängig seyn soll, ist höchst unnatürlich und eben deswegen unstatthaft, indem sie zur Kleinlichkeit und zum kindischen Spiel mit Eintheilungen führt, die zu nichts dienen, dieses kindischen Wesens ungeachtet aber zu hitzigen Streiten Anlass geben, wie uns die Geschichte des scholastischen Unwesens von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten genugsam gezeigt, wie es der vortrefliche *Herder* so schön dargethan hat. Die Natur ist Eins —

die unendlich geformten Ansichten dieses Einen, Zusammenhängenden sind unsere Beschäftigung; die Eintracht in dieser Beschäftigung unser grosses Ziel, in der physischen, wie in der moralischen Welt. — In die Zeit der neuen Scholastik traf die Erscheinung des medicinischen Systems von dem Schotten *John Brown*. Sein lebhafter Geist war mehr zur Umsicht als zur Einsicht geschaffen: er fühlte in der Natur Eine Kraft, die alles belebt und verbindet. Aber hier war er auch bezaubert; statt diese Kraft unter allen sinnlichen Ansichten zu betrachten, die dem Menschen von der Natur gewährt sind, bauete er aus allgemeinen Blicken ein System, das, wie der allgemeine Blick, nicht anders als oberflächlich ausfallen konnte. Erregung ist ihm die ganze Natur, aus Erregbarkeit und Reiz zusammengesetzt. Dieses Bild hat schon der physische Dichter *Empedokles* in dem Gemälde der Freund- und Feindschaft der Dinge gezeichnet, und Tausende haben den nämlichen Gedanken unter andern Formen wiederholt. An dieses Bild und nichts weiter knüpfte nun *Brown* die fragmentarischen Lehren und Regeln der Heilkunde, unentschieden, wie sein Begriff sich in der sinnlichen Natur wirklich darstelle; er verwirft sogar mit der Allgnügsamkeit eines Schöpfers die weitere Unter-

suchung über das Materielle, was sich allenfalls während dem Vorgang der Erregung dem Forscher darstellen könnte; er überfliegt die kitzliche Einwendung, wo sich denn eigentlich die Gränze zwischen Reiz und Erregbarkeit finde, und wie man aus dem Faktum die jedesmaligen Faktoren erkenne. Wenn man aus einigen Zügen ein gefälliges Bild zusammensetzt, wie *Brown* es gethan; wenn man, wie er, für diese Linien der Welt auch mathematische Gewissheit versprechen kann; so findet sich doch der sinnliche Blick (derjenige, der vorzüglich den Arzt leiten muss) gerade wieder in der nämlichen alten Nacht, und vielleicht in einer noch dunklern, als jemals der allzuflüchtige Geist in dem Geschäft des Lebens zurückliess, vielleicht eben wegen des helleren Lichts, das die allgemeine oberflächliche Ansicht der Dinge dem Wissbegierigen zu offenbaren anfing. Die Astronomen berechnen mit der grössten Sicherheit die Bahnen der Himmelskörper und können es füglich: denn sie haben es hier nur mit Linien zu thun, deren Elemente dem ersten Blick der Seele einleuchten; vermessen sie sich aber darum zugleich zu behaupten, sie wären in die Gründe des bezeichneten Mechanismus der Welt selbst eingedrungen und hätten die letzten Triebfedern desselben so deutlich vor sich,

dafs sie auf der Stelle ein neues und besseres Weltgebäude zusammensetzen wollten? Und letzteres folgt doch ganz ungezwungen aus den Hauptideen der Brownschen Lehre. Aus Reiz und Erregbarkeit besteht ihr die ganze Natur. — Mit diesen Elementen kann der Arzt eine grosse Leiter hinauf- und hinabgehen; er kann auf ihr gleichsam eine neue Organisation an dem Kern der alten erschaffen: denn die Erhaltungs- und Heilkraft der Natur und der für den Unbefangenen so ausdrucksvoll dargelegte Mechanismus zu diesem Behuf, sind *Brown* und seinen Anhängern *Nugae et Ineptiae* und Popanzen für Kinder, welche die Knaben nicht mehr glauben. Der Uebermuth hat der Unwissenheit den Zauberstab Aeskulaps in die Hände gegeben: es ist nur nöthig den Reiz und die Erregbarkeit zu kennen; alles übrige ist Wortkram und Subtilität. Was wird bei diesen Behauptungen aus der Physik und praktischen Heilkunde werden? Die traurigen Folgen hievon sind zu häufig, dafs man noch ferner die Augen dafür verschlossen halten dürfte. In Deutschland wollte man dem Ephemeron Dauer und Kraft geben, und nun verunzierten die tollsten Karrikaturen erst ganz des Schotten hingeworfenes Bild. Die critische Philosophie, die moderne Chemie u. f. w. mufsten sich an

Browns Züge ſchmiegen; was die Welt ſeitdem durch Eros geordneten Chaos über den Gang der Natur ſchönes dichtete, und in ſo vielen Gemälden bis auf unſern Tag wiederholte — das Bild eines wirkſamen Ganzen, geſchmückt auch gleichwohl durch die Charakterlinien Reiz und Erregbarkeit — ward dem phyſiſchen Gebäude zum Grund gelegt, und — was Wunder! — es hat hiedurch an Haltbarkeit verloren; denn die Uebersicht iſt an die Stelle der Einsicht getreten. Man hat angefangen den Arzt zum Deſpoten der Natur zu erklären; und sie hat ſchon viele ihrer Kinder dieſen Tyrannen opfern müssen, da man sie und ihre bedeutenden Winke nicht achtete. Sollte man nicht anfangenden Aerzten vielmehr Ehrfurcht gegen die gütige Mutter und ein genaues Studium ihres Ganges und Charakters anempfehlen, als daſs man ihnen Vertrauen auf allgemeine Regeln einpflänzt, die gemeiniglich der Deckmantel für Unwiſsenheit und damit auch der Sporn zur Verwegenheit sind?

Es ſey mir erlaubt, nur einige Blicke auf das praktiſche Verfahren der Brownianer zu werfen, nachdem ich dem denkenden Arzt das Wankende ihrer angewendeten Allgemeinſätze vor Augen gelegt habe. Man kann im Brownſchen Syſtem wie in allen ſymboliſchen

Lehren allem, was nur in der Möglichk
vorkommen mag, einen annehmlichen Anstr
und jede gefällige Wendung geben, man ka
alles scheinbar erklären, aber diese Art v
Erklärung ist nichts weiter als eine Umschr
bung; doch dies gehört vor den Richterst
der logischen und physischen Prüfung
Systems, wiewohl man die Verstümmelung
allgemeinen Grundsätze bis ins Unendli
auch in jeder einzelnen Krankheits-Erlä
rung antrifft. Die Erregbarkeit ist verme
oder vermindert; auf diese oder jene Art l
ren das die Symptome: dies sagt der Leh
in *Browns* Geist seinem Schüler, und gi
ihm zugleich eine mathematische Berechnu
der Erregbarkeit in die Hände. Wissbegie
mögte dieser die Hülfsmittel kennen lern
wodurch man jenen Uebeln abhelfen kön
und man antwortet ihm: wende hier an, w
die Erregbarkeit vermindert oder vermehrt
Reize oder Schwächungsmittel, und somit
man unter der glänzendsten Pracht wie
eine uralte Bekannte, die Empirie, eingefüh
und noch zudem ohne richtige und fe
Grundsätze und mit solchen Principien eing
leitet, die sich nach Gefallen modifiziren l
sen. Ich habe schon mehrere Fälle erle
worin ich besonders jungen Aerzten, die du
nichts weiter als die Brownsche Lehre gebild

waren, die Frage vorlegte: ob sie die Erregbarkeit wirklich als ein physisches Phänomen kennten, und was sie berechtigte ein für sich unbekanntes, ein blosses Gedankending, zum Zweck der Anwendung physischer Heilmittel zu machen? und sie stutzten und geriethen mit ihrer Lehre, die doch so viele Ausflüchte zuläſst, in Verlegenheit. Von wie mannichfaltigen physischen Ursachen hängen doch die Zustände des Menschen ab, so daſs sie wahrlich keinen allgemeinen Gesichtspunkt zulassen als den, daſs sie in einem lebenden Wesen vorgehen, und man mögte doch die ganze Krankheitssumme in zwei Abtheilungen und allenfalls noch in ein Einschiebsel bringen; man mögte diese beiden Klassen mit eben so viel Abtheilungen von Mitteln behandeln, von denen, nach den Brownschen Grundsätzen die derselben Klasse wechselseitig für einander gebraucht werden können. Doch ich schweige hierüber; *Hufeland* hat schon vor allen genug davon gesagt, und wer die Gründe der geläuterten Vernunft nicht beherzigt, die dieser Arzt in Hinsicht der Brownschen Lehre geäuſsert hat, für den ist wenig Hofnung der Genesung von der Sucht nach Gemeinplätzen und wandelbaren Principien übrig. Eine der verderblichsten Anwendungen der Brownschen Grundsätze zeigt sich bei der Behandlung der

Blutflüsse. Alle sind nach *Brown* astheni
und wenn man sie schon in Deutschland
nauer unterschieden hat: so hat doch
ächte Brownianer einigermaassen Gewiss
skrupel, bei sonst sogenannten und wirk
aktiven Blutflüssen antiphlogistisch zu verfah
Wenn z. B. ein gesunder Jüngling, der n
nie Blutverlust erlitten, von heftigen Anst
gungen der Brust Blut speiet, so wird sich
der Arzt, der die Natur und ihre Winke
steht, erst genau nach dem Bau, dem Cha
ter, der Beschäftigungsart u. s. w. des K
ken erkundigen, ehe er den Plan zur
entwirft; er wird hiernach den Grad des a
phlogistischen Verfahrens bestimmen, und
gewiss niemals Blutausleerungen zur allger
nen Richtschnur machen, wie es freilich le
gar oft und zum unausbleiblichen Verder
der Leidenden der Fall ist, dass man sich
kein Bedenken macht, den edeln Lebens
so lange laufen zu lassen, als er laufen ka
wenn man aber auch dagegen das Verfah
der Brownianer sieht, wie sie bei jedem Bl
speien ohne Unterschied Opium, Brantw
u. dgl. zum innerlichen Gebrauch anwend
und den meisten Kranken dadurch eine L
mung und Erschöpfung zuwegebringen,
sich nur in langsamer Consumtion des Körp
endigt: so möchte man sicherlich nicht zu v

ın, wenn man die Handlungen der Ärzte
ıem weisen und einsichtsvollen Gericht unter-
ırfen wünschte. Wenn man doch nur be-
chte, dass Mittel, die den Antagonismus und
Kraft der Organe vermehren und verstär-
n, an der unrechten Stelle noch viel schäd-
her als Brech- und Abführungsmittel sind,
ss sie auf die Zerstörung des Organismus
mittelbar hinwirken, dagegen die misslichen
Folge der Ausleerung noch oft durch Ersatz
t gemacht werden können, da die Auslee-
ngsmittel den Organismus nur an einzelnen
ellen angreifen, was durch die Mithülfe der
rigen Organe wieder ins Gleichgewicht ge-
acht werden kann, wenn anders der Säfte-
rlust nicht ganz erschöpfend war; die flüch-
gen, die anhaltend thätigen Mittel hingegen
tzen den festen Organismus des Körpers
lbst in Bewegung, und bringen im Ueber-
ıass angewandt unmittelbar Lähmung ein-
lner Organe oder des ganzen Organismus
wege. — In andern Fällen ist die Browni-
he Lehre eben so unbekannt und hierogly-
ıisch räthselhaft; auf die genaue Unterschei-
ıng und Behandlung der Hautausschläge z. B.
ıt sie es wenig berechnet, wie sie überhaupt
der Diagnose aus Abgang physiologischer
ıd pathologischer Gründe sehr zurück ist.
rown empfiehlt zur Heilung der Kräze das

Waſchen mit kaltem Wasser. Leuten
ſeinem Grad der Erregung, robuſten Menſc
mit kräftigem Lebenstrieb mag es, ſo wie a
das Waſchen mit Sublimatwasser mit and
Salzauflöſungen oder Säuren, geholfen hab
aber Menſchen von ſchlaffer Haut und n
derer Lebensfülle dürfen durchaus nicht
dieſen Mitteln behandelt werden, wie
doch ſo oft geſchieht; ich habe bei ſolc
Subjekten das Waſchen mit der Auflöſung
Opiums in Brandwein äuſserſt zuträglich
funden, und wenn man eine physiſche
sicht von den Verhältnissen der Heilmi
zu dem lebenden Körper hat, ſo wird
sich dies auch leicht erklären können.
ſehr zeichnet sich gegen das aller Ausleg
gen und Wendungen-fähige Browniſche Syſt
auch ſelbſt in ſeinem deutſchen Gewande, w
in es z. B. Hr. *Röſchlaub* ſo fein und mit
vielen Diſtinktionen und Vereinzelungen
Grundſätze zu kleiden wuſste, wie ſehr, ſ
ich, zeichnet sich dagegen *Reil's* Fieberlel
aus, welche Deutlichkeit, Genauigkeit
Grundsätzen und physiſcher Beſtimmung e
zelner Fälle, welche Aufrichtigkeit in der D
legung der noch unausgefüllten Lücken he
ſchen darin! Dem, der die Wahrheit ſuc
wird hier die Wahl nicht ſchwer fallen.

8. Ich darf hier das Lehrgebäude des ſcharfsinnigen und verdienten Greiſes *Erasmus Darwin* nicht ganz übergehen, indem es beſonders durch die Bemühungen des nun verewigten *Girtanner* in Deutſchland allgemeiner bekannt zu werden und hie und da vieles Aufſehen zu erregen anfing. Eine auſserordentliche Menge geſammelter Erfahrungen bietet uns gleich die erſte Ansicht ſeines Werkes dar. Viele entſprechen allen philoſophiſchen Bedingungen, und können als wohlgeordnete Beiträge in den Schatz der Naturkunde aufgenommen werden. Seine Schluſsfolgen aus den weniger gesichteten Erfahrungen sind öfters nur Ideale des Naturganges, keine Gemälde desselben, und fallen oft ſehr unglücklich aus. Dieſe Ideale sind ihm ſogar lieber, als die unbefangene Ansicht der Natur. Aus Geiſt und Materie entſteht ihm die Bewegung, die sich unter drei Rubriken: Schwere, chemiſche Verwandtſchaft und das Leben zurückbringen lassen. Letzteres lasse sich unter vier Hauptmodificationen betrachten, die mit einander verknüpft und in Wechſelwirkung alle Funktionen des thieriſchen Körpers bezeichneten, und dieſe vier Hauptpunkte sind: Reizungs-, Empfindungs-, Willens- und Associationsbewegungen. Hieraus entwickelt nun *Darwin* alle Phänomene des geſunden und

krankhaften Zuſtandes oft ſo überraſchend und ſcharfsinnig, daſs man die Natur in ihrer geheimſten Werkſtätte zu erblicken glaubt. Von unermüdeter und ſcharfsinnigſter Naturbeobachtung zeugt z. B. die Abhandlung über die Veränderungen der Netzhaut beim Sehen; der tiefe Blick in den thieriſchen Mechanismus bei der Association der Bewegungen des Körpers u. ſ. w.; oft aber auch sind ſeine Angaben unrichtig, er läſst sich von falſcher Analogie z. B. bei den Unterſuchungen über den Urſprung des Interesse fürs Schöne und beſonders für die Vollkommenheit der Kugel verleiten, und miſcht auf eine ſonderbare Weiſe, die sich nicht ganz mit gründlicher Philoſophie verträgt, alte verjährte und von der Natur widerlegte Lehren mit ewigen Wahrheiten; zuweilen z. B. bei dem Abſchnitt über die Winde und den Bau der Erde werden gar ſeine Vorſtellungen abgeſchmackte Hypotheſen. Indessen iſt ein ſo mannichfaltig gemiſchtes Werk doch ſehr brauchbar; aber es gehört reife Kritik dazu, um aus dem Gemenge ein harmoniſches Ganzes zu bilden. So werden sich auch ſchwerlich die Folgen gänzlich billigen lassen, die *Darwin* aus den oben angeführten vier Hauptmomenten für ein Syſtem der Krankheiten des menſchlichen Körpers und ihrer Heilart zieht, und bei der letzteren

endlich läuft das ganze Verfahren nur zu oft auf rohen Empirismus hinaus, den man überhaupt den Britten nicht ohne Grund in der praktischen Heilkunde zur Last legt. — Das Ganze hat aber so viele vortrefliche Seiten, daſs man es seiner Mannichfaltigkeit wegen nicht mit Einem Wurfe, gleich *Browns* Idee, umstürzen kann, sondern es sorgfältig und ernst prüfen muſs.

9. Weder chemische Namen, noch allgemeine Principien ohne Verwebung ins specielle, noch endlich hingeworfene Bilder und Bezeichnungen eines groſsen verborgenen Mechanismus, reichen also hin, den Einfluſs der Physik auf die Heilkunde und die Art dieses Einflusses darzustellen. Wie muſs also die Physik beschaffen seyn, um mit Recht wenigstens ein Beitrag zur Mechanik der Natur genannt werden zu können, in so ferne man unter der letzteren den eigentlichen Vorgang des Wechsels und der Veränderungen in der Natur nach Maaſsgabe unserer Sinne und des mit ihnen und durch sie wirkenden Verstandes begreift? Hier darf durchaus von bloſser Worterklärung nicht die Rede seyn, die Sache selbst muſs sprechen und ihren Formen gemäſs aufgefaſst und entwickelt werden. Von sich selbst muſs der Mensch in die Natur als seine Sphäre ausgehen, und in jedem Augen-

blick wieder in sich zurückkehren können, damit er ſeine eigne Spur nicht verliere. Vor allem alſo lerne er die Hauptansicht ſowohl ſeines Weſens, als der Natur um ihn gehörig auffassen, und dieſe Ansicht wird er jedesmal mit dem Charakter: allgemeiner Thätigkeit bezeichnen. Aber wie unendlich iſt die Geſtaltung derſelben — ihr sinnlicher Ausdruck in der Natur! — dieſe Summe von Geſtaltungen, ihr auffallendſter, wie ihr feinſter Uebergang; ihre ſcharfe Abgränzung auf einer, ihr ſanftes Ineinanderflieſsen auf der andern Seite auf moraliſchem, physiſchem, mechaniſchem, chemiſchen Weg — dies alles, aber es auch nur allein, bildet den Erkenntniſs- und Wirkungskreis des Menſchen — ſein Lernen und Handeln hienieden — ohne Grillenfängerei über den Urſprung ſeines Selbſt und ſeiner Weltbetrachtung, die ihm die allweiſe Vorſehung in der Sphäre der Erde anwieſs. In dieſen Unterſuchungen muſs eine gewisse Ordnung herrſchen, wenn sie auf etwas Groſses und Nützliches führen ſollen. Man darf nie vergessen, daſs es nur die Thätigkeit des Menſchen iſt, wodurch ihm die Natur bekannt und nützlich werden ſoll; daſs man demnach die Elemente des Menſchen nicht aus weitgetrennten Punkten der Natur zuſammenſuchen, nicht z. B. im Mineral, der Pflanze, dem Thier,

oder in der Luft und den Dünsten, im Wasser oder Feuer u. s. w. die Urstoffe ergründen solle, aus denen der Mensch im Anfang der Dinge geschaffen worden seyn und noch jetzt erzeugt werden soll. Weder Krystallisation, noch Evolution und wie die Worte alle heissen mögen, erklären, wie nicht die Organisation, so noch weniger den Geist des Menschen. Es ist hier derselbe Fall, als wenn man z. B. aus dem Blutumlauf den Ausschuss der Krystalle aus ihren Auflösungsmitteln oder ihren successiven Anwachs durch wiederholte Anlagerungen erklären wollte. Man lasse jeder Form in der Natur ihr eigenthümliches Gebiet, ihre charakteristischen Verhältnisse, und suche nur alle diese einzelnen Erkenntnisse auf ihrem Standpunkt und in ihrer Zeit an einen Hauptfaden der Naturbetrachtung zu knüpfen. Diesen Hauptgesichtspunkt gewährt uns die Untersuchung *über die Natur des Menschen*. Von wie vielen Seiten man diesen grossen Gegenstand betrachten kann, hat die Geschichte unseres Geschlechts zur Gnüge gelehrt; wie man aber alle diese Ansichten in Eins zu vereinigen habe, um in jeder Einwirkung auf dieses Wesen die beliebigen Seiten zu treffen, zeigt nur das philosophische Studium des Menschen, wobei man auf gleich leichte Art seine allgemeineren, wie seine

speciellеren Kräfte und Verhältnisse abzuwägen, eins durchs andere zu erhellen suchen muſs. Hier iſt nicht der Ort, dieſe groſse Aufgabe zu löſen. Meine Beſtrebungen zur Zergliederung und Erhellung, ſo wie vielleicht auch einigermaſsen zur Beantwortung derſelben, dauern ſchon lange, und ich werde sie der gelehrten Welt bald möglichſt bekannt machen. Ich habe itzt nur noch zu unterſuchen, was der Arzt bei einer ſolchen Ansicht des Menſchen gewinnt.

10. Die Kraft des Menſchen repräſentirt sich in ſeiner Organiſation und deren Verhältnissen gegen die übrigen Formen und Ausdrücke der Naturkräfte. Beide fallen unter Einen Gesichtspunkt, wir mögen jene Kraft als empfindend oder denkend anſehen. Alle ihre Beziehungen sind mit einem physiſchen Charakter bezeichnet, und wir dürfen ohne Anſtand auf Veränderung der Kräfte zählen, wenn dieſer physiſche Charakter sich ändert. Dieſe Veränderungen aber dürfen wir nicht allein in der Wechſelwirkung gewisser Stoffe, die wir zum Theil natürliche Media, zum Theil Heilmittel nennen, mit der Organiſation aufſuchen, ihr Einfluſs ſey nun chemiſch oder mechaniſch; wir müssen vielmehr alle Modificationen des Lebens *als Lebens des Menſchen* und dessen Verhältnisse nicht bloſs

gegen gemeinhin sogenannte physische Reagentien, sondern vorzüglich seinen Wirkungskreis in der Gesellschaft, seine bis zu den feinsten Zügen merkbaren Veränderungen in der sichtbaren Organisation, die hieraus resultiren — kurz den Menschen zuerst als lebendiges, gesellschaftliches Wesen betrachten, ehe wir zur Aufsuchung seiner Elemente und zur Ergründung ihrer Relation zu den Elementen anderer Körper fortschreiten. Diese allgemeine Physik des Menschen (denn so weit unsere Aussicht reicht, ist alles mit physischem Charakter bezeichnet), diese Menschenkenntniss mit beständiger Hinsicht auf die Veränderungen des physischen Zustandes wird, so lange wir hiebei besonders die Anatomie, Chemie und gemeine Physik u. s. w. als unentbehrliche Hülfsmittel betrachten, mehr Aufschluss über die Natur unseres Wesens und dessen Behandlung in praktischen Fällen geben, als wenn wir jene Hülfsmittel ferner wie Hauptsache ansehen, jedes zur eigenen Wissenschaft erheben werden. Dadurch wird endlich die herrlichste Gestaltung der Naturkräfte — das lebendige Gebilde des Menschen — so vielmal und unvereinbar gespalten, wie Medea die Glieder ihres Bruders zerstückte und zerstreuete, und es kostet in diesem Fall die äusserste Anstrengung, um auch nur Einen

übereinstimmenden Blick wagen zu kön
Je umfassender aber die Einsicht in die
sik des Menschen wird, desto reichhal
und gewandter muss das Vermögen ausfa
den Zustand der Individuen unserer Gat
nach Erfodernis der Umstände zu ler
Ganz besonders sollte man, wie allen stu
renden Jünglingen, so vorzüglich den Anfän
in der Heilkunde, das Studium des Mens
als eines Ganzen, wie es in unendlichen P
ten sichtbar wirkt, vorzeichnen und mit
triftigsten Gründen ans Herz legen. J
der zum Specialstudium der Heilkunde z
lassen zu werden verlangte, müsste sich
einer strengen Prüfung seiner Einsichten
die Natur des menschlichen Geistes und
zens unterwerfen. So lange dieses Grun
setz nicht befolgt wird, werden wir immer
betrübende Beispiel von Leuten vor Au
haben, die öfters sogar mit Verabsäumung
gemeinsten Physik (von Mathematik, Pl
sophie oder Geschichte gar nicht einmal
reden), sogleich zum sogenannten Brodstudi
zum Kurirenlernen hineilen, und sich sie
überzeugt halten, dass bei diesem Geschäft
Materia medica empirica der einzige Weg
um physisch auf den Menschen zu wirk
Wenn man dagegen von dem allgemei
Charakter dieses Naturwesens ausgeht,.

ilosophischem Geiste seine Kräfte gegen ein-
der abwägt und im Einzelnen wie im Gan-
n schätzt, wenn man ferner hieraus Gesetze
r den Gang seiner Phänomene abstrahirt,
ese Gesetze so viel wie möglich durch die
thematische Ansicht und Untersuchung des
jekts erläutert und befestiget, wenn man
f diese Art ihre wahre physische Gestalt
smittelt, wenn man mit diesem Grundgesetze
Auge die wahrnehmbaren Formen in der
endigen Organisation bei allen möglichen
ständen und Veränderungen verfolgt und
abläſsig erforschet, dieselben physisch, me-
anisch, hydrostatisch, anatomisch, chemisch
s. w.; aber wohlverstanden, nur zu Einem
eck der Naturforschung des lebendigen
nschen — prüft und miſst; seinen Leib
ht zur Werkstätte eines oder einiger von
sen bloſsen Gehülfen in der Physiologie er-
drigt — wenn man alle diese Foderungen
wissenhaft erfüllt: so hat man zugleich auch
Verhältnisse erforscht, in die unser Kör-
r — somit auch der Geist in ihm — mit
n Auſsendingen gelangen kann, und dieses
dium der allgemeinen Physik führt dem-
ch unmittelbar von dem soweit ausgedehn-
Kreis erkannter Modifikationen und Ver-
derungen des menschlichen Organismus auf
e eben so reichhaltige Sammlung vernünf-

tiger Vorschriften zur Erhaltung der Gesu
heit und Wiederherstellung derselben
krankhaften Zuständen des Körpers. M
wird hier manchen Weg zur sicheren Kur
öffnet sehen, wo vorher nur ein Ohngefä
verzweifelte Fälle glücklich entschied, ind
man vielseitiger auf den Kranken zu wirk
im Stande seyn wird. Der Unterschied m
alsdann in die Augen fallen, den man gar
zwischen allgemeinen und örtlichen Krankh
ten zu machen hat, und hiedurch ergiebt si
dann auch dem menschenkundigen und h
manen Arzte sogleich der Unterschied in d
Heilmitteln, die man in jedem dieser Fäl
anzuwenden hat. Seine Grundsätze müsse
ihn berechnen lassen, welche mechanisch
oder chemische Wirkung das anzubringend
Agens zu erzeugen, welche Veränderung
in der Temperatur durch Verdünstung od
mannichfaltige Verbindung mit der Wärm
des Körpers, durch Druck, durch Auflösun
und die verschiedenen chemischen Vorgäng
zu erregen im Stande ist, und er wird dan
wenn er auch diese letzteren mehr physisch
und mechanisch zu betrachten beginnt, nich
mehr blos auf die sogenannten Verwandtschaf
ten oder auf die Wörter: Reiz und Erregun
seine Erwartungen gründen. Diese Ausdrück
sind nur die Sinnbilder einer gewissen Summ

übereinstimmender Erfahrungen, deren physischen Zusammenhang man noch lange nicht genug ergründet hat. Daher die Ungewisheit in der Behandlung besonderer Fälle, und die vielen Ausnahmen, deren Eintreffen man nicht voraus zu bestimmen weiſs. Wenn man hier einmal eine vollkommene Einsicht gewonnen hat, so wird sich auch die Wirkungsart der Heilmittel in das hellste Licht stellen lassen. Der Weg zu dieser Vervollkommnung besteht darin, daſs man es bei dem roh empirischen Begriff: diese oder jene Körper haben Verwandtschaft zu einander, weil sie verwandte Principien haben, durchaus nicht bewenden läſst, daſs man es wagt, aus diesem Zirkel zu treten und auf alle Verhältnisse achtet, in denen die sogenannten Verwandtschaftsprocesse vor sich gehen. Hier muſs, wie in der gemeinen Physik, ebenfalls auf Maaſse, Geschwindigkeit, Temperatur, Volumen, specifische Schwere u. s. w. Rücksicht genommen, und diese Aufmerksamkeit bis auf das feinste, was unsere Sinne unbewafnet und bewafnet erreichen können, hinausgetrieben werden. Wird dies gewissenhaft befolgt, so wird eine sinnlich-physische Anschauung, ein deutlicher Begriff an die Stelle deutungsvoller aber höchst ungewisser Bilder treten. — Graf *Rumford* hat vortrefliche Versuche hiezu geliefert, und

es ist zu wünschen, dass man den Wi
dieses ächten Physikers mit Eifer und
strengung nachfolge, und nur damit nicht
Faulheit des Geistes entschuldige, solche
tersuchungen lägen ausser der Sphäre
Menschen. Wenn man eben so bei der
wendung der Heilmittel verführe, wenn
ihre physischen Wirkungen von dem A
blick des Anbringens derselben verfolgte
erst ihre groben mechanischen Einflüsse
die Organe nach specifischer Schwere,
von Beweglichkeit und Bewegung, Tem
tur, Maasse, Volumen u. s. w. untersu
wenn man dann ferner die Erfolge in U
legung brächte, die alle diese einzelnen A
tien bei weiterem Aufenthalt in der t
schen Oekonomie nach dem Unterschied
Theile hervorbrächten; wenn man endlic
genaueste Aufmerksamkeit auf das Individ
des Subjekts und auf die Art der Ve
nisse der Agentien zu diesem Individu
verwendete; dann wäre man wenigsten
dem Wege rationeller Heilkunde. Aber le
besteht der grosse Haufen der Aerzte
Routiniers, die ohne weitere Untersuc
der vorliegenden Fälle, oft selbst ohne
Begriff von physischer Wirkung sich an
gewissen Summe von Vorschriften halten,
denen sie nichts weiter als die Mühe ha

sie ins Gedächtniſs zu fassen, und auf der andern Seite aus Scholaſtikern, deren Steckenpferd in allgemeinen Begriffen beſteht, die sie in allen Fällen drehen und modificiren, wodurch sie sich ſogar ſchmeicheln, die Natur befriedigend erklärt zu haben, und erſtaunen, daſs man sich bei ihren Machtſprüchen nicht beruhigen kann. Eine kleine Anzahl iſt es nur, die, zwar von verſchiedenen Gesichtspunkten aus, den physiſchen Weg eingeſchlagen hat; aber ihre Arbeiten werden für die Zukunft doch in Einem Ziel zuſammentreffen. Je heller es im Gebiet der Heilkunde wird, deſto sicherer wird der Gang der Kurmethode werden. Um zu dieſer Aufhellung beizutragen, wird es ſchlechthin erfoderlich ſeyn, die Natur in ihren sämmtlichen Verhältnissen mit anhaltender Aufmerkſamkeit zu *beobachten*, dieſe Beobachtungen von allen Seiten anzuſtellen, wenn man nicht haben will, daſs die Reſultate einſeitig ausfallen; jedes Objekt in ſeinen eigenthümlichen Verhältnissen zu betrachten, und in den Schlüssen um keinen Schritt weiter vorzurücken, als es die Ansicht der Natur ſelbſt erlaubt. Verſuche, die man nothwendigerweiſe zur mehrſeitigen Betrachtung der Erſcheinungen anſtellt, müssen den unmittelbaren Beobachtungen anpassend, nicht willkührlich, nicht weit hergeholt ſeyn, ſondern

sich aus der natürlichen Reihe ſchon geprüf-
ter und berichtigter Beobachtungen geraden
ergeben, wenn sie anders nicht ſehr individuel
ausfallen, und nur für die Verhältnisse, unter
denen der Verſuch vor sich ging, und nicht
weiter anwendbar ſeyn ſollen. Aus dieſen
Gründen folgt auch ganz natürlich, daſs man
eben ſo die Krankheiten in ihrem eigenthüm-
lichen Charakter ſtudieren muſs, und keines-
wegs zufrieden ſeyn darf, sie bloſs ihren
hauptſächlichen Symptomen nach zu kennen.
Ein aufgeklärter physiſcher Begrif von dem
Weſen des lebendigen Organismus, nicht bloſs
ſpekulativ; ſondern dem Zuſammenhang des
Lebens und ſeinen wirklichen Modificationen
gemäſs, wird den Unterſchied dieſes lebendi-
gen Gebildes von den umgebenden Gegen-
ſtänden der Natur zu erläutern anfangen, die
Fortſetzung und Vervollkommnumg dieſes Be-
griffes wird eine physiſche Ansicht der Ver-
hältnisse der Krankheiten zu den sie erregen-
den Urſachen gewähren; man wird sich nicht
mit einigen allgemeinen Urſachen der Krank-
heiten zufrieden geben; man wird dieſelbe
durch weitere Zergliederung für die beſon-
deren Fälle anſchaulich zu machen ſuchen;
die Krankheiten nach dem Charakter des In-
dividuums, des Unterſchieds der Kräfte und
Organe, genau unterſcheiden: denn dieſe

Diagnoſtik iſt die feſteſte Stütze des heilen-
den Arztes; die Analogie der unterſchiedenen
Charakterzüge findet derjenige Geiſt, dem all-
gemeine Grundſätze gegenwärtig bleiben, gar
bald, wenn er in der Diagnoſtik ſorgfältig
und aufmerkſam genug war. Eine genaue und
durchgeführte und geläuterte Diagnoſtik grün-
det sich auf die innigſte Bekanntſchaft mit
dem Mechanismus des lebendigen Körpers,
den ihm eignen Kräften und Verrichtungen
zu ſeiner Erhaltung. Der gute Diagnoſtiker
wird alſo in den meiſten Fällen mit dem Gang
dieſes Mechanismus ſo bekannt ſeyn, daſs er
weiſs, was er nach ſeinem gefällten Urtheil
von der Natur für Anzeigen zu erwarten habe,
und — gewiſs! er wird nicht gar ſelten finden,
daſs er sich mit der Anwendung eigentlicher
Heilmittel nicht ſo ſehr zu eilen habe. Darin
ſcheinen es überhaupt viele Aerzte zu verſe-
hen, daſs sie von der Wirkung der Arzneien
zu viel erwarten, wo doch oftmal nur eine
gewissenhafte Beobachtung und Richtung des
Laufs der Natur hinreichte; aber hiezu gehört,
wie geſagt, vertraute Bekanntſchaft mit dem
Mechanismus des Lebens. Wer nach reinen
Grundſätzen handelt, dem thun die Arznei-
mittel, beſonders in gutartigen Krankheiten,
zu viel, und er wird ihren Gebrauch sicherlich
einzuſchränken ſuchen. Die Ungeduld des

Kranken fodert zwar nur zu oft vom Arz
Verordnung: aber wenn man es sich so
angelegen feyn liefse, dem gefunden Ve
des Patienten den Lauf der Natur begr
zu machen, als man gewöhnlich der Be
lichkeit wegen dem mifsleiteten Vert
desselben auf Arzneien nachgiebt; al
würde man die Reichhaltigkeit der thieri
Oekonomie an Mitteln zu ihrer eignen l
tung erft recht deutlich kennen lernen.
Brownianer verkennen diefen wichtigen
rakter des Lebens gänzlich; sie ftürmen
man nur recognosciren follte. Ueberhau
der Kranke zu bedauern, der in die H
eines Arztes fällt, dessen Kenntnisse n
der rohen Bekanntfchaft mit dem gewi
chen Effekte der Arzneien beftehen; er
jedesmal das Ganze über feinen einfei
Begriff vernachläfsigen, weil er es nicl
fassen fähig ift. Es ift nicht genug, Arz
einzufchütten; man mufs auch ihre Wi
gen kennen, man mufs mit den übrigen
teln zur Herftellung des Kranken, die m
oft auf feinen Seelenzuftand, auf feine Em
dungen oder fein Gedankenfyftem bere
werden müssen, vertraut feyn, sie nach
dernifs der Umftände mit einander abw
feln lassen, und dabei ftets die Tendenz
obachten, die die Natur zur Herftellung

Subjekts verräth. Ich müſste eine vollständige Therapie ſchreiben, wenn ich dieſe Grundsätze verfolgen und in den Phänomenen ſelbſt anſchaulich machen wollte, und dazu iſt hier nicht der Platz. Wenn man indeſſen nur fühlte, daſs die aufgeſtellten Sätze der Wahrheit nahe kommen, und die eifrigſte Bearbeitung verdienen, ſo hat dieſe Abhandlung ſchon ihre Beſtimmung erreicht. Nur nooh ein Rückblick auf das bisher Geſagte ſey mir verſtattet. Die phyſiſche Organiſation iſt der Ausdruck des Geiſtes, wie er uns nur vernehmlich werden kann: was wir alſo in der Welt *wirken* können, beſchränkt sich auf dieſen phyſiſchen Geſichtskreiſs, und ſomit wäre uns durch phyſiſche Mittel für jedes Medium und Organ auch die Gewalt gegeben, den Geiſt zu beſtimmen und zu erfoderlichen Zwecken zu bewegen, wenn man anders unter phyſiſchen Mitteln nicht bloſse grobe Arzneimittel verſtehen will, die nur einen Theil der *groſsen* und *feln* Phyſik des Menſchen ausmachen können. Einer ächten Philoſophie verdanken wir es, daſs wir nicht weiter nach der Natur des Geiſtes zu forſchen nöthig haben, da dem Menſchen nur gegeben iſt, ſeinen Ausdruck in der phyſiſchen Welt zu *erkennen*, ſein eigenthümliches Weſen aber nur durch Leben und Wirken zu *fühlen*, womit wir alſo die

groſse Kluft zwiſchen Geiſt und Materie, d
nach den gewöhnlichen Anſichten unvermei
lich iſt, zwiſchen phyſiſchen Agentien und d
Seele ausgefüllt ſehen: sie iſt nie in der N
vorhanden geweſen. Wo unſere groſse W
ein charaktervoller Ausdruck ewiger und
in dieſem phyſiſchen Gewande für uns
kennbarer Naturkräfte iſt, da können
auch nur innerhalb dieſer Weltſphäre,
auf tauſendfältige Art, auf den Menſchen
die mit ihm verknüpften Weſen einwirk
Dieſe groſsen Wahrheiten sind von d
gröſsten Aerzten anerkannt; und des
ohngeachtet hört man nicht auf die Stim
der Wahrheit! Was haben im Geiſt der wa
ren Physik unter andern würdigen Männ
Lichtenberg, *de Luc*, *le Sage*, *Käſtner* u. f
vortrefliches geleiſtet! — Ihnen ahme m
nach, wenn man die Gründe der Dinge erfo
ſchen mag.

Wie das Studium der allgemeinen Phy
vorzüglich auf den Umfang und die Wirkun
art der Heilmittel im weiteſten Verſtand a
zuwenden ſey, werde ich in einem künftig
Auffatz zeigen. Ich bitte nur noch dar
daſs man meine Absicht nicht verkenne, d
keine andere iſt, als den jungen Arzt a
ächten Erfahrung, ohne Sektengeiſt, im Gebi

der Physik und Heilkunde hinzuleiten. Und nun zum Schluſs einige Worte des ſcharfsinnigen *Galenus*, in denen er die Grundzüge einer vernünftigen Heilkunde zeichnet. Ich ſetze sie hin, da sie manchen Frevelnden am Heiligthum der Wissenſchaften wie ein Blitz von Jupiters mächtiger Hand treffen, und vielleicht zu ſeinem Glück ihm auch die Augen öfnen muſs.

»Der gröſste Theil der Aerzte folgt keines»wegs Vernunftgründen; er ſtützt sich viel»mehr nur zu oft auf Widerſprüche und eilt zu »neuen Gegenſtänden hin, nach Art der Ge»ſetzgeber im gebietenden, nicht im bewei»ſenden Ton. Das geſchieht ihnen noth»wendigerweiſe, da sie sich um den Beweiſs »ihrer Sätze vorher gar nicht kümmern, »ſondern ſchon auf ihren Behauptungen be»ſtehen, wenn sie erſt nach den Gründen »ſuchen müssen; gerade wie die, welche »eine Sphäre, einen Würfel, Kegel oder »Zylinder u. dgl. ausmessen wollen, und »doch mit keinem Grundſatz der Geometrie »oder Logik bekannt sind; ſogar nicht ein»mal eine Elle, einen Schuh oder eine »Spanne zum Maaſsſtab haben, und dann »böſe werden über die läſtigen Frager nach »Beweiſen, oder ihnen Stillſchweigen gebie-

»ten. Man muſs, wie in allen Wiſſenſchaf-
»ten, ſo auch in der Heilkunde, nach Grund-
»sätzen unterſuchen, und in dieſer Unter-
»ſuchung bis zu ſolchen Sätzen aufſteigen,
»die keines Beweiſes mehr bedürfen, ſon-
»dern sich in sich ſelbſt begründen. Schlägt
»man in jener Kunſt den eben angezeigten
»Weg ein, ſo werden sich die Meinungen
»mehr vereinigen nach dem Vorbild der
»Arithmetiker, Geometer und Logiker, die,
»wenn sie sich einmal über gewisse Aus-
»drücke und Begriffe verſtändiget haben,
»ferner mit einander übereinſtimmen. Aber
»die Aerzte, weit entfernt, zu Grundsätzen,
»die für sich ſelbſt klar und von den Men-
»ſchen durchgängig anerkannt werden, auf-
»zuſteigen, wissen oft nicht etwas vorzu-
»bringen, was mit ihren Ueberzeugungen
»harmonirte; werden wie die Wellen des
»Euripus hin- und hergeſchleudert, und be-
»haupten in der Folge ihres Vortrags Sätze,
»die den am Anfang feſtgeſetzten geradezu
»widerſprechen. Ohne die Grundsätze der
»Logik im mindeſten zu kennen, fühlen sie
»doch die Nothwendigkeit der Beweiſe und
»wollen sie ebenfalls verſuchen; aber da
»zeigt sich ſogleich die Folge ihrer Unwis-
»senheit, die sie durch hundert dickleibige
»Bücher fortführen, indem sie bloſse Worte

»hinschreiben, ohne ihren Sinn zu fassen.
»Die Kenntniss der ersten Gründe mensch-
»lichen Wissens mangelt ihnen, und wenn
»sie auch noch so viele Schriften verfertigt
»haben. So ungeübt und roh, und dabei
»so frech und schnell im Beweisen, wenn
»sie schon nicht wissen, was Beweiss ist —
»wie soll man mit diesen vernunftlosen We-
»sen noch länger streiten und seine edle
»Zeit an ihren Lappereien verlieren. Sie
»sollen erst lernen, was das heisse: ein Be-
»weiss, und wie man sich vervollkommnen
»müsse, um ihn mit Recht und Kraft ge-
»brauchen zu können.«

So spricht *Galenus!* Siehe von der Kur der Krankheiten, im ersten Buch, vierten Kapitel.

Anhang des Herausgebers.

Der vorstehende Aufsatz enthält nach meiner Meinung eine vortrefliche kritische Darstellung und Würdigung des jetzigen Zustandes der Heilkunde in Deutschland, die mir die gröſste Achtung vor den Geist und die Kenntnisse des Verfassers eingeflöſst hat. Ich habe

noch nichts gelesen, wo unsere Zeit mit solcher Wahrheit, mit solchen tiefen Blicken in ihren innersten Charakter, und mit solcher Freiheit und Uebersicht des Ganzen dargestellt wäre. Denn die panegyrischen und einseitigen Schilderungen einiger Partheigänger, die keine andere Absicht haben, als sich und ihr System zu preisen (man sehe z. B. *Röschlaubs Magazin*), wird man doch nicht als Gemählde der Wahrheit gelten lassen? Wie sehr zeichnet sich das Produkt eines Geistes, der sich auf einen höheren Standpunkt zu stellen weiss, der frei und erhaben über Einseitigkeit, Sekten und Formelwesen, um sich schaut, prüft und urtheilt, von solchen Tiraden aus, denen man ihre trüben Quellen und Tendenzen so leicht ansieht.

Ich füge hier noch einige Züge zu dem Gemählde bei, die mir der Beherzigung werth scheinen.

Unstreitig haben wir in der wissenschaftlichen Bearbeitung der Medizin gewonnen. Berichtigung der Begriffe, philosophische Deduction derselben *a priori*, mehr logische Ordnung in den Klassificationen und Distinctionen, sind auszeichnende Eigenschaften der jetzigen Arzneiwissenschaft, und wir können bald hoffen die Freude zu erleben, unsere bisher mehr empirische Kunst zu der Würde

einer philoſophiſchen, in sich begründeten und ſchulgerechten Wissenſchaft erhoben zu ſehen.

Eben ſo gewiſs iſt es ein Vorzug unſerer Zeiten, daſs die Rücksicht auf das Lebende und die Geſetze des Lebens ſowohl bei Erklärung als bei Behandlung des kranken Zuſtandes mehr zum Grunde gelegt, und dieſelben als das oberſte leitende Princip angeſehen werden; auch daſs dadurch mehrere Methoden, die sich auf das blos materielle Verhältniſs des Körpers bezogen, eingeſchränkt und rectificirt worden sind.

Auf der andern Seite aber iſt eine zu groſse Vorliebe für das Speculative mit Verachtung des Empiriſchen und Praktiſchen unverkennbar. Das Selbſtſetzen iſt der herrſchende Geiſt der jetzigen Philoſophie, und leider iſt ers auch, beſonders bei den jungen Aerzten, in der Medicin geworden, die es doch ihrer Natur nach ſo wenig verträgt. Wir hatten ſonſt die Meinung, ein einziges völlig entſchiedenes Faktum ſey mehr werth, als zehen Hypotheſen, und die Theorie müsse durchaus sich auf Erfahrung gründen und mit ihr zuſammentreffen, wenn sie wahr und brauchbar ſeyn ſollte. Jetzt iſt es anders. Die Erfahrungen sind der Theorie untergeordnet, man erlaubt sich ſogar welche zu erdichten, und die allerentſcheidendſten zu verwerfen, ſobald

sie der herrſchenden Meinung widerſprechen. Wie weit eine ſolche Denkart führe und wie ſehr sie auch ſelbſt den richtigen Geiſt verblende, könnte ich durch unzählige Beiſpiele beweiſen. Es ſey mir genug anzuführen, daſs ein ſonſt achtungswerther Gelehrter neulich die durch tauſendjährige Erfahrung bewährte Wahrheit, daſs örtlich angebrachte Kälte Blutflüsse ſtille, blos deswegen als falſch erklärt hat — weil sie nicht mit dem Syſtem übereinſtimmt.

Unglaublich iſt der Schaden, der dadurch ſowohl ſubjektiv als objektiv für die Medizin entſteht. Subjektiv, indem dadurch der Sinn für Beobachtung und empiriſches Studium der Natur, der einzige Sinn, der für die Medizin fruchtbar und passend iſt, bei unſern jungen Ärzten, und zwar ſchon bei ihrer erſten Bildung, unterdrückt und erſtickt wird. Objektiv, weil uns dadurch die vorzüglichſte Quelle von Bereicherungen und reellen Fortſchritten unſerer Kunſt abgeſchnitten wird. Denn man nenne mir doch eine einzige reelle Entdeckung in unſerm Fache, die wir *a priori* gemacht hätten? Verdankt sie nicht alles, was sie iſt und was sie hat, der Erfahrung, ſelbſt ihre neueſten Bereicherungen nicht ausgenommen? Die groſse Kunſt, die Natur zu beobachten, zu befragen und zu verſtehen, iſt es, die uns

weiter bringt, und daraus folgt, daſs hierin vorzüglich und nicht im Selbſtſetzen und Spekuliren der junge Künſtler geübt und gebildet werden ſollte.

Dieſs führt mich natürlich auf das vernachläſsigte Studium der Semiotik, was eine nothwendige Folge jener umgekehrten Richtung des ſcientifiſchen Geiſtes und ſeiner Bildung iſt. Semiotik iſt nach meiner Meinung sinnlich dargeſtellte Pathologie, Auslegekunſt der organiſchen Natur und ihrer Phänomene, wodurch sie als durch eben ſo viel Worte zu uns ſpricht. Was kann wohl dem Arzt, der unaufhörlich mit der sinnlichen Natur beſchäftigt iſt, wichtiger ſeyn, als dieſe Kunſt, ihre Sprache, ihre Bedürfnisse, ihre Anſprüche an die Hülfe zu verſtehen? Was helfen ihm alle theoretiſchen Begriffe, wenn er sie durch dieſe Kunſt mit den Erſcheinungen nicht in Verbindung ſetzen kann? — Und gerade dieſe bemüht man sich, den jungen Aerzten weg zu demonſtriren. Man bildet ihnen ein, nicht die gegenwärtigen Erſcheinungen, ſondern das Vorhergegangene ſey das einzige, worauf der Arzt zur Heilung zu ſehen habe (ja die allerneueſte und ſublimſte Entdekkung in der Art iſt, daſs man aus der Zukunft die Indication ziehen müsse). Aber muſs denn nicht oft das Vergangene, z. E. die Konſtitution,

auch aus den gegenwärtigen Erscheinungen erkannt werden, und ist es wohl sicherer, den unvollkommenen oft ganz falschen Erzählungen der Kranken und ihrer Angehörigen zu trauen, als dem Ausdruck des Krankheitszustandes in den Aeusserungen des Organismus? — Ausserdem aber, dass dadurch der prüfende Arzt eine grosse Hülfsquelle zur Diagnostik verlieret, verliert auch eben durch diesen Mangel des semiotischen Studiums die Kunst an richtigen Beobachtungen.

Die meisten neueren Beobachtungen sind mit vorgefassten Meinungen, durch die Brille eines Systems, und ohne gehörige Aufmerksamkeit auf die mannichfaltigen Erscheinungen und das Sinnliche der Krankheit gemacht. Man sieht, nicht was da ist, sondern was man sehen wollte, und man lieset statt ein rein dargestelltes Faktum, einen Kommentar über das System mit Einschiebung der dazu tauglichen Fragmente aus der Krankheitsgeschichte und Weglassung der dazu nicht schicklichen. Dies halte ich eben so wenig für Krankheitsgeschichte, als die beliebte pragmatisch-philosophisch-poetische Darstellung der Weltgeschichte mancher jetzigen Historiker, wo alles motivirt und den handelnden Personen Gründe und Absichten untergeschoben sind, an die sie nie gedacht hatten. Die Nachwelt wird

die Beobachtungen der jetzigen Periode eben ſo wenig ſchätzen und eben ſo wenig brauchen können, als die aus den Zeiten des Galenismus.

Das Studium der Anatomie wird aus eben dem Grunde gering geachtet und vernachläſsigt, weil es sich nicht *a priori* demonſtriren läſst. Man vergiſst, daſs es ſchlecht mit unſerer Theorie ausſehen würde, wenn uns die Anatomie nicht den Umlauf des Bluts, die einſaugenden Gefäſse, das Nervenſyſtem u. ſ. w. kennen gelehrt hätte, und daſs sie nächſt Physiologie immer und ewig die Basis jeder gründlichen Bildung des jungen Arztes bleiben wird.

Dasselbe gilt von den ſpeciellen und empiriſchen Beſtimmungen der Wirkung der Mittel und dem Studium der Materia medica. Man iſt zufrieden, die allgemeinen Wirkungsarten und Klassen der Mittel zu kennen, und giebt sich nicht die Mühe, die genaueren Beziehungen derſelben auf eigene Individuen und beſondere Krankheitsformen zu ſtudieren, was doch bei der Anwendung eben ſo nothwendig iſt. Ich habe junge mediziniſche Philoſophen geſehen, die den Stand der Erregung und den passenden Grad des Reizmittels aufs Haar herdemonſtriren konnten, aber bei der Auswahl des Mittels *in concreto* und der Beſtimmung

der Dose und Form Fehler machten, die
ren Kranken höchst verderblich werden und
nen die Erlaubniſs zur medizinischen Pı
nehmen muſsten.

Der Sektengeist, der sich so schön
unsrer edlen Kunst verloren hatte, ist mi
ner fast beispiellosen Heftigkeit zurückgek
Die Intoleranz gegen die Meinungen and
der Glaube an eine allein seeligmachende
infallible Kirche in der Medizin, das Nac
ten von Formeln, die man für Sachen ni
die Arroganz, Animosität und Unsittlich
mit der man seine Meinungen vertheidig
alles dies sind traurige Erscheinungen, die
schon jetzt in den Augen andrer Natio
herabsetzen, und noch mehr bei der N
welt herabsetzen werden. Es giebt jetzt
genden in Deutschland, wo kein Kra
stirbt, ohne daſs eine Parthei laut schreit,
andern haben ihn todtgeschlagen. Zeigt
Fortschritte in der wahren Kultur und Hu
nität, zeigt dies den reinen Sinn für W
heit und Wissenschaft, oder nicht vieln
die Herrschaft des Egoismus und des Sek
geistes? Muſs nicht durch ein solches Be
men der Aerzte der Glaube an unsere K
überhaupt bei dem Publikum sinken, und
lieret nicht dadurch der, der durch He
setzung anderer sein kleines Ich zu erhe

ıcht, eben ſo gut, als Theil des Ganzen, wie ıne? — Faſt ſollte man glauben, wir wären ı *Molieres* Zeiten zurückgeſetzt, und wir kön-en verſichert ſeyn, der *Moliere* wird nicht usbleiben, der uns dafür züchtigt.

Ein nicht unwichtiger Nachtheil, den der in ie Literatur eingeriſsene Sansculotisme verur-acht, iſt noch der, daſs eine Menge gründlicher ber rechtlicher Leute, die sich nicht gern mit ̣oth werfen lassen, ſchweigen, und ihre ſchätz-aren Bemerkungen für sich behalten, wo-ürch die Masse neuer Bereicherungen der ̣unſt einen reellen Verluſt erleidet.

Genug, um alles mit wenig Worten zu agen: Wir haben an Wissenſchaft gewonnen, ber an Wissen verloren; wir haben mehr Ieilwissenſchaft, aber weniger Heilkunſt; wir ıaben mehr transcendentelle medizinische Phi-oſophen, aber weniger und ſchlechtere Künſtler.

d. H.

II.

Beobachtung und Abbildung
einer
monſtröſen Anſchwellung der Brü
in der Schwangerſchaft
vom

Hofrath Jördens
zu Hof.

Vor geraumer Zeit wurde ich von ei
Dame auf die Brüſte der Hirtin *Grüner*
dem benachbarten Dorfe Feilitſch aufmerk
gemacht, von deren ungeheurer Gröſse
häſslichem Ausſehen sie mir eine, me
Neugierde erweckende Beſchreibung mac
Vergebens bemühte ich mich aber damals d
Frau zu ſehen, da sie, aus Beſorgniſs du
ihre ungewöhnliche Bürde dem Zulauf des
bels ausgeſetzt zu ſeyn, und wegen des

äuſserſt beſchwerlich fallenden Gehens, nicht mehr in die Stadt zu bringen war, ich ſelbſt aber mich nicht abmüſsigen konnte zu ihr zu reiſen. Der Verlauf von zwei Jahren entzog sie vollends meiner Aufmerkſamkeit, und ich dachte an nichts weniger, als an dieſe Frau, da den 24ſten Februar dieſes Jahres eine Weibsperſon in meine Stube trat, deren unförmliche Geſtalt mich vermuthen lieſs, daſs sie wenigſtens zwei Kopfkissen mit in ihrem Bruſtlatz eingeſchnürt haben müſste.

Sie hatte erſt das 26ſte Jahr zurückgelegt, eine mehr bleiche Geſichtsfarbe, übrigens aber einen geſunden und ſtarken Körperbau. Ihre Temperamentsanlage ſchien sich mehr der phlegmatiſchen zu nähern. Schon im 14ten Jahre hatte sie ihre Reinigung erhalten, welche jedesmal nur drei Tage dauerte und nicht übermäſsig floſs. Ihre Brüſte waren zwar auch in ihrem ledigen Stande ziemlich ſtark, aber nicht ungewöhnlich groſs, wenigſtens nicht viel gröſser, als die ihrer Mutter und ihrer Schweſter. In ihrem ledigen Stande hatte sie einmal, in der Ehe vor zwei Jahren zum zweitenmal gebohren, und nun war sie zum drittenmal ſchwanger, und ſpürte eben die anfangende Bewegung der Frucht. Bei allen dieſen Schwangerſchaften blieb das Monathliche gleich vom Zeitpunkte der Empfängniſs

an weg, und zusehends fingen die Brüst
ungemein zu schwellen. Doch wurden s
der ersten Schwangerschaft, welches gl
wohl die einzige war, wo sich Milch aus
Brüsten drücken liess, nicht so gross, w
der zweiten, und in dieser nicht so gross,
in der dritten, in deren Mitte sie schon
Grösse der Abbildung erreicht hatten, un
deren fernerem Verlaufe sie wohl noch
den vierten Theil zunahmen.

Sie ragten weit über den Unterleib
vor, so dass man der Frau ihre Schwan
schaft nicht ansah. Wenn sie sass, so la
sie in der letzten Zeit völlig auf den Sc
keln und bedeckten sie zur Hälfte. Von d
Drucke der Arme auf den Theil dersell
welcher sich unter den Achseln nach hi
zog, hatte die rechte Brust eine tiefe Furche
die linke, ausser derselben, einen besond
birnförmigen, ziemlich grossen Anhang (b),
unter der Achsel gegen den Rücken v
hervortrat, und den ich, wie die Brüste üb
haupt, unter den Armen hervorziehen li
um sie ganz übersehen und abzeichnen
können. Uebrigens war die Farbe nicht
der übrigen Haut, sondern mehr gelbröthl
ihre Hautporen aber waren so gross, als
sonst durchs Vergrösserungsglas zu erschein
pflegen, kurz sie hatten ein eckelhaf

›eckigtes Ausſehen, und waren dabei immer
ıit Schweiſs bedeckt. Auf den Druck mit
em Finger behielten sie eine Zeitlang Gru-
›n, und alle Falten des Hemdes lieſsen in
›r Pressung, worinnen die Brüſte immer er-
ılten wurden, tiefe Furchen zurück. Sobald
e Frau ihren feſt geſchnürten Bruſtlatz lüf-
te und die Brüſte frei hängen lieſs, wurden
e augenblicklich röther und liefen noch mehr
ı. Beim Befühlen wurde man aber keine
ʒentlich knotigten Verhärtungen in denſel-
n gewahr, und die Bruſtdrüſen fühlten sich
›s mehr als gewöhnlich angelaufen an. Auch
tte sie, wenn sie ruhig ſtand oder ſaſs, kei-
n Schmerz in denſelben, ſo wenig als beim
fühlen und Drucke derſelben, wohl aber
im Huſten, bei jeder etwas ſtarken Bewe-
ng der Arme, beim Gehen, daher sie in
r letzten Zeit vor ihrer Entbindung auſser
ınd war, nur die geringſte Bewegung vor-
ıehmen und nicht einmal durchs Spinnen
h in ihrer Dürftigkeit etwas zu verdienen.
im Stehen, ſo wie beim Liegen auf dem
cken, bekam sie Engbrüſtigkeit, und nicht
:en verurſachte ihr das, ohne äuſsere Ver-
assung erfolgende Reissen in den Brüſten,
laſloſe Nächte. Letzteres lieſs um ſo mehr
' einen verborgenen rheumatiſchen Stoff
lieſsen, da sie ſchon als Jungfer und noch

vor der Schwangerschaft öfters über Reiss
im rechten Fuſs klagte. Auſser dieſem Rei
sen litt sie, noch von ihrem ledigen Stan
her, an einem wundmachenden weiſsen Fluſs
der auch während der Schwangerſchaft a
hielt. Im übrigen hatte sie weder am Halſ
noch in den Weichen angelaufene Drüſe
noch aufgetriebene Adern an den Brüſte
noch Aderknöpfe an den Füſsen, auch war
letztere nicht angelaufen, zum Beweiſs, da
wenigſtens nicht ihr ganzes Lymphgefäſsſyſte
litt, ihre Venen nicht ſchwach waren, u
daſs man auf einen gehemmten Rückfluſs d
Bluts aus den untern Extremitäten, und ei
daher rührende gröſsere Anhäufung in d
obern Theilen, und vorzüglich in den Brüſte
nicht ſchlieſsen konnte.

Ihr erſtes im unverheiratheten Stand g
bohrnes Kind, welches noch lebt und geſu
iſt, brachte sie vollkommen ausgetragen z
Welt. Wegen der ganz verſchwundenen Wa
zen muſste es mutterlos aufgenährt werde
Ihr zweites Kind wurde vier bis fünf Woch
zu früh gebohren, zwar lebendig, ſtarb ab
gleich nach der Geburt aus Schwäche, oh
geachtet es dabei nicht gelitten hatte. S
bekam, ohne sich einer beſonderen Vera
lassung erinnern zu können, früh Froſt u
Nachmittag erfolgte ſchon die Geburt. In d

ɜtzten Schwangerſchaft bekam sie ſchon 9 'age vor der Entbindung Vormittags Froſt, nd den 28ſten Mai gebahr sie, acht Wochen ɔr ihrer Ausrechnung, ein todtes Kind. Viel-icht trug das vier Wochen vorher gehabte charlachfieber, vielleicht der ſtarke Huſten, en sie mehrere Wochen hatte, dazu bei. 'en weſentlichſten Antheil ſchien aber nach ırer Meinung der ſtarke und beſtändige 'ruck der Brüſte auf den Unterleib zu haben, er in dieſer Schwangerſchaft wieder ſtärker, s in der vorhergehenden war, und daher ıch erklärbar macht, warum das Kind dies-ıal früher, als das vorigemal abging, und bei ɜm noch leidlicheren Drucke in der erſten :hwangerſchaft, ganz ausgetragen werden ɔnnte.

Den dritten Tag nach der Entbindung at, auch bei den frühzeitigen Geburten, im-er das Milchfieber ordentlich ein. Hierbei ırden die Brüſte noch härter und ſchmerz-ıfter. Doch hoben zertheilende Umſchläge ıd das Ausdrücken der Milch bald dieſe ver-ehrte ſchmerzhafte Spannung. Auch die 'öchnerinreinigung fand sich ordentlich ein ıd floſs acht Tage mäſsig fort. Kaum aber ır jener vom Milchfieber veranlaſste Andrang ır Säfte gehoben, ſo fingen die Brüſte wie-ɜr merklich an abzunehmen, ſo daſs sie nach

drei Wochen ſchon ohngefähr zur Hälfte ihrer Gröſse im ungeſchwängertem Zuſtande zuſammengefallen, weicher, aber noch nicht runzlicht, nach fünf Wochen hingegen völlig geſunken, überaus runzlicht, herabhängend und ſchlaff waren. Auffallend iſt es, daſs bei letzterer Veränderung an den Brüſten die monathliche Reinigung gleichwohl erſt ein viertel Jahr nach der Entbindung wieder erſchien.

Ich lieſs anfänglich die Brüſte mit einem resolvirenden Pflaſter aus *Emplaſtro de Belladonna, Cicuta* und *Galbano crocato* belegen, und sie in Tragbeuteln feſt und nach oben gezogen erhalten; innerlich Pillen aus Antimonialſeife mit Guajak-, Bitterſüſs- und Akonite-Extrakt nehmen. Dieſe Mittel minderten zwar die heftigen, ſtechenden und reissenden Schmerzen, waren aber nicht vermögend, den zunehmenden Wachsthume der Brüſte Gränzen zu ſetzen. Daher lieſs ich nach Verlauf von vier Wochen eine reichliche Aderlaſs am Fuſs anſtellen, worauf sich einige Tage alle Schmerzen verloren und die Brüſte etwas kleiner wurden. Da aber dieſe Wirkung von keiner Dauer war, und ich beſorgte, die an sich bei äuſserſt ſchlechter und ſparſamer Kost in ihrer Dürftigkeit an Säften Mangel leidende Perſon durch öfteres Aderlassen zu entkräften, ſo lieſs ich nunmehr *Squilla* und *Calomel*

brauchen. Hierauf erfolgte zwar eine beträchtliche Abnahme des weissen Flusses, aber die diesmal als Oedem behandelte Geschwulst der Brüste nahm dem ohngeachtet mehr und mehr zu. Eben so blieb der innerliche und äusserliche Gebrauch verschiedener anderer in der Folge angewandter stärkender und zertheilender Mittel fruchtlos.

In der That scheint mir daher diese, wie verschiedene andere Erscheinungen von den weiblichen Brüsten, unter die räthselhaften zu gehören, und ich benutze in so ferne diese Gelegenheit, hier noch einige Bemerkungen beizufügen.

Die weiblichen Brüste stehen mit den weiblichen äusserlichen und innerlichen Geburtstheilen, sowohl in Rücksicht der von dem Alter, als der von der Schwangerschaft abhängenden Veränderungen in einer scheinbaren Verwandtschaft und wechselseitigen Harmonie. Dieses sehen wir bei ihrer gleichzeitigen und verhältnissmässigen Entwickelung, Ausbildung, Erschlaffung, gänzlichen Unbrauchbarkeit und Nutzlosigkeit zur Zeit der eingetretenen Unfähigkeit zur Fortpflanzung. In der Schwangerschaft, wo der kleine Uterus sich zu einer unerreichbar scheinenden Grösse erweitert, wo sich die äussern und innern Geburtstheile überhaupt in einer gewissen Tur-

gescenz befinden, wachſen die Brüſte, z
nicht gleich anfänglich, doch von der Hä
der Schwangerſchaft an, mit ihnen, ſo
sie zu Ende derſelben am meiſten ſtrot
Nach der Entbindung, wo sich der Ute
zur Gröſse im ungeſchwängerten Zuſtand
ſammenzieht, verlieren sie, ſobald durch
Milchfieber die Abſonderung der Milch
Gang gebracht worden iſt, ihre pralle Feſ
keit, und werden auch bei Perſonen, die
reichſten Vorrath von Milch haben, weic
bei Nichtſtillenden aber eben ſo welk, als
Perſonen, welche ein Vierteljahr und darü
geſtillet haben, ſo daſs es alſo Täuſchu
bleibt, durch Nichtsäugen die Fülle und Feſt
keit der Brüſte als weibliche Reize erhalt
zu wollen. Sicher würden sie, wie der U
rus, in ihre jungfräuliche Form nach je
Entbindung zurückkehren, wenn ihr gröſse
Umfang nicht durch die von dem Säugli
herbeigezogenen Säfte unterhalten würd
wenn das Zellgewebe und die Haut, welc
diese drüsigten Theile überzieht, die Musk
kraft des Uterus besäſsen, und nicht vielme
mit jeder neuen Ausdehnung in eine gröſse
Atonie verfallen müſste, ſo daſs sie bei Pe
ſonen, die zehn und mehr Kinder gebohr
und gesäugt haben, endlich wie welke u
leere Beutel herabhangen.

Als Urſache der Anſchwellung der Brüſte in der Schwangerſchaſt wird die Ableitung der Säfte vom Uterus angenommen, und die Abſonderung der Milch in den Brüſten nach der Entbindung als ſtellvertretende Abſonderung des Uterus angeſehen, durch welche die Ernährung des Fötus bewirkt wurde. Allein dieſe von einer verborgenen Urſache abhängende Ableitung der Säfte vom Uterus als nächſte und alleinige Urſache der Anſchwellung der Brüſte, iſt noch ſehr in Zweifel zu ziehen, ſo ſehr sie auch einige Erſcheinungen glaubwürdig zu machen ſcheinen.

In dem Bau der Brüſte liegt nichts, was nach *Haller* eine beſondere Geneigtheit zu einer ähnlichen Abſonderung anzunehmen berechtigte, und nicht eben ſowohl eine Congeſtion der Säfte vom Uterus nach jedem andern Theile, als ausſchlieſslich nach den Brüſten zulieſse. Denn die Brüſte sind drüsigte, der Uterus ein muskulöſer Körper. Auch iſt die Einmündung des kleinen Zweigs der die Gebährmutter mit Aeſten verſehenden *Arteria epigaſtrica*, welche zwiſchen dem innern und dem queeren Bauchmuskel zu den Rippen geht, mit den innern Schlagadern der Brüſte (*mammariae internae*), nicht zureichend, um eine ſo wichtige Ableitung und Sympathie durch sie anzunehmen, und auſserdem eine

unmittelbare Nervenverbindung zwische
sen Theilen nicht zu entdecken.

Eben so widersprechen verschieder
dere Gründe jener Meinung. Ich i
hieher die bei den Schriftstellern vorkoi
den Beispiele von Absonderung der Mi
den männlichen Brüsten, ferner die tä
Erfahrung, dass die weiblichen Brüste e
gen die Mitte der Schwangerschaft ansi
len. Denn wäre der in der Schwange
wegbleibende Blutabgang an der Anschw
Schuld, so müsste diese gleich zu Anfang
zwar mehr, als zu Ende der Schwanger
erfolgen, weil von der noch kleinen l
weit weniger Blut zu ihrer Ernährung
braucht wird, als in der Mitte der Sc
gerschaft. Immer müsste sich aber die (
der Brüste nach der Menge des gewöhn
Blutabgangs bei der monathlichen Rein
richten. Allein jeder praktische Arzt
Gelegenheit finden, unzähligemal die l
rung zu machen, dass das Anschwelle
Brüste in keinem beständigen Verhältniss
dem gewöhnlichen Blutabgange steht, sc
dieses auch der gegenwärtige Fall bestä
wo die Frau ihre Reinigung nicht ungew
lich stark hatte. Beruhte ferner das W
thum der Brüste in der Schwangerschaft
auf der Ableitung der Säfte vom Uteru

liefse sich nicht erklären, warum die Brüſte dennoch anlaufen, ohngeachtet manche weder durch den Puls, nöch durch ihr übriges Ausſehen eine ungewöhnliche Vollblütigkeit verrathenden Schwangeren, wenigſtens einen verminderten monathlichen Abgang noch eine Zeitlang, bisweilen auch durch die ganze Schwangerſchaft fort behalten? warum oft, wie in gegenwärtigem Falle, keine Abnahme des weissen Flusses in der Schwangerſchaft zu bemerken iſt? warum dennoch die Brüſte in der Saugzeit angefüllt bleiben, und fortgesäugt werden kann, ohngeachtet manche Perſonen ſchon vier oder ſechs Wochen nach der Entbindung ihre Reinigung wieder ordentlich zu erhalten pflegen?

Ueberhaupt aber ſcheint es mir bei der Erklärung der Milchabſonderung widerſprechend und überflüssig zu ſeyn, zu einer ſolchen von einer geheimen Urſache abhängenden Ableitung der Säfte ſeine Zuflucht zu nehmen. So wenig nämlich das Aussenbleiben des Monathlichen in der Schwangerſchaft dem Anlaufen der Brüſte in derſelben zugeſchrieben werden kann, ſo wenig kann umgekehrt die Milchabſonderung in den Brüſten in der Saugzeit die Urſache einer Ableitung der Säfte vom Uterus ſeyn. Im erſten Falle hängt das Aussenbleiben der Reinigung von der

Entziehung einer beträchtlichen Meng
aus der ganzen Masse der Säfte zur Er
der Frucht im Uterus, im zweiten F
zur Milchabsonderung ab, bei welcher
hung nothwendig die dem Uterus im
schwängerten Zustande eigene örtlich
blütigkeit, aus Mangel an allgemeiner
tigkeit, nicht fortdauern kann. Eben
sich das Zusammenfallen der Brüste au
in der Wochenzeit erfolgenden Mutterl
als abhängig von dem allgemeinen Man
Säfte erklären u. s. w.

Was aber die übrigen auf eine un
scheinende Harmonie zwischen den
und dem Uterus hindeutenden Erschei
betrifft: so wäre diese also aus den ol
geführten Gründen auch für den gege
gen Fall nicht zu erklären, wenn man z
einer geheimen, mittelbaren Nervenw
durch das aus den Milchgefäfsen und l
tischen Gefäfsen bestehende System d
saugenden Gefäfse, seine Zuflucht nimm
ches in der Schwangerschaft überhaup
besondere Rolle zu spielen scheint.

Die Brüste sind nämlich aufser de
zelnen, sich in jeder Brust auf 18 bis
laufenden, mit eben so viel ausführende
gen versehenen und in einem gemein
lichen Drüsenkörper vereinigten Milch

außer den in diese Drüsen von der innern und äußern Schlagader der Brüste (*mammaria interna et externa*) gehenden Gefäßen, außer ansehnlichen Nerven, noch mit einer großen Menge Lymphgefäße und Saugadern versehen. Diese aber machen, mittelst des von den Aesten des herumschweifenden Paares und der Intercostalnerven umgebenen Brustgangs, ein gemeinschäftliches, durch den ganzen Körper verbreitetes, zur Einsaugung aller der der Blutmasse wieder zuzuführenden, überflüssigen oder abgenutzten Theile und Feuchtigkeiten, aus allen Theilen und Höhlen des Körpers bestimmtes System aus, haben Muskelkraft und Reizbarkeit, entleeren sich auf schwächende Ursachen, und ziehen sich, auf angebrachte Reize, in ihrer ganzen Länge zusammen *). Die Aeußerung ihrer Thätigkeit und ihr Einfluß auf die verschiedenen Verrichtungen des thierischen Körpers muß daher nothwendig vom Alter, von ihren natürlich oder widernatürlich vermehrten oder verminderten Reizbarkeit, und von der Art und dem Grade der auf sie wirkenden Reize abhängen, und hiervon müssen oft die befremdendsten Erscheinungen in gewissen Theilen des Körpers erfolgen.

*) *Cruikshank's* Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße. Leipzig 1789 S. 56.

In Rücksicht des Alters bemerken wir, die Thätigkeit des Lymphgefäſssystems sic den verschiedenen Perioden des menschli Lebens nicht gleich bleibt. Ausbildung Wachsthum setzen nemlich allezeit eine ſsere Wirksamkeit der absondernden als einsaugenden Gefäſse voraus. Daher ko es, daſs im Alter der Kindheit das Abso rungsgeschäft stark, das Einsaugungsgeſ schwach ist, und hierinnen hauptsächlich diesem Alter eigene Geneigtheit zu Drü verstopfungen und zur Skrophelkrankheit li daſs im männlichen Alter Absonderungs- Einsaugungssystem mit gleicher Energie, Alter des Greises aber, beide mit vermin ter Kraft zu wirken pflegen. Doch ma die Geschlechtstheile und Brüste bis zur tretenden Mannbarkeit, in Hinsicht auf Wirkungsart der Saugadern, von der in übrigen Theilen des Körpers eine Ausnal Allen Theilen des Körpers lieſs die Natur zu dieser Periode, wo nicht in Rücksicht Gröſse und Stärke, doch in Rücksicht, Absonderung, die männliche Vollkommer erreichen, nur die Geschlechtstheile und l ste lieſs sie in jener stufenweisen Entwi lung und Vervollkommnung zurück, weil nicht wollte, daſs Kinder wieder Kinder Nachtheil des Ganzen erzeugen sollten.

onderung und Einsaugung bleiben daher in diesen Theilen gleich schwach, und treten erst mit beginnender Mannbarkeit in das Verhältniss, worin sie in dem Alter des Wachsthums oder der Kindheit zu stehen pflegen. Nun erst fangen nämlich die Absonderungsgefäfse an, mehr zu leisten, als die Saugadern, wodurch nothwendig eine gewisse Fülle und Turgescenz in den Geschlechtstheilen und Brüsten entsteht, die die auffallenden Veränderungen der Mannbarkeit liefert.

Was aber das Anschwellen der Brüste in der Schwangerschaft betrifft, so läfst sich dies auf zweierlei Art erklären. Man kann nämlich Brüste und Uterus als von einander unabhängige Absonderungswerkzeuge betrachten, deren Verrichtung in Beziehung auf das Fortpflanzungsgeschäft, erst in der Schwangerschaft durch ein verborgenes Gesetz der Natur, vielleicht durch eben das belebende Princip des Saamens, in den Brüsten in Gang gebracht wird, welches von den Saugadern in den weiblichen Geschlechtstheilen aufgenommen und der Blutmasse zugeführt, nach den Gesetzen der Verwandtschaft aber durch das Arterien-System gleichzeitig in die Ovarien und Brüste abgesetzt wird, in jenen Belebung des Eyes zur ferneren Ausbildung, in diesen Anregung der Absonderung zur ersten Ernährung außer-

halb der Gebährmutter bewirkt; oder
kann als Urſache jener Anſchwellung der
ſte, die allgemeine Vollblütigkeit in
Schwangerſchaft und die verhinderte Aufn
der Säfte von den Saugadern der Brüſte
gen der Anhäufung der lymphatiſchen F
tigkeiten in dem Bruſtgange annehmen
bei dem Drucke des wachſenden Uteru
den *Plexus hypogaſtricus* der Saugadern
den Anfang des Bruſtgangs ſtatt finden
Letzteres iſt um ſo wahrſcheinlicher, da
Anlaufen der Brüſte in der Schwangerſ
erſt zu der Zeit zu erfolgen pflegt, wo
Gebährmutter ſelbſt ſchon eine beträcht
Gröſse erreicht hat, und einen beträchtli
Druck auf die benachbarten Theile äu
kann. Daſs aber die Vollblütigkeit der
ſaugung der Lymphgefäſse hinderlich
und deswegen an der Anſchwellung der
ſte Antheil nehmen müsse, erhellet da
weil sich die Menge der einzuſaugenden M
immer nach dem Grade der Vollheit des
ſyſtems richtet. Denn, wenn die Blutge
ohnedem ſchon überladen sind, ſo wird
Venenſyſtem die Lymphe der Saugadern
in der Quantität aufnehmen können, al
bei weniger angefüllten Blutgefäſsen mög
iſt. Leidet aber vollends das Saugaderſyſ
in irgend einem Theile an örtlicher Schwä

so muſs die Anhäufung der lymphatiſchen Säfte in dieſen Theilen noch ungewöhnlicher zunehmen. Es erhellet hieraus, warum bei vorhandener Vollblütigkeit das Einſaugungsgeſchäft durch Aderlassen ungemein befördert werden, und die von allzuſtarker Anſchwellung der Brüſte veranlaſsten Schmerzen und Spannung in denſelben vermindert werden müssen, und warum auch im gegenwärtigen Fall die Aderlaſs viele Erleichterung verſchafte, ohngeachtet nicht ſowohl Uebermaaſs an Blut, ſondern widernatürlich vermehrte Abſonderung durch den Reiz des rheumatiſchen Stoffs auf die abſondernden Gefäſse, örtliche Schwäche und gehemmte Thätigkeit der Saugadern von der durch den Druck des Uterus auf den Bruſtgang gehinderten Aufnahme der Lymphe, an dieſer monſtröſen Anſchwellung Schuld waren. Dieſer anhaltende und mit dem Wachsthume des Uterus zunehmende Druck des Bruſtgangs macht auch erklärbar, warum bei ſchon entferntem Reize der rheumatiſchen Schärſe auf die abſondernden Gefäſse dennoch das Zuſammenfallen der Brüſte nicht erfolgte. Sobald aber die Gebährmutter ausgeleert war und dieſer Druck nachlieſs, zugleich die Reſorbtion durch die mit dem Abgang der Lochien beträchtlich verminderte Vollheit der Blutgefäſse vermehrt wurde,

ſobald muſste auch die Gröſse der Brüſte
nehmen. Doch konnte dieſe Abnahme ni
anders als langſam, und das gänzliche Zuſa
menſinken erſt nach fünf Wochen erfolg
weil durch die lange anhaltende Ausdehnu
der überfüllten Saugadern die an sich ſch
ſchwach geweſene Muskelkraft ihrer Hä
noch mehr geſchwächt worden war.

III.

Geſchichte
einer
gebrannten Kaffebohne
die sich
eilf Monate in der Luftröhre eines dritthalbjährigen Mädchens aufhielt.

Wer ſollte wohl glauben, daſs eine gebrannte Kaffebohne 11 Monate sich in der Luftröhre aufhalten könnte? Und dennoch beweiſst nachfolgender Fall die Möglichkeit davon.

Den 11ten März 1788 ſpielte die $2\frac{1}{2}$jährige Tochter des Hrn. * * in Neuſtadt-Eberswalde mit einigen gebrannten Kaffebohnen. Die Mutter, die zu bemerken glaubte, daſs das Kind eine davon in den Mund gebracht hätte, erſchreckte durch einen ſtarken Anruf

das Kind und rief ſogleich den Vater, der dem Kinde in den Mund fühlte, da er aber keine fand, es für Täuſchung hielt und ſeine Gattin beruhigte.

Gleich nach dieſem Zufalle bekam das Kind einen heftigen Huſten, der hernach alle Tage und immer öfterer und heftiger wiederkehrte. Man wandte sich an mehrere geſchickte Aerzte. Im Anfange gaben die hinzugerufenen Aerzte einige Brechmittel, um den fremden Körper, wenn sich wirklich einer in der Luftröhre befände, auszuleeren; da aber dieſe in Hinsicht der vermeintlichen Krankheitsurſache ohne Erfolg blieben, die Krankheit ſchon einige Monate gedauert hatte und täglich zunahm: ſo war es natürlich, daſs dieſe würdigen Männer die Behauptung der Mutter für unrichtig hielten. Von ihren Urtheilen, von ihrer nachherigen Behandlungsart ſchweige ich. Zum Theil sind sie mir nicht bekannt, zum Theil gehören sie nicht hieher. — Nach einiger Zeit fand sich bei dieſem Huſten ein Auswurf ein, der anfänglich weiſs, mit der Zeit aber immer conſiſtenter und brauner ward, und zuletzt einen faulichten Geruch annahm. Zuweilen ſtockte dieſer Auswurf, alsdann war der Huſten ſtärker, ſo wie das zuletzt hinzutretende Fieber. Die letzten Mo-

nate liefs der Huften dem Kinde Tag und Nacht keine Ruhe, das Kind mergelte ab, Appetit und Munterkeit verloren sich ganz, und oft lag es nach einem ftarken Anfalle des Huftens aus Erfchöpfung ftundenlang wie todt. In der Mitte des Februars 1789 war das kleine Mädchen fo entkräftet, dafs der Arzt und die Eltern immer ftündlich ihre Auflöfung fürchteten. Alle Exkretionen entgingen ihr unbewufst, sie lag beftändig zu Bette, konnte keinen Fufs mehr bewegen, und ein wenig Saft war ihre einzige Nahrung. Den 21ften Febr. des Morgens, als das Kind einen fehr heftigen Anfall des Huftens bekam, bei dem es oft Minutenlang wieder ohnmächtig ward, nahm es der zärtliche Vater auf den Schoofs, um ihr die letzten Augenblicke ihres Lebens fo leicht als möglich zu machen. Der Huften wurde immer ftärker; endlich mit einem fürchterlichen Würgen huftete das Kind ein grofses übelriechendes Stück Schleim von der Gröfse einer Briefoblate, in der Mitte mit einem fchwarzen Flecke, aus. Der Vater, der es in dem Sacktuch auffing, erfchrack fehr, indem er es für einen Wurm anfah, denn an die Bohne dachte man nicht mehr. Gleich nach diefem Vorfalle bekam das Kind Ruhe und fchlief zum erftenmal nach vier Tagen

und vier Nächten sanft ein. Der Vater untersuchte besorgt das Ausgeworfene, und siehe da, er fand die Kaffebohne aufgequollen und mit Schleim umhüllt, und dies war der schwarze Fleck und vermeintliche Wurm. Nach einigen Stunden erwachte das Kind und zeigte nach langer Zeit wieder Hunger. Der Husten kehrte alle Morgen um die bestimmte Stunde, da dies ausgeworfen war, noch einige Zeitlang zurück, verlor sich nachher aber bald wieder mit dem Auswurfe, und nachdem man das Kind erst wieder gehen und essen gelehrt hatte, so nahm es nach und nach zu, und ist jetzt ein gesundes blühendes junges Frauenzimmer.

Es entsteht jetzt die Frage, wo die Bohne gesessen hat. Zwei Orte sind nur möglich entweder der Magen oder die Luftröhre. Ich bin für die letzte Meinung, und will meine Gründe hierbei noch hinzufügen.

1) Hätte die Bohne in dem Magen gelegen, so würde sie entweder leicht verdaut oder durch die gegebenen Brechmittel ausgeführt worden seyn.

2) Wird der Husten leichter durch fremde Körper in der Luftröhre, als durch dergleichen im Magen erregt,

3) Würde durch die Bohne im Magen eher Erbrechen als Husten erregt worden seyn.

Was aber den Ort ihres Aufenthalts in
er Luftröhre anbetrifft, so ist es nach mei-
er Meinung wahrscheinlich, daſs sie sich ent-
eder in dem Kehlkopfe, oder an der Stelle,
o die Luftröhre sich in die Bronchien zer-
eilt, aufgehalten hat.

D. Struve,
Stadtphysicus zu Neustadt-Eberswalde.

VI.

Fortgesetzte Bemerkungen

über

Kuhpocken

vom

Hofmedicus Sachse

in Parchim.

Mit meinen Kuhpocken-Impfungen geht es jetzt wieder einen raschen Gang; der Fall in Porep, dessen ich im 4ten Stück des 12ten Bandes dieses Journals erwähnte, machte eine kleine Stockung, aber die Wahrheit löschte bald die Fackel der Verläumdung aus. *Alle Kinder des Orts, von welchen die Bauern behaupteten: sie hätten den Knaben des Schulzen angesteckt und gerade solche Blattern gehabt, als er,* legen sich jetzt der Reihe nach, werden, zum sichersten Zeichen, dass ihre ersten Blattern, wovon der Sohn des Schulzen

ıngesteckt wurde, nur Windpocken seyn konn-
;en, *von den bösartigsten, rechten* Blattern
;emartert, und die Sichel des Todes scheint
leswegen so mächtig zu wüthen, um auch den
Bauer empfänglicher gegen ein Schutzmittel
u machen, von welchem leider, jetzt noch!
Aerzte verlangen, dafs es sich erst in bösarti-
;en Epidemien bewähren solle *)! — Die
Bauern in Sukow, wohin die Blattern von
Porep gebracht sind, fühlen es mit bitterer
Reue, wenn sie oft drei von ihren Kindern
einbüfsen und täglich die Todtenglocke hören
nüssen, dafs der bestraft zu werden verdient,
der mit Scheingründen vom Impfen abredet,
weil sie die Kinder des Predigers und noch
vier andere eines vernünftigen Bauers von
verkrüppelten zu agonisirenden Kindern wan-
dern sehen, ohne dafs eins derselben ange-
steckt wird. Die Bauern in Woitgendorf, die
von 19 Kindern 6, also das dritte Kind ein-
büfsen mufsten, versichern, sich völlig von
der Schutzkraft der Kuhpocken überzeugt zu
haben, weil die Kinder des Pächters frei ge-
blieben, und werden sicher in Zukunft ihre
Nachkommen nicht der Zweifelsucht opfern.

In $\frac{3}{4}$ Jahren habe ich 468 Kinder geimpft,
und freue mich noch immer des besten Erfolgs.

*) S. das 33ste Stück des Journals der Erfindungen u.
f. w. S. 95.

Herr Hofmedicus *Buchholz* in Schwerin impfte 100 und einige 20.

Herr Doctor *Beust* in Perleberg über 200.

Herr Doctor *Brandes* in Plau über 80.

Herr Hofchirurgus *Frehse* in Ludwigslust über 70.

Herr Doctor *Krüger* in Teterow 67.

Herr Prof. *Nolde* in Rostok einige 30.

Herr Doctor *Niemann* in Dargun über 20.

Ausserdem impften noch sehr fleissig die Herren Leibärzte und Hofräthe *Vogel* in Rostok, *Graumann* in Bützow, *Wittstock* in Ludwigslust, die Herren Doctoren *Josephi* in Parchim, *Markward* und *Ryst* in Grabow, *Kiesewetter* und *Petermann* in Wahren, *Fabricius* in Bützow, *Bartels* in Plau, *Kleffel* in Goldberg, *Schmidt* in Boizenburg, *Lemke* in Gustrow u. s. w. — Die Summen ihrer Impflinge sind mir zwar nicht bekannt, aber ich bin überzeugt, dafs ich mit Gewifsheit sagen kann: seitdem ich in unserer Gegend die Kuhpocken - Impfung anfing sind über 2000 inoculirt! Wem das nicht Freude macht, muſs kein Gefühl für Menschenwohl haben, und wer da noch mit *Valentin Müllerschen* Waffen zu Felde zieht, der verdient recht sehr bemitleidet zu werden!

Ueber den Ursprung der Kuhpocken erlaube man mir einige Bemerkungen mitzu-

theilen, die im 11ten und 12ten Stücke der Monatsschrift von und für Meklenburg 1800 enthalten sind, und es wohl verdienen, besonders den Aerzten, gemeinkundiger gemacht zu werden. Sie sind zwar meiner Meinung (s. dieses Journal 11ten Band. 1stes St. S. 144) widersprechend, aber wer wollte nicht gern eine Theorie aufgeben, wenn Erfahrung dagegen spricht.

»Die Meinung, dass von den Kühen die Pocken zu den Menschen übergegangen seyn können, ist zwar mit historischer Gewissheit nicht zu unterstützen, aber sie hat doch einigen Schein. Wer weiss, ob nicht die Kühe ihre Krankheit von einem andern Thiergeschlechte geborgt haben? Man nimmt vielleicht, beim Lesen folgender Erfahrungen, Gelegenheit, hierüber im Ernste nachzudenken. Ihre Aufzeichnung hatte keinen Bezug auf medicinische Anwendung, und doch gewinnen sie ihn bei Gelegenheit, da die Kuhpocken nicht bloss das Nachdenken des Landwirths, sondern auch des Arztes und Naturforschers beschäftigen! Diese Erfahrungen stehen in einem Taschenbuche (wovon der ungenannte Verf. dieses Aufsatzes den Titel nicht angegeben), das sich von 1757 anfängt, und lautete von S. 224 an folgendermassen: Schaafmist ist zu trocken und nicht genug gefault,

wenn er in mittel oder gut Land kömmt.
Man lässet ihn deshalb in die Braache in eine
Bucht fahren und die Kühe darin melken, da-
mit sie das Stroh durchtreten und durch ihre
Excremente den Schaafmiſt geſchmeidig und
gahr machen. 1771 wurde dieſe Erfahrung
aufgezeichnet, und es ſtehet darunter: vidi zu
Groſsen-Salitz. In dem Jahre darauf hatte
der Verfasser des Taſchenbuchs wieder zu
Groſsen-Salitz Geſchäfte, und machte nun
die zweite Erfahrung: S. 232 Pocken bekom-
men bisweilen die Kühe auf den Eutern,
mit Anfang des Monats Junii. Sie haben da-
bei viele Schmerzen, wenn sie gemolken wer-
den, und die Milch wird unrein und blutig.
Die Krankheit dauert 5 bis 6 Wochen fort.
Zu Groſsen-Salitz haben die Kühe verſchie-
denemal dieſe Krankheit gehabt, und sie be-
kamen ſolche Ao. 1772 wieder. Man ſchrieb
die Urſache der Krankheit dem ſtrengen
Schaafmiſte zu, auf welchem die Kühe in der
Bucht gemolken wurden, und wollte sich hierin
um ſo mehr beſtärken, da die Schaafe ſchon
vorher von den Pocken ſtark mitgenommen
geweſen, ehe die Kühe davon angeſteckt wur-
den. — Merkwürdig iſt dieſe Beobachtung
für jeden, der weiter denkt, und gerne in Ur-
ſachen und Folgen, wobei die Natur uns ſo
vieles nur errathen läſst, leichter eindringen

will. Man hat wenigſtens groſse Urſache zu fragen: Sollten die Kühe und Menſchen nicht die Pocken von den Schaafen urſprünglich mitgetheilt erhalten haben? Die Verſchiedenheit ihrer Form unterdrückt dieſe Muthmaſsung nicht, die ſtuffenweiſe Gelindigkeit ſpricht im Gegentheile dafür. Ferner die leichte Möglichkeit, daſs die unbehaarten Euter von Pockenmaterie berührt werden, wenn sich die Kühe auf Weiden lagern, wo vorher Schaafe übergegangen und sich gelagert hatten; oder wenn sie durch Schaaftriften von einer Koppel zur andern gehen, oder von Schäfern gemolken werden, die ihre eignen Schaafe ſchmieren und melken, welches ſehr leicht möglich iſt, da die Schäfer ihre Kühe gewöhnlich mit unter der Hofhude haben, und sie in der Regel ſelbſt zu melken pflegen.«

Obgleich ich überzeugt bin, daſs obige Muthmaſsung über den Urſprung der Kuhpocken, ehe sie annehmbar wird, noch mancher Prüfung bedarf, ſo halte ich es doch für Pflicht, eine Beobachtung hier mitzutheilen, die ich vor fünf Jahren in Granzin machte. Ein Sohn des dortigen Predigers, dem die Schaafe zur Beſorgung anvertrauet waren, hatte auch das unangenehme Geſchäft, die mit

Schaafpocken Behafteten zu behandeln, un
Wolle der vielen krepirten abzurupfen. P
lich, bekam er einen ſtarken Krampfhu
groſse Engbrüſtigkeit, fieberte und magert
ab, daſs er sich kaum mehr bewegen m
Keiner dachte an Schaafpocken, alles w
einer ſtarken Erkältung zugeſchrieben, Se
und *Antimonialia* wurden fleiſsig verſchri
und genommen. Sie fruchteten aber ni
und die Beſchwerden nahmen ſo zu, daſs
ſchon im Geiſte eine Auszehrung herbei
ſah, als sich nach 14 Tagen die ganze S
plötzlich änderte, ein Ausſchlag, gerade
Schaafpocken, über den ganzen Körper
brach, und den guten Jüngling auf ein
von ſeinen Bruſtbeſchwerden befreiete. Ei
Abführungen ſtellten ſeine ſonſt ſo gute
ſundheit, deren er sich auch noch jetzt
freuet, ganz wieder her. Die Menſchenpoc
hatte er als Kind überſtanden. Es geht
ſer Beobachtung ſehr viel an Genauigkeit
ich gebe sie ſo, wie ich sie damals o
Rücksicht auf ferneren Gebrauch aufzeichn
und hätte sie auch weiter keinen Nutzen,
zeigt sie doch, daſs unſer Körper thieriſ
Miasmen aufnehmen und ausſtoſsen kön
ohne daſs ihm auf die Zukunft Nachtheil
aus erwüchſe, wofür der Herr Chirurg. *Ma*
in Braunſchweig sich ſo ſehr fürchtet, daſs

die Kuhpocken deswegen gern ungeimpft lassen mögte. (S. das 114te Stück des Reichsanzeigers von 1801.)

Als ich obige Beobachtung gemacht hatte, las ich im 156sten Stück des Reichsanzeigers von 1795 folgendes, welches ich mir der Aehnlichkeit wegen aufzeichnete: »da man jetzt so viel daran arbeitet die Pocken zu verbannen und deren Ansteckung zu verhindern, so verdient vielleicht folgendes Problem eine nähere Untersuchung. Eine Familie hatte vor einigen Jahren das Fell von einem krepirten Pockenschaafe auf den Boden gehängt. Es kam ein Mann der Schaaffelle zusammen kaufte. Ein Kind von 13 Jahren wurde befehligt, das Fell herunter zu holen; es schauderte sich, musste aber doch gehen, brachte das Fell zwischen zwei Fingerspitzen getragen und warf es mit Schrecken hin. Acht Tage darauf bekam es viele und gutartige Blattern. (Der Herr Pfarrer *Thieme* aus Niederüblingen theilte diese Bemerkung mit, die es jetzt besonders verdient den Aerzten vorgelegt zu werden.)

Parchim den 5ten Juni 1801.

V.

Beſchreibung eines Mannes

dessen

fehlerhafte Geſchlechtstheile ſein
ſchlecht lange zweifelhaft machte

Maria Katharina Ulmerin zu Steinb
Baknánger Oberamts, den 8ten Auguſt
gebohren, entdeckte den 28ſten April
ihrem Beichtvater das Verlangen, der p
ſchen Vortheile einer Mannsperſon zu
nieſsen, da sie glaube, ihr Körperbau
ihr hinlängliches Recht hiezu. Sie unte
sich dann auf dessen Anrathen meiner U
ſuchung, welche ſtufenweiſe folgenderm
ausfiel.

Was den Kürperbau überhaupt und
entfernteren Umſtände anbelangt, ſo il
Perſon groſs und robuſt, die Stimme
rauh und mehr männlich, das in einen

eflochtene Haar fchwarz und nicht gar lang.
)ie Gesichtsbildung fcheint weder entfchei-
end männlich noch weiblich (es könnte aber
ıicht die weibliche Bauernkleidung das Auge
ierin täufchen); der Haare des Gesichts sind
ıf der Oberlippe und am Kinne wohl häufig,
ɩer weniger auf den Backen, fahl von Farbe,
ittelmäſsig lang, aber nicht grob, fo dafs sie
erin den unbärtigen Manns- oder bärtigen
'eibsleuten gleich ähnlich ift. Von den
ammis ift kein anderes sichtbares Zeichen
, als die Wärzchen, es hängt keine fchlappe
ıut herunter, sie follen auch, ihrer Ausfage
ch, nie gröfser gewefen feyn. Der Bau der
öchernen Theile nähert sich mehr dem
ınnlichen, fogar der des Becken. Was die
ıterfuchung der Gefchlechtstheile anbelangt,
fand sich zwifchen den Schenkeln auf jeder
ite eine Gefchwulft; die der rechten Seite
jünger und kleiner als die der linken, und
ellt einen Darmbruch von der Gröfse eines
ühnereies vor; die linke ift doppelt fo grofs,
n Darm- und Netzbruch zugleich, foll von
üher Jugend auf da feyn, und wahrfchein-
ch ift sie angeboren; sie lassen sich beide
emlich zurückbringen, denn der Bauch-
ıg ift fo weit, dafs die Spitze des kleinen
ngers füglich darein geht. Ungeachtet diefe
üche weiter heruntergehen, als blofse Lei-

ſtenbrüche, ſo trägt doch die sie bedeckende Haut keine Spur von dem Anſehen eines *Scroti*.

Das Glied, welches zwiſchen den Geſchwülſten vor dem Schaambogen ohngefähr anderthalb Zolle hervorragt, hat die Dicke eines männlichen; die Haut, welche es bedeckt, iſt ſtark über die Krone zurückgezogen, welche zwar nicht perforirt iſt, aber doch in ihrer untern Mitte eine kleine Furche hat. Die Harnröhre öffnet sich gleich unterhalb hinter der Krone mit einer länglichten röthlichten Mündung, aus welcher der Harn abfloſs, und auch ſchon Auswürfe anderer Materien (von Saamen oder bloſsem Schleim?) erfolgt ſeyn ſollen. Die *corpora cavernoſa* sind ſtark und wie bei Männern inſerirt. Unter der Oeffnung der Harnröhre fängt eine der männlichen ähnliche Raphe an, die aber mit einem linienbreiten Zwiſchenraume doppelt iſt. Ich unterſuchte genau, ob hier nicht irgend eine Spur von einer häutigen Verwachſung verborgener innerlicher weiblicher Geburtstheile zu finden ſey, konnte aber keine entdecken, ſondern es war in der Gegend des *Perinaei* alles derb und feſt anzufühlen, wie bei Mannsleuten. Das Glied wird durch die Haut, welche zu beiden Seiten desselben angeſpannt iſt, etwas nach unten gezogen und

rümmt. [illegible]

jetzt ich. [illegible]

fengärtner [illegible]

angeite[illegible] [illegible]

Nachdem [illegible]

gen, Umständen [illegible]

sich zur *Zeit* [illegible]

Weibes [illegible]

h die [illegible]

gnen. [illegible]

innerliche [illegible]

konnte. [illegible]

e; [illegible]

Frage: [illegible]

ortete sie [illegible]

nichts gegen [illegible]

baleute [illegible]

Nach den [illegible]

[illegible]

Ejaculation: [illegible]

tion [illegible]

da sie [illegible]

wenig [illegible]

ation [illegible]

n. [illegible]

ch ihren [illegible]

ie [illegible]

cht. Zu [illegible]

sie mehr Neigung zu haben, wie sie
auch meist solche unter den Bauern trei
Da mir die Sache noch schwer m
wissheit zu entscheiden vorkam, so hat
der Person gerathen, ihren bisher bek
Geschlechtsstand keinen Discussionen
setzen, da ich nicht sehe, welche Mann
sie in einem, wenn sie auch dafür e
würde, doch so unvollkommenen Mann
ansprechen könnte, da sie nicht einmal
vollständigen *Coitus* hervorbringen könn
also zur Ehe unfähig sey.

Auf meine Fragen, dass sie diese
wechslung ihres Standes vielleicht wi
um heirathen oder die Geschlechtstrie
friedigen zu können, gab sie zwar kein
Meinung bestärkende Antwort, wiewo
Erfolg bewiess, dass dies ihre hauptsäcl
Triebfeder seyn mochte.

Weil sie nun fest entschlossen liel
Gegend verlassen wollte, um anders
Mannsbild paradiren zu können, weil n
in ihrem Ort auslache, wo ihre Ges
bekannt sey, weil der Stand, zu dem s
bisher bekannte, im Alter verachtet se
sie als Mannsbild besser fortkommen,
erwerben und verdienen könne; so üb
ich alles genau und hielt sie dann für
Mann, in welcher Meinung mich au

erren Leibmedici *Klein* und *Hopfengärtner*, elchen ich die Sache vorlegte, bestärkten.

Denn dieser Person fehlte, um Mann zu yn, nur noch eine einzige, aber freilich eine uptsache — die Hoden; aber ob sie im *domien* liegen, ist nur Muthmassung und öglichkeit. Der zweite Umstand, der etwa f die Vermuthung bringen könnte, dass die atur mehr auf die Bildung des weiblichen eschlechtes losgearbeitet habe, ist die dopulte Raphe, die zwar einen unbeträchtlichen vischenraum hat, wo etwa der Ort der seynllenden Oeffnung der weiblichen Geburtseile seyn könnte. Drittens mangelt das rotum. Diese drei Umstände sind gegen s männliche Geschlecht dieses Menschen.

Für dasselbe und wider das weibliche eschlecht sind folgende theils mehr, theils eniger wichtige Beweise.

Weniger bedeutend und doch in Betrachng zu ziehen sind: die starke, rauhe Stimme, bufter Körperbau, kürzeres Haupthaar, die eschaffenheit der Brüste.

Bedeutender sind: der dem männlichen ch nähernde Bau der knöchernen Theile, esonders der enge Schaambogen, die *herniae guinales*; der offene weite Bauchring, ihre *sus venerei* gegen das zweite Geschlecht. ie Anstösse gegen das männliche Geschlecht

lassen sich ziemlich auflösen, denn 1) daſs de
Menſch keinen deutlichen Bart hat, beweiſ
weiter nichts, als daſs vielleicht die Hode
entweder gar fehlen, oder ſchlecht entwick
sind. Und hieraus könnte man meines B
achtens auch allein keinen völligen juridiſch
Beweiſs für das Nichtſeyn eines Mannes l
ten. Allenfalls bewieſe dieſe Abweſenheit d
Hoden einen fehlerhaften Mann, aber ob
andre Zeichen nicht das Weibsbild.

2) Die Hoden können im Unterleib lieg

3) Die Abweſenheit des Scrotum bewei
weiter nichts, als daſs urſprünglich die Da
fellsfortsätze nicht entwickelt worden, a
auch der Hodenleiter (*gubernaculum*) e
andere Richtung und Lage nehmen muſ
Die häutigen Theile des Scrotum haben d
gar keine Entwicklung bekommen, und
Lederhaut wurde in die Nachbarſchaft
ihre Ausdehnung verwendet.

4) Der *Penis* iſt zwar übel und fa
formirt, aber man hat ähnliche Fälle ſc
mehrmalen geſehen. Das Glied, welches ü
gens dick genug iſt, kann durch jene H
welche es nach unten anſpannt, an ſeiner V
längerung gehindert worden ſeyn. Dieſe i
Conformation macht dieſen Menſchen da
zum Eheſtand untüchtig, beweiſet aber ni

dafs er von dem männlichen Geschlechte auszuschliefsen sey.

5) Die *Raphae* haben keineswegs das Ansehen von *labiis pudendis muliebribus*, indem sie nicht die geringste Dicke haben, und die sie bildende Furche blos eine Fortsetzung der unten am *Penis* zur Oeffnung der *Urethrae* befindlichen länglichen Grube ist, da die wegen dieser Oeffnung unten am *Penis* gespaltene Haut sich erst nach und nach und weit nach hinten wieder ganz in eins vereinigen konnte.

6) Dafs sie nie Beschwerden und Zeichen einer sich zeigen sollenden oder wollenden monatlichen Reinigung gespürt hat, möchte wohl ein ziemlicher Beweifs seyn, dafs gar keine innerlichen weiblichen Geburtstheile da seyen.

Da nun überhaupt zu viele wesentliche Umstände zur Idee des Weibes fehlen, so erklärte ich sie für einen Mann, wollte aber bei nochmaliger Untersuchung noch einmal alle Nebenumstände bemerken, wie z. B. der Kehlkopf, Brustbein, Rückgrat, die Curvatur des *Ossis coccygis et sacri*, die Kräfte, die Haare des übrigen Körpers, wie der Schenkel, Füfse, Brust u. s. w. beschaffen seyen, wie lange sie die Geschlechtstriebe empfinde, von welcher Farbe, Consistenz, Menge das Ejaculirte ge-

wesen sey, wie oft und ob im Traum o
wachend, mit welcher Empfindung und K
sie ejaculire. Ferner wollte ich nach vor
gegangener Ausreinigung der Gedärme du
eine Untersuchung durch den Mastdarm
der Gegenwart oder Abwesenheit der im
lichen Geburtstheile mich noch fester ü
zeugen; als ich denn endlich unvermuthe
den Brüchen Hoden mit ihren Schnüren
merkte, welche aber so schwer zu finden
ren, dass es mir nachher manchmal nicht
der gelang sie aufzufinden, da sie mitte
den Brüchen zu liegen schienen. Diese Ho
aber sind kleiner, als sie in einem solc
Alter gewöhnlich sind, und etwas uneben
zufühlen, wegen welcher mangelhaften E
wicklung der Hoden dann der Saame w
weder in Rücksicht auf Menge noch Ve
nerung gehörig secernirt werden mogte.

Außer diesen wesentlichen Zeugen
Mannheit — den Hoden — bürgt also n
der ganze männliche Bau des Körpers
seiner übrigen einzelnen Theile, nebst de
den Altersstufen angemessenen Entwickel
gen dieser Theile, der körperlichen Kr
und Neigungen für die Gewissheit, dass d
Person zum männlichen Geschlecht geh
ob sie schon zum Kinderzeugen nicht tüc
seyn kann.

Und daſs die Haupttriebfeder ihres Ernſtes, männliche Kleider zu tragen, in dem Wolluſtgefühle beſtanden habe, bewieſs mir ihre Bereitwilligkeit und Begierde, sich einer Operation zu unterwerfen, wodurch ihr nach unten angeſpanntes Glied mehr Spielraum bekam.

Der Mann fragte mich nämlich: ob nicht dem Uebel abzuhelfen ſey, daſs ſein Harn wegen des abwärts gezogenen Gliedes oft an den Beinen und Kleidern abflösse; ich ſagte ihm, daſs dem Uebel deswegen nicht ganz zu helfen ſey, weil die Oeffnung der Harnröhre sich zu weit nach hinten befinde; da aber die zu beiden Seiten ſtark angeſpannte Haut das Glied krümme und alſo mit dazu beitrage, ſo wolle ich ihm dieſe zwei ziemlich breiten Flügel entzweiſchneiden, damit ſein Glied gerader werde.

Er unterwarf sich dieſer Operation, wobei ich die angeſpannte Oberhaut zu beiden Seiten bis auf die *corpora cavernoſa* einſchnitt, mit einer Bereitwilligkeit und Zudringlichkeit, die mich glauben machte, daſs es ihm mehr darum zu thun ſey, dem Gliede bei einer Erection mehr Freiheit zu verſchaffen, als den Abfluſs des Harns zu erleichtern.

Wer dieſe Perſon nachher in Mannsklei-

dern ſahe, konnte sie faſt nicht mehr erkennen, denn da sie vorher ein garſtiges Bauernweib vorgeſtellt hat, ſo war sie jetzt ein ziemlich ordentlich ausſehender Bauernpurſch.

Dieſer Menſch hat alſo ſehr viele Aehnlichkeit mit dem in *Stark's* Archiv der Geburtshülfe I. Bd. 3. Stck. VIII. beſchriebenen Manne aus Norwegen.

Dr. Schäffler

in Elbingen im Wirtenbergſchen.

VI.

Noch ein Beitrag zur ·eſchichte der Influenza des Jahres 1800 — 1801 vom Hofrath und Leibarzt Mezler aus einem Briefe an den Herausgeber.

Der erſte hei·.·re Morgen, den ich nach mei-
er überſtandenen Grippe habe, ſoll mir auch
ɔgleich zum Anlaſs dienen, Ihnen alles über
ies läſtige Uebel zu ſagen, was ich ſelbſt da-
on jetzt und ſchon im Jahre 1783 *) ge-
ihlt habe.

Seit der Zeit, als ich mit meinem Fürſten
'egen der Kriegsunruhen von Hauſe mich
ntfernen muſste, befand ich mich, was meine

Gesundheit betrifft, besser als noch nie.
änderung der Lebensart und der Luft,
streuung, eine ganz andere Sphäre vor
schäften, und endlich Beseitigung beinahe
Geistesarbeiten schienen meiner übrigens
sehr dauerhaften Gesundheit eine auffal
Festigkeit zu geben.

Gegen den Novbr. hin änderte sic
Sache in etwas, was ich wohl vorhero w
weil gerade dieser und der anfangende
cember die Monate sind, die in meinem
per Unruhen erregen, und auch immer Un
lichkeiten von der nämlichen Art veranlass

Vor 4 Jahren hatte ich nach einer
tigen Gemüthsbewegung eine sehr hartnä
Gelbsucht, und seither alle Jahre ein Ca
rhalfieber von bald längerer bald kür
Dauer, wobei auflösende, bittere, zugleich
führende Mittel sogleich die besten Wirl
gen machten.

Von genossener fetter, roher Kost fü
ich mich jetzt immer nach Tisch gebläht,
ich musste, wie durch Instinkt getrieben,
starke körperliche Bewegung machen, um n
dieses lästigen Gefühls zu entledigen, was a
nach einer Bewegung von 1 bis 2 Stunden
Fuss richtig erfolgte. Anstatt aber diese
bensordnung abzuändern (was ich sollte, a
unter den wirklichen Umständen nicht konn

ard dieſelbe mit zunehmender Beſchwerlich-
eit fortgeführt, die sich aber bis dahin blos
ıf die Verdauungsorgane und den Bauch
ɔerhaupt einſchränkten.

Auch hatte ich das nie ſonſt gewöhnliche
ʳmptom, an einer Hand, meiſtens auf dem
ıcken derſelben, eine ſehr *leichte Flechte*
ɪ bekommen, die nicht eher vergeht, bis
ein Unterleib wieder in Ordnung iſt, und
es geſchieht faſt immer, da ich das ganze
hr durch nichts einnehme, im November
ɪd December nach einem genommenen Ab-
ıhrmittel.

Ein andres Symptom, das mir die Noth-
endigkeit eines Abführmittels erweiſst, iſt der
'eiſshunger nach dem Kaffe, und die unmit-
:lbar darauf erfolgende *Studirſucht,* bei wel-
ıer ich nach genossenem Kaffe in einem
armen Zimmer Vorzugsweiſe Drang zur ſpe-
ılativen Arbeit fühle; auch bin ich weniger
ı Stande Unannehmlichkeiten ohne Aerger
ı ertragen, ſo wie ich über alles, was ich
end und ſchlecht um mich ſehe, auch hef-
ger dann mich äuſsere.

Nun kam aber eine mir ganz ungewöhn-
:he läſtige Trockenheit der Hände, und eine
ıbeſchreibliche Empfindlichkeit der ganzen
:aut gegen die Kälte dazu, die ſonſt immer
ɜi mir, wie faſt bei den meiſten Menſchen,

die Vorbothen eines Catharrs sind; auch
kam ich auf beiden Achseln empfindliche
len, die mir wieder von Zeit zu Zeit wah
rheumatische Schmerzen verursachten, und
Bewegung der Arme hinderten.

Ich hatte bei allem dem Appetit, ass
mer etwas stark, und daher war der S
auch oft unruhig, vorzüglich hatte ich in
Träume, die auf meinen gespannten B
Bezug hatten, z. B. ein dicker Mann sass
entweder auf dem Magen, oder ein I
packte mich mit seinen Pfoten an be
Hypochondrien, oder ich glaubte mich
mend entsetzlich aufgebläht, indessen doch
Bauch beim Erwachen klein und weich v

Unter dieser Zeit war ich immer
stimmt, eines Tages ein Abführmittel e
nehmen, und Zeit und Umstände wollte
nie recht gestatten, so sehr mich die in
siger Gegend seit etwa 14 Tagen gang
Grippe daran erinnerte. Am 13. Dcbr. f
war ich gegen die Kälte ausserordentlich
pfindlich, so dass ich durch den Gang,
ich des Mittagessens wegen über die St
machen musste, wahren Fieberfrost bel
Unter diesem Frost schmeckte mir noch
Essen *) wie sonst; sobald dies aber vor

*) Wie sonderbar und auffallend, dass hier die
grität der Verdauungsfunktion fortdauerte, ind

ar, mufste ich mich legen; es folgte ftarke itze, eine unbefchreibliche Müdigkeit, blitzhnelle Stiche durch die Arme, und anhalnde Schmerzen in den Schenkeln, die mir s Gehen unmöglich machten, Bruft und Kopf r frei. Oeffnung hatte ich noch diefen g, doch bemerke ich hier, was ich bei fehr elen Kranken bemerkte und auf das man wenig Obacht giebt — *sie war feit mehn Tagen nicht verhältnifsmäfsig zum Essen*, d zumal ift diefe Bemerkung bei Kaffetrinrn wichtig. — *Durft hatte ich auch in r gröfsten Hitze nie*, und trank auch die nze Krankheit durch nicht einen halben hoppen.

Die Nacht vom 13ten auf den 14ten war fo vollkommen fchlaflos, in anhaltender Hitze id rheumatifchen Schmerzen der Glieder, e am 14ten fchon nachliefsen, aber das Fier blieb immer gleich. Ich nahm eine kleine abe Rhabarbarpulver, das nur einen ausgiegen Stuhl erzweckte, der aber doch augenheinlich alles erleichterte. Am 15ten zeigte ch nach dem einzigen etwas kalten Trunk asser, den ich in der ganzen Krankheit

doch fchon bedeutender Fieberfroft da war, unter welchem doch gewifs bei jedem Fieber eines andern Gefchlechts diefelbe mehr oder minder geftört worden wäre.

nahm; Husten und ein Anschein von Sc
pfen, der sich aber am nämlichen A
wieder verlor.

Da der Appetit immer gut, die Z
immer rein war, so aſs ich am 15ten Ab
2 weichgesottne Eier mit einer leichten Su
Kaum war diese gespeist, so bekam ich
mal einen sehr heftigen Frost, der eine
Stunde anhielt, sobald ich ins Bette kam
Hitze sich verwandelte, und so auch bei
die ganze Nacht fortdauerte. Schweiſs
pfand ich durch die ganze Krankheit nie,
muthlich weil ich nichts trank. Bei d
trocknen Hitze, die ich nun vorzüglich
Gesichte, nicht so viel im Kopfe selbst fü
war ich die ganze Nacht schlaflos, mit a
tenden Träumen geplagt, gespannt in be
Hypochondrien, vorzüglich im rechten,
äuſserst ängstlich und unruhig. Der Urin
nun sehr wenig, sehr dunkelroth und b
nend, machte aber, wenn er nur auch w
stand, ein auſserordentliches dickes Sedim
Auch bekam ich diesen Abend noch ziem
ausgiebiges Nasenbluten aus der linken Na
öffnung.

Am 16ten frühe kam das Bluten wie
und ich nahm nun Rhabarbar mit Polychr
salz und einigen Tropfen Cajeputöl. Hier

folgten 4 bis 5 sehr ergiebige und übel-
echende Stühle, auf die sich die Krankheit
ırchaus erleichterte. Abends kam das ge-
öhnliche Fieber nicht wieder, ich schlief gut,
ıd nur mein vor Hunger bellender Magen
eckte mich frühe.

Am 17ten. Der Schmerz auf den Schultern
ar weg, so wie das äusserst lästige Gefühl
ıf der ganzen Haut, die wie ganz neu und
ıer alle Vorstellung empfindlich war, sich nun
llends sehr schnell verloren hat. Eine gute
e in Reis abgekochte Henne, dann ein paar
läschen Rheinwein hoben meine Kräfte, die
i allem sehr herabgesetzt waren. — Doch
ıs ich am meisten in diesen 4 Tagen ver-
r, war das Fleisch und das Fett, das ich in
eser kurzen Zeit unglaublich verlor.

Dies ist der Gang unserer Influenza, die
ın auch hier allgemein unter dem Namen
ır Grippe kennt, und die ich deswegen nach
m Gange, den sie bei mir nahm, hier auf-
ızeichnet habe. Ich war nicht der erste, der
er im Ort daran litt. Einige junge Männer
ırden schon einige Tage zuvor davon be-
llen; bei einem schwollen die Halsdrüsen;
r andre fühlte immer einen heftigen Hang
ım Erbrechen, und befreite sich sogleich
ırch ein genommenes Brechmittel, das 5mal

nach oben und 5mal nach unten wirkte, :
seinem Uebel.

Zwei Frauenzimmer, in deren Behau
ich wohnte, besuchten mich in meiner Kra
heit und pflegten mich mit der freundsch
lichsten Theilnahme. Am 15ten Abends
kam eines derselben nach Tische den
wöhnlichen Fieberfrost und Müdigkeit.
16ten Mittags zu Ende des Speisens w
auch die andre ergriffen — und so sind
unter unsern Domestiken auch 6 bis 8 P
sonen unter verschiednen Formen befal
worden. Alle aber hatten ihren Anfall un
telbar Mittags oder Nachts aufs Essen bek
men. Sogar habe ich ein Mädchen gesel
das zu Mittag noch mit vielem Appetit
Stückchen Fleisch zu essen anfing, und wo
sie die letzten Stückchen nicht mehr zu sp
sen vermogte. Ich selbst bekam meinen A
fall unter dem Mittagessen, und konnte de
noch *mit wahrem Appetit* 2 Stückchen v
einem Rehrücken speisen. So statthaft di
Ereignisse waren, so waren auch die auß
ordentliche Müdigkeit, Abgeschlagenheit u
das Schmerzliche der Glieder, vorzüglich d
Schenkel, dann die Abwesenheit des Durst
und endlich der Katarrh die beständigsten E
scheinungen. Ich habe hier noch nie die
Krankheit unter einer heftigen Form gesehe

in 2 bis 3 Tagen war alles frei, und höchstens blieben Schnupfen und Katarrh etwas anhaltender zurück.

Die meiste Krisis war der Schweifs, doch aber waren auch Abführungen sehr häufig nöthig, und ich getraue mir zu behaupten, dafs bei genauerer Untersuchung diese letzteren vielleicht doch im Durchschnitt die zweckmäfsigsten Mittel waren. An eine Ansteckung zu glauben, kann ich mich noch nicht recht bequemen, so erwiesen es ist, dafs diese Krankheit von Ost oder Nord gegen Abend und Mittag wandert. Die Nachrichten des Hrn. Dr. *Wolf* aus Warschau sind in dieser Hinsicht sehr interessant, und die Bekanntmachung derselben im 4ten Heft des 9ten und 1sten Heft des 10ten Bandes dieses Journals ist für die südliche Gegend wirklich vor der Krankheit angekommen. Sicheren Nachrichten zufolge, ist die Krankheit bereits jetzt in Oberschwaben am Ursprung der Donau und am Schwarzwald. In Sigmaringen sind die Kranken sehr zahlreich, und in *Donaueschingen* *) sollen im November wirklich über 200 Personen an der Krankheit gelegen haben,

*) Vermuthlich weil diese Gegend ihrer Höhe und der sumpfigen Lage wegen mehr physische Opportunität zu dieser Krankheit hatte, entstand die Krankheit früher als in Sigmaringen.

die aber auch, wie überall, nur ſehr
tödtlich iſt. In unſerer Nachbarſchaft
zeigte ſich das Uebel gegen den Ries
ſchon viel früher, ſchon zu Ende Octo
und im November waren dieſe Kranken
Ansbach ſehr zahlreich. Hier in Heil
erſchien die Krankheit eigentlich erſt, als
gen den Neumond in der erſten Hälfte
Decembers die ſehr heftige Kälte nach
und ſich durch einige Tage ein abſcheu
Nebel mit Thauwetter einſtellte. Auch
ich bemerkt, daſs menſtruirende Frauen
mer vorzüglich zum Uebel diſponirt w
Alles dies, und die Begriffe, die ich von
Wort — Epidemie — habe, beſtimmen
doch eher dieſe Krankheit als eine Seu
wandern zu laſſen, als einen *eignen Anſte-
kungsſtoff* zu etabliren.

Ich hatte 1783 dieſe Krankheit mitten im
November auf dem höchſten Schwarzwald er-
litten. Ich erinnere mich des damals
ſo beſchwerlichen Symptoms, der Mattigkeit,
und des centnerſchweren Preſſens auf die
Bruſt noch ſehr lebhaft, ſo wie ich noch ſehr
gut weiſs, daſs ich damals am 11ten Nov.
Vormittags in einem Waldſtrom noch badete,
als ich Nachmittag von der Krankheit ergrif-
fen ward, wegen der ich mich auch nicht zu
Bette legte. Hingegen war ich damals auch

ſt 26 Jahre alt. Die Ideen, die damals in
r *Langgutſchen* Diſsertation aufgeſtellt wur-
n und die ein groſses Miſsverhältniſs der
ſtandtheile der Atmoſphäre als Grundur-
he des Uebels angaben, umfaſsten zwar nur
e Ansicht des Uebels, ſo wie die *Weikard-*
e Theorie durch eine unmittelbare patho-
giſche Einwirkung der Luft auf die Haut
ht alles erklärte. Ich habe durch ſtatthaſte
fahrungen, durch Analogie von andern
ankheiten gezogen, immer beobachtet, daſs
che Epidemien, vorzüglich die Katarrhaliſ-
en, sich durch den zwiſchen der Haut und
m Magen etablirten Antagonismus vortref-
ı erklären und behandeln lassen. Sabural-
ſtand oder andre Schwäche des Magens und
r Verdauungsorgane verſtimmen die Haut,
ren ihre Funktionen, und vice verſa ſchnelle
kältung auf Erhitzung verändert das Haut-
tem, und mittelſt dessen auch verhältniſs-
iſsig die Verdauungsorgane. Der Arzt, der
s den gegenwärtigen Beſchaffenheiten dieſer
ei Potenzen die wichtigere oder die primi-
e gleich diſtinguirt, den Grad der Krank-
it richtig bemerkt, und dieſer oder jener
ich Anfangs entgegen geht, der wird fin-
n, daſs hieran das Geſetz und alle Prophe-
n hangen. Iſt die Krankheit mit andern
mplicirt, oder hat sie aus individuellen

Urſachen auszeichnende Symptome, oder Anomalien: ſo muſs sich der Arzt lege a nach denſelben benehmen, und mit denſel als ſolchen verfahren.

Ich kann hievon kein beſtimmteres u auffallenderes Beiſpiel geben, als den aug blicklich und allgemein verbreiteten Huſ der sich überall und in jedem Jahre ereig ſobald im October oder November der e Winterfroſt eintritt. Innerhalb den 2 b erſten kalten Tagen beobachtet man in Kirchen, daſs allgemein von Groſs und K gehuſtet wird. Die Urſache iſt hier deut und eben ſo faſslich iſts, daſs dann Leute ſchlechten Verdauungsorganen, oder mit buralzuſtand ſchlimmer daran sind, als w nur die äuſsere Potenz allein gewirkt und nur der Zuſtand der Haut und der Lu in Rücksicht zu nehmen iſt.

Man denke sich nun unſern vorherge genen äuſserſt heissen Sommer, von dem allgemein Klagen über Selbſtentzündungen unerhörte Trockenheit erfuhren; man d sich die Höhe der im Thierreich dad verurſachten Sommer-Conſtitution, die altirten Säfte, die geſchwächten und gleich ſehr reizbaren Solida — man dann einen feuchten, nicht kalten Herbſt auf folgen, und ſchnell eine heftige I

entstehen: so glaube ich hat man das vollkommene Recept, um eine katarrhalische Constitution, eine Katarrhalepidemie zu fabriciren. Der Sommer 1783 war gerade eben so trokken, eben so heiss, und damals musste der sich so sehr auszeichnende Heerrauch meistens die Schuld tragen. Der zu früh verstorbene verdienstvolle Dr. *Wittwer* in Nürnberg hat uns damals auch den Gang dieser Seuche auf der Postkarte gezeigt; allein wenn auch der Gang der Krankheit eine bestimmte Route je einhalten soll, so glaube ich vielmehr, dass man dadurch *nicht den Gang der Ansteckung*, sondern *den Gang und die Zeit der Witterung* bezeichnet hat, durch welche *praemissis praemittendis* die Seuche zum Ausbruch kam, und sich über Länder nach und nach fortpflanzte.

Hr. Dr. *Wolf* mag also allerdings sehr Recht haben, wenn er gegen den unbedingten Gebrauch der Abführmittel in dieser Krankheit eifert, und auch überhaupt auf die bei ihm übliche Sitte loszieht, nach welcher der Pöbel sich noch fast allgemein an Pfuscher hängt, die nichts lieber thun, als *Molieres purgare, saignare etc.* bestätigen. — Bei uns in Deutschland und auch selbst in Schwaben verbessert sich dieser Unsinn mit grossen Schritten; wo den Obrigkeiten auch nur wenig

daran gelegen ist, dem Wohl ihrer Unterthanen ernstlich obzuliegen, da kennt selbst der Landmann seinen Vortheil schon viel besser, und hält sich in jedem Fall lieber an die Aerzte.

Im Ganzen aber wiederhole ich hier, daſs ich, durch viele Erfahrung überzeugt, behaupten muſs: der gastrische Zustand verdiene bei der Aetiologie und der Therapie dieser Krankheit die erste und vorzüglichste Rücksicht des Arztes — *aber nicht jeder gastrische Zustand bedarf der Purganzen.*

VII.

Fortſetzung
über
[D]ie Heilkräfte der Vitriolsäure
in Nervenkrankheiten.

Von

Joh. Val. von Hildenbrand,

Prof. der prakt. Medicin in Lemberg.

Die theils im 4ten Stück des 9ten Bandes [d]ieſes Journals angeführten, theils nach der [H]and mehrmal wiederholten glücklichen Er-[f]ahrungen mit der Vitriolsäure in jenen Ner-[v]enkrankheiten, die mit einer erhöhten Em-pfindlichkeit und Reizempfänglichkeit verbunden sind, haben mich zu weitern Verſuchen [i]n andern ähnlichen Fällen um ſo mehr ange-[ſ]pornet, als durch die Beſtätigung der Heilkräfte eines einheimiſchen und ſo wohlſeilen

Arzneimittels, eine nicht geringe Menge kostspieligen peruvianischen Rinde erspart den dürfte, zu welcher in derlei Fällen gewöhnlich die Zuflucht genommen wird, welche nur immer in nicht dringenden Fä dasjenige erst ersetzen dürfte, was die ei mischen Heilmittel zu leisten nicht verm Ich habe mehren hysterischen, hypochondri Kranken, auch einigen die am Veitstanz Zittern und andern Zuckungen litten, fe Kindern, die mit Zufällen übermäßig er ter Empfindlichkeit behaftet waren, in h gen Schmerzen einzelner Theile u. dgl. di Mittel mit so glücklichem Erfolge gege dass im Durchschnitte die Erfahrungen theilhaft für dasselbe sprechen, und dass es den fernern Versuchen praktischer Ae nun dreister anempfehlen kann. In der sucht habe ich neuerdings einige Erfahrun damit gesammlet, wo es einigemale erwünsc Wirkungen leistete, und wo es beinahe mer Erleichterung verschafte — die Urs der Krankheit mogte seyn, welche sie wollt indem es den krankhaften Erethism nim und folglich jede schädlichen Eindrücke derlei empfindsame Kranke glücklich kräftet.

Als ich die Geschichte dieses Heilmit etwas durchlief, fand ich, dass schon *Pa*

ſus der Vitriolsäure *ſpecifiſche* Kräfte in
r Epilepsie zuſchrieb (*de morb. ament. l. II.*),
d auch *du Cheſne* (*Joh. Guercetanus*) bei-
he ein Nämliches behauptete; ſo wie auch
terius (*in Pharm. Spagir.*). Und um nicht
zig Schwärmer und Alchemiſten als Gewähr-
inner hier anzuführen, iſt in *Plouquet's*
blioth. med. pract. zu finden, daſs auch
ricola, *Roſenberg*, *Ruland* u. a. m. die gu-
Wirkungen dieſer Säure bei Fallſüchtigen
on beobachteten.

Vorzüglich habe ich in Wechſelfiebern die
triolsäure mit auffallendem Nutzen gegeben;
nchmal der Rinde dabei gänzlich entbehret,
nchmal wenigſtens ihre Wirkung dadurch
höhet. Das erſtere — die Heilung durch
oſse Vitriolsäure — geſchah in mehrern Fäl-
n von einfachen Wechſelfiebern ohne gaſtri-
he Complication (*Stoerk* und *Collin* haben
es lange vorher beobachtet und erfahren).
as letztere in einigen Fällen, wo die Rinde
lein nicht Hülfe ſchaffen wollte, und wovon
ie Krankengeſchichte eines hypochondriſchen
annes, der an einem hartnäckigen täglichen
echſelfieber litt, das überzeugendſte Beiſpiel
ebt. Die Fieberanfälle dieſes Kranken, wel-
e täglich Abends unter verſchiednen und
fährlichen Zufällen kamen, und die Schwä-
e desselben auch im fieberloſen Zuſtande

gaben zum täglichen Gebrauche der Fieber unverkennbare Winke. Allein unter den ten Gaben derselben stieg die Krankheit zwar, dass sich zu den Fieberanfällen Symptom hinzugesellte, welches ich niem meiner Praxis noch gewahr wurde, und ches eben so gefährlich als lästig seyn m Der Durst nämlich während der Kälte Hitze des Fiebers war so heftig und unl bar, dass der Kranke gleich einem lechze Hunde seine Zunge unaufhörlich in ein G mit Wasser hängen liess, worin seine ei Erleichterung bestand, und welches nicht Mitleiden zu sehen war. Ich verschrieb nun Vitriolsäure mit Wasser und etwas rup, und 6 Quart waren hinreichend f Durst zu stillen. Am andern Tage bra er weniger; und täglich nahm unter dem brauch des vitriolsauren Trankes nebst Fieberrinde nicht nur der unerhörte I merklich ab, sondern die Anfälle wurden geringer und der Kranke genass, nachdem früher eine grosse Menge Rinde fruchtlos zehret hat.

Da es nun richtig ist, dass das Reichi Fiebermittel in Salzsäure besteht; so m ich mir die guten Wirkungen desselben a nach meinen obigen Grundsätzen begreifl Es wirkt als Säure auf das krankhaft-reizl

:em der Muskeln, und auf das krankhaft-
findliche der Nerven vortheilhaft ein, und
vor den übrigen Säuren wenig Vorzug,
n es nicht obendrein derselben nachstehet.
hatte eine Kranke im Clinicum, die mit
m hartnäckigen und heftigen aber einfa-
a Quartanfieber kam. Statt der Vitriol-
:e gab ich ihr täglich zwei Quentchen con-
trirte Salzsäure in 6 Unzen Habertrank
dweise zu nehmen (ich bin noch immer
t dreist genug die concentrirten Säuren
zur Exulceration des Mundes zu geben).
Fieberanfälle wurden aber hiedurch we-
geändert. Ich fing dann die Vitriolsäure
ı meiner Art in aufsteigenden Gaben zu
gen Quentchen im Tage, aber verdünnt,
geben an. Schon der zweite Anfall war
vächer, der dritte unmerklich, und es blie-
nur sogenannte Anmahnungen des Fiebers
g, welche ich aber nur durch Beihülfe ei-
kleinen Dosis Fieberrinde vollkommen
en konnte. Vielleicht ist es Eigendünkel —
r ich bleibe einstweilen der Meinung, dass
Vitriolsäure den Menschen und Thieren
angemesseneres Heilmittel als die Salz-
e ist; und ich habe einige Gründe für
e Meinung. (Es ist wahrscheinlich, dass
Phosphorsäure, wie *Girtanner* glaubte,

unserer Natur noch homogener wäre; sie
aber zu kostspielig.)

Bestätigen sich unter dem unbefang
Blicke anderer Männer diese obigen Er
rungen; ersetzen die Mineralsäuren ein
massen die Fieberrinde, oder vermögen
auch nur sie mächtig zu unterstützen; so ü
lasse ich doch den Aerzten zu unterschei
welcher Nutzen hiedurch der Kunst ents
welcher den armen Kranken, die ein a
nehmes Heilmittel statt eines eckelhafte
halten, und welcher den Staaten, die
ungleich geringere Summe nach Amerika
Rinde zu senden haben würden.

Es lohnte sich allerdings der Mühe,
thätige einstimmige Unterstützung mit
theiischen Erfahrungen die Sache *itzt*
thun, so lange sie gänge ist; das Eisen gl
sam zu schmieden so lange es glühet.
Meinungen und Beobachtungen glühen
meisten dann, wenn sie neu sind; späte
wird manche gute Sache unberichtiget ad A
gelegt. In keiner Kunst wäre es mehr al
der Heilkunst zu wünschen, einen aufgew
fenen Satz nicht eher zu verlassen, als bis
gänzlich abgethan ist. Nur auf diese Art kö
ten wir einst sichere Axiomen gleich den M
thematikern aufstellen. Im Gegentheil a
sind leider unsere gesammten medicinisch

Kenntnisse nur unvollendete Bruchstücke; unsere Wahrheiten immerwährende Zweifel, und selbst unsere Beobachtungen, unsere Erfahrungen, unsere verläſslichsten Data, liegen — wie *Peter Frank* sagt — nur unordentlich auf Haufen gethürmet, und brauchen beinahe ein halbes Jahrhundert, um gesichtet und gereihet werden zu können. O möchte eine ansehnliche medicinische Gesellschaft, oder möchte das gesammte einstimmige medicinische Volk diesen Wünschen einst entsprechen wollen; die vereinigt geschlossenen Hände nicht eher lösen, bis unumstöſsliche Wahrheiten entdeckt und gegründet sind. Feste Determination würde auch hier äuſserst viel vermögen. *Quae hodie approbabantur, ac communi omnium consensu recipiebantur, eadem paucis diebus post, tanquam noxia e foro proscribuntur; unde ars, quam e tenebris vindicatam vellemus omnes, potius dubia atque confusa enascitur* — diese bittere Klagen würden aufhören.

Weit entfernt zu läugnen, daſs die Mineralsäuren ihre vortheilhafte chemische Einwirkung auf krankhaft-thierische Processe haben mögen, glaube ich doch ihre Wirkung weit einfacher zu erklären, wenn ich die unläugbare Thatsache annehme, daſs sie die krankhafte Reizempfänglichkeit, oder die krankhaft

erhöhte Reizbarkeit (ſo wie die Empfindl
keit, oder den *Erethismus nervoſus* wie
ſeland ſagt, und in ſeiner Anmerkung
4. St. des 9. B. p. 39 erklärt) vortheilhaft
mindern, die bei den Fiebern nicht nu
ganzen Schlagaderſyſteme, ſondern in je
übrigen fiebernden Organe zuverläſsig b
achtet wird. Und da dieſe krankhaft erh
Reizbarkeit ein *allgemeiner* Charakter der
ber iſt; da sie nach *Reil's* groſser Lehr
der Synocha und im ſtheniſchen Fieber
ſo erhöhet iſt, als im Typhus und im Ne
fieber; ſo begreifen wir ja auch leicht die
gemeine vortheilhafte Einwirkung der Sä
auf *jede* Fiebergattung; wir begreifen, wa
Boerhaave und *van Swieten* (und, wo ich
irre, *Gruner*) die verdünnte Vitriolsäur
ächten Entzündungsfiebern mit eben ſol
Nutzen gaben, mit welchem wir sie im
venfieber geben (ich ſagte ſchon früher,
andere antiphlogiſtiſche Heilkräfte auch
den verdünnten Mineralsäuren keineswegs
vorleuchten). Das nämliche gilt vom E
von der Citronensäure u. ſ. w. In dieſer
sicht sind wir nachgiebig gegen jene Kra
welche in Fieberkrankheiten — was in
für welchen — den natürlichen Inſtinkt
Säuren und nach kalten Getränken ſo h
äuſsern. Und daher glaube ich, daſs die

ɔrfene Anwendung kalter Luft und kalter
ətränke im Typhus, wodurch doch der Ere-
ismus oft glücklich gehoben wird, gegen die
hauptungen der Brownifchen Schule noch
ıigen Berichtigungen unterliegen dürfte.

Letzlich liefse sich von dem *äufserlichen*
ɜbrauche der Säuren noch fehr viel Vortheil-
ftes erwähnen. Wenn *Lind* äufserlich den
aun in ächten Entzündungen, wenn *Goulard*
d andere den Bleiessig, wenn unzählige
rzte die Oxycrate, die Essigdämpfe u. f. w.
ch in fthenifchen Entzündungen äufserlich
rkfam gefunden haben: fo läfst sich auch
n dem äufserlichen Gebrauch der Mineral-
ıren unter verfchiedenen Formen in der
en erwähnten Absicht allerdings vieles noch
warten, worüber ich bis jetzt nicht hinläng-
he Erfahrungen habe.

VIII.

Kurze Nachrichten und medicinisch Neuigkeiten.

1.

Aeusserst wirksames Klystir in Durchfällen

So sehr bei Ruhren, bei colliquativen und andern Durchfällen aus Gedärmatonie, manchmal in palliativer Hinsicht ein Mittel erfodert wird, um die äusserst schwächenden Stuhlgänge nur einigermassen einzuschränken, und den Heilmitteln einen Halt zu verschaffen: so schwer ist es oft diese Absicht zu erreichen. Wenn stiptische Mittel, wenn Brechwurz, wenn Opium, wenn selbst Bleizucker dieses manchmal nicht vermochten, wenn Klystire mit Terpentin und Laudanum fruchtlos angewendet wurden, leistete mir fast immer ein einfaches Mittel augenblickliche Hülfe. Ich nehme zwei Unzen eines erweichenden oder schleimichten Absuds und das Gelbe eines Eies

wohl unter einander abgequirlt, zum Klyſtiere. Wird dieſe geringe Gabe von den Gedärmen nicht eingehalten, ſo gebe ich sie noch kleiner. Ich erkläre die Urſache dieſes Heilverfahrens nicht, aber aus vielfältiger Erfahrung bin ich Bürge für den guten Erfolg. Wir hatten in Lemberg während des ganzen Herbſtes 1800 eine Epidemie von nervoſem Charakter, womit dieſe erſchöpfenden Durchfälle — die nicht aus gaſtriſchen Quellen kamen — allgemein verbunden waren, und den beſten Heilmitteln hartnäckig widerſtanden. Mit den erwähnten Klyſtieren habe ich dieſem läſtigen Symptome faſt überall glücklich geſteuert. Die tödtlich erſchöpfende Cholera der Kinder erhält hiedurch vorzüglich eine äuſserſt glückliche Heilart. (Von Hrn. Hofr. v. *Hildenbrand* zu Lemberg.)

2.

Ein Nahrungsmittel für Säuglinge.

Die Frau eines kaiſerlichen Officiers wurde im letzten Türkenkriege in der türkiſchen Raya mit einem Mädchen entbunden, welches sie — kränklicher Umſtände halber — nicht selber ſtillen konnte. Fruchtlos bekümmerte sie sich um eine Amme. Endlich aus Mitleid gab ihr eine wallachiſche Frau einen freundſchaftlichen Rath, wie sie ihr Kind ohne Bruſt

oder Muttermilch (*beim Wasser*, wie man sagen pflegt) gesund auferziehen könne; u zur Bestätigung führte sie ihre eigenen a diese Art erzogenen Kinder auf, wohlgemäst Jungen und Dirnen. Man pflegt nämlich d zu Lande Säuglingen, die keine Brust hab können, *Möhrch* (gelbe Rüben) einzig : Nahrung zu geben; klein gerieben, theils Wasser, theils auch manchmal in Milch kocht, und selbst die Erwachsenen essen di letztere Speise häufig, und muthen ihr Erzeugung jener körperlichen Stärke zu, in diesem Lande so allgemein ist. Die kümmerte Frau befolgte diesen Rath ge und jedermann bewundert die Völle und Blüthe ihrer nun zwölfjährigen und immer funden Tochter. Vielleicht können einze Mütter, oder ganze Findelhäuser aus di Geschichte einen Nutzen ziehen. Wenigst entsprachen bisher alle mögliche Nahrun ammenloser Säuglinge nicht der gewünsch Erwartung. (von Ebendenselben.)

3.

Ein Nothmittel für Scheintodte.

Es ist eine bekannte alte Erfahrung, du viele neuere bestätiget, dass die Heilmi äusserlich angewandt, ähnliche Wirkungen den innerlich gebrauchten hervorbringen.

die Apparate zu Tabakrauchsklyſtieren, welche ſich bei Erweckung der Scheintodten ſo thätig erwieſen haben, nicht immer gleich zur Hand sind: ſo verdienet dieſe Bemerkung auf den vortheilhaften äuſsern Gebrauch der Tabaksblätter einige Berückſichtigung. Es hat dieſes ein ſonderbares, zufälliges Ereigniſs auffallend erwieſen. Eine Escadron Huſaren, die aus Ungarn nach Galizien commandirt wurden, nahmen sich ihren beliebten Rauchtabak mit über die Gränze; und um die Durchſuchung auf den Gränzkammern zu vereiteln, legten sie ihre Tabaksblätter um die Bruſt und um den Leib herum; worauf dann Kopfſchmerz, Schwindel und Erbrechen bei allen Soldaten ohne Ausnahme eintraf (um ſo mehr wunderbar, als dieſe Leute an den Tabaksreiz äuſserſt gewöhnt sind). Dieſe Geſchichte hat mich belehrt, bei Scheintodten, wo nicht andere Hülfe augenblicklich zur Hand iſt, von den Tabaksblättern äuſserlich einen Gebrauch zu machen, sie theils anzulegen, theils damit — ſtatt mit Bürſten — zu reiben, und ich habe *einmal* einen glücklichen Erfolg davon geſehen, weshalben ich sie zu ferneren Verſuchen empfehle, in jenen Fällen, wo ein ähnlicher Reiz geeignet befunden wird. Ueberhaupt sind wir in dem Verfahren bei Belebung ſcheintodter Menſchen zu tumultuariſch,

zu heftig, zu reizend, und vernachläſsigen ſie oft, durch die Gröſse der Schwäche getäuſcht und hingerissen, die Regel, daſs bei direkter Schwäche — wie dies gemeiniglich beim Scheintodte der Fall iſt — die Reize anfänglich gelind, und ſachte aufſteigend ſeyn müssen. Das heftige Drücken, Quetſchen, gewaltſame Reiben ſolcher Menſchen iſt im Anfange ſchädlich, und der mechaniſche Reiz für sich allein nicht hinreichend. Weshalben ich das Reiben mit Tabakblättern — die ohnehin überall gleich zur Hand sind — zu künftigen Verſuchen dringend empfehle, ohne jedoch unter dessen andere passende Hülfsmittel beſeitiget wissen zu wollen. (Von *Ebendemſ.*)

4.

Beitrag zur Geſchichte und Widerlegung des Perkinismus.

Dr. Haygarth *) hat endlich durch ein bündiges Experiment die Muthmaſsung beſtätigt, daſs der *Perkinismus* einzig und allein durch die Gewalt der Imagination über den menſchlichen Körper ſeine Heilkraft bewieſen habe. Es war hohe Zeit, daſs ein Mann von

*) *Of the Imagination as a cauſe and as a cure of Disorders of the Body; exemplified by Fictious Tractors and epidemical Convulsions. By John Haygarth M. D.* 1800.

utorität diesen Gegenstand ernstlich unterıchte, denn er fand in England Anhänger in rosser Menge und gab zu vielen Missbräuıen Anlass.

Da der Perkinismus auch zu uns nach eutschland verpflanzt ist, wiewohl er, so viel h weiss, an keinem Orte grosses Glück geacht hat, so wird es vielleicht den Lesern eses Journals nicht unangenehm seyn, dass h ihnen, aus dem Augustſtücke des *Monthly eview*, das wesentliche von den Versuchen *aygarths* und seiner Freunde, als eine mecinische Neuigkeit, mittheile.

»Die *Metallnadeln* (*tractors*), sagt *D. Hayarth*, sind zu Bath, selbst unter Personen on Stande und Bildung, zu einem so hohen Ansehn gekommen, dass sie die vorzügliche Aufmerksamkeit der Aerzte verdienen. Wir vollen ihren Werth unpartheiisch untersuhen, um, wenn er gegründet ist, dieses Anehn zu befestigen, oder den Irrthum zu zertören, wenn durch ihn die öffentliche Meiıung irre geführt würde. Eine solche Unteruchung muss durchaus genugthuend angetellt und ohne Vorurtheil ausgeführt werden. Man lasse zu dem Zwecke ein Paar falsche Nadeln bereiten, die den Metallnadeln genau leichen müssen. Dieses halte man nicht llein vor dem Kranken, sondern vor Jeder-

»mann geheim. Dann versuche man unp
»theiisch die Wirksamkeit beider Arten v
»Nadeln, doch mache man immer den Anf
»mit den nachgemachten. Die Krankheitsfä
»bestimme man mit Genauigkeit, und beschr
»be die Wirkungen der wahren sowohl
»der falschen Metallnadeln umständlich,
»den eigenen Worten des Patienten.«

Der Erfolg dieser Versuche mit falsch
Nadeln, sagt der *Reviewer*, kam dem von d
eifrigsten Perkinisten angekündigten völ
gleich. Hartnäckige Schmerzen wurden
leichtert, gelähmte Glieder bekamen ihre B
wegsamkeit wieder, alles durch das blosse B
streichen mit *hölzernen Stiften*, die wie d
Perkinsschen Nadeln angemahlt waren. Zu
Beweise hebt er folgende Fälle aus *Haygart*
Schrift aus, die D. *Smith* darin erzählt.

I. *John Peacock* ein Kranker des D. *N*
»litt seit 4 Monaten an einer Schwäche
»Hüften und an starken rheumatischen Schm
»zen, die er sich durch arbeiten in einer feu
»ten Kohlengrube zugezogen hatte. Zue
»(ich bediene mich seiner eigenen Worte) v
»ursachten ihm die (falschen) Nadeln bed
»tende Schmerzen und sehr unruhige Näch
»aber nach einigen Versuchen fing er an u
»gewöhnlich gut zu schlafen, hatte wenig
»Anfälle seiner Schmerzen und schien in d

»Zuversicht glücklich zu seyn, daſs ein Mittel »wider seine Uebel aufgefunden wäre. Bei ei»nem solchen Subjekt läſst sich der Erfolg »leicht errathen. Diesen Morgen kam er, mir »für meine Bemühungen zu danken, auch be»zeigte er seine Erkenntlichkeit an *Mr. Gais»ford* und *Mr. Barton*, die in meiner Abwe»senheit die Operation an ihm vorgenommen »hatten. Einen Umstand muſs ich bei ihm »noch erwähnen. Eines Tages kam er zu mir »und klagte über einen heftigen fixen Schmerz »an der Stirne, der, wie er sich ausdrückte, »ihn sehr zerstreue, und bat mich, diesen aus »ihm herauszuziehen. Die Mahagony-Nadeln »waren kaum anderthalb Minuten sacht über »den leidenden Theil hinbewegt, so fing der »Schmerz an nachzulassen, in zwei Minuten »hatte er fast ganz aufgehört, und nach ohn»gefähr 3 bis 4 Minuten stand der Kranke »vom Stuhle auf und rief: ich danke Ihnen, »mein Herr, nun bin ich ganz wohl. Nur ein»mal bekam er nach der Zeit diesen Schmerz »wieder, der seine Augen stark angriff, aber »er verlor ihn auf eben die Art so schnell als »das erstemal.«

»II. *Edmund Williams* wendete sich an »mich wegen eines *stillicidium urinae*. Dieser »arme schwache Mann schien fest überzeugt zu »seyn, daſs nichts mehr ihm helfen könne,

»doch war er bereit alles mögliche zu ver-
»chen. Nachdem die Spitzen der hölzern
»Nadeln, eine Minute lang, in verschieden
»Richtung über dem Becken hin und her ge-
»führt waren, sagte er: Ich fühle etwas i
»meinem Leibe hüpfen. Nach viertehalb Mi-
»nuten war der Zug des Bluts zu den Haar-
»gefässchen der Haut bemerkbar, und der
»Kranke bekam davon ein Gefühl von Wär-
»me, das er lange nicht gehabt hatte. Am
»27sten berichtete er, seine Hüften wären un-
»gewöhnlich leicht und warm gewesen: dies
»bewog mich fortzufahren, zumal da der
»Kranke weniger misstrauisch gegen die Kraft
»meiner Nadeln geworden war. Der Herr,
»der mein Assistent bei der Operation war,
»hatte die hölzernen Stifte von mir geborgt,
»und ich war gezwungen die beiden zehn
»Penny-Nägel zu gebrauchen, die ich mit
»dem feierlichen Namen *Rouge et noir* be-
»nannte, weil ich sie, wie oben erwähnt ist,
»mit rothem und schwarzem Siegellacke ver-
»kleidet hatte. In der That war ich oft ge-
»nöthigt den Zauberer zu spielen, und mit
»dem spitzen Ende der Nadeln auf dem lei-
»denden Theil Zirkel, Quadrate, Dreiecke, ja
»die meisten Figuren aus der Geometrie zu
»beschreiben. Während der ganzen Opera-
»tionszeit unterhielten wir uns über die Ent-

deckungen von *Franklin* und *Galvani*, und erwähnten mit möglichem Nachdrucke der Kräfte des Metalls, das selbst den Blitz anzuziehen und unschädlich zur Erde hinabzuleiten im Stande wäre. — Bei einer lächerlichern Farçe war ich nie zugegen, wir fürchteten uns unter einander ins Gesicht zu sehn, »damit kein unwillkührliches Lächeln uns aus »unserer Fassung bringen und den Zauber lö»sen mögte.

»Aber wieder auf unsern Kranken zu kom»men; — in der ersten Minute fühlte er »Schmerzen in seinen Lenden und Wärme auf »der Haut; in der zweiten vermehrte sich die »Hitze; nach 4 Minuten hörte ich auf zu ope»riren, als er sagte: die Haut sey ihm sehr »warm. Einer von den Umstehenden fragte »ihn: ob er sich besser fühlte? Darauf ant»wortete er: er wollte es ihm gleich sagen, »und indem er sich niedersetzte, rief er plötz»lich aus: ja ich bin besser geworden! Man »fragte ihn, wie er dies wissen könne? Wenn »ich mich sonst hinsetzte, antwortete er, so »schoss immer ein Strahl Urin aus meiner »Harnröhre, aber jetzt kann ich ihn zurück»halten. — Drei bis viermal ward das Expe»riment wiederholt, aber immer mit demsel»ben Erfolg. Offenbar gewann der Kranke »sehr an Kraft den Urin zurückzuhalten.«

So weit Dr. *Smith*; dann noch ein[illegible] Folgerungen aus diesen Thatsachen von D[illegible] *Haygarth*, die, nach ihm, »deutlich beweis[illegible] »welche wundervolle Wirkungen auf Kran[illegible] »heiten die Leidenschaften Hoffnung und Gla[illegible] »ben erregt durch die Imagination hervorbri[illegible] »gen können.« Zum Schlusse sagt der *Re[illegible] viewer:* »Die vor uns liegenden Thatsache[illegible] »geben ein in die Augen fallendes Beispiel[illegible] »wie unbrauchbar die eigenen Berichte de[illegible] »Kranken sind, die guten Wirkungen ein[illegible] »Heilmittels zu bestätigen. Der geschickte[illegible] »und aufmerksamste *Arzt* kann bei Gelegen[illegible] »heit darüber getäuscht werden, aber *Krank[illegible]* »werden zuverläſsig sich selbst und ander[illegible] »hintergehn, sobald sie es unternehmen, übe[illegible] »Gegenstände der Heilkunst zu schreiben.«

Mr. Perkins hat sich indessen noch nich[illegible] ergeben, sondern versucht es seine Metallna[illegible] deln zu rechtfertigen. Seine Vertheidigung[illegible] schrift hat folgenden Titel, den ich seiner Ei[illegible] genthümlichkeit wegen ganz hieher setze:

The Efficacy of Perkins's Metallic Trac[illegible] tors, in Topical Diseases, on the Human[illegible] Body and Animals; exemplified by 250 Ca[illegible] ses, from the first Literary Characters in Eu[illegible] rope and America. To which is prefixed a[illegible] Preliminary Discourse, in which the falla[illegible] cious Attempts of D. Haygarth, to detrac[illegible]

*om the Merits of the Tractors, are detected
id fully confuted. By Benjamin Douglas
erkins A. M. etc.* 1800.

(Mitgetheilt von Herrn Dr. *Lentin* zu
annover.)

Mit diesem Stücke des Journals wird aus-
geben: *Bibliothek der praktischen Heilkunde,
erausgegeben von Hufeland* VI. Band, No. I.
s enthält Anzeigen und Beurtheilungen von

*Archiv für medicinische Erfahrung, her-
usgegeben von E. Horn.*

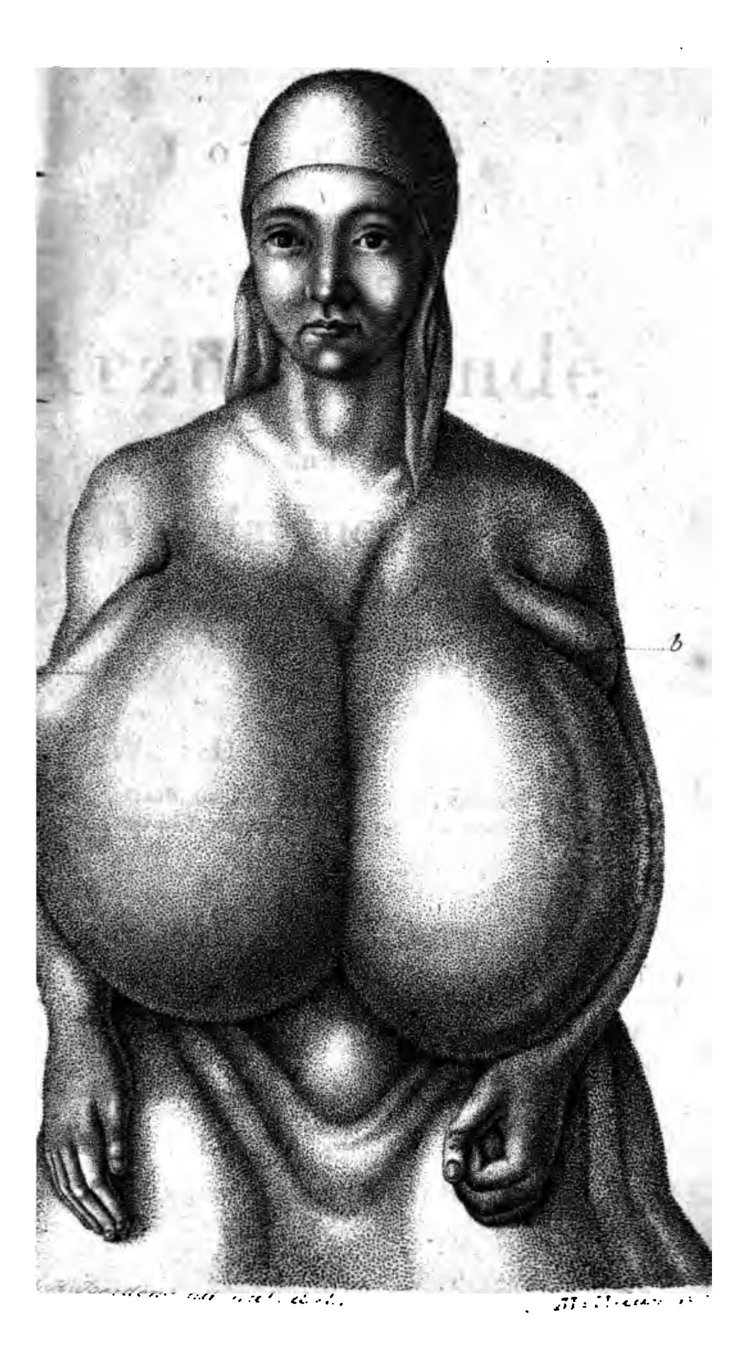
*Archiv der praktischen Heilkunde für
chlesien und Südpreufsen, herausgegeben von
). Zadig und D. Friese.*

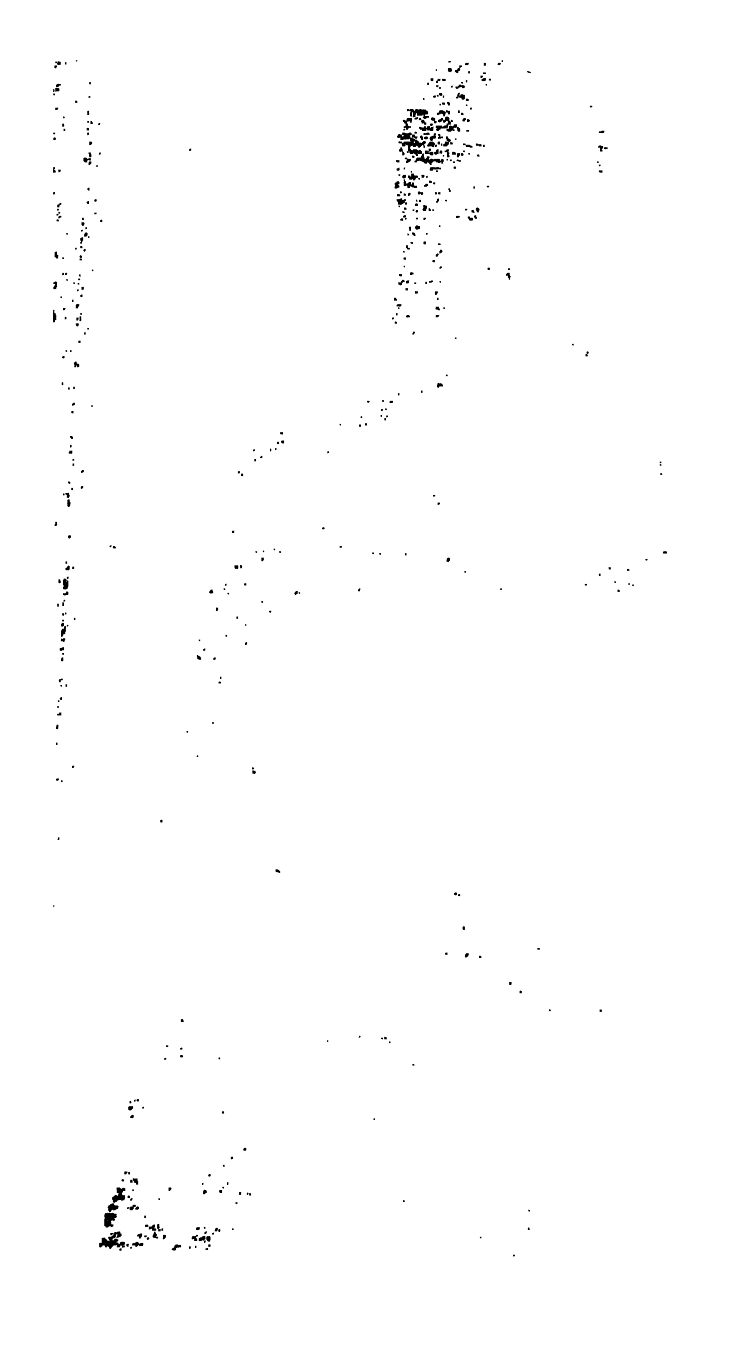
*J. D. Metzgers neue vermischte Schrif-
n, erster Band.*

*Medicinische Ephemeriden von Berlin,
erausgegeben von D. C. Formey.*

*Heilung und Verhütung des Scharlach-
ebers von D, Sam. Hahnemann.*

Inhalt.


b



Journal
der
practischen
rzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

W. Hufeland,

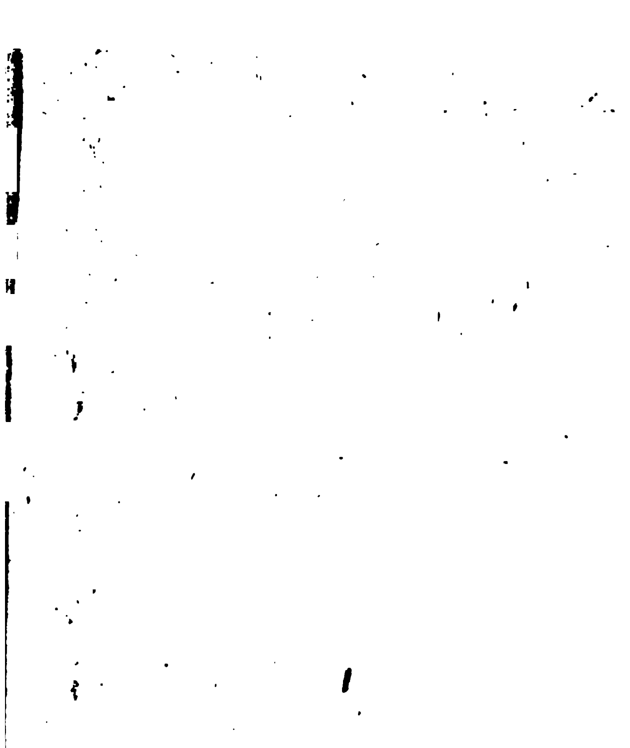
önigl. Preuſs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Dreizehnter Band. Zweites Stück.

Mit zwei Kupfern.

Berlin 1801.

In Ungers Journalhandlung.



I.

Ueber das Kindbetterinnenfieber und dessen Behandlung.

Die folgenden Bogen sind einer Krankheit gewidmet, die ich in einer Privatpraxis von 6 Jahren sehr oft zu beobachten Gelegenheit hatte, und die ich, ohnerachtet sie zu einer der tödtlichsten Krankheiten gerechnet wird, mit ziemlichem Glücke selbst dann behandelt habe, wenn Milchversetzungen auf die Lungen damit verbunden waren. Dieses Glück, welches meine Behandlungsart dieser Krankheit, die von denen mir bekannten abweicht, zu begleiten pflegt, macht mich dreist genug, über eine Krankheit der Beurtheilung der Aerzte etwas zu übergeben, deren eigentlicher

Charakter, den verſchiedenen Meinungen zu
Folge, die darüber herrſchen, noch ſehr im
Dunkeln liegt, und die doch die gröſste Auf-
merkſamkeit verdient, weil durch ſie ſo oft
die Mutter dem Säugling und einer ihrer be-
dürftigen Familie entrissen wird. Das was
ich vortragen werde iſt das Reſultat eigener
Beobachtungen, und ſo ſehr ich mich hüten
werde, zu viel Theorie mit einzumiſchen, ſo
ſehr werde ich mich auch nur an das halten,
was ich ſelbſt ſah, und mich auf die Abar-
tungen der Krankheit, die den Compendien
zu Folge exiſtiren ſollen, nicht einlassen.

Dieſe Krankheit, die Wöchnerinnen bald
nach wenigen Tagen, bald aber nach Wochen
nach der Niederkunft überfällt, fängt gewöhn-
lich mit einem bald heftigeren bald gelinderen
Froſte an, dem Hitze und Schweiſs folgt. Die
Hitze und die Fieberbewegungen lassen bei
und nach dem Schweiſse allmälig doch nie
ganz nach, und nach unbeſtimmten Zeiten,
öfter noch an dem nämlichen Tage, kehren
der Froſt und heftigere Anfälle von Hitze
zurück. Der Puls iſt hierbei ungleich, ſelten
voll, meiſt klein, geſchwind, ausſetzend, über-
haupt was man einen nervöſen Puls zu nen-
nen pflegt. Bald bekömmt die Kranke Schmer-
zen an irgend einem Theile des Körpers, meiſt
im Unterleibe, der dabei aufſchwillt, oder

uch in der Bruſt mit Beklemmung des Athem-
olens. Oder es ſchwellen auch einzelne Glie-
er, ſehr oft die Unterſchenkel an, und die
eſchwulſt iſt dann entweder roſenartig, oder
eiſt blaſs, und sieht wie ein Oedem aus, nur
aſs sie mehr Hitze hat. Die Brüſte werden
un ſchlaffer wie gewöhnlich, die Milch min-
ert sich oder verſchwindet völlig, oder wenn
och keine Milch in den Brüſten war, ſo
ommt nur wenig hinein. Die Lochien blei-
en zuweilen ſtehen, zuweilen fließen sie aber
ur unordentlich, oder werden auch gar nicht
eſtört. Die Kranke delirirt oft gleich vom
nfange gelinde, und nur in einigen Fällen
eftiger, wenn nämlich der Kopf vorzüglich
idet. Dann pflegen auch allerhand Zufälle
n den Sinneswerkzeugen, als Blindheit mit
usdehnung der Pupillen, Gehörfehler u. ſ. f.
ı entſtehen.

Iſt der Leib der Theil, der vorzüglich
idet, ſo entſtehet bald ein Erbrechen oder
n Durchfall eines gelben dünnen Wassers,
ı welchem oft Milchflocken enthalten sind,
ler der Leib iſt auch verſtopft. Jedesmal
er ſchwillt er ſehr an und wird äuſserſt
hmerzhaft. Je mehr er anſchwillt, deſto
öſser wird die Beängſtigung. Der Durchfall
indert zuweilen die Geſchwulſt, aber oft
mmt sie auch bei dem heftigſten Durchfall

zu und hört auch vor dem Tode nicht
Der Durchfall verschlimmert die Krankl
immer, wenn er zu heftig wird, und wen
heilsam seyn soll, so muss er die Geschw
des Leibes mit Erleichterung und anhal
vermindern.

Leidet die Brust vorzüglich, so folgt
klemmung beim Athemholen mit Stiche
einer von beiden Seiten, die zuweilen he
ziehen, Husten, sauer riechender Athem
rade wie saure Milch, und ein weisser
wurf, der denselben nicht zu verkenne
Geruch hat. Zuweilen ist auch der Ra
der Theil der vorzüglich leidet, und
sind ausser anginösen Zufällen diese T
mit einem weissen, sauren, schleimigen S
bedeckt.

Leidet ein Glied mehr, so schwillt e
wird äusserst schmerzhaft, bricht zuweile
und giebt dann, je nachdem es früher
später geschieht, eine mehr milchigte od
terartige Materie, die sich zuweilen orde
wie die Milch in einen käsigen, wässı
und öligten Bestandtheil scheidet. Zuw
zertheilt sich die Geschwulst ohne aufz
chen, aber sehr langsam. Zuweilen zer
sie sich weder, noch sammelt sich eine I
rie an einer Stelle, sondern sie ist ödem
und dies läuft dann meist tödtlich ab.

Diese Zufälle, von denen oft mehrere zugleich vorhanden sind, begleitet ein ungeheurer Schweiſs, der zu nichts hilft, sehr abmattet und oft sauer riecht. Der Urin ist dick und trübe, und bildet einen dicken Bodensatz. Die Gliedmaſsen sind meist kalt.

Zuweilen zeigt sich ein Frieselausschlag am ganzen Körper oder auf der Brust, der aber nur zufällig ist, und nichts im Laufe der Krankheit ändert.

Das Gesicht der Kranken ist gewöhnlich blaſs, eingefallen, auſser zur Zeit der heftigsten Hitze, und oft haben sie groſse Neigung zum Schlaf.

Die Krankheit kehrt, wenn sie auch schon völlig gehoben schien, ohne deutliche Ursache zurück. Selbst nachdem die meisten bedenklichen Zufälle gehoben sind, bleibt der Puls noch lange fieberhaft, der Leib noch oft angeschwollen und schmerzhaft an einer Stelle, und die Brust bewegt. Vor Rückfällen kann man selten sicher seyn, bevor nicht der Puls ganz ruhig ist.

In den gewöhnlichen Fällen, die ich besonders im Wiener Gebährhause sah, wo es schien, als vermehre man durch die sonst unter *Boers* Kindbetterinnen gar nicht eingeführte heisse Behandlung und durch das geheime Kindbetterinnenfieber-Pulver alle Zufälle,

raſte ein ſchneller Tod unter heftiger An-
und Raſerei, unter ungeheurer Auftreib-
des Leibes und unsäglichen Schmerzen, od
unter Schmerzen in der Bruſt und gehind-
Athemholen, die Kranken weg. Zuletzt w-
den, wie bei Brandigen, die Glieder kalt. -
Wenn die Zufälle anfangs gelinde ſchie-
und der Körperbau das beſte hoffen lieſs, e-
folgte doch der Tod ſchnell. Ich ſelbſt v-
lor von den wenigen Kranken, die mir un-
einigen 30 an dieſer Krankheit ſtarben, ein
wo die Krankheit anfangs ſo unbedeut-
ſchien, daſs ich mich dadurch verleiten lieſs,
das Mittel nicht früh genug anzuwenden, von
deſſen Nutzen mich die Erfahrung ſo oft be-
lehrt hat.

Bei der Leichenöffnung, ſoviel ich deren,
beſonders im Wiener Gebährhauſe, ſah, fand
man jedesmal im Unterleibe, wenn dies der
leidende Theil war, eine grünlich-gelbe Ma-
terie ergoſſen, die ſich um die feſten Theile,
beſonders um die Gedärme, die Gebährmutter
u. ſ. f. ſchon verhärtet hatte, und von der
Flüſſigkeit und von dem Anſehen einer Molke
(*ſerum lactis*) zu der Conſiſtenz einer zähen
Gallerte überging. Der Geruch dieſer Mate-
rie war entweder ſauer wie Milch, oder ſie
ſtank wie alter Käſe. Die darunter liegenden
Eingeweide waren gewöhnlich weiſſer wie

natürlich, und nur selten traf man an einer oder der andern Stelle mehr mit Blut gefüllte Adern, oder eine blasse Röthe an, was man aber doch schwerlich eine Entzündung nennen konnte. Oft sah ich diese Beschaffenheit an einer der beiden Muttertrompeten. Gewöhnlich war die Gebährmutter nicht widernatürlich beschaffen, ob man sie gleich zuweilen entzündet und brandig fand. — Zuweilen, besonders in denen Fällen, wo eine flokkige Milch mit dem Stuhlgang abging, fand man die Därme noch mit ähnlicher Materie angefüllt.

Von denen, die mit Brustbeschwerden und milchigtem Auswurfe starben, konnte ich keine öffnen, da sich in der Privatpraxis zu viel Schwierigkeiten darbieten, um dazu zu gelangen, aber man darf mit Recht erwarten, dass da eine milchähnliche Materie ausgehustet ward, die sich deutlich von dem mit ausgeworfenen gewöhnlichen Schleime durch Farbe, Geruch und Geschmack unterschied, und da diese Kranken unter Zufällen von Erstickung sterben, sich in den Lungen und in der Brusthöle eine ähnliche Materie gefunden haben würde, wie ich im Unterleibe sah.

Auch ist es mir nicht unwahrscheinlich, dass man selbst im Gehirn solche Milchergiessungen antreffen wird, wenn dem Tode

soporöse Zufälle, Blindheit und solche Beschwerden vorausgehen, die auf einen Druck auf das Gehirn schliessen lassen, wie dies nicht selten der Fall ist.

Gewöhnlich sah ich mehrere Wöchnerinnen zugleich erkranken, und dann immer bei einer rheumatisch - katarrhalischen Constitution, die aber auch seit mehreren Jahren hier die herrschende ist. Oft betraf es Erstgebährende von höheren Jahren, die z. B. schon über 30 Jahr alt waren. Es gingen häufig schwere Instrumental- oder langwierige Geburten, anhaltendes Sitzen während der Schwangerschaft, offenbare Verkältungen und grobe Diätfehler, Gemüthsbewegungen, unvernünftiges Vertreiben der Milch bei solchen, die nicht stillen konnten oder wollten, heftige Blutflüsse, oder unbehutsame nicht mit stärkenden Arzneien verbundene Abführungen, überhaupt schwächende Ursachen voraus. Zuweilen ging die Erkältung schon der Niederkunft voraus, und die Wöchnerin brachte ein Flussfieber mit in das Wochenbette. Ja bei einem jungen, erstgebährenden, gesunden Mädchen gingen schon den Tag vor der Niederkunft heftige Schmerzen im Knie voraus; die ich zwar minderte, aber nach der nicht sehr beschwerlichen Geburt, obgleich im letzten Zeitraum die Zange angelegt werden müsste,

schwoll das Knie sehr an, die Schmerzen wurden heftiger, es schien eine Flüssigkeit im Knie enthalten zu seyn, es zeigte sich keine Milch in den Brüsten, und erst nach langer Zeit glückte mir es die Kniegeschwulst ohne Aufbrechen zu zertheilen. Aber auch alsdann kam keine Milch in die Brüste zurück.

Unter dieser Gestalt und unter diesen Umständen beobachtete ich das Kindbetterinnenfieber, über dessen Charakter so viel verschiedene widersprechende Meinungen herrschen. Ohne die sonderbaren Meinungen zu erwähnen, welche viele Aerzte über die Natur dieses Fiebers hegten, die sich durch einzelne Erscheinungen zu übereilten allgemeinen Schlüssen verleiten liessen, und ohne mich in eine unnütze Widerlegung derselben einzulassen, indem die Sectionen nur zu deutlich zeigen, dass weder Entzündungen der Gebährmutter, des Netzes, des Bauchfelles oder anderer Eingeweide des Unterleibes beständig angetroffen werden, und es auch Kindbetterinnenfieber giebt, wo der Leib gar nicht oder nur wenig und vorübergehend leidet, so will ich nur die gewöhnliche von den Aerzten der letzten Dezennien vertheidigte Meinung berühren, welche behaupten, diese Krankheit sey nichts anders, als ein sogenanntes gastrisches Fieber mit nervösen Zufällen, welches aber auch einen

fauligen oder inflammatorischen Charakter
nehmen könne, und daſs die Milchverset
gen eben sowohl wie die Unterdrückung
Lochien und die Entzündung der Gebähr
ter nur zufällig sich zu der Krankheit ge
ten und durchaus nichts wesentliches wä
Es können diese Aerzte sehr Recht ha
bei Wöchnerinnen solche Fieber anzunehm
welche sie wegen der damit verbundenen I
gung zum Brechen, wegen der wirklichen
brechen, wegen des üblen Geschmacks, we
der belegten Zunge u. s. f. gastrisch zu n
nen pflegten und mit ausleerenden Mit
behandelten, nur müssen sie nicht behaup
daſs die Krankheit, die ich oben beschrie
habe und die bei den Schriftstellern unter
Namen des Kindbetterinnenfiebers vorkom
und ihre eigenen Zeichen hat, die weit
denen abweichen, welche man bei den ga
schen Fiebern bemerkt, ein solches gastrisc
Fieber sey. Denn mit dieser Krankheit
Kindbetterinnen sind Milchversetzungen
sentlich verbunden, bald an dieser, bald
jener Stelle, bald in geringem Maaſse, b
in gröſserem, bald deutlicher wie Milch, b
mehr von dem Ansehen coagulabeler Lymp
bald an einer Stelle gehäuft, bald durch ga
Glieder verbreitet, bald mit gänzlicher V
schwindung der Milch aus den Brüsten, b

it Verringerung derselben. — Wenn einige
ehaupten, die gefundene Materie sey kein
Iilchstoff, der entweder schon als Milch in
en Brüsten abgeschieden war, oder noch ab-
eschieden werden sollte, aber schon milch-
hnlich ist, und sie dies durch die Menge
u beweisen suchen, in welcher man diese
Iaterie oft den Unterleib anfüllen sah: so
rird es durch die chemischen Versuche, wel-
he *Selle* und *Hermbstädt* mit dieser Materie
nstellten, widerlegt, und in Rücksicht der
Ienge dieser Flüssigkeit bedenke man nur,
afs die Menge der Milch, die sich während
nehrerer Tage und Wochen in den Brüsten
iner Wöchnerin abzuscheiden pflegt, gewifs
ben so beträchtlich ist und die vorgefundene
'lüssigkeit oft noch übersteigt. Die Möglich-
eit einer solchen Aufnahme der Milch in
ie lymphatischen Gefäfse und deren Ablage-
ung auf den andern Theil, oder die Verhin-
erung der Abscheidung der zu der Milch be-
timmten Flüssigkeiten zu beweisen, wird für
inen Arzt, der nur etwas physiologische
enntnisse hat, ein überflüssiges Unternehmen
eyn. — Dafs aber die Erscheinungen bei dem
indbetterinnenfieber, besonders die bei des-
en gewöhnlicher Form vorkommen, nämlich
uftreibung des Leibes, nicht von gallichten
Jnreinlichkeiten herrühren, und kein gewöhn-

licher bei sogenannten gastrischen Fiebern kommender Meteorismus ist, davon wird j Arzt eine Leichenöffnung überzeugen.

Andere Aerzte stimmen zwar hierin ü ein, aber sie behaupten nur, dass wenn Mil versetzungen immer bei dem Kindbetterinn fieber zugegen sind, so wäre doch die Ursac dieser Versetzung ein gastrischer Reiz. Sie füh ren für ihre Meinung an, dass die Ursache welche gewöhnlich die Krankheit hervorbräch ten, auch gastrische Unreinigkeiten erzeugten, wie namentlich Gemüthsbewegungen, Erkäl tungen, Diätfehler, starke Blutungen, sitzende Lebensart, plötzliche Erschlaffung des Unter leibes nach der Niederkunft u. s. f. und füh ren ferner die Hülfe an, welche Brech- und Purgiermittel in dieser Krankheit geleistet ha ben sollen, welche Meinung auch ehemals die meinige war. Aber auch zugegeben, dass alle diese Ursachen fähig sind, die Abscheidung der Galle und die Intestinalausdünstung zu befördern und Koth in den Därmen anzuhäu fen, haben sie denn keine andere Wirkung auf den Körper? — Können sie nicht eben so leicht geradezu auf die Abscheidung der Milch wirken, indem sie die Erregbarkeit des Körpers nie ändern? Sind sie nicht eben so wohl fähig unmittelbar Krämpfe zu erregen, als mittelbar durch eine scharfe Galle? Lehrt

uns nicht die Erfahrung, wie sehr die Beschaffenheit der Milch so schnell durch heftige Gemüthsbewegungen, Erkältungen u. s. f. verändert werden kann. Und was den Nutzen der ausleerenden Mittel betrift, haben diese Mittel keinen andern Nutzen, als galligte Schärfen und Kothanhäufungen auszuleeren, vergifst man ganz die Kraft der Brechmittel, die Resorbtion zu vermehren? Wirken nicht Abführungsmittel diesen sehr ähnlich, und wirken diese nicht eigentlich nur in dem bestimmten Falle heilsam, wenn Milch innerhalb den Därmen abgesetzt ist, helfen sie bei Versetzungen auf die Bauchhöle, auf die Brust oder andere Theile, wirkt hier nicht jeder heftigere Durchfall sehr nachtheilig? — Ohne mich daher weiter in eine Bestreitung dieser Meinungen einzulassen, die mich zu sehr von meinem Zwecke entfernen würde, will ich meine Meinung und mein Heilverfahren bei dieser Krankheit vortragen.

Da ich als ein wesentliches nie fehlendes Zeichen dieser Krankheit immer eine gestörte Absonderung und Versetzung der Milch nach irgend einem Theile, diese mag nun deutlicher oder undeutlicher seyn, beobachtete, und da die mit der Krankheit verbundene Gefahr gröfstentheils von dem Orte, auf welchen die Milchversetzung geschehen ist, und von deren

Ausgange bestimmt wird, hingegen alle ar
Erscheinungen, die man sowohl währen
Krankheit, als auch erst nach dem Tod
obachtete, nur zufällig sind, wohin ich b
ders die Entzündung der Därme, der Gel
mutter und der benachbarten Theile un
strische Beschwerden rechne, welche Zu
sich auch durch sehr unverkennbare Zei
die nur bei geringer Aufmerksamkeit ver
selt werden können, von den Zufällen des ei
lichen Kindbetterinnenfiebers unterschei
so glaube ich sicher annehmen zu dürfen,
ein in zu grosser Menge im Blute enthal
Milchstoff, welcher entweder durch ve
derte Ausscheidung in die Brüste, oder d
Aufsaugung aus denselben in die Blutm
gekommen ist, und auf einen dazu nicht
stimmten Theil wieder abgesetzt wird,
Charakter der Krankheit bestimmt. Es
auch schwerlich ein Arzt unbegreiflich fin
können, dass eine in so ansehnlicher M
im Blute zurückgehaltene oder wieder au
sogene Materie nicht beträchtliche Fiebe
wegungen durch ihren Reiz veranlassen soll

Diese Fieberbewegungen müssen, je n
dem mehr oder weniger Milchstoff im B
ist, heftiger oder geringer seyn, und wer
deshalb, so wie sich ein Theil auf den Un
leib oder sonst wohin ablagert, nachlas

aber bald wieder heftiger werden, wenn sich neuer Milchstoff in der Blutmasse anhäuft. Es wird diese Materie die Gefäße zu eben so unregelmäßigen Fieberbewegungen reizen, wie jede andere in das Blut gebrachte fremde Flüssigkeit, wovon Erfahrungen genug vorhanden sind. Und daß dies auch die sonst nicht ganz fremde Materie, die Milch zu thun im Stande ist, beweißt schon das Milchfieber der Wöchnerinnen, welches gewöhnlich um so heftiger ist, je weniger der Milch ein Abfluß durch die Brüste verstattet wird, und um so eher aufhört, je früher der Milchstoff durch baldiges Anlegen des Kindes im Blute verringert wird, und ferner die Fieberbewegungen und das Uebelbefinden, welches gewöhnlich bei dem Abgewöhnen der Kinder und bei einer reichlicheren Nahrung zu erfolgen pflegt, zu alltägliche Erfahrungen, als daß man etwas anders nöthig hätte, als darauf hinzuweisen. Auch ähneln diese Fieberbewegungen, mit dem Unterschiede, daß bei dem Kindbetterinnenfieber ein meist geschwächter Körper leidet, dem Kindbetterinnenfieber sehr, wenigstens im Anfang. In der Folge nimmt das Kindbetterinnenfieber freilich durch den Reiz der örtlichen Zufälle eine sehr verschiedene Gestalt an, und weicht von dem gewöhnlichen Milchfieber ab.

Daß aber dies Fieber von den Fieber-

bewegungen der ſogenannten gaſtriſche
Entzündungs-Krankheiten, beſonders in
hung ſeiner ungewiſsen Exacerbatione
ſeines oft zurückkehrenden Froſtes, fer
Anſehung der groſsen Ungleichheit des
der bald voll und hart, bald weich, bald
fühlbar und ausſetzend, aber immer ſeh
ſig iſt, abweicht, iſt zu deutlich, als daſ
glauben ſollte, es könnte jemand, der m
Kindbetterinnenſieber beobachtet hat, da
für ein gewöhnliches gaſtriſches oder en
liches Fieber halten, oder nach andern
drücken für einen Synochus oder ein aſ
ſches Fieber mit Unreinigkeiten der
Wege, oder für ein ſtheniſches Fieber.
auffallender wird dieſer Unterſchied,
andere Krankheiten ſtheniſcher oder aſ
ſcher Art vorausgehen, z. B. heftige E
dungen der Gebährmutter, der Därme u
und hierauf ein Kindbetterinnenſieber folgt
Erſcheinung, die ich öfter Gelegenheit z
obachten hatte, indem die Entzündunge
Eingeweide des Unterleibes oft Gelegenhei
Kindbetterinnenſieber geben. Aber eben
dieſer letzten Urſache willen glauben einige
Kindbetterinnenſieber ſey nichts als eine En
dung der Gebährmutter oder anderer Ei
weide des Unterleibes, für welchen Irrt

aber jede genaue Beobachtung eines solchen Falles schützen wird.

Und wie soll man sich, gesetzt das Kindbetterinnenfieber sey ein gewöhnliches gastrisches oder sthenisches Fieber mit örtlicher Entzündung, die bei jedem Kindbetterinnenfieber vorkommenden sonderbaren Symptome, ich meine das Schwellen des Leibes, die gehinderte Respiration, die heftigen Schmerzen im Leibe oder in der Brust, oder das Schwellen einzelner Glieder, besonders der Unterschenkel, den milchigten Auswurf und Abgang, den sauren wie saure Milch riechenden Athem und Schweiſs erklären, denn bis jetzt sah ich noch kein Kindbetterinnenfieber ohne diese Zufälle, und sie sind es eben, welche zu so manchen oft drolligen Theorien Gelegenheit geben. Sagen einige, dies sind freilich Folgen der Milchversetzungen, aber es sind nur zufällige Erscheinungen und nur in so fern Folgen des entzündlichen oder gastrischen Fiebers, in so fern dies Gelegenheit zu Milchversetzungen gab, so scheinen mir diese Aerzte zwar in einigen Fällen recht zu haben, indem offenbar auf Entzündung der Geburtstheile und auf Diätfehler Milchversetzungen und Kindbetterinnenfieber folgen, aber nicht immer. Nimmt die eine Parthei bei jedem Kindbetterinnenfieber eine Entzündung, die andre immer einen gastrischen

Reiz an, fo zeigt eine zu unläugbare
rung, dafs oft von beiden keine Spur v
den ift, und doch erfcheinen alle wefe
Zeichen des Kindbetterinnenfiebers.

Aus diefen Gründen halte ich mic
meinen bis jetzt darüber gemachten nic
zelnen Beobachtungen für überzeugt, d
Kindbetterinnenfieber nichts wie eine kran
Anhäufung des Milchftoffes in der Blu
und eine darauf auf irgend einen Th
folgte Abfetzung diefer Materie zum C
hat. Der in der Blutmasse angehäufte
ftoff wirkt freilich als ein fehr heftige
auf das Syftem, und würde wohl fähi
unter andern Umftänden eine fthenifche
heit hervorzubringen, aber er wirkt h
einen durch die vorhergehenden Potenz
fchwächten Körper, meift auf eine ange
felten erfchöpfte Erregbarkeit, und wi
her nur fehr felten reine Sthenien herv
gen. Und felbft, wenn dies bei einig
Fall zu feyn fcheint, wodurch wohl die
verführt werden mogten, diefe Krankh
fthenifch zu halten, fo tritt doch nur zu
eine Hyperfthenie ein, und durch Entz
des Reizes fchwächt man den Körper z
um Kräfte genug zur Reforbtion der a
rechte Theile abgelagerten Milch und z

iederum gehörigen Abſcheidung nach den
:üſten zu erhalten.

Es kann die Ablagerung der Milch auf
ıen fremden Theil entweder ſehr gering
rn, und der gröſste Theil des Milchſtoffs im
ıte bleiben, oder die Ablagerung iſt ſehr
ufig, und das Blut entledigt sich des gröſs-
n Theils ſeines Milchſtoffes wenigſtens für
esmal. Im erſten Falle iſt das Fieber immer
hr heftig und die Krankheit lange unent-
ıieden. So wie sich aber ein groſser Theil
s Milchſtoffes auf den Unterleib oder die
uſt abgelagert hat, läſst zwar die Heftigkeit
s Fiebers nach, bis sich wieder mehr Milch-
ff angehäuft hat, aber es entſtehen nun von
r Ergieſsung der Milch Zufälle, die um ſo
denklicher sind, je wichtiger der Theil zum
ben iſt, je ſchwerer es hält, die Materie
eder zu entfernen, und in je gröſserer
enge sie sich ablagert. — Am leichteſten
d gefahrloſeſten iſt immer die Krankheit,
enn sich der Milchſtoff auf ein Glied ab-
zt, dieſes anſchwillt, aufbricht, und sich
un eine mehr eiter- oder milchähnliche
aterie ergieſst, je nachdem der Abſceſs ſpä-
r oder früher aufgebrochen iſt, und höch-
ns wird sie dann durch die Heilung des
eſchwürs langwieriger, aber nie ſah ich einen
lchen Fall tödtlich ablaufen. Schlimmer

hingegen ift es, wenn ohne Rückkeh
Milch nach den Brüften oder Ausleerung
felben durch den Stuhlgang oder Uri
Glied, gewöhnlich die unteren Gliedm
mehr ödematös anfchwellen, diefe wede
brechen, noch sich an einer Stelle Sc
pung zeigt, und die Gefchwulft ent
fchnell verfchwindet oder auch imme
nimmt. So eben habe ich eine Wöd
mit diefem Zufalle zu behandeln, un
Ausgang ward mit zunehmender Gefc
tödtlich.

Setzt sich die Milch auf den Unterl
fo ift es gefährlicher, wenn sie sich
Bauchhöle, bei weiten der gewöhnlichft
unter allen, und dem man auch nur den l
Kindbetterinnenfieber gab, als wenn si
in die Därme, Gebährmutter oder Schei
giefst. Aber felbft der erfte Fall ift nic
mer tödtlich, wenn man ihn recht beh
und ich werde zum Beweife von me
Fällen eine Krankengefchichte am Enc
Abhandlung mittheilen, wo dies, aus de
lange nachbleibenden Leibfchmerzen un
aufgetriebenen Bauche zu urtheilen, sich
Fall war. Aber die Zufälle, welche
grofser Menge in die Bauchhöle erg
Milch erregt, die hier oft fauer und kä
wird, sind immer fehr beunruhigenc

schmerzhaft. Es ist auch leicht einzusehen, dafs eine für diese Theile so fremdartige Materie sehr reizen mufs, und aufser lokalen Zufällen und Entzündungen ein heftiges Fieber erregen mufs, und überhaupt den ganzen Verlauf der Krankheit sehr unordentlich macht. Kommt die Kranke mit dem Leben davon, und hat sich schon ein Theil der Materie um die Eingeweide verhärtet, so ist es unwahrscheinlich, diese Masse durch Resorbtion zu entfernen; und nach Leichenöffnungen zu schliefsen, die bei einem unglücklichen Ausgang angestellt wurden, ist eine Verwachsung der Därme und anderer Eingeweide, welche dann mannichfache Beschwerden, wie Unfruchtbarkeit, Fehler der Verdauung u. s. f. erregen wird, unvermeidlich.

Gefährlicher für das Leben und nachtheiliger für die künftige Gesundheit ist es, wenn der Milchstoff auf die Lungen und auf die Brusthöle abgesetzt wird. Ich habe zwar vom ersten Falle mehrere Beispiele gesehen, wo demohngeachtet eine völlige Gesundheit wieder erfolgte, und es ist zu vermuthen, dafs zugleich auch in die Brusthöle Milchstoff ergossen ward, aber meist wird doch ein baldiger Tod, oder Engbrüstigkeit durch Verhärtung und Anwachsen der Lungen hervorgebracht, oder eine Anlage zu Lungengeschwüren

erfolgen, die nur zu schwer zu heben
und oft tödtlich ausfallen werden. Noc
diesen Tagen suchte eine Frau Hülfe bei
die nach einer unvernünftigen Vertreibun
Milch einen kurzen Athem und beſtän
Hüsteln zurückbehielt, und vor nicht l
Zeit verlor ich eine Dame an einem Lu
geschwür, welches seine Entstehung dem
bleiben der Milch und der Lochien nac
ner noch vor der Niederkunft erfolgten
kältung zu danken hatte, obgleich nicht g
eine deutliche Milchversetzung nach d
Theilen erfolgte. — Ergieſst sich eine an
liche Menge von Milch in die Brusthödle f
so muſs wahrscheinlich der Tod unter Z
len von Erstickung, wie bei Lungenentzün
gen, folgen; wo zu viel coagulabele Lym
in diese Theile ergossen wird, und bei
Kranken, bei der dies der Fall zu seyn sc
ob ich gleich wegen verweigerter Sec
nichts entscheiden kann, erfolgte der
unter diesen Zufällen.

Die Gelegenheitsursachen sind in
meisten Fällen Verkältungen, und dieje
Beschaffenheit der Luft, welche catarrhali
Fieber erzeugt. Jedesmal, wenn ich meh
Kindbetterinnenfieber zugleich beobachtete
herrschte eine catarrhalische Constitution,

ches auch *Vogler* *) und mehrere bemerkten, und bei der Wöchnerin, die ich eben an dieſer Krankheit behandle, ging ein jetzt gewöhnliches Catarrhalfieber voraus, von dem ſie beinahe ganz hergeſtellt war, als das Kindbetterinnenfieber eintrat, welches man, ohnerachtet meiner Warnung, ſie war auf dem Lande, erſt einige Tage dauern lieſs, bevor man meine Hülfe verlangte. — Oft gaben auch grobe Diätfehler, das Trinken junger kalter Biere, Gemüthsbewegungen, welche den Körper ſehr angreifen, unvernünftiges Vertreiben der Milch, Anlaſs zu dieſer Krankheit. Eine andere ſehr häufige Urſache iſt eine ſchwere Geburt, wobei die inneren oder äuſseren Geburtstheile verletzt sind, und Entzündung und Brand folgen. In einigen Fällen ſchienen zur unrechten Zeit gegebene, oft nur gelinde aber nicht mit ſtärkenden Mitteln verbundene Abführungen, wenn nicht allein Milchverſetzung hervorzubringen, doch zu beſchleunigen. Zuweilen gingen heftige Blutungen voraus, und anhaltend krampfhafte Wehen, welche ſchon von einem geſchwächten Syſtem zeugten. Wahre gaſtriſche Fieber ſah ich nie vorausgehen, ob ich wohl glaube, daſs manche Aerzte ein Fieber, welches vorausging, anti-

*) S. *Loders* Journal für Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtl. Arzneikunde, 3ter Bd. 2tes St. S. 317.

gastrisch würden behandelt haben, und i
haupt habe ich bisher noch nie ein Brecl
tel gegeben, ob ich wohl glaube, dass ma
zuweilen, wenn auch nicht um auszule
mit grossen Nutzen geben kann. Ueberl
aber waren alle die Gelegenheitsursachen
ich beobachtete, schwächend, denn selbst
keiner der vorhergehenden, überdem d
äussere Ursachen veranlassten Entzündung
te ich behaupten, sie sey rein sthenisch g
sen, da der Zustand einer durch eine l
Geburt angegriffenen Wöchnerin wohl s
sthenisch seyn mögte.

Die meiste Zeit wird aber der Arzt
dann gerufen, wenn es zu spät ist der a
Wirkung der Ursachen mit gerade hierauf
senden Mitteln zu begegnen, und er trift
Krankheit an, die, wie es die Erfahrung
leider nur zu oft zeigte, weder einer blos
kenden noch schwächenden Methode we
indem sie theils lokal, theils allgemein
Hat der Arzt das Glück die Kranken gl
von Anfang zu sehen, so muss er seine
handlung nach dem jedesmaligen Zusta
des Kranken einrichten, aber wenn er a
diese Krankheit hob, alle mögliche Sorg
anwenden, das dem ohngeachtet leicht k
mende Kindbetterinnenfieber im ersten Ke
zu ersticken, wobei versäumte Stunden

nur zu vergebens zurück gewünscht werden. Mein Verfahren bei einem schon deklarirten Kindbetterinnenfieber werden die folgenden Zeilen auseinander setzen.

Den Ideen zu Folge, die ich so eben von der Natur des Kindbetterinnenfiebers vorgetragen habe, muss bei der Heilung desselben das Bestreben des Arztes dahin gehen, die widernatürliche Ablagerung der Milch auf andere Theile zu heben, die Milch wieder mehr nach den Brüsten zu leiten, und die Fortschaffung des schon krankhaft abgeschiedenen Milchstoffes entweder durch Resorbtion oder auf andere Weise zu befördern.

Die meisten Ursachen, welche Kindbetterinnenfieber erregen, wirken offenbar schwächend auf den Körper; aber man würde sehr irren und den Zweck verfehlen, wenn man den Gesetzen der Erregungstheorie zu Folge diese Krankheit wie jeden andern Typhus behandeln wollte. — Ohne mich hier in einen sehr unnützen Streit mit den Vertheidigern der Erregungstheorie einzulassen, um zu beweisen, wie viel es bei den verschiedenen Formen der asthenischen Krankheiten darauf ankomme, dies oder jenes Reizmittel zu gebrauchen, unabgesehen auf die jedesmal zu gebende der Erregbarkeit angemessene Gabe, will ich nur erinnern, dass diese selbst nicht immer in

ihrem Heilverfahren ihren Theorien tre
ben, und bei den verschiedenen asthei
Formen auch solche Mittel verordner
denen die Erfahrung lehrte, dafs sie hi
waren. So finden wir in ihren Schrift
der Wassersucht solche Mittel aufser d
gemein stärkenden empfohlen, die voı
als Urintreibende bekannt waren, o
gleich, der Erregungstheorie zu Folge,
thig seyn würde. Dieses Verfahren u
unleugbare ziemlich gleichmäfsige Wirku
Arzneien bei jedem Zustande der Er
und bei ziemlich ungleichen Gaben be
dafs dieselben nicht allein durch den l
einfachen Reiz auf den organischen be
Körper wirken, sondern dafs sie noch au
schiedene andere Weise, von der wi
das Wie? bei unsern jetzigen Kenntniss
thierischen Körpers schwerlich bestimmer
nen, wirken. Ueberzeugt von dieser
heit geben auch einige Vertheidiger der
gungstheorie etwas ähnliches zu, aber
scheint, dafs die Benennungen, z. B. da
Potenzen auch durch Eindringen auf der
ganismus wirken sollen, wenn es etwas a
als die Fähigkeit eingesogen werden zu
nen seyn soll, schwerlich eine deutliche
stellung gestatten. Dafs aber manches auf
Körper sicher auf andere Weise, wie

urch Verminderung oder Vermehrung der
rregbarkeit, wirkt, ohne deshalb chemiſch zu
irken, hiervon geben doch die unläugbaren
Virkungen des thieriſchen Magnetismus die
eutlichſten Beweiſe. Es ſcheint mir daher
en Aerzten, wenn sie sich nicht in Spekula-
onen verlieren wollen, die doch sicher, man
ag auch ſagen was man will, am Ende zu
ichts helfen, als den Scharfsinn zu üben und
zeigen und durch Analogie auf manche
ehandlung zu leiten, nichts übrig zu bleiben,
s die Wirkungen der Arzneien genau zu
eobachten, und sich ihrer, freilich in einer
er jedesmaligen Erregbarkeit angemessenen
abe und Wiederholung, in ſolchen Krank-
eiten zu bedienen, in welchen man dieſe
der jene beſondere Absicht durch sie zu er-
eichen hoffen darf. Aber auch bei dieſer
erſchiedenen Gabe der Mittel muſs man sich
llein durch Verſuche leiten lassen, und ſtets,
s mag eine direkte oder indirekte Aſthenie
eyn, von kleineren zu gröſseren Gaben ſtei-
en, indem wir theils die vorhergegangenen
otenzen gar nicht kennen und auch durch
eine Zeichen sicher auf den Grad der Erreg-
arkeit ſchlieſsen können, theils aber durch
ie uns bekannt gewordenen Potenzen zu ſehr
rigen Schlüssen verleitet werden würden.

Hiervon durch Beobachtungen überzeugt,

mufs ich auch in diesem Falle jed
Unterschied gereichte Reizmittel tadel
schränke mich besonders auf einige
gleich im Ganzen eine reizende Metho
sam, hingegen die schwächende Meth
sonders aber Abführungen, aber nicl
als schwächende Mittel, sondern weil
gemeinen Erfahrungen zu Folge die M
den Brüsten ableiten, im allgemeine
theilig ist. — Die Mittel, deren i
nun hauptsächlich in dieser Krankheit l
gehören zu den Reizmitteln, und zwa
jenigen Klasse, die man die Krampfst
zu nennen pflegt, weil sie sich be
Krankheitsform am hülfreichsten zeig

Es sind dies vorzüglich die Valeri
das Opium, doch ersteres Mittel in ei
sseren Gabe, wie ich es von manche
verordnet sah. Diese Mittel, von de
aber das Opium nur in geringen Ga
einem halben bis einem viertel Gra
auch wohl noch in kleineren Gaben, u
alle ein oder zwei Stunden anwend
dem Erfolge nach die paſslichsten, un
ihren Reiz und ihre krampfstillenden W
gen, die durch irgend eine schwäche
sache veranlaſste Unordnung in dem A
dungsgeschäfte der Milch zu heben u
heftige Fieber zu mindern. Aber selb

Zusatz gegeben, schienen diese Mittel, selbst wenn ich den Mohnsaft in sehr geringen Gaben reichte, noch zu reizend, und ich musste diesen oft ganz weglassen. Um aber auch stärkere Gaben desselben, besonders bei einem schädlichen Durchfalle, geben zu können, ohne dessen zu reizende Eigenschaften scheuen zu dürfen, setzte ich gewöhnlich das mit Weinessig gesättigte Laugensalz zu, welcher Zusatz offenbar die reizende Kraft des Opiums durch seine schwächende Eigenschaften mindert, ohne dessen anhaltende und krampfstillende Wirkungen zu haben. Auch wirkt dieser Zusatz gewiss sehr heilsam, um die Resorbtion der ergossenen Milch und die Ausleerung durch den Urin zu befördern, sicher ein schicklicherer Weg hierzu, wie der Darmkanal oder die Lungen.

Ich verschreibe gewöhnlich einen Aufguss mit kochendem Wasser von 6 Unzen *Colatur*, wozu ich eine Unze der Baldrianwurzel nehmen lasse. Hierzu setze ich noch 2 bis 3 Drachmen des mit Essig gesättigten fixen vegetabilischen Laugensalzes, eben so viel des kalt bereiteten Extraktes der Baldrianwurzel und 3 bis 4 Gran des wässrigten Mohnsaft-Extraktes, und lasse hiervon alle 1 bis 2 Stunden 2 Esslöffel bis eine halbe Tasse voll nehmen. Diese Arznei brauche ich unausgesetzt

die ganze Krankheit hindurch, und lass
zuweilen den Mohnsaft heraus, wenn
sehr reizt oder zu stark anhält, oder
mehre auch die Gabe desselben, je nac
neue Verschlimmerungen oder ein hefti
Durchfall eintritt.

Nebst diesen Mitteln bähe ich die
vermittelst in einer Abkochung der Cham
blumen und des Bilsenkrautes mit Milc
tauchten wollenen Lappen warm, lasse e
der das Kind fleissig anlegen, unstreiti
wirksamste Reiz, um die Milch nach de
sten zu locken, oder lasse durch eine
wachsenen oder einen Sauger wenigsten
ein bis zwei Stunden an den Brüsten
saugen. Durch diese Bähungen wird
Krampf in den Brüsten, der die Absche
der Milch hindert, gehoben, und der Rei
Wärme und des Saugens leitet mehr Fl
keit nach diesen Theilen.

Sind die Lochien gleich und zu früh
geblieben, wodurch die Krankheit versc
mert wird, weil dadurch ein Aequivale
die ehemalige Ernährung des Kindes un
die geringere Milchabscheidung wegfällt,
gar nichts oder nur weniger Schleim au
der Krampf also auch auf diese Theile ge
so lasse ich von einem ähnlichen Decoct,
ich noch Leinsaamen zuzusetzen pflege, i

Gebährmutter alle 2 Stunden Einſpritzungen machen, um theils auf die Gebährmutter ſelbſt, theils mittelbar durch dieſelbe auf die Brüſte zu wirken, da beide in ſo genauem Conſenſus ſtehen, und die mangelnden Abſonderungen des einen Theils ſo oft von denen des andern erſetzt werden. — Beſonders aber verſäume ich dieſe Einſpritzungen nie, wenn die Geburtstheile durch eine ſchwere Geburt oder durch anhaltenden Krampf in denſelben ſehr gelitten haben, wo ich denn noch Mohnſaft und Oele hinzuſetze.

Aber das Hauptmittel, theils um durch einen Gegenreiz die Unordnung in dem Abſcheidungsgeſchäfte und den Krampf zu heben, theils aber um die Reſorbtion der in die Bauchhöle, in die Bruſt und andere Theile ergossenen milchigten Feuchtigkeiten zu befördern, sind wiederholt gelegte Fliegenpflaſter, und ihnen muſs ich auch, meinen Beobachtungen zu Folge, den Hauptantheil bei der glücklichen Behandlung dieſer gefährlichen Krankheit zuſchreiben. Ich lege sie, ſobald sich nur Schmerzen, sie mögen nun herumziehend oder fix ſeyn, an irgend einer Stelle zeigen, ſo nahe wie möglich an die leidende Stelle, und rathe den Aerzten, wenn sie glücklich in der Behandlung ſolcher Kranken ſeyn wollen, sich durch die Gelindigkeit der Zufälle

ja nicht verführen zu lassen, mit diesem
tel zu zaudern. Einreibungen einer flüd
Campherfalbe in die Theile richten zwa
etwas aus, aber gewöhnlich fand ich sie
reichend und blos als Hülfsmittel anwe
Ich lege das Pflaster jedesmal zur Grö
nes guten Octavblattes, lasse es bis zun
fenziehen liegen, und verordne ein frisc
eine andere möglichst nahe Stelle, so wi
der von neuem Schmerzen, vermehrtes F
vermehrte Milchausleerungen durch uns
liche Theile erfolgen, oder sich neue
absetzungen, z. B. aus dem erneuerte
schwellen des Unterleibes, Beklemmu
Brust u. s. f. schliessen lassen. Man mu
6 bis 8 Pflaster nach einander legen,
man wird jedesmal den schnellesten u
sten Erfolg davon sehen, und die Kr
verlangen selbst nach dieser Erleicht
wenn sie dieselbe nur erst durch Erfa
kennen, so unangenehm es auch ist, üb
halben Körper wund zu seyn. . . .

Dies ist im Ganzen mein Verfahr
einer Krankheit, die so selten den ang
deten Mitteln weichen will, und die
Behandlung nur selten widerstand. Eini
sondere Symptome erfordern aber einig
änderung in der Behandlung.

Im gewöhnlichen Falle, wenn der I

ib der leidende Theil ist, ist eine starke
iarrhoe mit der Krankheit verbunden, durch
elche in vielen Fällen eine wässrichte gelbe
it Milchflocken gemischte Materie ausgeleert
ird. Dieser Durchfall schwächt ungemein,
rmehrt die Ableitung, der Milch von den
rüsten, und wird oft durch eine zu dreist
gebene Abführung erregt, oder doch sehr
chtheilig befördert. Zwar verschaft er, wenn
r Leib sehr ausgedehnt und der Milchstoff
hr in die Därme selbst ergossen ist, eine
genblickliche Erleichterung und darf auch
cht ganz gestillt werden; aber wenn der
lchstoff sich in die Bauchhöle ergossen hat,
eichtert er nicht einmal augenblicklich und
r Leib schwillt während desselben noch
hr an. Diesen Durchfall zu mäſsigen, je-
ch nicht allen Stuhlgang zu hemmen, muſs
r Arzt zu bewirken suchen. Sind stärkere
ben des Mohnsaftes unzulänglich, oder darf
n dies Mittel nicht in so starken Gaben
chen und hat der Durchfall schon länger
lauert, so muſs man zugleich schleimige
ttel anwenden, wozu ich gewöhnlich die
gelöſste Salabwurzel nehme. — In einigen
enen Fällen hingegen ist eine Verstopfung
t der Krankheit verbunden und beängstigt
Kranken sehr, besonders wenn der Milch-
ff in die Därme ergossen ist. Hier muſs

man durch einen oder den andern Ef-
voll vom Wienertrank, oder durch ein
des Klyſtier, etwas Oeffnung zu beförder
chen, sich aber ja hüten, keinen he
Durchfall zu erregen, und ihn, wenn e
ſteht, was oft nach ſehr milden Abführ
ſchon geſchieht, wie gewöhnlich behande

Sind ſchwere Inſtrumental-Geburte
Quetſchung oder Zerreissung der Ge
theile vorhergegangen, und iſt deshalb
Entzündung zu befürchten, oder ſchon
treten, ſo muſs man gleich nach der G
Einſpritzungen in die Scheide und di
bährmutter von lindernden öligen M
machen, um derſelben vorzubeugen o
zu heben. Auf den Leib lege ich da
hungen aus einem Decoct von Chamill
men, Bilſenkraut, Leinſaamen und Opium
lasse öfter eine ſtarke flüchtige Camphe
einreiben. Innerlich gebe ich Oel und
ſche es mit der andern Arznei, und e
sich offenbar ſehr hülfreich. — Selten
eine Kindbetterin in den Fällen, wo E
dung, beſonders der Scheide und der G
mutter, erſcheint, ohne einen Anfall des
betterinnenfiebers davonkommen, der
dieſen Umſtänden oft einen ſchnellen
bewirkt. So verlor ich vor mehreren
eine Kindbetterin, bei der, wahrſch

durch einen groben Fehler der Hebamme, eine Zerreissung der Scheide nach hinten entstanden war. Das Kind war schon mehrere Tage todt, als ich gerufen ward, und die Gebährmutter voll fauler Jauche. Der Rücken lag vor, die Geburt aber war bei der Erschlaffung der Gebährmutter und bei dem faulen sehr nachgiebigen Kinde schnell beendigt. Aber am Ende derselben blieb der eine Fuss, den ich am Schienbein gefasst hatte, mit dem Hacken in einem Loche der Scheide hangen. Durch diesen Riss fühlte ich die blossen Därme und die grossen Arterien des Beckens unbedeckt liegen. Eine heftige Entzündung der Därme folgte darauf, aber ich war glücklich genug sie zu heben. Nach 5 Tagen liessen alle Zeichen der Entzündung unter den günstigsten Umständen nach. Der Leib ward kleiner und schmerzlos, die kalten Extremitäten wurden warm, es hatte sich Milch in den Brüsten gezeigt, und man durfte mit Recht einen glücklichen Ausgang erwarten. Die Behandlung war durchaus reizend gewesen. Aber auf einmal ward alles wieder schlimmer, der Leib ward wiederum schmerzhafter, gespannter, die Milch wich aus den Brüsten, und eine milchigte Diarrhoe zeigte mir nur zu deutlich die unglückliche Wendung der Krankheit. Unter Zeichen des Brandes starb die Frau

8 Tage nach der Entbindung. In einem
nahe ganz ähnlichen Falle, der mir kur
auf vorkam, war ich hingegen so glü
die Frau zu retten. Es war auch ein
reissung der Scheide vorhanden, abe
Kind starb erst während der sehr sch
Geburt. — Es entstand eine heftige E
dung der Därme und der Gebährmutte
darauf mehrere Anfälle von Milchversetz
aber endlich erfolgte eine zwar späte
rung. Jedoch hat die Frau noch nich
der gebohren.

Ist die Brust der leidende Theil,
wird es nöthig seyn, ausser dass man d
sicatorien dann in die leidende Seit
durch Kermes und Syrup der Seneg
Auswurf zu befördern, der in diesen
ganz wie saure Milch riecht und von
Farbe ist. Ist der Athem milchsauer, bel
und ungleich, so darf man sicher darau
nen, dass die Lunge leidet; wenn auc
keine Milch ausgehustet wird, und ma
die grösste Sorgfalt anwenden. Ich h
diesen Fällen auch warme Dämpfe ein
lassen, aber ohne Vortheil.

Im Fall der Schlund und der Ke
leiden, muss man die Fliegenpflaster u
Hals legen und mit Essig und Honi
geln lassen.

Kommen gegen das Ende der Krankheit
s Kräfte nicht wieder, hält das Fieber an,
habe ich mit Erfolg die peruvianische Rin-
gegeben.

Schwellen ganze Glieder an, ohne dass
h an einem Theile eine Eitersammlung oder
ı Milchabscess zeigt, so fand ich sowohl
ockne zertheilende Kräuter mit Campher,
e auch die flüchtige Salbe mit Campher
cht immer zur Hebung der Geschwulst wirk-
n, und es erfolgte bei der letzten Kranken,
ı ich eben behandelte, der Tod. Sollte mir
eder eine ähnliche Kranke vorkommen, so
erde ich auf die Geschwulst ein Fliegenpfla-
r legen. Einer Kranken nach zu urtheilen,
e ich kürzlich sahe, scheint eine solche Ge-
hwulst der Beine zu hartnäckigen langwie-
gen harten Geschwülsten und Verhärtungen
s Zellgewebes Gelegenheit geben zu können.

Sammelt sich der Milchstoff an einer Stelle
ıd bildet er einen Eitersack, so muss man
n durch warme Umschläge mehr zur Reife
nd nach der Haut zu befördern suchen und
ın baldigst öffnen. Es rathen zwar einige
Brandis) den Abscess erst spät zu öffnen,
eil die Absetzung der Milch auf diesen Theil
urch das Oeffnen gehindert würde und Ab-
tzungen auf andere Theile erfolgen könnten,
ber sicherer wird man gewiss gehen, wenn

man die Neigung der Natur zu solchen
natürlichen Bewegungen durch innere
zu heben sucht. — Oft dauert es lang
vor solche Milchabscesse heilen.

Dass nicht auch solche Milchversetz
auf das Zellgewebe der Brüste entstehen
ten, lässt sich wohl nicht läugnen, a
jeder Anschuss an der Brust dieser
mögte ich nicht bestimmen, indem die
sis gewiss nicht immer so leicht ist.

Bleibt nach der Krankheit noch an
einem Theile des Unterleibes, wenn
vorzüglich litt, ein fixer Schmerz zurü
der Leib an einer Stelle hart und ausg
so darf man erwarten, dass der in die
höhle ergossene Milchstoff zu Verwac
der Därme und der anderen Eingewei
legenheit gegeben hat. Ich habe in
solchen Falle innerlich Arnica nehm
mit Erleichterung flüchtige Campfersal
reiben lassen. Doch darf man nie hof
Beschwerden völlig zu heben und den
in den vorigen Zustand zurückzubringe
gewöhnt sich am Ende eben so sehr a
Verwachsungen, wie an die, welche na
zündungen der Lungen zurückbleibe
wohl anfangs bei heftiger Bewegun
Empfindungen erregen, welche sich
der Folge ganz verlieren. Dass aber Ur

rkeit darauf zu folgen pflegt, wird nieman-
n wundern.

Ich wendete ehemals bei der Anschwel-
ng des Unterleibes auch wohl warme Um-
hläge an, und zuweilen mit Linderung der
hmerzen. Aber abgerechnet, dafs man sie
cht gut anwenden kann, wenn der Leib mit
esicatorien bedeckt ist, so habe ich doch in
r Folge öfters widrige Wirkung davon ge-
ıen, und lasse sie jetzt ganz weg, aufser
nn eine Entzündung zugegen ist. Sie schei-
n offenbar die Milch mehr nach dem Un-
leibe zu leiten, und vermehren öfters die
annung und Schmerzen.

Die Diät bei der Krankheit mufs dünn,
cht verdaulich aber nahrhaft seyn. Ich liefs
eischsuppen, Milch und Wasser, Haferschleim,
erstenschleim und Sago nehmen. Wein und
ıffe hingegen liefs ich als zu reizend weg,
ıd gab ersteren nur mit Wasser verdünnt.
eisch und festere Speisen mögten wohl
hwerlich gut bekommen, da die Verdauung,
esonders im gewöhnlichsten Falle, doch ge-
öhrt wird. Wünschen die Kranken säuer-
he Getränke, so kann man sie ohne Nach-
eil erlauben, wenigstens sah ich nie widrige
ılgen davon. Dafs sie durch das in den
iuren enthaltene Oxygen eine *negative Thä-*

tigkeit äufsern sollen *), ist mir zwar ein
sser Beweifs, wie man bei dem gröfsten S
sinn sehr inkonsequent seyn und auf die g
losesten Hypothesen verfallen kann, aber
führen kann mich es nicht, dafs etwas
ger wie nichts *reizen* kann, wenn ich
nicht läugnen werde, dafs es Substanze
ben kann und giebt, welche die Erregb
unmittelbar vermindern, ohne sie durch
zu verzehren. Aber so geht es immer,
man mit so durchlöcherten Kenntnissen
die unsrigen bis jetzt sind, allgemein ge
und umfassende Theorien bauen will,
mufs Absurda behaupten oder sein Unv
gen eingestehen. Biere und überhaup
rende Speisen müssen wegen der Fla
die sie bei den schon aufgetriebenen u
schwächten Därmen um so mehr erregen
sen, vermieden werden. —

Dies ist mein Verfahren bei einer K
heit, die gewöhnlich so gefährlich ist, un
ches mich nur selten ohne erwünschten
liefs, wenn ich frühzeitig unter nicht a
drigen Umständen hinzukam, die Kranke
lich sehen konnte und nicht die Vesica
wegen anfangs anscheinend gelinder Z
versäumte. Von allen Aerzten, in Ans

*) S. *Röschlaubs* Magazin der Heilkunde 5ten
2tes Stück S. 371.

: vorgetragenen Sätze, Beifall zu erhalten,
f ich nicht erwarten, aber erwarten darf
, dafs diejenigen, welche Gebährhäusern
gesetzt sind, meine Behandlung unpar-
tiisch und gewissenhaft, das heist ohne Ver-
lerung am Krankenbette prüfen werden,
d müssen, da die bis jetzt bekannten Be-
ndlungen mit einem sehr viel seltneren
ücklichen Erfolg gekrönt wurden, und ich
rdere die Aerzte auf, ihre Beobachtungen
rch diesem Wege bekannt zu machen. —

Nachdem ich diesen Aufsatz vollendet
tte, ward ich erst bei einem kurzen Aufent-
lte in Driburg durch Hrn. *Brandis* auf des-
n Meinung über das Kindbetterinnenfieber
d die Milchversetzungen, welche in dessen
erke über die Metastasen enthalten sind,
fmerksam gemacht, wo er behauptet, ein
ndbetterinnenfieber sei eine Milchversetzung
t einem Typhus verbunden. Im Ganzen
iche ich wenig von ihm ab. Er statuirt
ilchversetzungen ohne ein asthenisches Fie-
r; ich hingegen bin überzeugt, dafs es zwar
rade der Krankheit giebt, dafs aber auch
it der leichtesten Milchversetzung ein gerin-
s asthenisches Fieber verbunden ist, welches
var bei geringer vorhergegangener Schwä-
ung durch den heftigen Reiz des im Ader-
stem angehäuften Milchstoffes auf einige

Zeit ein ſtheniſches Anſehen haben kann, i
sicher bald in ein aſtheniſches Fieber übe
hen wird. — Dem ſey aber wie ihm w
ſo bleibt die Behandlung wenig verſchie
und iſt in den leichteren Fällen nur wen
reizend. Aber Fliegenpflaſter werden si
in jedem Falle ſehr ſchicklich und zw
mäſsig ſeyn.

Die nun folgenden beiden Kranke
ſchichten werden ohne Zweifel nicht c
einiges Interesse gelesen werden, und we
mein Verfahren bei einigen Complicatio
zeigen.

Eine ſchon ſeit 3 Jahren verheirat
19jährige Frau von blaſsem Anſehen, die
teren Huſten ausgeſetzt war, übrigens i
durchaus einen guten ſtarken Körperbau h
ward zum erſtenmale von einem geſun
Mädchen leicht entbunden und befand
die erſten Tage völlig wohl. — Unge
den 9ten Tag nach der Entbindung bel
sie, als die Brüſte ſchon voll Milch wa
ohne irgend eine Veranlassung, einen heft
Froſt, dem die nächſten Tage darauf öf
Schweiſse mit untermiſchten Fröſteln fol
wobei aber das übrige Befinden erträglich
auch die Milch nicht vermindert ward.

aber in den letzten Tagen der zweiten
oche seit 3 Tagen keine Oeffnung gehabt
tte, so verschrieb ihr ein Wundarzt eine
führung aus *Infus. Laxat. Wien.*, welche
Ganzen nicht stark war, auch nicht einmal
ız genommen ward. Doch fing sie hierauf
stark abzuführen, hatte täglich über fünf
ıhlgänge und hatte ausserdem in diesen Ta-
n einen geringen Schreck. Hierbei min-
rte sich die Milch, es kam ein neuer heiti-
r Frost und Hitze, welcher heftiger Schweifs
gte; und nun verlangte man den 7ten Oct.
99 meine Hülfe.

Die Kranke fand ich in Schweifs gebadet
it ziemlich schnellem krampfhaftem Pulse.
er Leib war wenig gespannt und in der Ge-
end der Gebährmutter etwas schmerzhaft beim
ruck. In der Nacht hatte sie fünf gelbe ge-
ıchlose dünne Stuhlgänge gehabt, die Hitze
ar stark gewesen und die Kranke hatte hef-
g geschwitzt und irre geredet. Sie klagte
ber Schmerzen im Halse, welcher etwas ent-
ündet war. Die Brüste waren schlaff, und
ie Milch reichte durchaus nicht zu das Kind
u sättigen. Die Lochien flossen mit Schleim
emischt, wie man es erwarten durfte, aber
icht sehr stark. Dafs man hier nach meh-
eren Theilen Milchversetzungen befürchten
urfte; und dafs die Krankheit überhaupt ein

wahres Kindbetterinnenfieber war, war i
deutlich. Ich verordnete folgendes. ℞.
rad. Valer. Sylv. ℥j. *infund. Aq. ferv*
ebull. paulisp. stet in vas. claus. ad
Colat. c. expr. ℥v. *adde Sal. Tart. p*
Acet. Vini q. s. ad saturat. Extr. Opii
gr. iij. *Syr. emulsiv.* ℥j. *M. D. S.* Alle :
den eine halbe Tasse voll. — ℞. *Sp. S*
moniac. caust. ʒij. *Camphor.* ʒj. *Ol. Oli*
M. f. Linim. D. S. In den Leib und d
zu reiben, und ein Gurgelwasser aus
in Milch gekocht, da ich wirklich kaum
te, daſs auch nach dem Halſe eine M
ſetzung vor sich gehen würde, und d
für ſehr allgemein herrſchende catarr
Beſchwerden hielt. — Hiermit ward
genden Tag als den 8ten Octbr. mit
nender Besserung fortgefahren. Der
fall hatte aufgehört, die Milch etwas zu
men, das Fieber war gemindert und v
der Nacht war nicht irre geredet.

Den 9ten Octbr. fand ich hingege
der mehr Fieber und Beklemmung
Bruſt. Zugleich hatte sich ein Huſten
ſtellt, bei dem eine weiſse ſaure Mater
geworfen ward, die gerade wie ſaure
roch. Auch war der Athem der Kran
wie ihr häuſiger Schweiſs von dem näm
Geruch. Der Hals war wieder ſchmerz

Milch und Lochien waren ſparſamer gewor-
den. — Ich verordnete nun ein Vesicatorium
auf den oberen Theil der Bruſt, Bähungen
der Brüſte mit einer Abkochung von Chamil-
lenblumen in Milch, ein Gurgelwasser aus
Essig und Chamillenthee, ein ſtarkes Infuſum
von Valeriana mit dem kalt bereiteten Extrakt
derſelben, mit Opium oder dem Huxhamiſchen
Weine, und weil keine Oeffnung erfolgt war
ein Klyſtier, welches aber ohne Wirkung
blieb.

Nach dieſer Behandlung verlor sich der
milchartige Auswurf und die Beklemmung auf
der Bruſt, und es zeigte sich nur etwas
Schmerz in der Magengegend. Auch war das
Fieber mäſsig. Da aber noch keine Oeffnung
erfolgt war und die Kranke über Vollheit und
Beängſtigung im Leibe klagte, ſo verſchrieb
ich gegen Abend folgendes. ℞. *Magneſ. alb.* ʒj.
Crem. Tart. ʒij. *Sacchar. albi* ʒj. *Pulv. Sem.
Foenic.* ʒß. *M. D. S.* Alle 3 Stunden 2 Thee-
löffel voll; und auf den Fall, daſs ſtärkere
Beängſtigung eintreten ſollte, wurden einige
Pulver aus Valeriana und Bilſenkraut-Extrakt
verſchrieben, die aber nicht gebraucht wurden.

Den 10ten Octbr. ward mit dem Pulver
fortgefahren und noch ein Klyſtier geſetzt,
ohne daſs Oeffnung erfolgte. Das Befinden
der Kranken war ſehr gut, nämlich wenig

Fieber, keine Beschwerden auf der Brust
kein Auswurf und etwas mehr Milch in
Brüsten. Doch dauerte der saure Gesch
noch fort und der Puls war noch krampf
Da aber gegen Abend die Schmerzen in
Magengegend zunahmen, so ward hier
Fliegenpflaster gelegt.

Den 11ten war das Befinden der
ken gut, doch wenig Milch vorhanden.
aber noch keine Oeffnung erfolgt und
Leib ziemlich voll und gespannt war, so
an diesem Tage verordnet: ℞. *Pulv. rad.*
ler. Sylv. ℥j. *infund. aq. ferv. et ct. Col*
adde Infus. Laxat. Vienn. ℥iij. *Extr.*
frig. par. ʒij. *Liq. antisp. Lent.* ʒj. *M.*
Alle 2 Stunden eine halbe Tasse voll.

Den 12ten Octbr. hatten sich gegen
gen mehrere Stühle gezeigt, die wirklic
kässte Milch enthielten, obgleich die
nur zur Hälfte gebraucht war. Der Leil
schmerzhaft und sehr gespannt, Fieber
Schweiss heftiger und die Milch in den
sten noch mehr vermindert. Es ward
sogleich ein grosses Vesicatorium auf die
Seite des Unterleibes als die schmerzha
gelegt, das übrige des Unterleibes mit
flüchtigen Camphersalbe gerieben und die
ste fleissig gebähet. Innerlich ward folg
verordnet: ℞. *Inf. rad. Valer.* ℥vj.

nii aq. gr. iij. *Extr. Valer. frig. par.* ʒij. *pir. Nitri dulc.* ʒj. *M. S.* Alle Stunden einen ʒlöffel voll. Auſserdem ward an den Brüsen theils vom Kinde, theils von einer Frau ters geſogen und ein nicht zu heisses erhalten empfohlen. Da sich aber die hefge Hitze gegen Abend noch nicht gemindert atte, ſo ward mit Weinessig gesättigtes Lauenſalz mit *Syrup. acetoſ. Citri* verordnet und ervon alle Stunden und öfter ein Eſslöffel ill genommen. Die andere Arznei aber bis hin ausgeſetzt, daſs heftigere Schmerzen und urchfall eintreten mögten, der bis jetzt genger, aber noch immer milchigt war. Hierif minderte sich die Hitze beträchtlich, doch cht die Beängſtigung und die Schmerzen im eibe. Es ward deshalb ſpät am Abend noch n Fliegenpflaſter auf die rechte Seite des nterleibes gelegt.

Die Nacht auf den 13ten war unter vier Angſt und ſehr unruhig zugebracht. Es aren wieder einige Stühle von der nämlien Beſchaffenheit erfolgt, und die Kranke agte nun auch wieder über Beklemmung if der Bruſt, jedoch ohne milchigten Ausarf. Die Milch in den Brüſten zeigte sich i ſtündlichem Saugen durch eine Frau in emlicher Menge, beſonders gegen den Nachittag und Abend. Zu dem geſtrigen *Infuſo*

aus *Valeriana* ward mit Essig gesättigte
Tart. gesetzt und davon alle Stunden ge
men. Am Abend war überhaupt das Befi
erträglich und das Fieber gemindert. I
war der Leib noch sehr ausgedehnt, ab
schien weniger schmerzhaft, welches je
da ihn nun schon drei Fliegenpflaster be
ten, nicht genau bestimmt werden ko
Stuhlgänge waren am Tage noch einige
ähnlicher Beschaffenheit erfolgt. Mit der
lichen Arznei ward fortgefahren, und au
Fall, dass in der Nacht keine Oeffnun
folgen sollte und dadurch Beängstigung
stände, einige Gaben der Arznei vom 1
Octbr. mit dem *Infus. Laxat.* verordnet.
Geruch aus dem Munde war noch sauer,
saure Schweiss aber hatte sehr nachgelass

Die Nacht auf den 14ten Octbr. wa
gegen Morgen unter ruhigem Schlafe
grosse Hitze zugebracht. Am Morgen erf
ein faeculenter gelber Stuhlgang nur mit
nig Milch vermischt. Der Leib war
schmerzhafter, weniger aufgetrieben, die I
reichlich in den Brüsten, der Puls bei
natürlich geschwind und nicht sehr kra
haft. Die Wärme war mäfsig, der Schw
ganz verschwunden. Nur war noch e
Beängstigung doch ohne Husten zurück
der Geschmack schleimig. Mit der Ar

ard nur alle 2 Stunden fortgefahren, das
ähen und Saugen der Brüste fleissig fortge-
tzt und kühles Verhalten und öftere frische
uft empfohlen. Zum Getränk ward Milch
id Wasser, oder Brodwasser mit Citronen-
ure verordnet. — Am Abend befand sich
e Patientin sehr gut, ohne Fieber, mit we-
g Schmerz im Unterleibe und mit mehr
lilch in den Brüsten. Oeffnung war nicht
folgt.

Auffallender und deutlicher konnte die
esserung wohl nicht seyn, und ich glaube
cht zu irren, wenn ich sie der Behandlung
id vorzüglich dem öfteren Gebrauche der Flie-
npflaster zuschreibe. Aber so gut auch jetzt
es stand, so wenig hatte man Ursache auf
ne anhaltende Besserung rechnen zu dürfen,
e der Erfolg zeigen wird, und es standen
ch beängstigendere Zufälle bevor.

Den 15ten Octbr. Die Nacht ward ru-
g ohne Hitze, Durst oder Angst zugebracht.
er Puls war am Morgen beinahe natürlich,
r wenig geschwinder und etwas krampfhaft.
vei consistente Stuhlgänge waren erfolgt.
r Leib schmerzte wenig, der Geschmack
r noch etwas sauer und schleimig, und es
gte sich etwas Husten, doch ohne Vermeh-
ig der Beängstigung. Das Geblüt zeigte
h von neuem. Die Milch in den Brüsten

war zwar nicht so häufig wie vorher, je
beinahe hinreichend das Kind zu sät
Am Abend etwas gereizter fiebrirender
übrigens gutes Befinden. Die Kranke
außer Bette. —

Auch am 16ten Octbr. genoss die K
eine fortdauernde Besserung, der A
mehrte sich, nur war der Puls ungleich
dies am Abend noch mehr der Fall war,
haupt der Puls fieberhafter und kram
war, so ward ein Dowersches Pulve
nommen.

Den 17ten in der Nacht war, nac
sich schon des Abends vorher ein Fr
eingefunden hatte, heftigeres Fieber,
Hitze, Beängstigung, Stiche in der Sei
Schmerzen im Leibe eingetreten. De
schmack war schleimig und sauerfaulig g
den. Es ward deshalb Morgens früh so
ein Fliegenpflaster in die leidende Seit
legt und mit der Arznei fortgefahren.
gegen Mittag war der Puls sehr fiebe
schnell, gespannt und voll, doch hatte
Stiche schon nachgelassen. Der Leib l
gen war noch aufgetriebener, wie Tage
vor und viel Kollern darin. Es ward ein
saturirtes *Infusum* aus *Valeriana* mit
kalten Extrakt, Opium und *Potio Riveri*
ordnet. Am Abend fand ich die K

ſchon gebessert, weniger fieberhaft und die Schmerzen gemildert. Demohngeachtet ſchlug der Puls noch über 100mal. Einige Stühle von guter Beſchaffenheit ohne Milch waren erfolgt.

Es folgte hierauf eine ruhige Nacht, doch ward im Schlafe viel geſprochen und Morgens den 18ten waren alle Stiche verſchwunden, doch der Leib beim Druck noch nicht ſchmerzlos und ein Gefühl von Schwere in demſelben. Ein brauner breiartiger Stuhlgang war erfolgt. Der Puls war noch fieberhaft und krampfhaft, aber bei weitem weniger wie Tages zuvor. Die Milch vermehrte sich in den Brüſten, der Appetit war gut und der Geſchmack besser. Am Abend beinahe ohne alle Hitze, 80 Schläge in einer Minute bei kleinem Pulſe, wenig Beſchwerde im Leibe außer die Schwere. Auch hing er ziemlich herab.

Die Nacht auf den 19ten Octbr. ward bis des Morgens um 4 Uhr unter ruhigem Schlafe zugebracht, und die Kranke hatte auch um dieſe Zeit volle Brüſte, um das Kind zu sättigen, als die Kranke plötzlich heftige Stiche überfallen, die von der Seite nach dem Leibe ziehen, dann wieder die Bruſt, die Schultern, den Rücken einnehmen, und endlich in den Unterleib und das Kreuz gehen, mit Empfindungen von Stuhlzwang und als wenn sich

die Reinigung einſtellen wollte. Auch
wirklich etwas Geblüt mit Schleim ge
ab, da die Lochien Tages zuvor ganz
hört hatten. Es ſtellt sich ein brauner
gang und öfteres Aufſtoſsen ein. Gege
Uhr Morgens entſteht ein Froſt und e
meldete man mir dieſe unvermutheti
ſchlimmerung.

Ich finde die Patientin mit blaſse
sicht, kalten Extremitäten, mit einem l
haften, kleinen, ſehr geſpannten Pu
120 Schlägen, der bei zunehmenden S
zen, die Stoſsweiſe kamen, wie ein
ward und unzählbar zitterte. Der L
geſpannt und allenthalben ſehr ſchm
Ich gab ſogleich hinter einander zwei
von Valeriana und *Extract. Hyoſciam*
che noch vorräthig waren, mit etwas (
lenthee. Dieſe wurden mit einiger dar
genden Erleichterung ausgebrochen.
legte ich ein Vesicatorium in die noc
Seite und gab, als der Krampf noch
nachlassen wollte, ein Doverſches Pulver.
auf ſchien das Krampfhafte im Pulſe n
lassen und nach wenigen Minuten tra
ein. Die Schmerzen, die noch imm
hier bald dahin zogen, minderten sich
jedoch völlig nachzulassen. Es ward l

noch viel bräunliches Wasser mit etwas Schleim ausgebrochen.

Gegen Mittag lag die Patientin in heftiger Hitze, konnte dem Kinde noch reichlich Milch geben und klagte nun besonders über Schmerzen in der Magengegend und dem Leibe. Ich liess auf diese Stellen wollene Tücher, in Chamillenthee getaucht, legen, und verordnete ein Klystier aus Chamillen-Absud und Oel. Mit der Arznei ward fortgefahren.

Gegen Abend hatten zwar die herumziehenden Schmerzen etwas nachgelassen und kamen seltner, aber die Stiche in der Magengegend und in der Seite waren noch immer vorhanden und das Fieber sehr stark. Da sich die Kranke wegen der Schmerzen nicht umwenden konnte, so war das Klystier nicht genommen. Wegen den besonders heftigen Schmerzen in der Magengegend, die wohl mit Folge der Anstrengung beim Brechen waren, ward eine Bähung von einer Abkochung der Chamillenblumen, der Blätter des Bilsenkrautes, des Leinsaamens und von Opium zum Bähen verordnet.

Die folgende Nacht ward unruhig und mit vielen Sprechen und Phantasien, sobald die Müdigkeit die Augen schloss, zugebracht. Die Stiche in der rechten Seite waren beinahe ganz verschwunden und das Fieber

mäſsiger. Schweiſs war ſehr viel erfolgt, aber kein Stuhlgang. Die Magengegend und der Leib waren beim Berühren noch ſehr ſchmerzhaft und geſpannt, und letzterer noch ſehr ſchwer, ſo daſs er auf die Seite fiel, wenn sich die Kranke wendete. Milch war ziemlich da, aber die Lochien floſsen gar nicht mehr. Da kein Stuhlgang erfolgt war, die Kranke viel Beängſtigung hatte und man nicht erwarten konnte, daſs sich wieder Milch bei den Stürmen in die Därme ergossen hätte, so ward eine Unze *Infuſ. Laxat. Vien.* mit einem halben Skrupel *Extr. Valer.* gegeben, und bis dies gewirkt hatte, die Arznei mit Opium ausgeſetzt. Der Geſchmack war ſauerfaulig, und auch ſo der Athem, und die Zunge weiſs belegt.

Erſt gegen Nachmittag erfolgte ein dünner brauner Stuhlgang, doch ohne Milch. Das Fieber war gegen Abend erträglich, die Schmerzen auch gemindert und die Milch in den Brüſten ziemlich reichlich, aber der üble Geſchmack dauerte noch fort, und die Kranke warf nun wieder mit etwas wenigen Huſten und Räuſpern eine milchigte ſaure Materie aus. Da aber alle Stellen des Körpers in der Nähe der Schmerzen ſchon mit Fliegenpflaſtern bedeckt waren, es auch nicht ſchien, daſs dieſe ſehr wirkſam wären, wenn sie nicht

dem leidenden Theil möglichst nahe gelegt würden, so ward keines weiter gelegt, so sehr es auch nöthig gewesen wäre. Mit der Arznei ward fortgefahren.

Die Nacht auf den 21sten ward wieder sehr unruhig und unter Phantasien zugebracht, so bald der Schlaf die Augen schloss. Das Fieber war noch heftig, die Schmerzen im Leibe besonders in der Magengegend und im Nabel noch beträchtlich, und auch die Stiche in der rechten Seite, in der Schulter und im Rücken kamen noch zuweilen wieder. Der Geschmack war noch eben so sauerfaulig und die Zunge stark belegt. Die Brust war sehr beklommen und zuweilen erfolgte noch ein milchartiger Auswurf. Die Lochien flossen zwar nicht, aber die Milch minderte sich nicht. Da noch kein Stuhlgang erfolgt war, so verordnete ich wieder die letzte Abführung, und weil der Geruch so äusserst faulig war, liess ich Vitriolsäure mit Himbeerensaft so bloss oder in Wasser nehmen. Da noch alle Stellen wund waren, so konnte ich kein neues Fliegenpflaster legen, so sehr es auch angezeigt gewesen wäre, und sicher den Gang der Krankheit abgekürzt haben würde.

Gegen Abend war ein Stuhlgang und zwar mit Erleichterung der Schmerzen im Leibe erfolgt, welcher auch nicht mehr so

aufgetrieben war. Das Fieber war mi
doch freilich noch ziemlich heftig, und
brach ein ermattender Schweifs aus. Es
nun wieder ein Infusum aus Valerian
dem gesättigten vegetabilischen Laug
doch ohne Zusatz von Opium genos
Wegen der Beängstigung auf der Brust
suchte ich den Qualm von Chamille
welches aber nicht ertragen werden kon

In der Nacht auf den 22sten Octb
noch wenig Schlaf und noch Unruhe,
mäfsigeres Fieber. Drei breiartige zi
stinkende Stuhlgänge ohne Milchvermis
waren erfolgt. Der Leib war nur noch
in der Magengegend und auf der rechten
schmerzhaft, die Stiche in der rechten
verschwunden, aber fanden sich nun au
linken Seite bei tiefem Athemholen ein.
Geschmack und Geruch aus dem Mund
niger faulig, die Zunge reiner. Man fuh
allen fort, rieb in die schmerzhafte linke
noch fleifsig die flüchtige Campfersalbe
und bähete die Magengegend. Der Ap
war erträglich, das Aussehen besser, die
zwar noch nicht völlig hinreichend, aber
beinahe.

Am Abend fand ich wenig Hitze,
den Puls noch immer krampfhaft, gesch
und schnellend. Der Leib war we

ımerzhaft und gespannt. Es waren noch
ıige Stuhlgänge erfolgt, der Athem war rei-
r, so wie auch der Geschmack und die
nge. Es waren nun 2 Drachmen *Spir. Vi-
oli* verbraucht, denen ich doch einigen An-
eil hieran zuschreiben mögte. Es war ziem-
h viel nicht milchigt, sondern salzig schmek-
nder gewöhnlicher Schleim ausgeworfen. In
r Behandlung ward nichts geändert.

Den 23sten Octbr. Seit gestern Abend
ı gegen Mittag hat die Kranke 7 nicht sehr
piöse aber sehr stinkende Stuhlgänge gehabt,
n denen die letzten doch wieder etwas ge-
nnene Milch enthielten. Jedem Stuhlgange
ıgen Schmerzen voraus. Obgleich die Nacht
ıch nicht sehr ruhig zugebracht war, so er-
lgte doch am Morgen Ruhe. Der Puls war
eicher und mäſsig schnell. Die Brust war
chter und die Stiche in der linken Seite
nz weg. Die Milch beinahe hinreichend zur
ttigung des ganz muntern Kindes. Uebri-
ns war nichts verändert. Um die Stuhl-
nge zu mindern ward wieder Opium zuge-
tzt, die warmen Bähungen aber ausgesetzt,
ıd in die nun wieder heile Magengegend
iſsig das flüchtige Liniment gerieben.

Bis den Abend waren noch an 4 Stuhl-
nge erfolgt, die etwas unverdauete Speisen

enthielten, da die veränderte Arznei n
nicht gebraucht war.

Die folgende Nacht war ruhiger, abe
war noch viel Durst gefühlt. Der Leib
verstopft, gegen Mittag ein mäſsig geſch
der Puls von 80 Schlägen und freier
Krampf. — Die Zunge feucht und rein,
noch fauler Geruch aus dem Munde. Da
Abend der Leib gespannt und keine Oeff
erfolgt war, ward die Arznei bis dahin,
diese erfolgte, ausgesetzt. Der Puls hatte
die nämliche Geschwindigkeit, aber 2 Sch
folgten schnell auf einander und der 3te l
sam, doch ohne krampfhafte Spannung.

Die Nacht auf den 25sten Octbr. w
keine Stuhlgänge, der Leib gespannt u
schmerzhafter. Am Kinne zeigte sich ein
Ausschlag und auf der Brust Friesel. H
vermehrt, der Puls schneller. Ich verord
eine Unze Laxiertrank mit Extrakt von V
riana, worauf am Abend wenig Wirkung
folgte. Doch war alles verschlimmert,
Geschmack schleimiger.

In der folgenden Nacht waren noch
nige theils harte, theils weiche Stuhlgä
doch ohne Erleichterung, erfolgt. Der A
schlag stand noch. Der Leib war noch schm
haft; weshalb erst schmerzstillende Umschl
und wenn diese nichts helfen sollten ein I

:enpflaster verordnet ward. Es ward *Infus. Valer.* mit *Potio Riverii* genommen, und da Abends abwechselnde Erleichterung erfolgte, das Vesicatorium nicht gelegt. Der Geschmack schleimig, der Geruch faulig und noch einige Stuhlgänge.

Am 27sten Octbr. fing der Ausschlag an zu verschwinden, das Fieber minderte sich, aber noch waren einige milchigte Stuhlgänge erfolgt. Um nun die öfteren Rückfälle zu heben, woran hauptsächlich Schwäche Schuld schien, die ein anhaltenderes Reizmittel erforderte, so machte ich einen Versuch mit etwas *Extr. Cort. Peruv.*, welches ich zu anderthalb Drachmen mit eben so viel Extrakt von Valeriana in einigen Unzen Pfeffermünzwasser auflösen und zu der vorräthigen etwa 3 Unzen betragenden Arznei setzen liefs, wovon die Patientin alle Stunden einen Efslöffel voll nehmen mufste. Hierauf ward die Hitze nicht vermehrt und der Leib unschmerzhafter. Ich liefs nun das *Extr. Cort. Peruv.* allein nehmen, da aber noch immer ein Schmerz in der linken Seite des Unterleibes blieb, besonders wenn sich die Kranke auf die Seite legte, und überhaupt der heftige Drang beim Stuhlgange viel Empfindlichkeit des Darmkanals verrieth, ich dem ohngeachtet anhaltende Mittel zu vermeiden wünschte, so setzte ich Man-

delöl und arabisches Gummi hinzu, wovon aber ein Glas ohne merkliche Besserung verbraucht ward. Da nun die Schmerzen wahrscheinlich Folge von dem in die Bauchhöhle ergossenen und verhärteten Milchstoff waren, was besonders durch die grosse Schwere des Leibes wahrscheinlich gemacht wurde, und ausserdem bei einem erträglichen Befinden der Kranken keine besondere Indication vorhanden war, so liess ich vom 1sten November an nichts gebrauchen. Die Milch war nun ziemlich reichlich vorhanden und das Geblüt hatte sich wieder gezeigt.

Da sich aber die fixen Schmerzen nicht sobald verlieren wollten, so verschrieb ich der Idee zu Folge am 6ten November ein Infusum von Arnicablumen, um die Resorbtion des verdickten Milchstoffes zu befördern, welches aber wegen eines darauf folgenden Catarrh nicht anhaltend gebraucht werden konnte. Dieser Catarrh war wohl Folge der allgemein herrschenden Epidemie, obgleich die Kranke die Stube noch nicht verlassen hatte.

Die Kranke hat ihr Kind darauf völlig ausgestillt, noch lange Beschwerden im Leibe gehabt, die sich aber nun bis auf einen ziemlich starken Bauch verloren haben. Eine neue Schwangerschaft ist noch nicht erfolgt.

Eine erſtgebährende Frau von 32 Jahren, drei Meilen von hier, die ehemals viel an Krämpfen gelitten hatte, und die letzte Zeit der Schwangerſchaft eine ſehr ruhige sitzende ihr ungewohnte Lebensart geführt hatte, sich übrigens aber ganz wohl befand, bekam zur gehörigen Zeit Wehen, die einige Tage anhielten, ohne die Geburt zu befördern, weshalb ich am 13ten Febr. 1801 gerufen ward. Ich fand den Muttermund noch ſehr hoch ſtehend, ungefähr bis zur Gröſse eines halben Guldens geöffnet, die Ränder durchaus verſtricken, die Blaſe geſtellt, konnte aber nichts von den Theilen des Kindes auch bei tieferem Eindringen fühlen. Bei den Wehen ſpannte sich nur die Blaſe etwas, ohne daſs der Muttermund sich veränderte, sie gingen nicht tiefer bis in das Kreuz, waren aber nicht ſehr ſchmerzhaft, welches ſonſt der Fall bei Krampf-Wehen zu ſeyn pflegt. Der Leib war ungleich, beſonders höher auf der rechten Seite und hart, auf der linken weicher, jedoch fühlte man auch hier eine Ungleichheit, und es fühlte sich beinahe an, als wenn die Gebährmutter getheilt ſey. Es blieb immer ſo, weshalb ich Klyſtiere geben, die Frau auf Dampfbädern sitzen lieſs, bähete den Leib mit Chamillenthee und Oel, und gab innerlich *Tinct. Thebaica* ohne allen Nutzen. Ich ſchickte deshalb am

andern Tage nach der Stadt, liefs Pulver aus Valeriana, *Arcanum duplicatum* und *Castoreum*, nebst einen neuen Vorrath von *Tinct. Thebaica* und Species zu krampfmildernden Umschlägen aus *Hb. Hyosc.*, *Flor. Chamom.*, *Sem. Lini* und *Pulv. Opii* holen. Diese Mittel kamen erst Abends den 14ten an. Von den Pulvern, die aus einer halben Drachme Valeriana und 2 Gran Castoreum bestanden, wurden in 4 Stunden 4 genommen, und Einspritzungen in die Scheide von eben dem Wasser gemacht, womit der Leib gebähet ward. Zu Bäder konnte man keine Anstalt treffen. Hierauf legten sich zwar die krampfhaften Wehen etwas, aber es traten keine bessern ein, obgleich auch zwischendurch hinreichende Gaben von Opium und Dampfbäder nicht versäumt wurden, und auch der Leib öfters gelinde gerieben ward. Gegen Morgen am 15ten fanden sich die Wehen aufs neue ein, und hierbei ging Wasser weg. Doch fand ich beim Untersuchen, dafs nur das Chorion gerissen war, und dafs das Schaafhäutchen noch eine sehr dünne unverletzte Haut bildete, die aber auch bald einrifs. Man konnte nun bei tieferem Eindringen mit dem Finger einen Theil des Kindes und zwar eine Hinterbacke fühlen. Der Muttermund ward, nachdem die Wasser weg waren, ganz

ſchlaff und verdickte sich aufs neue. Das Kind rückte durchaus nicht weiter herab, die einzelnen Wehen waren noch krampfhaft, endigten sich im Kreuze, oder gingen höchſtens etwas in den Unterleib und wirkten auf den Muttermund nicht im geringſten. Opium in Klyſtieren und innerlich zuweilen mit *Tinct. Cinamomi* gegeben, bewirkte nichts. Die Kräfte nahmen mehr ab, der Muttermund war bis zum 16ten Morgens noch um nichts mehr erweitert, wie ich ihn gleich anfangs gefunden hatte, alles zeugte von dem heftigſten Krampf und von einer *conſtrictio Uteri.* — Bei einem früheren Verſuch tiefer in die Gebährmutter zu dringen und den Muttermund allmälig zu erweitern, ſchien das *Orificium* etwas einzureissen, weshalb ich von ferneren Verſuchen abſtand.

Da ich aber nun wegen anderer Geſchäfte unmöglich länger bleiben konnte, und alle in reichlicher Gabe gebrauchten krampfſtillenden Mittel nichts helfen wollten, ſo wollte ich doch noch einmal einen Verſuch machen, den Muttermund allmälig zu erweitern, und wenn dies nicht thunlich ſeyn ſollte, erſt nach Haus fahren, um meine dortigen Geſchäfte zu beſorgen und mehr Arznei mitzubringen. Morgens 6 Uhr am 16ten fing ich an den Muttermund langſam zu erweitern, und nach einer Stunde

war ich ſo weit damit vorgerückt, daſs ich den gröſsten Theil der Hand einbringen konnte. Ich fand die linke Hinterbacke vorliegen; die Beine lagen am Leibe des Kindes herauf nach der Pfanne des rechten Schenkelbeins, der Rücken nach der linken Vereinigung des Hüft- und Kreuzbeines, und Kopf und Füſse des Kindes waren auf der rechten Seite in eine Striktur der Gebährmutter ſo eingeſchlossen, daſs es völlig unmöglich war mit Gewalt oder anhaltender Arbeit ſogleich durchzudringen. Wie ein unüberwindlicher Ring hatte sich die Gebährmutter hier um das Kind zuſammen geſchnürt. Das Kind lebte noch.

Unter dieſen Umſtänden ſtand ich vors erſte von ferneren Manipulationen ab. Um die Striktur zu heben, grif ich zu den kräftigſten bekannten Reizmitteln. Ich löſste einen Theelöffel voll *Sal Tartari* in einer Tasse voll Wasser auf, und lieſs hiervon abwechſelnd mit 18 bis 30 Tropfen Thebaiſcher Tinktur alle 10 Minuten einen Eſslöffel voll nehmen, lieſs Klyſtiere von dieſer Auflöſung geben, die aber nicht mehr blieben, und lieſs Dampfbäder, Bähungen des Unterleibes mit gelindem Reiben desselben ohne Erfolg fortſetzen.

Da es endlich gegen 9 Uhr Morgens ein *wenig zu* wirken ſchien, ſo verſuchte ich es

die Füſse zu holen. Mit dem einen, nämlich dem rechten, glückte mir es endlich nach vieler Mühe und Beſchwerde, aber bei dem Reiz, den der Uterus dadurch erlitt, vermehrte sich die Conſtriktion aufs neue, und klemmte den linken Fuſs ſo ein, daſs es mir unmöglich war durchzudringen. Ich ſuchte zwar das Kind allmälig mehr in den erſchlafften, vom Krampf freien Theil der Gebährmutter zu ſtoſsen, aber es wollte ſo wenig glücken, wie ein Verſuch das Kind mit einem Fuſse zu entbinden. Noch war das Kind am Leben, aber ich konnte es bei dieſen Verſuchen ohnerachtet aller Vorsicht nicht verhüten, daſs nicht die Nabelſchnur vorfiel und dadurch das Leben des Kindes in Gefahr gerieth, da sie in der Striktur ſo ſehr zuſammengedrückt ward.

Nachdem ich endlich das Kind bei einem Fuſse ziemlich herabgezogen hatte, ſo daſs ich den andern fassen konnte, da er nicht mehr in der Striktur lag, brachte ich die Geburt bis an die Mitte des Leibes zu Stande. Ich gab hierbei dem Kinde, welches vorher mit dem Rücken an die hintere Seite der Gebährmutter lag, die beſtmöglichſte Lage, nämlich mit den kleinen Durchmessern in die kleinen Durchmesser des Beckens, aber es war mir unmöglich ſchon jetzt die Arme zu löſen, oder das Kind weiter vorzuziehen. Eine noch

fortdauernde auch äuſserlich deutlich zu fühlende Striktur hinderte alle Operationen. Es ward deshalb die Frau vom Geburtsſtuhl auf das Bette gebracht, nochmals alle Mittel verſucht, die ich in der Lage anwenden konnte (von den Pulvern aus Valeriana und Caſtoreum waren keine mehr vorhanden), und der Kreiſenden einige Ruhe gegönnt. Die Klyſtiere blieben nicht. Auſser den erwähnten Mitteln gab ich *Liqu. anod. m. Hofm.* in reichlichen Gaben mit Opium, in welcher Verbindung letzteres ſonſt ſtärker wirkt, aber ohne ſchnellen Erfolg.

Nach einiger Zeit fing ich die Operation wieder an und war nun ſo glücklich, den Körper weiter vorzubringen und einen Arm zu löſen. Aber der andere, welcher hinter den Kopf geglitten war, machte mir viel Mühe, ob ich ihn gleich bei dem Tode des Kindes nicht Urſache zu ſchonen hatte. Aber das Becken war in der Conjugata, beſonders in Verhältniſs des ſtarken Kindes, zu eng. Nun blieb nichts wie der Kopf zurück, der jedoch die beſte Lage hatte, denn deſsen kleinſter Durchmesser lag in der Conjugata, und das Gesicht nach der rechten Seite, und er war ſchon völlig aus der Striktur heraus. Doch war es mir nicht möglich ihn bloſs durch kunſtmäſsiges Ziehen am Körper des Kindes

zu entbinden, und schon liess das Nachgeben der Halswirbel befürchten, ich mögte ihn abreissen, wenn ich auf diese Weise fortführe.

Ein Versuch, die Zange anzulegen, glückte wegen Mangel an Hülfe nicht, da ich sie über das Hinterhaupt und das Gesicht anlegen musste, indem an den Seitentheilen des Kopfes kein Raum war, und immer der eine Löffel, da ich niemand hatte, der sie ordentlich halten konnte, während dem Anlegen des zweiten vorglitt. Da selbst das Ziehen am Unterkiefer nichts mehr helfen wollte, so brachte ich die linke Hand ein, und ging mit dem Zeigefinger ganz in den Rachen des Kindes, und entband so mit vieler Anstrengung um 12 Uhr Mittags den Kopf. Um bei der noch nicht völlig gehobenen Striktur der Gebährmutter die Frau nicht noch den Folgen eines eingeschlossenen faulenden Mutterkuchens auszusetzen, der, wie ich mehreremal sah, gefährliche und tödtliche Zufälle erregen kann, so drang ich sogleich in die noch geschlossene Gebährmutter, und war genöthigt, die noch durchaus nicht gelösste Placenta künstlich zu trennen.

Die Frau befand sich nach der Niederkunft erträglich genug, auch nicht schläfrig, ob sie gleich am Morgen nahe an zwei Drachmen *Tinct. Thebaic.* genommen hatte. Aber wer durfte erwarten, dass die Wöchnerin nach

so langen Leiden ganz wohl bleiben würde, da überdem nicht allein die äussern Geburtstheile geschwollen und etwas eingerissen waren, sondern auch der Muttermund einen ziemlichen Riss nach hinten erlitten hatte. Um daher allen den Folgen einer asthenischen Entzündung vorzubeugen, die man nebst Milchversetzungen bei dieser nicht mehr jungen Erstgebährenden erwarten durfte, würde folgendes verordnet. Alle zwei Stunden wurden Einspritzungen von Chamillenblumen - Absud und Oel in die Scheide gemacht, die geschwollenen Genitalien wurden mit Weinlappen bedeckt, der Leib in trocknes Flanell gehüllt und fleissig mit *Linim. volat. camphorat.* eingerieben, die Brüste wurden alle zwei Stunden von einer Frau gesogen und warme in Milch und Chamillenabsud getauchte wollene Lappen übergelegt, und innerlich ward eine Mischung aus *Infus. Valerianae*, Nitrum, Oel und Opium verordnet, und auf dem Fall, dass Schmerzen im Leibe entstehen sollten, ein Fliegenpflaster bereit gehalten. — Man kann überhaupt um so eher unter solchen Umständen Milchversetzungen erwarten, je älter die Wöchnerin ist, besonders bei einer Erstgebährenden, weil durch die Länge der Zeit, in welcher die Brüste ungenutzt lagen, sich vermuthen läfst, dass theils mechanische, theils

physische Hindernisse eingetreten sind, welche die Abscheidung der Milch in den Brüsten stören. Es wird deshalb sicher nicht gleichgültig seyn, bei alten Erstgebährenden den Zufluss nach diesen Theilen und die Erregung in den Brüsten durch warme, vor der Niederkunft angewendete Bähungen zu vermehren.

Den 18ten sah ich die Kranke wieder. Man hatte alles mit pünktlicher Genauigkeit erfüllt, aber es demohngeachtet nicht verhindern können, dass nicht der Leib aufgetrieben und schmerzhaft geworden wäre, besonders in der Gegend der Gebährmutter. Deshalb ward sogleich ein Fliegenpflaster in die Gegend gelegt. Milch hatte sich noch nicht in den Brüsten eingefunden. Die Lochien flossen beinahe gar nicht, und was abging, war mehr ein röthlicher stinkender Schleim. Das Fieber war heftig, der Puls klein, krampfhaft und schlug wenigstens 120mal in einer Minute, Schweiss war beständig da.

Am andern Morgen den 19ten waren die Schmerzen gelinder, die Nacht mit unter ruhig, aber unwillkühlicher Urinabgang. Es ward hierauf ein *Inf. rad. Valerianae concentr.* mit *Sal Tart. acet. vin. saturat.*, *Ol. Amygd. dulc.* und *Syrup. emulf.* verordnet. Im Fall kein offener Leib erfolgen sollte, ward

angerathen, vom *Infus. Laxat.* ein bis zwei Esslöffel voll zu nehmen, und im Fall zu heftiger Durchfall oder Schmerzen kommen sollten, sollten alle zwei Stunden 6 bis 10 Tropfen *Tinct. Thebaic.* genommen werden. Im Fall die Schmerzen heftiger würden, ward wieder ein Vesicatorium bereitet, und wenn dies ja nicht helfen sollte, so waren für den äussersten Fall noch Spezies zu Bähungen des Unterleibes aus *Hb. Hyosc.*, Opium u. s. f. da. Die Einspritzungen wurden fortgesetzt.

Den 21sten sah ich die Kranke wieder. Sie befand sich im Ganzen recht gut. Es hatte sich vorzüglich in einer Brust Milch eingefunden, der Stuhlgang war natürlich erfolgt, der Leib wenig mehr aufgetrieben und nicht schmerzhaft. Der Urin ging willkührlich ab, die Geburtstheile waren nicht mehr geschwollen, Hitze und Schweiss mässig, jedoch nach einem kleinen am Morgen erlittenen Schreck heftiger. Nur hustete die Kranke zuweilen, und warf einen theils grauen, theils aber *weissen milchähnlichen*, aber nicht sauer riechenden, Schleim aus, der Athem war *sauer* und die Brust beengt. Diese letzten Umstände, die von einer anfangenden Milchversetzung zeugten, verdienten jedoch alle Aufmerksamkeit. Da diese Beschwerden am andern Morgen etwas zugenommen hatten und der Husten

fest sass, wobei aber die Hitze gemindert, der Puls schlug langsam, und der Leib nach einigen in der Nacht erfolgten dünnen braunen Stuhlgängen völlig schmerzlos geworden und gar nicht mehr aufgetrieben war, so ward ein Fliegenpflaster auf die Brust gelegt und die Arznei fortgesetzt. — Aus Versehen hatte man, so wie die Spezies zu den Bähungen des Unterleibes ankamen, diesen einigemal sogleich gebähet, aber mit offenbarer Verschlimmerung der Zufälle. — Der Schleim, der aus den Geburtstheilen floss, hatte den übeln Geruch verloren. — Ich erlaubte Fleischbrühe, Sago mit etwas wenigem Wein und Brodwasser, da bisher nichts wie Haferwellge und Gerstenschleim genossen war. — So bald das Fliegenpflaster gezogen hatte, verloren sich die Schmerzen und Beängstigungen auf der Brust, und die Kranke befand sich am Abend sehr wohl.

In der Nacht auf den 23sten hatte sie durch das schnelle Hereintreten einer Person in ihr Schlafzimmer einen Schreck. Am Morgen war die Milch aus den Brüsten, es trat Schauder, Hitze und Beklemmung auf der Brust ein, der Auswurf ward wieder milchweiss und roch nun sauer. Aber der Leib war gar nicht affizirt. Die Lochien flossen hingegen gar nicht, und in 16 Stunden war

lichen vicariirenden Abſcheidung ſo hartnäckig, daſs die thätigſten Mittel nur immer auf kurze Zeit Linderung verſchafften, aber die Rückfälle nicht verhindern konnten. Es beweiſen alſo dieſe beiden hierin ſo verſchiedenen Krankengeſchichten, wie wohl der Arzt that, dem Uebel ſo ſchnell wie möglich zuvorzukommen und es in der Geburt zu erſticken.

II.

Ueber den Galvanismus und dessen Anwendung

vom

D. Bischoff.

Schön und erfreulich zeigt sich der rapide Geist unsers Zeitalters im Fortschreiten der Wissenschaften aufs neue in der Verfolgung eines Gegenstandes, der vor einem Jahrzehend kaum gereift für das Gebiet der Natur-

*) Ich fange durch nachstehenden Aufsatz eines mir durch Kenntnisse, Fleiſs und Genauigkeit im Beobachten rühmlichst bekannten, ehemaligen Zuhörers an, den Galvanismus, der gewiſs eine der wichtigsten Entdeckungen der neueren Zeit ist, zum Gegenstande dieses praktischen Journals zu machen, und

Wissenschaften jetzt schon die schönsten Früchte trägt. Keinem der Leser dieser Zeitschrift wird der zufällige, geringfügige Ursprung unbekannt seyn, den die Kenntniss des Galvanismus vor zehn Jahren in Bologna unter *Galvani's* Händen mit dem bekannten Phänomene nahm, dass bei der Berührung eines musculösen thierischen Theils mit zwei heterogenen Metallen eine Zeitlang schwächere oder heftigere Contractionen des berührten Muskels entstehen, und dass in der Reihe der *Metalle*

lege zum Besten derer meiner Leser, die keine Gelegenheit gehabt haben, sich darüber zu unterrichten, die Abbildungen des dazu nöthigen Apparates bei. So sehr der Galvanismus in vielen Stücken mit der Elektricität übereinkömmt, so zeichnet er sich doch dadurch, dass er durch chemische Verbindung erregt wird, da die Elektricität vorzüglich durch mechanische Wirkung erzeugt wird, ferner dadurch, dass Feuchtigkeit wesentlich zur Hervorbringung des Galvanismus erforderlich ist, da sie hingegen die Hervorbringung der Elektricität hindert und endlich auch durch Verschiedenheiten in den Wirkungen auf den Organismus, besonders die Lichterscheinung und durch die mehr anhaltenden und dem Laufe der Nerven folgenden schmerzhaften Empfindungen, die sich bei der elektrischen Erschütterung mehr in den Absätzen der Knochen fühlbar machen, von derselben aus; und ich mögte den Galvanismus, wenn man ihn auch zu einer Klasse der Naturthätigkeiten mit der Elektricität rechnen kann,

vorzüglich der Zink und das Silber zur Hervorbringung dieses Phänomens geeignet sind, wie *Galvani* in der ersten Bekanntmachung seiner Entdeckung: *de viribus electricitatis in motu musculari*, *Bononiae* 1792, schon anzeigt. — Es ist hier nicht der Ort, des wichtigen und unentschieden gebliebenen Streites zu erwähnen, der durch die Congruenz jenes Phänomens mit einem ähnlichen durch den elektrischen Funken hervorgebrachten, und

als eine schon näher mit der organischen Natur und dem Lebensprocesse verwandte und besonders auf das Nervensystem influirende Elektricität betrachten. Es erhellet hieraus zur Genüge, wie viel sich davon für den praktischen Gebrauch erwarten läfst, und wie sehr es Pflicht ist, durch fortgesetzte Versuche unter den mannichfaltigsten Umständen denselben zu prüfen, zu berichtigen und weiter auszudehnen. Ich habe deshalb die Einrichtung getroffen, dafs in dem Krankenhause der Charité diese Behandlungsart unter Leitung des Hrn. Dr. *Bischoff* in Ausübung gebracht wird, und werde die ferneren Resultate dieser Untersuchung in diesem Journale dem Publikum mittheilen.

Ich glaube vielen meiner Leser durch die Anzeige einen Gefallen zu thun, dafs man den ganzen hier beschriebenen Apparat mit einer Säule von 100 Ketten und allen dazu gehörigen Conductoren beim hiesigen chirurgischen Instrumentenmacher *Griebel*, wohnhaft in der Schützenstrafse Nro. 16., für 15 Thlr. sehr sorgfältig gearbeitet erhalten kann.

d. Herausgeber.

jenem zum Grunde liegenden, durch die bemerkte Affection des Elektrometers und manche andere Aehnlichkeit der Galvanischen und elektrischen Erscheinungen über die elektrische oder nicht elektrische Natur des Galvanismus veranlaſst wurde. Noch weniger ist es mir hier vergönnt, die von *Behrends* zur Widerlegung der Herznerven, und von *Crève* zur Unterscheidung des wahren und falschen Todes mit dem Galvanismus gemachten Versuche und ihre Resultate, mitzutheilen und die allmäligen Fortschritte in der Kenntniſs des Galvanismus durch die wichtigen Arbeiten eines *Volta*, *Valli*, *Hunter*, *Humboldt*, *Ritter* u. s. w. aufzuzählen, wie ich es in meiner vor kurzem erschienenen: *Commentatio de usu Galvanismi in arte medica. Jenae MDCCCI. c. tab. aen. II. Cap. I.* gethan habe. Da sich jene Versuche gröſstentheils auf eine Affection der nach dem Tode noch übrigen Reizbarkeit beziehen, so mag es hinreichen, hier nur derjenigen Phänomene zu erwähnen, die aus der Anwendung des Galvanismus auf den lebenden Organismus hervorgingen. Zwar finden wir schon im Jahr 1767 in *Sulzers nouvelle theorie des plaisirs pag.* 155 angegeben, daſs wenn man die Zunge zwischen eine Blei- und eine Silberplatte lege, man bei der Berührung beider Platten unter sich einen

ſauren, zuſammenziehenden Geſchmack empfinde. Doch wurde dies ſo einzeln daſtehende Phänomen nicht weiter verfolgt, bis *Volta* es an die Galvaniſchen Erſcheinungen und an die von ihm zuerſt entdeckte Affection des Gesichtorgans durch den Galvanismus anreihte. *Volta* entdeckte nämlich zuerſt jenen Blitz, der bei der Berührung der Augapfel, oder beider inneren Augenwinkel, oder anderer Gegenden des Gesichts, welche Aeſte des 5ten Nervenpaares bekommen, mit zwei heterogenen Metallen und der gleichzeitigen unmittelbaren, oder durch ein anderes leitendes Metall bewirckten Verbindung jener beiden heterogenen Metalle entſteht. — Und noch lange ehe *Volta* uns lehrte, die Galvaniſche Thätigkeit durch Multiplication ihrer Bedingungen in dem bedeutendſten Grade hervorzubringen, verhieſsen *Hufeland*, *Reil* und *Valli* der therapeutiſchen Medicin von der Wirkung des Galvanismus auf den Organismus den Gewinn, den sie trotz der entgegengeſetzten Vermuthung des Hrn. *Pfaff* (ſ. dessen wichtiges Werk: Ueber thieriſche Elektricität und Reizbarkeit, Leipzig 1795) ſchon durch die in *Loders* Journal III. Bandes 3tes Stück mitgetheilten Verſuche meines Freundes des Dr. *G. G. C. Richter* mit der einfachen Galvaniſchen Kette, reichlicher aber nach

Volta's Erfindung bereits davon ärndtete; schon lange vorher bereicherten uns *Volta* und *Ritter* mit den wichtigsten Bemerkungen über das quantitative und qualitative Verhältniss jener Affection des Gesichtorgans und mit den scharfsinnigsten Untersuchungen über die Bedingungen der galvanischen Thätigkeit. Sie führten diese nämlich darauf zurück, dass sie auf der Berührung dreier heterogenen, und zwar eines flüssigen oder feuchten, und zweier festen, oder eines festen und zweier flüssigen oder feuchten Körper beruhe, und dass in der Reihe der festen vorzüglich die Metalle, die Erze, Kohle und das Reisblei, welche Leitungsfähigkeit für Elektricität und Affinität gegen das Oxygen besitzen; in der Reihe der flüssigen aber diejenigen vorzüglich zur Hervorbringung dieser Thätigkeit geeignet seyn, die am meisten mit dem Oxygen gesättigt sind *). — Auf die Kenntniss dieser Bedin-

*) Auf diese vorzügliche Excitations-Fähigkeit der am meisten mit dem Oxygen gesättigten Flüssigkeiten in der galvanischen Kette gründen sich nach *Ritters* in seinem Beweise, dass ein beständiger Galvanismus den Lebensprocess im Thierreiche begleite, Weimar 1798, mitgetheilten Erfahrungen die *Humboldtschen* Versuche über die Depression der Erregbarkeit der organischen Faser durch die Säuren, welche nichts als eine nothwendige Folge der durch die verstärkte Galvanische Action bewirkten Ueberreizung — eine indirekte Schwäche war.

gungen gründet sich die Construction des merkwürdigen Apparats, dessen Erfindung und Beschreibung *Volta* zuerst in *Nicholson Journal of natural philosophy July* 1800 mittheilte. Er gab nämlich den in der galvanischen Kette anzuwendenden Metallen die Gestalt runder Platten, brachte das erforderliche Fluidum, wozu er eine schwache Salzsäure wählte, vermittelst Pappscheiben, die damit getränkt waren, mit den Metallen in Berührung, und legte eine geringere oder gröſsere Zahl solcher Ketten über einander, je nachdem er die Galvanische Thätigkeit weniger oder mehr vervielfachen wollte. Den ganzen Apparat, der die Gestalt einer Säule bekam, brachte er zur Befestigung und zugleich zur etwa nöthigen Isolation zwischen drei oder vier Glasröhren, die oben und unten durch eine hölzerne oder metallene Kapsel zusammengehalten wurden, und isolirte die ganze Säule durch die Unterlage einiger Glasscheiben von der Gestalt der Metallplatten *). Da aber die beiden Metalle nur durch das Inter-

*) Da aber die durch den Druck des ganzen Apparats ausgepreſste und über die Glasscheiben herabflieſsende Flüssigkeit als Leiter wirkt, und dadurch ein groſser Theil der Galvanischen Kraft an den Tisch etc. verloren geht, so habe ich es zweckmäſsiger gefunden, das ganze Gestell, worauf die Säule ruht, durch vier Glasfüſse zu isoliren.

medium des feuchten Körpers auf einander wirken, und *Volta*

Silber, Zink, Pappe — Silber, Zink construirte, so müssen natürlich die unterste Silber- und oberste Zinkplatte unnöthig seyn, und wie alle metallischen oder feuchten Körper nur als Leiter der Galvanischen Thätigkeit dienen, welches sich am deutlichsten schon dadurch erweist, dass man sie ohne irgend eine qualitative oder quantitative Veränderung der Phänomene entfernen kann. Es erhellet hieraus, der von mir mit Hrn. *Ritter* und andern begangene und von Hrn. *von Arnim*, *Bökmann*, *Gruner* und *Erman* zugleich enthüllte Irrthum, dass die Silber-, oder wenn man statt des Silbers Kupfer anwandte, die Kupferseite der negative, die Zinkseite aber der positive Pol sey. Es sind nämlich bei einer nach dem obigen Schema construirten Batterie alle Erscheinungen des Silber- oder Kupferendes der Säule nicht, wie bisher geschehen, dem Silber- oder Kupfer-, sondern dem Zinkpol, und alle Erscheinungen des Zinkendes der Säule nicht dem Zink-, sondern dem Silberpol zuzuschreiben. Der Silber- oder Kupferpol ist folglich der positive, positive Elektricität anzeigende, und der Zinkpol der negative *).

*) Da ich aber wegen der von mir gemachten Bemer-

Deutlicher und untrüglicher bemerkt man bei einer ſo vervielfachten Galvaniſchen Kette die qualitativen und quantitativen Unterſchiede in der Wirkung der verſchiedenen Pole auf den Organismus, die nach meinen an 10 — 12 Patienten täglich gemachten und an mir und vielen, die mich beſuchten, wiederholten Verſuchen gänzlich mit Hrn. *Ritters* Angabe jener Unterſchiede von der einfachen galvaniſchen Kette übereinſtimmen, deren Erwähnung ich daher absichtlich bis hier verſchob*).

kung, daſs die unterſte Silber- oder Kupferplatte vorzüglich ſtark oxydirt wurde, welches wohl von der hier erfolgenden ſtärkeren Ablagerung des Oxygens herrühren mogte, gleich Anfangs die Batterie auf eine andere und richtigere Art conſtruirte, nämlich: Kupfer, Pappe, Zink, Kupfer, Pappe, Zink; ſo bitte ich die Leſer meiner *Commentatio de uſu Galvanismi in arte medica, Jenae* 1801. und meiner Verſuche mit dem Galvanismus in *Loders* Journal für Chirurgie und Geburtshülfe III. Bandes 3tes Stück wohl zu merken, daſs, was ich den Kupferpol nannte, auch wirklich der Kupferpol, und mein Zinkpol wirklich der Zinkpol war, und daſs ich nur darin fehlte, dieſen den poſitiven und jenen den negativen zu nennen, welches ich um ſo leichter überſah, da ich nur in therapeutiſcher Rückſicht arbeitete, und die Verſuche über die Gas-Erzeugung und über die Affection des Elektrometers nicht wiederholte.

*) Sehr merkwürdig ſind die Widerſprüche zwiſchen der Wirkung der einfachen galvaniſchen Kette und der von *Volta's* Säule auf den Organismus, welche Hr. Dr. *Grapengieſser* in ſeiner ſo eben erſchienenen

Die Verſchiedenheit der Pole zeigt sich:

A) *In der allgemeinen Reizung und in der Affection des Gemeingefühls.*

Die Verſchiedenheit in der Wirkung der Pole ſcheint hier mehr quantitativ als qualitativ zu ſeyn. Zwar gleicht die Empfindung der Hand am Zinkpol mehr einem Stoſs, die am Silber- oder Kupferpol aber mehr einer äuſserſt empfindlichen Oscillation der Nerven, und erſtreckt sich auch wirklich den Aeſten derſelben entlang. Da ich aber glaube, die ſo eben geſchilderte Empfindung am Kupferpol bei geringerem Grade der Wirkung meiner Batterie auch zuweilen am Zinkpole gehabt zu haben, ſo halte ich dieſe Verſchiedenheit für eine blos quantitative des Reizgrades, und jene oscillirende Empfindung für ein Stadium der geringeren Erregung, das bei der ſtärkern Reizung am Zinkpol ſchneller durchlaufen und der sinnlichen Wahrnehmung entzogen wird — ein bei der Anwendung andrer Reize ja ſehr gewöhnlicher Fall. Die ganze Unterſuchung würde demnach auf das Problem hinauslaufen, woher dieſe quantitative Differenz des Reizes der verſchiedenen Pole rühre.

intereſſanten Schrift über die Anwendung des Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten S. 4. angegeben. Ich habe dieſelben in keinem einzigen Falle bemerkt. —

B) *In den durch topische Reizung der Organe hervorgebrachten Symptomen der allgemeinen Reizung des Organismus.*

I. *In der Affection des Geschmack-Organs* *).

1) In Betreff der Qualität habe ich nach der Angabe meiner Patienten und nach unzähligen Versuchen an mir selbst bei der Application des einen Pols an die Oberfläche oder Spitze der Zunge, vermittelst einer zuleitenden und in einer isolirenden Glasröhre befindlichen Sonde, die durch einen Drath mit der Batterie communicirte, bei der Verbindung der Zunge mit dem Zinkpol den im Moment der Schließsung der Kette entstehenden, und so lange sie geschlossen bleibt, mit häufigen Zuckungen der Zunge und vermehrter Speichel-Sekretion fortdaurenden Geschmack entschieden

*) *Crève* muthmaaßte schon im Jahre 1796, daſs diese Affection des Geschmacks auf einer im galvanischen Prozeſs vorgehenden Entbindung des Oxygens beruhe, die jetzt außer Zweifel gesetzt ist, da man vermittelst eines dazu eingerichteten subtilen pneumatischen Apparats (s. dessen Beschreibung in *Voigts* Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde II. Bdes 2tes Stück, jedoch mit Rücksicht auf die von Hrn. *Ritter* daselbst begangene und oben schon angezeigte Verwechselung der Pole) sowohl das Sauerstoffgas, welches sich am Kupfer- oder Silberpole, als das Wasserstoffgas, welches sich am Zinkpole entwickelt, auffangen kann.

ſaurer gefunden, als den bei der Verbindung der Zunge mit dem Kupfer- oder Silberpol entſtehenden, den die Patienten mit mir mehr ſalzigt-alkaliſch fanden.

2) In Betreff der Quantität war die Geſchmacks-Affection ſowohl der Intensität als der Extension nach am Zinkpol bedeutender als am Kupferpol, d. h. nicht nur die Reizung des Geſchmackorgans und die damit verbundene Vermehrung der Speichel-Sekretion und die Wirkung auf das Gemeingefühl ſtärker, ſondern auch die Nachempfindung davon — kurz die allgemeine Excitation von längerer Dauer nach der Trennung der Kette. Doch muſs ich hier noch die Bemerkung hinzufügen, daſs, wenn gleich die Affection des Gemeingefühls wie die des Geſchmacks mit der Stärke der Batterie und ihrer Wirkung im direkten Verhältniſse ſteht, folglich mit ihr zu- und abnimmt, doch oft die Affection des Geſchmacks bedeutend geweſen ſey, ohne die geringſte Wirkung der Batterie auf das Gemeingefühl, die gewöhnlich in den erſten Augenblicken der Anwendung am ſtärkſten war, und ſehr oft dann gänzlich verſchwand, während der Geſchmack durch die Anwendung desselben Poles noch eben ſo bedeutend wie Anfangs gereizt wurde.

II. *In der Affection des Gesichtorgans.*

1) In Betreff der Qualität derselben fand ich völlig übereinstimmend mit Hrn. *Ritters* Angabe in *Voigts* Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde II. Bdes 2tes Stück pag. 363 — 65. (denn Hrn. *Ritters* dortiger Zinkpol ist, wie aus obigem erhellet, der wahre Silber- oder der positive Pol) die Farbe des im Moment der Schliessung der Kette entstehenden Blitzes bei der Verbindung des Auges mit dem positiven Pole, den die Kupferseite meiner Batterie repräsentirte, hellbläulich und grünlich schimmernd, bei der Verbindung des Auges mit dem negativen Zinkpole aber feurig und röthlich flammend, und die Intensität dieser Farben grösser oder geringer, je nachdem die Batterie oder die Summe der Galvanischen Ketten vergrösert oder verringert wurde. Was diese Licht- und Farbenerzeugung bei der Galvanischen Affection des Organismus betrifft, so scheint sie noch auffallender als die Affection des Geschmacks nichts als ein Symptom der allgemeinen Excitation zu seyn, da dieses Phänomen auch ohne örtliche Reizung des Gesichtsorgans hervorgeht, welches ich bei mehreren der von mir behandelten Patienten und an mir selbst untrüglich beobachtet habe. Ich verspürte nämlich in den ersten Tagen meiner

Verſuche; da ich mich häufig nur durch die Hände mit einer ziemlich ſtarken Batterie in Verbindung ſetzte, nicht nur bei jedesmaliger Schlieſsung der Kette ein ſchwaches Schimmern und Zittern im Auge, ſondern auch den ganzen Tag über eine beſondere Helligkeit — einen Zuſtand von Reizung im Auge, der aber weder durch entzündliches Anſehen noch durch vermehrte Sekretion der Thränen sichtbar wurde. Dieſelbe Affection des Gesichts rühmten ohne meine Anfrage ein arthritiſcher und zwei epileptiſche Patienten, die in den erſten Tagen der Anwendung des Galvanismus, ſo lange ihnen der Reiz desselben noch ungewohnt war, jedesmal unmittelbar nach dem Galvanisiren eine groſse Verſtärkung und Schärfung des Gesichts verſpürten, ſo daſs beim Weggehen ihnen alle Gegenſtände auf der Gasse, z. E. das Steinpflaſter u. ſ. w. auffallend heller und deutlicher erſchienen. Und dennoch waren bei dieſen Patienten die beiden Pole der Batterie nur mit den Händen in Verbindung geſetzt, und kein einzigesmal an das Auge oder ſeine Nervenäſte applicirt worden. Obgleich nun wohl eine entfernte Nerven-Communication zwiſchen dem *plexu brachiali* und den Gesichtsnerven, namentlich dem *ramo ſecundo quinti paris*, vorhanden, und es sich nicht läugnen läſst, daſs die Ner-

ven die eigentlichen Leiter der Galvanischen Thätigkeit und ihres Reizes sind (da die Sinnesorgane, das Gesichts, der Geschmack, um so stärker gereizt werden, je näher und unmittelbarer die Galvanische Thätigkeit an ihre Nerven geleitet wird, und heftigere Contractionen der Muskeln, z. B. der *flexorum digitorum manus*, ensttehen, wenn der eine Pol der Batterie unmittelbar an die Gegend des *nervi radialis*, *ulnaris et mediani* applicirt wird), so bleibt es mir bis zu einer anderweitigen Erklärung des Galvanischen Licht-Phänomens wahrscheinlich, daſs es analog den Veränderungen des Lichtbestandes im Auge, die auf groſse Dosen starker Reizmittel erfolgen, als ein Symptom der Hypersthenie hervorgehe. —

III. *In der Affection des Gehörs*, die wohl nichts als ein Symptom der Reizung seiner Blutgefäſse und ihrer Nerven ist, habe ich in dem einen Falle, in welchem ich sie zu beobachten Gelegenheit hatte, natürlich nur eine quantitative Verschiedenheit bemerken können, da sich hier die qualitative von den Schwingungen der äuſseren Luft abhängige des Tons nicht erwarten läſst. Bei der unten näher zu beschreibenden Leitung beider Pole an die *membrana tympani* der beiden in gleichem Grade afficirten Ohren, fand Patient die dadurch bewirkte stechende mit Sausen und

Klingen verbundene Empfindung in dem am Zinkpole befindlichem Ohre ungleich empfindlicher und unerträglicher als am Kupferpole, die Kette mogte auf welche Art sie wollte geschlossen werden. Ferner war auch die Nachempfindung in dem am Zinkpole befindlich gewesenen Ohre am stärksten, und äusserte sich hier oft eine Zeitlang nach Beendigung der Versuche und ohne Anwendung der Batterie durch die eigenthümliche im Moment der Schliessung der Kette entstehende und von einem Ohre gerade zum andern hinüberfahrende stechende Empfindung, die von Zeit zu Zeit hervorbrach. Ohngeachtet dieser Verschiedenheit in der Wirkung beider Pole, deren Berücksichtigung bei der therapeutischen Anwendung des Galvanismus nach der grössеren oder geringeren Affection und Erregbarkeit eines Organs gewiss sehr bedeutend ist, müssen wir doch die Action beider Pole nach den obigen Beobachtungen als eine höchst reizende Potenz betrachten. Obgleich sie sich als solche nach meinen sorgfältigen und langen Beobachtungen, selbst in sehr bedeutendem Grade angewandet, weder durch eine Vermehrung des Pulses noch der thierischen Wärme und anderer Se- oder Exkretionen zu erkennen giebt, so sind doch die durch sie bewirkten Erscheinungen des Organismus

Symptome der Reizung, über deren direkten Urſprung durch Vermehrung der Reizſumme oder deren indirekten durch Erhöhung der Erregbarkeit sich freilich nicht beſtimmt entſcheiden läſst *). —

Nach dieſem Reſultaten und den obigen Beobachtungen lassen sich ziemlich genau die Krankheitsfälle beſtimmen, in denen der Galvanismus anwendbar wäre, und die damit bereits angeſtellten und ferner anzuſtellenden Verſuche mögen entſcheiden, in wie fern sie richtig beſtimmt sind oder nicht. — Die Symptome der Wirkung des Galvanismus auf den Körper reduciren sich ſämmtlich auf erhöhte Empfindung und Bewegung. Die Organe der letztern, die Muskeln, contrahiren sich ſelbſt in groſsen Oberflächen lebhaft; die Organe der Empfindung, die Sinne, werden, wenn der Reiz auf sie determinirt wird, aber, wenigſtens was das Gesicht anbetrifft, wie

*) Sehr merkwürdig in dieſer Rückſicht iſt die untrüg liche Beobachtung, daſs die Reizempfänglichkeit der Patienten für den Galvanismus während der Anwendung und mit jedem Tage derſelben zunimmt, beſonders im Anfange der Kur, und folglich bei gleichem Grade der Galvaniſchen Action ohne direkte Vermehrung des Reizes die Affectionen der Sinne, die Contractionen der Muskeln heftiger werden, welches doch mehr auf eine Veränderung der Organiſation ſelbſt — der inneren Bedingung der Erregbarkeit hinzuweiſen ſcheint.

oben bemerkt ist, auch ohne das, lebhaft afficirt, und in den ihnen eigenthümlichen Zustand von Reizung versetzt — das Auge empfindet Licht und Helligkeit, die Zunge schmeckt und unterscheidet qualitative Verschiedenheiten. Der galvanische Reiz würde also zunächst anwendbar seyn, wo jene Sinnesorgane entweder durch direkte oder indirekte Schwäche zu dem ihnen eigenthümlichen Zustande von Erregung unfähig geworden sind, folglich in der *Amaurosis* im weitesten Umfange, d. h. sowohl bei einer partiellen Lähmung der Sehnerven, dem Schielen, als auch bei einer universellen, d. h. dem schwarzen Staare, vorausgesetzt, dass kein organischer Fehler derselben zum Grunde liegt; ferner in der *Paralysis linguae*, diese mag sowohl den *nervum lingualem et sublingualem*, folglich den Geschmack oder die *nervos linguales*, folglich die Sprache oder beide zugleich interessiren; ferner in allen Krankheiten, deren Hauptsymptom Verminderung des Empfindungs- und Bewegungs-Vermögens einzelner Organe oder ganzer Gegenden des Körpers ist, und in direkter oder indirekter Schwäche begründet sind; folglich in der bestimmten Species der Taubheit, die man zur Unterscheidung von der durch organische Fehler, durch Verstopfung der *tubarum Eust.*,

durch Verdickung der *aquula Cotunni*, durch Verlust der *membrana tympani* und der Gehörknöchelchen u. s. w., oder von der durch heftige Congestionen des Blutes nach dem Kopfe veranlassten, am schicklichsten *surditas nervosa* benennen könnte; ferner in allen Fällen der Lähmung einzelner Glieder, beim Verluste des Bewegungs-Vermögens derselben durch chronische Rheumatismen (im *Ischias*, im *Tic douloureux*) und Gicht. Vielleicht ließe sich der Galvanismus auch mit Erfolg in dem *stadio* des Typhus anwenden, das *Reil* durch den Namen *Paralysis* charakterisirt. Doch fehlt es darüber noch an Erfahrungen.

Aus diesen Gesichtspunkten betrachtet habe ich den Galvanismus in einigen Krankheiten und nicht ohne bedeutenden Erfolg angewendet. Ehe ich aber die Geschichte derselben selbst mittheile, sey es mir erlaubt, noch einiges über die Batterie selbst, ihre Construction und Anwendungsart und die von mir dabei benutzten Vortheile hinzuzufügen. Meine Maschine (s. Tab. I. fig. A u. B.) besteht aus einer mit einem aufgebogenen Rande versehenen Blechscheibe, welche zur vollkommenen Isolation des Apparats auf 4 Glasfüßsen ruht, da sonst, wie schon oben bemerkt, die ausgepreßte und an den Tisch u. s. w. herab-

fließende Flüssigkeit ableitet. Auf der Mitte dieser Blechscheibe ruht ein viereckiges Postament von Blech, welches ein Cubus des Durchmessers der größten Metallplatten ist. An jeder freistehenden Seite desselben ist in der Mitte ein kleines Blechrohr angelöthet, in welches die Glasröhren oder Stäbe, zwischen denen die Säule aufgethürmt werden soll, genau passen müssen, so daß sie hinlänglich dadurch befestiget werden, und oben nur noch eines Blechreifs oder eines durchbohrten Holzes zur Zusammenhaltung bedürfen. Das ganze Blechgestell ist lakirt, damit es durch den Rost nicht leide. Die Zinkplatten, deren ich mich bediene, werden in einer eisernen Form gegossen, sind ohngefähr von der Größe eines Conventions-Thalers, und noch ein- bis zweimal so dick. Da ich nun Kupfer, Pappe, Zink, Kupfer, Pappe u. s. w. construire, folglich mein Kupferpol am untern Ende der Batterie ist, und die Kupferplatten immer auf die Zinkplatten zu liegen kommen, so habe ich, um das Eindringen der in der Säule angewendeten und ausgepreßten Flüssigkeit zwischen die Metallplatten zu verhüten, mir den kleinen Vortheil ersonnen, die Kupferplatten etwas größer machen zu lassen, so daß sie um 2 bis 3 Linien über die Zinkplatten hervorstehen. Wird nun aus der über der Kupferplatte

befindlichen feuchten Pappe etwas von der Flüssigkeit ausgepreſst, ſo kann dieſes nicht zwiſchen die Kupfer- und Zinkplatte flieſsen, ſondern tröpfelt ſogleich auf die nächſte Pappe, oder wenn dieſe nur die Gröſse der Zinkplatte hat, auf den Rand der Kupferplatte herab, und ſaugt sich in die über derſelben befindliche Pappe. Die ausgepreſste und überflüssige Feuchtigkeit ſammelt sich dann nur an der unterſten Kupferplatte, wo man sie von Zeit zu Zeit am bequemſten nur mit einer kleinen Spritze wegzunehmen braucht, deren ich mich auch bediene, die Pappen täglich zu befeuchten, wenn die Batterie nicht täglich friſch conſtruirt wird. Doch halte ich es für das Zweckmäſsigſte und wegen der läſtigen Reinigung der mehrere Tage ununterbrochen gebrauchten Platten auch für das Bequemſte, die Batterie täglich friſch zu conſtruiren, um täglich einen bedeutenden Grad der galvaniſchen Action vorräthig zu haben, da bei einer mehrere Tage hintereinander wirkſamen Batterie durch die Oxydation der Metalle die Action täglich ſchwächer wird, bis sie völlig cessirt. — Um den immer vorräthigen bedeutenden Grad der Action meiner Batterie, die aus 100 Ketten täglich friſch conſtruirt wird, rationell dem Zuſtande der Erregbarkeit der verſchiedenen Patienten gemäſs zertheilen zu können, habe

ich nicht nur an die unterſte Kupfer- und oberſte Zinkplatte, ſondern auch immer an die zehnte Zinkplatte einen über die Säule hervorſtehenden Haken (ſ. Tab. I. a.) befeſtigen lassen, um durch Verlegung der Leitungskette des Zinkpols an die 10te, 20ſte, 30ſte u. ſ. w. Zinkplatte die Action von 10, 20, 30 u. ſ. w. Ketten anwenden zu können. Um aber zur Anſtellung einer rationellen Kur den jedesmaligen Grad der *in quanto* wirklich chamäleoniſchen Wirkung einer Batterie genauer beſtimmen zu können, und darnach bald mehr bald weniger Ketten der Säule anzuwenden, um den Actionsgrad nicht blos nach dem trüglichen sinnlichen Gefühle des Patienten oder ſeines Arztes beſtimmen zu dürfen, habe ich ein eigenes *Galvanometer* vorgeſchlagen, und das mir von Hrn. Hof-Mechanikus *Voigt* in Jena davon verfertigte Modell bei meinen Verſuchen benutzt, um mich von dessen Anwendbarkeit zu überzeugen. Die Einrichtung desselben gründet sich auf die von Hrn. *Ritter* in *Voigts* Magazin II. Bandes 3tes Stück mitgetheilten Verſuche über galvaniſche Atmoſphäre, Anziehung und Mittheilung, ſo daſs das Ganze im Weſentlichen mit dem Bennetſchen Elektrometer übereinkömmt. Jener rühmlichſt bekannte Künſtler hat meine Idee desselben gewiſs ſo vollkommen als möglich ausgeführt,

und mir die auf Tab. II. Fig. 3. und 4. befindlichen Zeichnungen, wie auch die Beſchreibung desselben, mitgetheilt, welche ich unten hinzufügen werde. —

Noch muſs ich hier anführen, daſs ich, um den ganzen Apparat vor Erſchütterung durch die Bewegungen des Patienten zu sichern, die beiden Pole vermittelſt silberner oder messingener Ketten, ſtatt deren ich ſonſt auch Clavierſaiten benutzt habe, in zwei gläſerne mit einer Kochſalz-Solution gefüllte Näpfe (ſ. Tab. I. *αα.* und *ββ.*) zu leiten pflege *), und erſt aus dieſen vermittelſt anderer Ketten, deren Ende ich entweder vermittelſt einer silbernen in einer iſolirenden Glasröhre befindlichen Sonde (Tab. II. Fig. 5.) ſelbſt führe, oder an dem Patienten ſelbſt befeſtige, an das leidende Organ leite: Die Art, wie ich es that, nebſt den verſchiedenen Abänderungen und Wirkungen derſelben mögen aus den hienächſt folgenden Krankengeſchichten der von mir behandelten Pa-

*) Auf dieſe Leitung der Galvaniſchen Thätigkeit in ein Fluidum gründet sich der Vorſchlag des Hrn. Dr. *Froriep* in Jena in ſeiner *Diſſ. de methodo neonatis aſphycticis ſuccurrendi*, den Galvanismus in einem Bade als Belebungsmittel in der *aſphyxia neonatorum* anzuwenden, indem man den einen Pol der Batterie in das dazu gehörig eingerichtete Bad, den andern aber an das in demſelben befindliche Kind ſelbſt leitet.

tienten erhellen. Da man schon hie und da die einfache Galvanische Kette bei amaurotischen Beschwerden wirksam gefunden hat, wovon sich in *Loders* Journal III. Bdes 3tes St. ebenfalls einige interessante Beobachtungen meines Freundes des Hrn. Dr. *G. G. C. Richter* finden, so liess sich mit Recht viel von den ersten Versuchen erwarten, welche im September des vorigen Jahrs in Jena vom Hrn. Geh. Horfr. *Loder* zur Kur zweier amaurotischer Patienten veranstaltet, und von meinem Freunde Hrn. *Lichtenstein* angestellt wurden, und deren Resultate nebst meinen ersten Versuchen in dem eben genannten Stücke von *Loders* Journal mitgetheilt sind. Sie waren es, die die entfernte Veranlassung zu den meinigen gaben, da Zeit und Umstände meinem Freunde nicht erlaubten, den Gegenstand zu verfolgen, wie er es forderte. Jene Resultate reichten aber um so mehr hin, aufmerksam auf ihn zu machen, je einfacher jene Versuche, je kürzer die Zeit ihrer Anwendung und je häufiger ihre Störungen waren. Von der Entfernung dieser Hindernisse liess sich viel erwarten. Wie viel sie vermogt, wird am besten aus der hiernähst folgenden Beschreibung meiner Versuche und ihres Erfolgs erhellen.

Am 11ten May machte ich damit an einem

von Hrn. *L.* schon behandelten Kaufmann von ohngefähr 40 Jahren den Anfang, der mir durch die Güte des Hrn. G. H. *Loder* zur Kur anvertrauet wurde. — Vor 5 Jahren auf seinen kaufmännischen Reisen, die mit unaufhörlichen Erkältungen verknüpft waren, plötzlich mit Verdunkelung des Gesichts befallen, war er seit 2½ Jahren völlig blind — die zum Grunde liegende *amaurosis* also *completa.* In einen dichten grauen Nebel eingehüllt sah er nur auffallend grosse Gegenstände wie dunkle Schatten, ohne Umriss und bestimmte Gestaltung darin schimmern. Weniger dies mit dem rechten Auge, dessen Zustand durch eine nicht aber hier vorgenommene Extraction der ganz hellen Linse sehr verschlimmert war!! — Patient rühmte von Hrn. *L.* Versuchen sowohl wie in den ersten 5 Wochen von den meinigen beträchtlich verstärkten keine andere Wirkung, als eine besondere Erleichterung des ganzen Kopfes und des in der *amaurosis* eigenthümlichen Drucks über den Augen, die sich etwa eine Viertelstunde nach der Anwendung zeigte und dann 1 bis 2 Stunden dauerte. Den Anfang meiner Versuche machte ich mit einer Batterie von 70 Silber- und einer gleichen Anzahl Zinkplatten ganz auf die Art meines Freundes, d. h. ich leitete den negativen oder Zinkpol, an dem bekanntlich die

Lichterscheinung am stärksten ist, vermittelst eines an der obersten Zinkplatte befestigten Drathes, und der an seinem andern Ende befestigten oben beschriebenen Sonde theils an die Gegend des *nervus subcutaneus malae*, theils an die Gegend der Anastomose zwischen den 3 Aesten des *nerv. trigeminus*, welche von einem Aste des *nerv. lacrymalis*, des *nerv. subcutaneus malae* und des *nerv. temporalis profundus* im *musculus temporalis* gebildet wird, und in steigenden Graden an die Gegend des *nerv. frontalis*, des *nerv. supraorbitalis*, des *nerv. infraorbitalis*, an die befeuchteten Augenlieder und endlich an die *sclerotica* selbst. Wegen der im Augenblick der Schliessung der Kette mit der Sonde aber entstehenden brennenden Schmerzen wird es nöthig, die Sonde vor Schliessung der Kette gelinde zwischen die Augenlieder zu schieben, und nun erst die Kette auf eine oder die andere Art entweder mit der entgegengesetzten Hand, oder mit dem anderen Ende des an der Sonde befindlichen leitenden Drathes, also ausserhalb des Patienten zu schliessen. Nachdem ich 3 bis 4 Tage so die erwähnte Batterie angewendet hatte, und ihre Wirkung, vielleicht auch wegen trotz der grössten Vorsicht vorgegangenen Fehlern bei ihrer Construction, zu schwach fand, indem Patient nur ein Prickeln an den berührten

Stellen und gelinde Schläge im Arme empfand, selten aber Blitz sah, dessen Erscheinung doch wohl den hier nöthigen Grad des Galvanischen Reizmittels bestimmt, so erbauete ich zwei Batterien jede von 60 Ketten, und zwar um ungestörter meine Versuche fortsetzen und erhöhen zu können, mit Kupfer an die Stelle des Silbers, indem ich aus Kupferblech runde Platten schneiden ließs, und zwar: Kupfer, Pappe, Zink, (s. Tab. I. A. k. p. z.) Kupfer, Pappe u. s. w. Zink. Ich verband nun den Zinkpol der einen Batterie mit dem Kupferpole der andern durch einen Drath, leitete darauf den Zinkpol und den Kupferpol der vereinten Batterie wie vorhin der einfachen in zwei Gefäſse mit Salzwasser, lieſs die Hand des Patienten in die Flüssigkeit des Gefäſses senken, das den positiven Kupferpol enthielt, und schloſs nun die Kette an dem Auge des Patienten mit dem Zinkpole vermittelst der isolirten Sonde und ihres Drathes aus dem andern Gefäſse hergeleitet. Ich fand die Wirkung dieser Batterie sowohl auf diesen als die übrigen unten zu erwähnenden Patienten allerdings bedeutender, und zwischen der Wirkung des Kupfers und Silbers in der Batterie dasselbe Verhältniſs, wie Hr. *Ritter*; d. h. ohngefähr wie 80 : 100. Patient sah häufigen Blitz, empfand heftiges Brennen und oft starke Muskel-Contractionen

an den berührten Stellen. Hiemit wurde nun 5 Wochen täglich zweimal fortgefahren, mit den Schlägen um jedes Auge von 100 zu 200 und mit denen an die *sclerotica* von 8 zu 16 gestiegen, ohne dass Patient eine andere Wirkung als die oben erwähnte spürte. Jede Batterie wurde deshalb mit 30 Ketten verstärkt, und mit ihrer Anwendung dennoch gleich in dem letzten Grade fortgefahren und täglich gestiegen. Natürlich erlangte die Lichterscheinung dadurch eine größsere Intensität. Doch zeigte sie sich nach des Patienten Aussage nicht häufiger wie zuvor. Nachdem diese Batterie aber 13 Tage angewendet war, *hatte ich* die Freude, vom Patienten, von *dem ich* übrigens keine Täuschung zu fürchten hatte, die Versicherung zu erhalten, dass er anfange, den Blitz weit häufiger und stärker über das ganze Gesicht verbreitet zu sehen, und dass er in den nächsten 3 bis 4 Stunden nach der Anwendung einen besonderen Zustand von Hellung im Auge bemerke. — Auch unterschied Patient seit diesen Tagen das röthliche Licht des negativen von dem bläulichen des positiven Pols, welches vorher nie der Fall war, und gewiss für ein bedeutendes Zeichen der Besserung zu nehmen ist. So war der Patient von der Finsterniss zum Licht, vom Licht zur Farbe fortgeschritten. Die Augen

gewannen ferner auffallend einen höheren Grad von Empfindlichkeit, durch welche der *Strabismus amauroticus* etwas vermindert ward. Doch erstreckte dies sich nicht bis auf die Iris. Am auffallendsten aber zeigte es sich über und unter dem Auge durch eine starke nach der Anwendung zurückbleibende rothlaufartige Röthe, die erst nach Verlauf einer Stunde wieder verschwand. — Ich muſs hier noch einer sonderbaren Bemerkung erwähnen, zu der mir ein Freund Hr. Dr. *Muſcat* die die erste Veranlassung gab. Da dieser nämlich einst die Güte hatte, in meiner Abwesenheit die Versuche für mich anzustellen, und die Wirkung der Batterien, die schon in die zweite Woche nach ihrer letzten Erbauung standen, nach der Aussage der Patienten sehr schwach war, so änderte er ihre Verbindung und Anwendung dahin ab, daſs er die beiden positiven Pole der beiden Batterien in das eine Gefäſs mit Salzwasser, und die beiden negativen in das andere leitete (die Batterien selbst also nicht verband), und den Patienten übrigens mit den beiden Gefäſsen auf die oben beschriebene Art in Verbindung setzte. Der Erfolg davon war eine auffallende Verstärkung der Galvanischen Thätigkeit gegen die zuvor vorhandene, die ich auch hinterher zwar nicht immer, aber doch sehr häufig durch

jene Abänderung des Apparats und seiner Construction hervorgebracht habe. Die salinische Flüssigkeit scheint in diesem Falle gleichsam zum Reservoire für die Galvanische Thätigkeit zu dienen, und die in dasselbe gesammelte Wirkung der beiden einzelnen Batterien diejenige an Intensität zu übertreffen, welche aus der Verbindung beider zu einer Kette hervorgehet. Es ist mir nicht möglich gewesen, einen Fehler in der ersten Construction ausfindig zu machen, von dem dies vielleicht hergerührt hätte. —

Von jenen unverkennbaren Zeichen der Besserung, die sich auch bei schwächerer Wirksamkeit des Apparates zeigten, aufgemuntert, setzte ich die Anwendung des Galvanismus ununterbrochen fort. Schon am 24sten Juni aber nahm ich eine wichtige Veränderung damit vor. Ich gerieth nämlich auf den Einfall, um vielleicht eine vollkommnere Durchströmung zu bewirken, die Kette nicht unmittelbar an dem Patienten, sondern an einer andern Seite zu schliessen, den Patienten also, ehe die Kette geschlossen wurde, zwischen zwei Glieder derselben zu bringen. Die ganze Veränderung war folgende: ich trennte die Kette, welche den Zinkpol a der einen Batterie A mit dem Kupferpol β der andern B verbunden hatte, von dem letztern,

und versah das frei gewordene Ende des Draths mit einer silbernen Sonde in einer isolirenden Glasröhre Tab. I. e. Nachdem nun die andere silberne Sonde, vom Zinkpol α der zweiten Batterie, wie oben erwähnt, aus dem einen Gefäſse αα hergeleitet, um an oder in das Auge gebracht, die Hand aber wie vom Anfang an mit dem Kupferpol b durch das Gefäſs ββ verbunden war, so schloſs ich die Kette mit jener zweiten Sonde vom Zinkpol a der einen Batterie A am Kupferpol β der andern Batterie B. — Und meine Erwartung ward nicht getäuſcht, ſondern ich ſah die Wirkung der Galvaniſchen Thätigkeit ſowohl auf Empfindung als Bewegung auſserordentlich verſtärkt, d. h. die Lichterſcheinung ſehr erhöht und die Zuckungen ſowohl der am Kopfe berührten Muskeln, als auch der am Kupferpol im Salzwasser befindlichen Hand viel heftiger entſtehen. Durch dieſe beträchtliche Verſtärkung der Galvaniſchen Wirkung hielt ich mich um ſo mehr genöthigt, mit den Schlägen um das Auge von 200 bis zu 100 und 150, und mit denen in das Auge von 24 zu 12 — 15 nachzulassen, da die Empfindlichkeit der Augen für den Galvaniſchen Lichtreiz ſo beträchtlich erhöht war. — Doch wurde jene Verminderung der Anwendung gewissermaaſsen dadurch compensirt, daſs ich durch die Ner-

verbindung des *n. nasalis* mit dem aus ihm entspringenden *nervis ciliaribus propriis* und der *radice longiore ganglii ophthalmici* darauf geleitet, von jenem Tage anfing, die silberne Sonde in beide Nasenlöcher nach einander an das *septum narium* bald höher, bald tiefer anzulegen, und nun die Kette auf die zuletzt beschriebene Art 3, 4 bis 5mal für jede Seite des *septum* zu schliessen. Dies wirkte nicht nur wie das kräftigste Sternutatorium, sondern brachte auch eine Lichterscheinung im Auge hervor, die an Intensität alle vorigen übertraf. Die stärkste Affection des Gesichts aber zeigte sich, wenn der Patient mit dem Kupferpole der vereinten Batterie nicht durch die Hand in Verbindung gesetzt, sondern wenn dieser unmittelbar mit einer dritten Sonde an das andere Auge geleitet wurde, so dass nun beide Pole der Batterie unmittelbar am Kopfe, an oder in beide Augen, oder an oder in ein Auge und in die Nase applicirt waren. Es tritt bei dieser Application des positiven Poles an das andere Auge aber ein Umstand ein, der dieselbe vielleicht bedenklich machen könnte. Da Hr. *Ritter* nämlich durch seine Versuche erforscht hat, und man es bei sorgfältiger Anstellung derselben bestätigt findet, dass der durch den negativen Pol bewirkte Lichtzustand des Auges mit dem vor der

Schliessung der Kette gegenwärtigen verglichen; ein erhöheter, der am positiven Pole aber ein verminderter sey: so könnte zu besorgen seyn, dass das Auge am negativen Pole auf gleiche Art in der Intension seines gewöhnlichen Lichtbestands gewinnen, wie das andere am positiven Pole verliehren mögte. Obgleich es mir nun an Erfahrungen fehlt, die diese Besorgniss begründeten, so habe ich doch Bedenken getragen, die Patienten häufig auf diese Art in die Kette zu bringen, und gewöhnlich die Verbindung mit dem positiven Pole durch die Hand vorgezogen.

Diese so mannichfaltig verstärkte Anwendung des Galvanismus wurde nun in den nächsten 14 Tagen ununterbrochen täglich 2mal fortgesetzt, und mit schnelleren Schritten der Besserung als zuvor, die, so unbedeutend sie vielleicht scheinen, bei einem Uebel von dieser Dauer und dieser Hartnäckigkeit, bei der beobachteten Entfernung aller übrigen und vorher immer vergeblichen Mittel, die kräftige Wirkung des Galvanismus ausser Zweifel setzen. — Am 29sten Juni nämlich war Patient im Stande, die Hellung im Auge zu bemerken, welche am Zinkpol beim Geschlossenseyn der Kette fortdauernd bleibt, und so wie sie mit einem Blitze eingetreten ist, auch mit einem Blitze bei Trennung der Kette aufhört.

Dies hatte ich bisher bei der gröſsten Wirksamkeit der Batterie durch Application der beiden Pole an die empfindlichſten Stellen nicht erreichen können. Von heute an aber nahm dieſe Empfindlichkeit für die Hellung bei der geſchlossenen Kette täglich zu, und in wenig Tagen erkannte Patient auch den veränderten Lichtzuſtand am positiven Pole beim Geſchlossenſeyn der Kette, ohne ihn jedoch bis jetzt als einen verminderten unterſcheiden zu können. Zugleich mit dieſem günſtigen Umſtande aber zeigte sich jetzt ein handgreiflicheres Zeichen der Besserung. Patient rühmte nämlich in den letzten anderthalb Wochen zum erſtenmale, die Umrisse der Gegenſtände deutlicher und ſchärfer zu erkennen und kleine Gegenſtände zu bemerken, die er vorher gar nicht erblickte. So ſah er z. E. in meiner Gegenwart in einer Entfernung von zwei Schritten an einer gelblichen Wand einen grauen Fleck von der Gröſse eines Laubthalers. Ein allgemeineres Zeichen der Besserung aber ſcheint mir die groſse Hoffnung zur Wiederherſtellung zu geben, die den Patienten in den letzten 14 Tagen plötzlich ergriff, und es mich bedauern läſst, durch meine Abreiſe von Jena an der Fortſetzung ſeiner Kur verhindert worden zu ſeyn, da er sich ſchon vorher als ein ſehr geſetzter Mann gewissermaaſsen in ſein

Schickſal gefunden hatte. Und ich glaube mit ihm und für ihn die Hoffnung hegen zu können, daſs eine fortgeſetzte nachdrückliche Anwendung des Galvaniſchen Reizmittels ihm wo nicht die völlige Schärfe ſeines Geſichts, doch eine zur Erleichterung ſeines Zuſtandes hinreichende Erkenntniſs der Gegenſtände wiederſchenken und die Nacht des Nebels um ſie verſcheuchen werde.

Auffallender und nachdrücklicher aber für die Anwendung des Galvanismus in der *amaurosis* ſpricht der Erfolg ſeiner Anwendung bei einer ebenfalls ſchon von Hrn. *Lichtenſtein* behandelten Patientin, einer Bäurin von etwa 20 Jahren. Sie wurde mir von den Directoren der cliniſchen Anſtalt, Hrn. G. H. *Loder* und Hrn. Prof. *Succow*, am 12ten May zur Behandlung übergeben. Ihre Geſichtsſchwäche war damals bedeutender, als Herr L. ſie beſchreibt. Zwar konnte man ſie allein gehen laſſen, da der Nebel, der ihr die Gegenſtände verhüllte, heller als bei dem erſten Patienten war, und ſie bei weitem kleinere Gegenſtände und ihre Umriſſe deutlicher zu erkennen im Stande war. Allein doch ſchwanden ihr dieſelben noch in den umhüllenden Nebel. Die Geſichtszüge derer, die ſie umgaben, konnte ſie nicht als verſchieden erkennen. Nur in der gröſsten Nähe unterſchied

Dies hatte ich bisher bei der gröſsten Wirksamkeit der Batterie durch Application der beiden Pole an die empfindlichſten Stellen nicht erreichen können. Von heute an aber nahm dieſe Empfindlichkeit für die Hellung bei der geſchlossenen Kette täglich zu, und in wenig Tagen erkannte Patient auch den veränderten Lichtzuſtand am positiven Pole beim Geſchlossenſeyn der Kette, ohne ihn jedoch bis jetzt als einen verminderten unterſcheiden zu können. Zugleich mit dieſem günſtigen Umſtande aber zeigte sich jetzt ein handgreiflicheres Zeichen der Besserung. Patient rühmte nämlich in den letzten anderthalb Wochen zum erſtenmale, die Umrisse der Gegenſtände deutlicher und ſchärfer zu erkennen und kleine Gegenſtände zu bemerken, die er vorher gar nicht erblickte. So ſah er z. E. in meiner Gegenwart in einer Entfernung von zwei Schritten an einer gelblichen Wand einen grauen Fleck von der Gröſse eines Laubthalers. Ein allgemeineres Zeichen der Besserung aber ſcheint mir die groſse Hoffnung zur Wiederherſtellung zu geben, die den Patienten in den letzten 14 Tagen plötzlich ergriff, und es mich bedauern läſst, durch meine Abreiſe von Jena an der Fortſetzung ſeiner Kur verhindert worden zu ſeyn, da er sich ſchon vorher als ein ſehr geſetzter Mann gewissermaaſsen in ſein

hickſal gefunden hatte. Und ich glaube mit
m und für ihn die Hoffnung hegen zu kön-
n, daſs eine fortgeſetzte nachdrückliche An-
endung des Galvaniſchen Reizmittels ihm wo
cht die völlige Schärfe ſeines Gesichts, doch
ne zur Erleichterung ſeines Zuſtandes hinrei-
ende Erkenntniſs der Gegenſtände wieder-
henken, und die Nacht des Nebels um sie
rſcheuchen werde.

Auffallender und nachdlücklicher aber für
e Anwendung des Galvanismus in der *amauro-
sis* ſpricht der Erfolg ſeiner Anwendung bei
ner ebenfalls ſchon von Hrn. *Lichtenſtein*
ehandelten Patientin, einer Bäurin von etwa
Jahren. Sie wurde mir von den Directo-
n der cliniſchen Anſtalt, Hrn. G. H. *Loder*
nd Hrn. Prof. *Succow*, am 12ten May zur
ehandlung übergeben. Ihre Gesichtsſchwä-
e war damals bedeutender, als Herr L.
e beſchreibt. Zwar konnte man sie allein
ehen lassen, da der Nebel, der ihr die Ge-
enſtände verhüllte, heller als bei dem erſten
atienten war, und sie bei weitem kleinere
egenſtände und ihre Umrisse deutlicher zu
kennen im Stande war. Allein doch ſchwan-
en ihr dieſelben noch in den umhüllenden
lebel. Die Gesichtszüge derer, die sie um-
aben, konnte sie nicht als verſchieden erken-
en. Nur in der gröſsten Nähe unterſchied

sie ſchwarz und weiſs, durchaus aber keine andere Farbe. Die Ha pturſache des Uebels ſchien eine allgemeine in direkter Schwäche begründete Unthätigkeit ihrer ſchwammigten Conſtitution und die daher rührende hartnäkkige Verhaltung der Reinigung zu ſeyn. Dieſe hatte ihr epileptiſche Zufälle zugezogen, nach deren Beſeitigung vor einem Jahre jene Gesichtsſchwäche entſtanden war und bedeutend ſeitdem zugenommen hatte. Sie hatte den gröſsten Theil der rationellen Kuren gegen ihr Uebel ohne merkliche Besserung gebraucht, vorzüglich wohl, weil es durch die kräftigſten Mittel noch nicht gelungen war, jene *retentio menſtruorum* zu heben. Obgleich bei ihr der Galvanismus noch ſeltner angewandt war, als bei obigem Patienten, ehe ich sie zu behandeln bekam, ſo rühmte sie doch wirklich einige Besserung davon.

Die Einrichtung des Galvaniſchen Apparats war ganz dieſelbe, wie bei der Behandlung des vorigen Patienten. Der Quantität nach aber ſtieg ich bei der Anwendung des Galvanismus hier faſt nie über die Hälfte des Reizgrades, der dem vorigen Patienten ſo wohlthätig war. Und doch zeigte sich hier ungleich ſchneller die Wirkung. Schon am 16ten May rühmte die Patientin eine auſserordentliche Helligkeit vor den Augen unmit-

telbar nach der Anwendung des Galvanismus, als wenn eine Decke vor ihren Augen weggezogen würde — eine Wirkung, die sich bei dem vorigen Patienten erst in den letzten Tagen einstellte. Patientin zeigte in jenen Tagen der ersten Besserung eine besondere Empfindlichkeit für den Galvanismus, sowohl des Auges als des ganzen Körpers, welches wohl von den sich gerade einstellenden *moliminibus menstrualibus* herrühren mogte. Ich unterstützte diese auf Anordnung der Herren Direktoren des clinischen Instituts zwar nachdrücklich durch die sogenannten *attrahentia* und *pellentia*. Allein vergebens. Tags darauf waren die *molimina* verschwunden und kein Abfluss hervorzubringen. Allein demohngeachtet rückte die Besserung fort. Am 21sten May erkannte Patientin die helleren Schatten eines in Kupfer gestochenen Brustbildes selbst in der Entfernung eines Schrittes, am 27sten sogar die daran befindliche Hand und ihre Finger, und am 5ten Juni zählte sie die darunter befindlichen etwa ½ Zoll grossen Buchstaben. Am 12ten abermals *molimina menstrualia*, allein trotz der nachdrücklichsten Unterstützung derselben kein Abfluss Es wurde nun für die Zwischenzeit bis zur nächsten Menstruation in der klinischen Anstalt der Gebrauch von *florib. salis*

ammoniaci martialibus, und wegen anhaltender heftiger Schmerzen im Unterleibe mit *Extr. hyofc.* verordnet, welche Mittel der Patientin auch vortreflich bekamen, indem die Schmerzen, die Eingenommenheit des Kopfes sich bald verloren. Doch fchon einen Tag früher, als diefe Mittel angewendet wurden, unterfchied die Patientin zum erftenmal Farben, und zwar Anfangs nur die dunkeln — fchwarz und dunkelblau oder braun in fehr kleinen Flächen — fchwerer fchon das Dunkelgrün, wenn gleich dies alles noch mit einiger Anftrengung. Allein diefes Zeichen der Befserung nahm von Tage zu Tage zu. Patientin unterfchied bald fchneller auf den erften *Blick* und nach 8 Tagen faft alle Farben melirter oder geftreifter, ja felbft endlich auch die Streifen einfarbiger weifser oder fchwarzer Zeuge. Am 28ften Juni fing sie an, kleinen gewöhnlichen Druck zu erkennen und zu beftimmen, ob man ihr ein Buch recht oder verkehrt vorhielt. Am 2ten Juli gelang es ihr zu ftricken und zu nähen. Sie unterfcheidet jetzt die gröfsten Kleinigkeiten, und deutlich fchon die Physiognomien derer, die sie umgeben, fo dafs bei meiner Abreife die gröfste Hoffnung war, sie in wenig Wochen völlig hergeftellt entlassen zu können. Die Patientin war zu einfältig, um mit ihr Verfuche über

die Unterscheidung der verschiedenen Galvanischen Lichtzustände des Auges anstellen zu können. — Ihre Besserung spricht um so kräftiger für die Wirksamkeit des Galvanismus, da es noch nicht gelang, jene hier wahrscheinlich doch als Krankheitsursache mitwirkende Menstrualverhaltung zu heben. Die Rückkehr der *moliminum* setzte mich in den Stand, in diesen letzten Tagen noch eine interessante Bemerkung zu machen. Da sich nämlich am 4ten Juli abermals *molimina* einstellten, am 5ten aber bereits wieder verschwanden, und zwar mit heftiger Congestion nach Kopf und Brust, so wurden 6 Blutigel an das *perinaeum* gesetzt. Da Tags darauf aber jene Beschwerden, wenn gleich in geringerem Grade, noch fortdauerten, so erhielt Patientin Abends *pilul. balsam. Hoffm.* ℈j., und *extract. taxi* gr. ij., nebst einen Thee von *florib. arnicae* und *chamomill. roman.*, die Morgens darauf aber noch keinen Abfluss bewirkt hatten. Mittags wurde der Galvanismus wie gewöhnlich angewendet, und eine Viertelstunde nachher traten die *menstrua* ein und blieben zwei Stunden im Fluss; und dieses erfolgte 3 Tage hinter einander jedesmal unmittelbar nach der Anwendung des Galvanismus, da doch eine vorher oftmals vorgenommene örtliche, und bei einer Batterie von 20 bis 30 Ketten schon

ſehr bedeutende Reizung der Genitalien durch Leitung des einen Poles *ad labia pudendorum* und in die *Vagina* dies nicht hatte bewirken können,

Es ſey mir aber erlaubt hier noch einige interessante Beobachtungen über die Wirkung des Galvaniſchen Reizmittels auf die Organe der Bewegung mitzutheilen, und zwar

1) Die Geſchichte einer paralytiſchen Patientin, die mir ebenfalls von der kliniſchen Anſtalt am 20ſten May übergeben wurde. — Sie war eine Bäurin von ohngefähr 28 Jahren, ziemlich magerer Conſtitution, einem bräunlichen Habitu. — Sie war um Weihnachten 1800 niedergekommen und ſeitdem in folgenden Zuſtand verſunken, in welchem sie am 14ten May dieſes Jahres in die Krankenanſtalt vom Hrn. G. H. *Loder* aufgenommen wurde. Die rechte Seite des Körpers, der rechte Arm, das rechte Bein waren völlig gelähmt, ſo daſs jener ganz unbeweglich am Körper herunterhing, und der Gang der Patientin äuſserſt ſchwankend, unsicher und beſchwerlich war. Die thieriſche Wärme des Armes war vermindert und ſein Puls kaum fühlbar, der des linken hingegen gehörig frequent und ſtark. Die Zunge war ebenfalls paralytiſch, die Sprache völlig und der Geſchmack gröſstentheils abolirt, und nach einem hohen Grade von

ſtupor und weinerlicher Empfindlichkeit zu urtheilen wahrſcheinlich auch das Gehirn afficirt. Dies machte ein gehöriges Krankenexamen unmöglich. Uebrigens waren keine Spuren von Fieber da und alle Funktionen in gehöriger Ordnung. Nur hatte sich nach dem Andeuten der Patientin die Menſtruation noch nicht wieder eingeſtellt.

Durch den anhaltenden Gebrauch der *Belladonna* mit einem Zuſatze von Opium in ſteigenden Doſen fing der Puls des paralytiſchen Armes nach einigen Wochen an, sich ein wenig zu heben. Da aber bei den ſtärkſten Doſen der *Belladonna*, die die Patientin vertragen konnte, die Besserung nicht weiter fortſchritt, ſo wurden jene Mittel am 3ten April ausgeſetzt und ſtatt ihrer die Elektricität angewandt. Dadurch wurde in 3 Wochen erreicht, daſs die Patientin eine ſchwache Rotation des Armes und eine geringe Beugung im Ellenbogengelenk vornehmen konnte. Doch verſchwand dieſes Zeichen der Besserung an manchen Tagen wieder, ohne daſs davon eine Urſache in der Witterung u. ſ. w. aufzufinden geweſen wäre. Es zeigte sich an den ſchlimmeren Tagen aber auch eine Zunahme des weinerlichen, unruhigen Zuſtandes. Am 26ſten April fand man für gut, die Wirkung der Elektricität durch einen abermaligen

Gebrauch der *Belladonna* zu unterſtützen. Doch zeigten sich bis zum 11ten May von der vereinten Wirkung beider Mittel nur unbedeutende Fortſchritte der Besserung. An dieſem Tage wurde sie mir zum Galvaniſiren übergeben und der Gebrauch obiger Mittel ganz aufgehoben. Anfangs brachte ich die Patientin nur durch die Hände in die Galvaniſche Kette, indem ich entweder vorher den geſunden Arm in die Flüssigkeit des Kupferpols ſenkte und mit dem paralytiſchen am Zinkpol die Kette ſchloſs (indem ich den kranken Arm in die Flüssigkeit desselben aus und eintauchte) — oder aber den paralytiſchen Arm in die Flüssigkeit des positiven Pols ſenkte und mit dem geſunden am Kupferpole die Kette auf gleiche Art ſchloſs, wie ich es vorher mit dem paralytiſchen Arme am Zinkpole gethan hatte. Es zeigten sich dabei zwar gleich Anfangs Zuckungen in den Armen, die beim Geſchlossenſeyn der Kette fortdauerten, aber erſt bei fortgeſetztem Gebrauche des Galvanismus bedeutend wurden, und nach 3 bis 4 Wochen im paralytiſchen Arme einen hohen Grad von Heftigkeit erreichten. Doch fing ich gleich in den erſten Tagen an, auch die Zunge unmittelbar in die Galvaniſche Kette zu bringen, indem ich den Kupferpol vermittelſt der iſolirten Sonde auf und unter die

Zunge brachte, um den *nervus lingualis* und den *nervus ſublingualis* kräftiger zu reizen. Die Zunge zog ſich jedesmal heftig zuſammen, und Patientin äuſserte eine täglich gröſsere Empfindlichkeit für den alkaliſchen Geſchmack, der immer einen ſehr vermehrten Zufluſs des Speichels bewirkte. — Auffallend ſtärker waren die Zuckungen des paralytiſchen Armes am Zinkpol bei dieſer Leitung des Kupferpol an die Zunge, als wenn ebenderſelbe wie Anfangs nur an den linken Arm geleitet wurde. — Abwechſelnd leitete ich auch den Kupferpol vermittelſt der Sonde an die Gegend des *nervus vagus* und ſeiner Aeſte an den *pharynx* und *larynx*. Die Wirkung dieſer verſchiedenen Anwendungen des Galvanismus war folgende. Schon am 20ſten May hatte der paralytiſche Arm weit mehr Stärke und Beweglichkeit erlangt, ſo daſs die Patientin das *antibrachium* mit dem *humerus* in einen rechten Winkel beugen konnte. Der Puls und die thieriſche Wärme des paralytiſchen Armes hatten ſich beträchtlich gehoben und kamen darin dem geſunden faſt gleich. Dabei erheiterte ſich merklich das Gemüth der Patientin, ſo daſs ſie nur äuſserſt ſelten in jenen weinerlichen Zuſtand zurückfiel, in den noch vor kurzem ſie der geringſte Anſtoſs verſetzte. Die Stumpfheit ihrer Geiſteskräfte nahm

merklich ab, und alles dies ohne andere eingetretene günstige Umstände. Die Verstärkung der Batterie und die Veränderung ihrer Application, in so ferne ich nämlich am 24sten Juni, wie oben bemerkt, anfing, die Kette aufserhalb der Patientin zu schliessen, that auch hier eine vorzügliche Wirkung. Kaum hatte ich 8 Tage damit fortgefahren, so gelang es der Patientin, wenngleich noch mit vieler Anstrengung, den ganzen Arm bis zu der Höhe des Kopfes zu erheben, aber noch vermogte sie nicht ihn einige Zeit in derselben zu erhalten. Zugleich zeigte die Patientin eine besondere Lust und Anstrengung zu sprechen. Aber erst 8 Tage später gelang es ihr einige wenige Worte deutlich und rein auszusprechen. Doch hat sie hierin bis zum Ende meiner Versuche keine weiteren Fortschritte gemacht, ohngeachtet ich in den letzten Tagen derselben den Reiz des Galvanismus durch einen Sinapismus an die Gegend des *larynx* und seiner Nerven gelegt, und durch unmittelbare Leitung des Zinkpols an die gereizte Stelle bedeutend erhöhte. Ich zweifle deshalb sehr an der Möglichkeit der Wiederherstellung der Sprache. Alle übrigen Zeichen der Besserung nahmen bis auf den letzten Tag meiner Versuche zu. Leicht erhob endlich die Patientin den Arm und selbst ausgestreckt

zu der Höhe des Kopfes, und konnte dabei ſogar etwas die Pronation und Supination vornehmen. Beide Arme waren sich bei meiner Abreiſe in Rückſicht der Wärme und des Pulſes gleich. Die Finger fingen an beweglich zu werden und Kraft zum Halten und Faſſen zu bekommen. Der Geſchmack ſcheint vollkommen reſtituirt, da der Patientin gröſster Genuſs jetzt im Eſſen beſtand, und sie gar wohl unterſchied, was sie aſs. Auch die untere gelähmte Extremität machte mit der oberen ziemlich gleiche Fortſchritte, da die Patientin sie wieder biegen und ſtrecken konnte, und ihr Gang, wenn gleich noch immer ſchwankend, doch feſterer und sicherer geworden war. Die Patientin war vollkommen heiter geworden und jene Geiſtesſtumpfheit völlig verſchwunden, ſo daſs sie nicht nur auf die geringſte Kleinigkeit aufmerkſam war, ſondern ſelbſt mancherlei Ränke zeigte. Die vollkommenſte Herſtellung des Arms durch einen fortgeſetzten und verſtärkten Gebrauch des Galvanismus war faſt nicht zu bezweifeln.

2) Die Geſchichte eines Arthritiſchen, den ich die Freude hatte völlig geheilt zu entlaſsen, da das Uebel bei ihm noch keinen bedeutenden Grad erreicht hatte. Er war ein Mann von etwa 50 Jahren, ſeines Handwerks ein Beutler

und ſeit 2 Jahren, nachdem er eine heftige Krätze durch adſtringirende Waſchmittel plötzlich zurückgetrieben hatte, von einem chroniſchen Aſthma und einer arthritiſchen Affection des rechten Schultergelenkes befallen worden, ſo daſs er den reehten Arm nicht völlig und nur mit Schmerzen, durchaus aber nicht nach hinten bewegen und die Rotation vornehmen konnte. Man nenne dies Metaſtaſe, Antagonismus, oder wie man will — genug dies Uebel ſtand offenbar mit der Krätze in einem gewissen Cauſalverhältnisse. Nachdem Patient alle gewöhnlichen Mittel gegen die Gicht vergebens gebraucht hatte, fing ich am 29ſten Juni an, bei ihm den Galvanismus und zwar mit einer Batterie von 70 Ketten anzuwenden. Ich brachte den Patienten mit beiden Händen, die ich in die beiden Gefäſse mit Salz-Solution ſenken lieſs, und zwar ſo in die Galvaniſche Kette, daſs dieſe auſserhalb des Patienten geſchlossen wurde. Ich leitete nämlich den Kupferpol in das eine Gefäſs, in welches die Hand des geſunden Armes geſenkt war, und ſchloſs nun die Kette, indem ich eine vom Zinkpol hergeleitete und von meinem Körper iſolirte Sonde in das andere Gefäſs aus- und eintauchte, in welchem ſich die Hand des kranken Arms befand. So oft ich dieſes that, empfand der Patient einen

mehr empfindlichen als heftigen Schlag, und jedesmal contrahirten sich und wirkten die *flexores digitorum* der Hand im Gefäſs am Zinkpol, an der andern im Gefäſse am Kupferpole allein nur die *extenſores*, ſo daſs jene Hand bei jeder Schlieſsung der Kette sich ſchloſs und dieſe sich öffnete. — Nachdem ich dieſe Anwendung des Galvanismus am Abend desselben Tages wiederholt hatte, rühmte Patient am folgenden Morgen zwar eine groſse Erleichterung der Schmerzen und der Bewegung des Schultergelenks, klagte aber dagegen über eine noch am Abend entſtandene allgemeine Oppression der Bruſt mit einem trockenen Huſten verbunden. Dieſe war aber am Abend, da an den Füſsen deutlicher Krätzausſchlag hervorbrach, völlig verſchwunden. Auſserdem rühmte Patient, der an einer wie er vermuthete von vielem Arbeiten bei Licht entſtandenen amaurotiſchen Augenſchwäche litt, ohne meine Anfrage, ſchon am erſten Tage eine vorzügliche Helligkeit im Auge und eine ſo auffallende Schärfung des Gesichts, daſs ihm, als er mich verlieſs, alle Gegenſtände drauſsen ungleich deutlicher erſchienen, und er auch bei ſeiner Arbeit eine Verbesserung ſeines Gesichts verſpürte. Am 2ten Juli war bei fortgeſetzter Anwendung des Galvanismus die Krätze wiederum verſchwunden, dagegen

jene asthmatische Oppression der Brust aber etwas zurückgekehrt. — Patient konnte aber schon an diesem Tage beinahe vollkommen die Rotation des Arms vornehmen. Da ich am 3ten Juli Morgens eine frisch construirte Batterie von 80 Ketten angewendet hatte, so brach Abends die Krätze wieder hervor, während der Husten und alle Brustbeschwerden völlig verschwunden waren. In den nächsten beiden Wochen verschwand der Ausschlag ohne alle andere Mittel, die Brust ward und blieb beinahe völlig frei, und Patient bewegte seit der Zeit auf's vollkommenste den Arm ohne die geringsten Schmerzen. —

3) Die Geschichte zweier Epileptischen, bei denen ich ebenfalls den Galvanismus anwendete. Der eine, ein Posamentirer von 43 Jahren, wurde mir am 29sten Juni ebenfalls in der klinischen Anstalt zur Behandlung übergeben. Er litt seit 5 Jahren an der heftigsten Epilepsie und einer so torpiden Schwäche, daſs zwölf Gran Campher, täglich zweimal genommen, gar keine Reaction erregten, und nachdem zwei Jahre lang alle möglichen und die kräftigsten Reizmittel angewendet waren, doch der Paroxysmus drei-, zwei-, wenigstens einmal wöchentlich und zwar immer kurz nach Mitternacht zurückkehrte, und Patient fast die meisten Tage über von äuſseren

Krämpfen der Extremitäten, des Gesichts, geplagt wurde. — Da ich nun von der Wirkung des Galvanismus auf diese anomalische Thätigkeit und Bewegung des Nervensystems viel erwartete, so liefs ich am 29sten Juni alle andern Mittel aussetzen, und fing an, den Patienten täglich zweimal zu Galvanisiren. Ich brachte ihn nämlich auf die oben beschriebene Art mit meinen beiden Batterien, deren jede aus 60 Ketten bestand, durch die Hände, die ich in die beiden Gefäfse mit Salzsolution senken liefs, in Verbindung, so dafs ich die Kette aufserhalb des Patienten schlofs, und mit der Quantität der bei der Schliefsung der Kette entstehenden Schläge von 40 täglich bis zu 200 stieg, auch den Patienten oft 5 Minuten lang ununterbrochen in der geschlossenen Kette liefs. Obgleich die Patienten davon keine Sensation haben (höchstens nur im Anfange der Schliefsung, da dann und wann noch Muskel-Contractionen entstehen), so empfehle ich doch sehr diese Anwendungs-Methode, da nicht nur die Affectionen der Sinne beym Geschlossenseyn der Kette fortdauren, sondern auch andere Phänomene beweisen, dafs die Galvanische Action nicht auf den Moment der Schliefsung der Kette beschränkt sey, sondern beim Geschlossenseyn derselben fortdaure.

Die Wirkungen dieser zwei Monate lang fortgesetzten Anwendung des Galvanismus waren folgende: Schon in den ersten Tagen verschwanden immer mehr die äussern Krämpfe, so dass sie nach Verlauf von kaum 14 Tagen nur noch nach Gemüthsbewegungen oder Diätfehlern zurückkehrten. Ferner setzte der epileptische Anfall gleich bis zur 3ten Woche aus, in der er aber zwei Tage hinter einander zurückkehrte, und seitdem bis ans Ende meiner Versuche einen Typus von 14 Tagen beobachtete. Für ein günstiges Zeichen aber nahm ich es, dass der letzte Paroxysmus nicht wie bisher nach Mitternacht, sondern bei *Tage* einfiel. Es erhellet aus diesen Factis *die bedeutende* Reaction, welche auf den Reiz des Galvanismus erfolgte, welcher um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da die stärksten Reizmittel diesen Organismus gar nicht afficirten.

Bei einem andern Epileptischen, einem Tagelöhner von 28 Jahren, der seit 15 Jahren an immer heftigern und häufigern Anfällen litt, aber noch nichts gegen dieselben gethan hatte, bewirkte die tägliche Anwendung des Galvanismus binnen 6 Wochen bei der grossen Reizempfänglichkeit, die Patient für denselben zeigte, nichts anderes, als dass der Paroxysmus, der sonst wöchentlich wenigstens

einmal rückkehrte, jetzt gewöhnlich 2 und meiſtens 3 Wochen ausſetzte. Doch darf ich hiebei nicht mit Stillſchweigen übergehen, daſs dieſer Patient zugleich *Flor. Zinci* gebrauchte. Aber bemerken will ich noch, daſs auch dieſer Patient dieſelbe wohlthätige Affection der Augen rühmte, wie jener Arthritiſche, obgleich auch er nur mit den Händen in die Galvaniſche Kette eingeſchlossen war.

Da ich in den letzten Wochen meiner Verſuche in Jena Gelegenheit erhielt, den Galvanismus gegen eine Taubheit anzuwenden, die ich nach den bekannten diagnoſtiſchen Zeichen, und weil sie nach einem Nervenfieber zurückgeblieben war, mehr in einer Schwäche als in einer Deſtruction des Organs oder einem mechaniſchen Impedimente des Tons begründet halten muſste, ſo ſey es mir noch erlaubt, wenigſtens meine Art der Anwendung des Galvanismus in dieſem Falle hier mitzutheilen, da die Zeit zu kurz war, um über den Effekt etwas entſcheidendes ſagen zu können. Da es mir vorzüglich darauf anzukommen ſchien, die Galvaniſche Action ſo viel möglich in das innere Ohr und zu ſeinen Nerven zu leiten und den an die *membrana tympani* gehenden metalliſchen Leiter vom äuſseren Ohre zu iſoliren, ſo lieſs ich eine ſilberne Sonde durch eine dünne Glas-

röhre leiten, und diese mit jener nach der Form des Ohres im Feuer biegen, so dass das Ganze die Gestalt von Fig. 2. Tab. II. bekam, sich auf das Ohr hängen liess, das geknöpfte Ende der Sonde (Tab. II. fig. 2. d.) hinlänglich nach innen aus der Glasröhre frei stand, um nach dem äusseren Gehörgange an die *membrana tympani* gebogen zu werden, das andere Ende der Sonde aber a sich in einen Haken umbog, an welchem die Leitungsketten von der Batterie her eingehängt werden konnten. Hr. Dr. *Grapengiesser* hieselbst hat dazu einen eigenen Mützen-Apparat angegeben, der aber dem so eben beschriebenen in Rücksicht der Simplicität und bei der Behandlung mehrerer Patienten mit demselben Apparate, auch in Rücksicht der Reinlichkeit, nachzustehen scheint. Sonst habe ich die Conductoren auch einmal mit Seide umspinnen und dann ebenfalls nach der Form des äusseren Ohres biegen lassen.

Jedes Ohr wurde nun mit einem solchen durch Glas isolirten Conductor umgeben, so dass der nach innen stehende Knopf der Sonde die *membrana tympani* berührte, ohne sie zu drücken. Darauf befestigte ich die Leitungskette des Kupferpols der Batterie, die hierbei Anfangs nur aus 16 Ketten bestand, an dem äussern Haken des Conductors Tab. II. fig. 1. a.

des am wenigsten afficirten Ohres, und schloss die Kette mit dem Zinkpole vermittelst der von ihm hergeleiteten isolirten Sonde b am äussern Haken des Conductors des andern Ohres c. Bei jeder solchen Schliessung der Kette erlitt der Patient eine heftige Erschütterung des Kopfes, und glaubte den Schall einer grossen Glocke zu hören, der auch, so lange die Kette geschlossen war, fortdauerte, und immer in den nächsten Stunden nach der Anwendung Klingen und Sausen in den Ohren zurückliess. Auch habe ich die Leitung des einen Pols durch die *tuba Eustachiana* versucht, die, so lästig und schmerzhaft sie auch ist, doch vorzüglich viel erwarten lässt. Doch wird hier vorzüglich die Isolation des Conductors von der Nase nothwendig, durch welche die Application wohl am leichtesten ist, um so viel möglich Niesen zu verhüten. Ich habe die Isolation dadurch bewirkt, dass ich die ganze Sonde, so weit sie die Wände der Nase berührt, mit *resina elastica* vermittelst der Solution derselben in Naphtha überziehen liess, so dass nur der Knopf der Sonde frei war und das andere Ende derselben. Ich brachte nun die Sonde vermittelst der *maitre tour* in die *tuba Eustach.*, verband das äussere in einen Haken gebogene Ende derselben mit der Leitungskette vom Kupferpole, und schloss

die Kette mit einer isolirten Sonde vom Zinkpol hergeleitet am Ohre. — Obgleich die Patientin in den letzten Tagen leichter zu hören glaubte, so kann ich doch nicht mit Gewissheit versichern, in der kurzen Zeit dieser Anwendung des Galvanismus davon eine auffallende Wirkung beobachtet zu haben.

Noch habe ich auf der ersten Kupferplatte fig. C. ein Halsband abbilden lassen, das Hr. Dr. *Grapengiesser* zur Anwendung des Galvanismus in der Aphonie angegeben und dessen ich mich gegenwärtig bei der Behandlung eines an äusseren Krämpfen leidenden Patienten bediene. Es besteht in einem ledernen Riemen oder Samtbande, mit einer Schnalle versehen, an welchem auf der einen Seite eine Zink- und auf der andern eine Silber- oder Kupferplatte vermittelst eines an den Platten befindlichen Knopfes und eines Knopfloches in dem Riemen befestigt ist. Diese Platten sind nach aussen mit einem Häkchen Tab. I. fig. C. g. versehen, um sie mit der Batterie verbinden zu können, und werden nun auf Stellen des Halses geschnallt, die man durch Sinapismen oder Vesicatoria gereizt hat.

Ich füge hier nun zuletzt die Beschreibung des Galvanometers hinzu, so wie ich sie von dem Künstler, der die Zeichnung entworfen, erhalten habe.

Herr *Ritter* hing in einem Recipienten, der an der Seite durchbohrt war, ein Goldstreifgen auf und brachte durch eine Seitenöffnung einen Metalldrath gegen dasselbe. Wurden Goldblättchen und Metalldrath mit entgegengesetzten Polen der Batterie verbunden, so bemerkte er deutlich eine Anziehung. Wir haben diesen Versuch mehreremale wiederholt, und bei stärkerer Wirkung der Batterie das Anziehen schon in gröſseren Entfernungen wahrgenommen, als bei schwächerer. Es war uns bald einleuchtend, daſs die Wirkung der Batterie gleich stark seyn muſs, wenn sich die Anziehung des Goldblättchens in gleicher Entfernung äuſserte. Die Entfernung beider Körper von einander, in dem Augenblicke, wo sich das Anziehn äuſsert, war die Scale des Galvanometers. Es war daher bei der Anordnung des neuen Instrumentes darauf zu sehen, die mindeste Abweichung des Goldblättchens von der vertikalen Richtung augenblicklich und gewiſs wahrnehmen, sodann aber auch die Entfernung, welche der mit dem entgegengesetzten Pol verbundene Körper, der das Goldblättchen anzieht, von diesen in dem Augenblicke hat, wo er es anfängt anzuziehen, genau angeben zu können. Je gröſser die Entfernung ist, in

welcher sich die Anziehung äuſsert, deſto ſtärker iſt die Wirkung der Batterie.

Fig. 4. Tab. II. iſt eine Durchſchnittszeichnung des Inſtruments, A sind die Wände eines Glascylinders, der oben mit einem messingnen Deckel bbb geſchlossen iſt, welcher bloſs darüber geſchoben wird, und federnd darüber paſst. Der Messingdrath o geht durch ein längliches Loch desselben hindurch, und wird durch 2 Federn, die durch die Schrauben cc gegen die Platte gezogen sind, die von oben dieſen Ausſchnitt bedecken, feſtgehalten. Es kann aber dieſer Messingdrath ſehr ſanft und allmälig hin und her bewegt werden. Die Micrometerſchraube dd. welche in den Winkeln ii mit einem koniſchen Anſatze beweglich iſt, verrichtet dieſe ſanfte und genaue Bewegung durch den geränderten Kopf e, welcher über den durch das Winkelſtück ii hervorgehenden 4kantigen Hals durch die Schraube f gegen die vordere Fläche des Winkelſtücks angezogen wird, ſo daſs bei der Bewegung kein Spielraum ſtatt ſindet.

EEE iſt ein flacher Maaſsſtab, der in der viereckigten Hülſe gg vermittelſt Zahn und Trieb bewegt werden kann. Er iſt derjenige Theil. welcher mit dem entgegengeſetzten Pole. der Batterie verbunden wird, und trägt inwendig die Kugel D, welche das Goldblättchen,

das mit etwas wenig Gummi an ein Streifgen Messingblech BB befestigt ist, von diesem ab und an sich ziehen soll. Das erwähnte Streifchen Messingblech BB wird in den Drath o, welcher unten wie ein Eckblättchen gespalten ist, durch eine Kopfschraube festgehalten, und diese ist nöthig, um, wenn das Goldblättchen abreifst, ein neues daran befestigen zu können, zu welchem Behufe man den Streifen Messingblech schnell aus der Verbindung der Theile muss heraus nehmen können.

Die 4kantige Hülse, durch welche sich der getheilte Stab EEE in das Glas und gegen das Goldblättchen bewegen läfst, ist durch eine Scheibe an den Glascylinder geküttet. Gleich an dieser Scheibe ist sie breiter und in diesem breitern Theile ist ein Sternrad befindlich, welches in die Zähne des Stabes eingreift, und von aufsen durch einen Stiel mit einem geränderten Kopfe bewegt wird. Dieser Stiel ist von Glas und isolirt e die Kraft des mit diesem Theile des Instrumentes verbundenen Poles.

Hier ist die Hülse von vorne durchbrochen, und durch diesen durchbrochenen Theil sieht man die Theilung des Stabes EEE, und diese Theilung giebt an, in welcher Entfernung der Knopf D sich von den Blättchen BB jedesmal befindet. Um die Unterabtheilung

der Scale oder der Linien zu bestimmen, ist die Hülse da, wo sie durchbrochen ist, mit einem Nonius versehen, welcher 10 Theile der Linie angiebt.

Ein Dreifuss qq, der mit Stellschrauben versehen und an die untere Fassung des Glascylinders mittelst der Schraube r befestigt ist, dient dazu, das Ganze gerade zu richten, damit sich das Goldblättchen, welches sich von selbst vertical hängt, genau an den Messingstreif BB befinde, und so eben im Begriffe stehe davon abzugehen.

Will man dies Instrument gebrauchen, so bewege man den Stab mit der Kugel D so weit in das Glas, bis die o der Scale und die Indexlinie zusammenfallen. Hierauf bewege man auch das Goldblättchen durch die Micrometerschraube über den Deckel des Instruments so gegen die Kugel D, dass es diese eben berührt. Es ist klar, dass in diesem berichtigten Zustande die Scale des Maassstabes EEE die Entfernung der Kugel vom Goldblättchen richtig angeben muss. Man bringt sie daher gegen die Wände des Cylinders zurück, verbindet den Deckel mit dem einen, und den Stab EEE mit dem entgegengesetzten Pole der Batterie, und winde den letztern so lange hinein, bis man sieht, dass das Goldblättchen von dem Messingstreifen

ab und gegen die Kugel zu gehen will. Aus der minder grofsen oder geringen Entfernung der Kugel von demfelben, welche die Scale angiebt, wird man auf vermehrte oder verminderte Wirkung der Batterie fchliefsen können, was der Zweck des Inftrumentes ift.

Mehreres über diefes und ähnliche Inftrumente, was mir der Raum hier nicht erlaubt, werde ich in Hrn. *Gilberts* Journal der Phyfik beibringen. Fig. 3. ift eine ausgearbeitete perfpektive Zeichnung des befchriebenen Galvanometers, welche die sichtbaren Theile fehr treu und deutlich darftellt. Jena den 7ten September 1801.

Johann Wilhelm Voigt,
Herzogl. Sächf. privil. phyfikal. Inftrumentmacher.

Nachfchrift.

Nachdem diefer Auffatz gröfstentheils fchon abgedruckt ift, erhalte ich in diefen Tagen durch den von mir behandelten amaurotifchen Patienten aus Jena die Nachricht, dafs nicht nur fein Zuftand sich bei fortgefetzter Anwendung des Galvanismus ferner verbessere, fondern auch, dafs die amaurotifche Patientin ohne diefelbe jetzt im Stande fey, sich durch ihrer Hände Arbeit, Spinnen und dergleichen, zu nähren. Noch mufs ich hier eines den Sinn entftellenden Druckfehlers erwähnen. S. 96 Zeile 10 u. 11 von unten ift ftatt *linguales laryngeos* zu lefen. Berlin, im Jan. 1802.

III.

Einige Bemerkungen

zu

des Hrn. Dr. M. Herz Auffatze in dieſem Journale XII. Bd. 1. St.: Ueber die Brutalimpfung im Vergleich mit der humanen

vom

Professor Wilhelm Remer

in Helmſtädt.

Die Kuhblattern-Impfung hat alle Aerzte in Thätigkeit geſetzt. Zwei groſse Partheien haben sich über dieſen die ganze Menſchheit lebhaft interessirenden Gegenſtand gebildet, eine für die neue Erfindung, eine andere dagegen. Ganz gleichgültig bleibt nicht ein Arzt dabei, er müſste denn durchaus des Gefühles für das Wohl der Menſchen beraubt ſeyn.

Allein nicht alle Freunde der Vaccination sind dies aus philosophischen Gründen und aus Ueberzeugung. Nicht alle Gegner derselben greifen sie mit vernünftigen Einwürfen und ohne Leidenschaft an. Viele sind Enthusiasten für oder wider die neue Sache, und lassen sich auf eine kalte Untersuchung nicht ein. Diese verbreiten wohl durch ihren Eifer ihre Meinung im Publikum, aber sie klären die Wahrheit um nichts auf, sondern ihre Uebertreibungen verdunkeln dieselbe eher noch mehr.

Ein Mann wie Hr. D. *Herz*, der als Gegner der neuen Impfungsmethode auftritt und seine Gründe dagegen mit offener Redlichkeit angiebt, den seine Zeitgenossen mit vollem Rechte als einen gelehrten und philosophischen Arzt hochschätzen, muss durch seine Bemerkungen dagegen die gröſste Sensation erregen. Seine Einwürfe gegen die Kuhblattern-Impfung sind mit ächt philosophischem Geiste geschrieben und mit eben so vieler Menschenliebe ausgeführt, mit welcher der eifrigste Vertheidiger der Vaccination nur reden kann. Hr. *Herz* ist unter allen bisher gegen die neue Methode Aufgestandnen unläugbar der achtungswürdigste, und sein Aufsatz darüber verdient die reiflichste Beherzigung und den wärmsten Dank. Denn er hat uns die Kuhblatternimpfung von einer

Seite gezeigt, von welcher wir sie bisher wenig oder gar nicht zu betrachten gewohnt waren, und von welcher sie uns doch so gefährlich werden kann. Hat Hr. D. *Herz* mit Recht die Kuhblatternimpfung angegriffen, so darf fernerhin kein Arzt sich ihrer mehr bedienen, sie ist ein Verbrechen an der Menschheit, und man muſs eifrigst sich bemühen, dem Uebel Einhalt zu thun. Bei dieser groſsen Wichtigkeit des Herzischen Auffatzes verdienen aber auch die in demselben enthaltenen Gründe gegen die Vaccination eine sorgfältige Kritik und eine eben so kaltblütige Untersuchung über ihre Richtigkeit, wie sie kaltblütig aufgestellt sind. Es ist eines jeden Arztes, der sich mit Kuhblatternimpfungen beschäftigte, strenge Pflicht, jetzt seine Gründe, weshalb er dieses that, und fährt er fort, nachdem er Hrn. *H.* gelesen hat, weshalb er ihm nicht folgt, dem Publikum vorzulegen. Thut er dies nicht, so läuft er wenigstens Gefahr, daſs man sein Verfahren unrecht beurtheilet.

Die Punkte, welche Hr. *H.* gegen die Kuhblatternimpfung einwendet, sind folgende:

1) Wir gewinnen bei der Kuhblatternimpfung zu wenig, als daſs wir es wagen dürften, dieselbe allgemein einzuführen, da sie ge-

fährliche Folgen für die Gesundheit der Impflinge haben kann (S. 4).

2) Wir tilgen vielleicht durch die Vaccination die Fähigkeit des Impflings von den Kinderblattern angesteckt zu werden, aber gewiss auf eine Weise, die von der gänzlich verschieden ist, welche durch die Impfung der Kinderblattern bewirkt wird, folglich mit weniger Sicherheit (S. 82).

Wenige Tage vorher, ehe ich den Aufsatz des Hrn. D. *Herz* zu lesen bekam, legte mir ein mir sehr verehrungswürdiger Mann die von Hrn. *H.* entwickelte Frage über das mögliche Nachtheilige der Kuhblatternimpfung vor, für diesen entwarf ich zuerst eine kurze Beantwortung der Zweifel des Hrn. *H.*, erst nachher glaubte ich, dass eine weitere Bekanntmachung dieser Antwort nicht ganz ohne Nutzen seyn würde, und ich lege sie hier vor den Richterstuhl der Aerzte Deutschlands.

Die Vergleichung der Vaccination — warum der schreckende Namen *Brutalimpfung*? warum die Ausdrücke *viehliche* Einimpfung (S. 4), die *eiterige Jauche* eines *kranken Rindviehes* (S. 5). Sie nehmen im voraus gegen die Vaccination ein, ohne etwas zu beweisen, und das wollte ja Hr. *H.* nicht, — mit der Impfung der Kinderblattern, giebt uns Gele-

genheit zu folgenden durch Hrn. *H.* bestimmter motivirten Fragen:

1) Ist es gegründet, daſs man im Verhältniſs zu der Kinderblatternimpfung von der Vaccination nur geringe Vortheile zu erwarten hat? Wir können diese Frage aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, und werden folglich auch verschiedne Antworten darauf zu geben haben. Wir nehmen aber bei der Beantwortung dieser Frage, wie auch Herr *Herz* gethan hat, die Vaccination als vollkommen gegen die Kinderblattern schüzzend an.

a) Nehmen wir an, die Kinderblatternimpfung werde so allgemein eingeführt, daſs jedes ansteckungsfähige Subjekt geimpft würde. Alsdann würde diese verheerende Krankheit sogleich ausgerottet und die Menschheit von einem Uebel befreit seyn, welches an Scheuſslichkeit der Pest und der Lustseuche nichts nachgiebt. Es würde alsdann nach den Angaben der Impfärzte von 500 Geimpften wenigstens einer, ja nach der Meinung andrer von 600 einer bis drei sterben (man vergleiche *Hufeland's* Bemerkungen über die Blattern 3te Auflage S. 170. *Girtanners* Kinderkrankheiten S. 224 u. a.). Diese Mortalität ist die gegenwärtige, wo wir

bei der Impfung mit Auswahl und nach einer Vorbereitung der Impflinge verfahren. Wenn wir aber die Absicht haben, die Kinderblattern auszurotten, ſo müssen wir jedes anſteckungsfähige Subjekt, ohne allen Unterſchied und ohne alle Schonung impfen, und wir können dann mit Gewiſsheit behaupten, daſs von 300 wenigſtens einer bis drei ſterben müssen, weil dann Erwachſene, Wurmkranke, Zahnende und andere Subjekte, bei denen wir die Impfung ſelten oder nie vornehmen, ebenfalls geimpft werden müssen. Immer bleibt es wahr, daſs an den geimpften Blattern Kinder ſterben, und bei unſrer Vorausſetzung, die wir hier machen müssen, da dieſe Ausrottung der Blatternkrankheit der einzige Zweck der Kuhblatternimpfung iſt, viel mehr Kinder ſterben, als nach Hrn. *H.* Behauptung von 2000 eines (S. 85). Wir würden jedoch die groſse Wohlthat, welche wir der Nachwelt durch die Ausrottung der Blattern erwieſen, nur durch verhältniſsmäſsig wenige Opfer erkaufen. Aber durch welche Opfer? Durch das Blut unſrer Brüder, die uns als ihre vorſetzlichen Mörder anſehen müſsten! Denn hat Hr. *H.* je eine ſchöne Wahrheit geſagt, ſo sind es die

Worte: »Wir haben nicht die geringste »Befugniſs über Leben und Geſundheit »eines Einzigen zum Beſten andrer Tau»ſende zu ſchalten; wer unſre Hülfe for»dert, fordert sie für sich, und es *iſt die* »rechtwidrigſte Anmaſsung, das verliehene »Vertrauen aus irgend einer fremden »Rücksicht, und beträfe sie das Wohl der »ganzen Menſchheit, zu miſsbrauchen »(S. 17).« Iſt es aber nun ein Beweiſs von *übertriebener Verzärtelung* (S. 85), wenn wir dieſe dem Tode geweiheten Opfer zu retten ſuchen? Iſt es ſo lächerlich, wenn der redliche *Junker*, der *brave Fauſt* mit ganzer Kraft und mit dem Enthusiasmus, den nur die Menſchenliebe einflöſsen kann, gegen die Pockenwuth ſchreiben und handeln? Doch davon nachher! — Eine freiwillige Einführung einer allgemeinen Kinderblatternimpfung läſst sich bei der einmal ſo tief eingewurzelten Abneigung des gemeinen Mannes gegen dieſe Operation durchaus nicht hoffen, ſondern ſo lange dieſer bleibt was er iſt, und leider wird er ſchwerlich jemals anders werden, müssen wir darauf Verzicht leiſten. Eine gewaltſame auf Befehl der Obrigkeit eingeführte allgemeine Impfung iſt ein unausführbarer

Gedanke, und würde eine despotische Grausamkeit seyn.

b) Wie ganz anders ist hingegen die Aussicht, welche uns die Vaccination eröffnet? Schützt die Kuhblatter wirklich vor den Kinderblattern, so haben wir die Hofnung, daſs bei einer allgemeinen Impfung vielleicht auch nicht einer der Impflinge ein Märtyrer derselben werden wird. Von funfzehntausend, welche man in England impfte, starb einer, ein Säugling, die vielen Tausende, die man nachher in ganz Europa geimpft hat, haben alle die Krankheit glücklich überstanden. Noch ist kein Beispiel einer unglücklichen Impfung der Kuhblattern in Deutschland bekannt gemacht, ja seit diesem ersten Todesfalle in ganz Europa. Selbst der starrsinnig beim Alten bleibende Bauer bittet freudig den Arzt, seinen Kindern die Kuhblattern zu geben, denn er sieht es, daſs selbst an den schlimmsten Tagen die Impflinge nicht krank werden. Ein paar Theelöffel voll *Cremor tartari*, eine Unze Goulardsches Wasser reichen hin, dem schlimmsten Zufalle abzuhelfen, wenn bei den Kinderblattern oft alle Vorräthe der Offizin und die angestrengteste Bemühung des Arztes umsonst angewendet werden,

um das unglückliche Kind dem Tode zu entreissen. Jeder, der einen Kranken dieser Art sieht, dankt Gott für die Wohlthat, die er ihm und seinen Kindern in dieser *Brutalimpfung* gewährte, und wird vom heftigsten Gegner derselben oft ihr wärmster Vertheidiger. Es bedarf durchaus keines Zweifels, daſs, bewährt sich die schützende Eigenschaft der Kuhblattern, wir bald eine allgemeine Einführung derselben hoffen können, und daſs, wenn dies auch nicht geschähe, welches seine Schwierigkeiten haben mögte, die allein in den bürgerlichen Verhältnissen des Menschen lägen, wenigstens eine obrigkeitlich verordnete allgemeine Kuhblatternimpfung nichts empörendes, nichts gefährliches und nichts, auch nur eine Familie betrübendes, haben würde.

c) Lassen wir nun die Sache ihren alten Gang gehen, überlassen wir Tausende der natürlichen Ansteckung, impfen wir vielen die Kinderblattern und vielen die Kuhblattern ein, so bleibt die schreckliche Krankheit, die unter unsern Kindern wüthet, dieselbe. Hr. *H.* spottet über die von *Junker* und *Faust* sogenannte Blatternnoth (S. 84). O hätte er es doch nicht gethan! Fühlte der wackre Mann,

der uns schon in mehreren Schriften zeigte, dafs er unter den Schreckensscenen, die der Arzt am Krankenbette sieht, sein warmes Herz bewahrte, der selbst noch in diesem Auffatze mit reger Menschenliebe spricht, nie das Schauderhafte, was der Anblick eines von den Pocken gemarterten Kindes unserm Auge darbietet? Vergafs er die Verzweiflung der Mutter, die ihr Kind dem namenlosen Jammer hingegeben sieht, und Gott bittet, sein Leben zu enden, für dessen Geburt sie vielleicht vor kurzer Zeit dem gütigen Schöpfer eben so inbrünstig dankte? Ist es nicht eine *Blatternnoth*, wenn in jeder Woche, wie diefs jetzt hier der Fall ist, ein auch wohl zwei Kinder sterben? Hätten diese nicht dem Staate erhalten werden können, wären sie nicht dereinst nützliche Bürger geworden, wenn sie diese Pest nicht hingeraft hätte? »Wie läfst »sich, sagt Hr. *H.*, nach hundertjähriger »Bewährung des Inoculations-Geschäftes »noch von Pockennoth sprechen?« Ja leider läfst sich noch davon sprechen, denn wir können nicht alle Menschen impfen, weil sie nicht alle von dem Werthe der Impfung überzeugt sind, wir Aerzte sehen ja kaum den zehnten Blatternkranken,

weil der gemeine Mann glaubt, diese Krankheit könne der Arzt nicht heilen. Und so stirbt immer der zehnte von den natürlich Angesteckten, und wie viele sind zeitlebens elende Krüppel? *Ist* das nicht Blatternnoth? Aber wie hat sich denn die Impfung bewährt? Sie hat Tausende vom Tode gerettet, ich kenne ihren Werth sehr gut. Allein untrüglich ist sie nicht. Hr. *H.* hat das seltne Glück gehabt, dass ihm von fünfhundert Impflingen nicht einer gestorben oder sonst verunglückt ist (S. 72), aber haben alle Impfärzte dieses Glück? Ich weiss *bestimmt* den Fall, dass einem geschickten Arzte von sieben Impflingen zwei starben. Ich mögte jeden Arzt, der sich mit Kinderblatternimpfungen beschäftigt, auffordern, zu sagen, ob ihm noch nie eine Impfung verunglückte, und es wäre Pflicht der Aerzte, diese Frage jetzt gewissenhaft zu beantworten, da sie mehr als jemals von Wichtigkeit ist. Selbst Hrn. *H.* mögte ich fragen, ob er mit völliger Gewissheit sich für den Ausgang einer Impfung verbürgen kann, ob er je, so lebhaft er die Impfung im Allgemeinen vertheidigt, es wagen wird, einen Vater oder eine Mutter zur Impfung zu *bereden?*

d) Indessen behält die Vaccination auch dann noch einen groſsen Werth, wenn sie gleich nicht allgemein eingeführt wird, ſondern sich nur neben der humanen Impfung aufrecht erhält. Setzen wir auch den Fall, daſs jener Londner Säugling, der *nach* der Vaccination ſtarb, wirklich *an* derſelben geſtorben wäre, ſo wäre dieſer der Funfzehntauſendſte geweſen, anſtatt daſs bei der Kinderblatternimpſung der Sechshundertſte wenigſtens, und bei der natürlichen Anſteckung der Zehnte ſtirbt. Von dieſen 15000 wären an den geimpften Kinderblattern 25 bis 75, an den natürlichen 1500 geſtorben. Welcher Gewinn für die Menſchheit und für den Staat!

e) Iſt es uns ein Ernſt die Kinderblattern auszurotten, ſo iſt unläugbar die Vaccination das sicherſte und beſte Mittel dazu. Denn wenn sich auch, welches nicht möglich iſt, die Impfung der Kinderblattern allgemein einführen lieſse, ſo dürfen wir sie doch nicht allgemein machen, wenn wir nicht mit dem Menſchenleben ſpielen wollen, da ſo manches Subjekt durchaus untauglich zur Impfung iſt, und auch an den geimpften Blattern ſterben würde. An eine langwierige Präparativkur wäre

dabei nicht zu denken, wenn wir eine allgemeine Impfung machen wollten, sondern wir müſsten dann ohne Auswahl Kranke und Gesunde impfen, und es würde sich dann zeigen, daſs ich nicht mit Unrecht der Impfung nur einen sehr bedingten Werth beilege, nämlich den, welchen sie durch die Auswahl der Impflinge erhält. Bliebe ein Ungeimpfter übrig, so würde dieser die Pest erneuern können, und die ganze Operation wäre umsonst gemacht. Auſserdem aber verbreitet jeder Impfling die Blattern unabänderlich um sich her, und man *darf* nur dann impfen, wenn an einem Orte die Kinderblattern bereits vorhanden sind. Die Kuhblattern stecken nicht anders als durch die Impfung an, können folglich nie epidemisch werden und nie wider unsern Willen ein Subjekt befallen. Wir sind folglich im Stande, jedes Subjekt, welches Blatternfähig ist, zu impfen oder ungeimpft zu lassen, und dem Feinde jedes kleine Plätzchen zu rauben, wo er sich verbergen kann. Die Plane, welche *Faust, Junker* u. a. zur Ausrottung der Blattern entwarfen, sind an und für sich nicht ausführbar, und würden nie den Zweck erreicht

haben, den diese würdigen Männer dabei beabsichtigten.

Diesem allen zufolge wäre es ja wohl keinem Zweifel unterworfen, dass die Kuhblatternimpfung der Kinderblatternimpfung vorzuziehen sey, und dass die Menschheit von ihr einen sehr grossen Gewinn zu hoffen habe, im Fall sie wirklich das leistet, was sie zu leisten verspricht. Es ist also allerdings sehr viel durch die Vaccination zu gewinnen, und der Vorwurf, den Hr. *H.* ihr macht, als verspreche sie nur wenig, trift sie nicht. Wer ein geliebtes Kind an den Blattern verlor, wird mir gewiss Recht geben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

IV.

Ueber die Kraft
kleiner Gaben der Arzneien
überhaupt
und
der Belladonna insbesondre.

Ein Schreiben
an den Herausgeber.

Sie fragen mich dringend: *was kann denn* $\frac{1}{100000}$ *Gran Belladonna wirken?* Das Wort *kann* ist mir anstöſsig und miſsleitend. Unsre Compendien haben schon abgeurtheilt, was

*) Es that mir leid, daſs ein Mann, dessen Verdienste um unsre Kunst entschieden genug sind (ich brauche nur an sein trefliches Buch über die Arsenikvergiftung und an die Erfindung des *Mercurius solubilis* zu erinnern, eines Mittels, das, wenn es vollkommen nach dem Willen des Erfinders bereitet ist, gewiſs einen hohen Werth hat, aber eben weil es dies so selten ist, von wenig Aerzten gehörig gekannt wird), bei Gelegenheit seines Präservativmittels gegen das Scharlachfieber so sehr gemiſshandelt wurde, und ich läugne nicht, daſs mir die fast unendliche Kleinheit der Dosis

die Arzneien und gewisse Gaben derselben wirken *können*, und welche genaue Gabe zu brauchen sey; sie haben schon so bestimmt entschieden, daſs man sie für symbolische Bücher halten sollte, wenn Arzneidogmen dem Glaubenszwange unterworfen wären. Aber Gott sey Dank, das sind sie nocht nicht. Man weiſs, daſs unsre Arzneimittellehren ihren Ursprung am wenigsten lauterer Erfahrung zu danken haben, daſs sie oft blos die nachbetenden Urenkel schwachsichtiger Urgroſseltern sind. Lassen Sie uns nicht die Compendien,

bei der Anwendung der *Belladonna* selbst befremdend war. Ich forderte ihn daher auf, sich darüber zu vertheidigen und die Gründe seines Verfahrens anzugeben. Gegenwärtiges ist seine Beantwortung, und ich muſs es dem Publikum überlassen, in wie weit es dieselbe befriedigend finden wird. Auf jeden Fall enthält sie trefliche Winke über die feineren Wirkungen der Arzneien und die Modificationen, die sie durch verschiedene Zustände des Organismus und durch die gewöhnlich gar nicht geachteten Präparationen und Darstellungen derselben, z. B. die Auflösung in verschiedenen Fluidis, die damit verbundene Decomposition ihrer Grund-Bestandtheile, feine Gährungen und dergleichen erhalten können. Hier liegen gewiſs noch Geheimnisse, die der gewöhnliche Praktiker und Pharmaceutiker nicht ahndet, und wobei die Stimme eines Mannes, der sich über 10 Jahre ganz vorzüglich mit der eigenen Bereitung und Anwendung der narkotischen und anderer giftigen Mittel beschäftigt hat, die gröſste Aufmerksamkeit verdient. Wenigstens bin ich sehr überzeugt, daſs das gewöhnliche Quantitätsverhältniſs der Mittel nicht immer als das richtige Prinzip zur Bestimmung ihrer Wirkungen angenommen werden kann, und daſs zuweilen ein Gran unter gewissen Umständen und Verbindungen mehr leisten kann, als eine zehnfach gröſsere Quantität unter andern, ja daſs grade die kleinste Dosis Wirkungen hervorbringen kann, die wir nie bei einer groſsen sehen.

d. H.

lassen Sie uns die Natur fragen: »was wirkt Ein Gran Belladonna?« Die Frage ist aber immer noch zu weit, und blos durch das *cui*, *quomodo*, *quando*, *quibus auxiliis* wird sie bestimmter und beantwortbarer.

Eine recht hart getrocknete Pille des besten Belladonna-Dicksafts wirkt bei einem robusten, *ganz gesunden* Landmanne oder Tagelöhner gewöhnlich *nichts*. Hieraus folgt aber bei Leibe nicht, dass ein Gran dieses Dicksaftes eine gehörige oder wohl gar zu schwache Gabe für diesen oder einen ähnlichen robusten Mann seyn würde, *wenn er krank wäre*, oder *wenn man ihm den Gran in Auflösung gäbe* — bei Leibe nicht! Hier verstopfe die compendiarische Pseudempirie ihren Mund; man höre die Erfahrung. Auch der gesundeste, robusteste Drescher wird von Einem Grane Belladonna-Dicksaft mit den heftigsten, gefährlichsten Zufällen befallen werden, wenn man diesen Gran durch Reiben genau in vielem (z. B. zwei Pfunden) Wasser auflöset, die Mischung (unter Zusatz von etwas Weingeist; denn alle vegetabilischen Brühen verderben *) schnell) durch fünf Minuten langes Schütteln in einer Flasche *recht innig* macht, und sie ihn Esslöffelweise binnen sechs oder acht Stunden einnehmen läfst. Diese zwei Pfund werden etwa 10000 Tropfen enthalten. Wird nun einer dieser Tropfen mit

*) Schon blosses Wasser ist einer beständigen Gährung unterworfen, am meisten, wenn Gewächssubstanzen darin aufgelöst sind, welche dann in wenig Stunden ihre Arzneikraft verlieren. Ohne Zusatz von etwas Geistigem kann man sie keinen halben Tag in ihrer Integrität erhalten. Die ausgepressten Kräutersäfte gehen schon in derselben Minute in Gährung. Man

abermals 2000 Tropfen (6 Unzen) Wasser (mit etwas Weingeist versetzt) durch *starkes* Schütteln gemischt, so wird ein Theelöffel (etwa 20 Tropfen) dieser Mischung alle zwei Stunden eingegeben, einem ähnlich starken Manne nicht viel weniger heftige Zufälle verursachen, *wenn er krank ist.* Eine solche Dosis beträgt etwa ein Milliontel-Gran. Er wird, sage ich, von etlichen Theelöffeln dieser Mischung an den Rand des Grabes kommen, wenn er vorher recht ordentlich krank war, und seine Krankheit von der Art ist, daſs Belladonna nicht auf sie paſst.

Die harte Granpille findet im gesunden Körper sehr wenig Berührungspunkte; sie gleitet fast völlig unaufgelöst über die mit Schleim bekleidete Fläche des Speisekanals hinüber, bis sie (auf diesem Wege schon selbst mit Schleim überzogen) von Exkrementen vollends eingehüllt ihren natürlichen baldigen Abgang findet.

Unendlich anders ist es mit der Auflösung, und zwar der innigen Auflösung. Diese sey so dünn als sie wolle, sie berührt bei ihrem Durchgange in den Magen doch weit mehr Punkte der lebendigen Faser, und erregt, da die Arznei nicht atomisch, sondern blos dynamisch wirkt, weit stärkere Zufälle, als die millionmal mehr (unthätig bleibende) Arzneitheile enthaltende kompakte Pille vermag.

wird Wasserschierlingssaft in Menge ohne Schaden trinken können, wenn er 24 Stunden in mittlerer Temperatur gestanden hat; es ist dann eine Art Essig. Zu einigen Kräutersaften habe ich $\frac{1}{3}$, zu andern sogar gleiche Theile starken Weingeist setzen müssen, um ihre Gährung zu hindern.

H — n.

Warum aber, wendet man mir ein, warum sahen nicht ausser dir auch andre Aerzte jene auffallende Wirkung der Belladonna (und andrer Arzneien) in so kleiner Gabe? Die Antwort ist nicht schwer. Erstens weil Viele blos wässerige Auflösungen versucht haben mögen, deren Arzneikraft, wie oben erinnert, in wenigen Stunden verschwunden ist, durch die innere Gährung des Wassers vernichtet; zweitens weil viele Aerzte, ununterrichtet über die blos dynamische Wirkung der Arzneien, sich durch ihren unbesiegbaren vorgefassten Unglauben von jedem Versuche dieser Art abhalten liessen; drittens, weil kein Arzt die positiven und absoluten Wirkungen der Arzneien zu beobachten und zu studiren würdigt, weil die meisten sich mit der Erlernung der Traditionen in den Arzneimittellehren, das ist, des allgemeinen, oft erträumten Zwecks der Arzneien begnügen — »*die Belladonna hilft* (und hilft nicht) *in der Wasserscheu*« — »*hilft* (und hilft nicht) *in dem Gesichtskrebse*« u. s. w. »Weiter brauchen wir nichts zu wissen.« Ja das ist freilich wenig oder nichts. Welche Sinnorgane sie in ihrer Thätigkeit hindert, welche sie anders modificirt, welche Nerven sie vorzüglich betäubt oder erregt, welche Umstimmung sie dem Blutlaufe, dem Verdauungsgeschäfte giebt, wie sie die Denkart, wie sie das Gemüth affizirt, welchen Einfluss sie auf einige Absonderungen äussert, welche Modification die Muskelfaser von ihr erhält, wie lange ihre Wirkung dauert und wodurch sie unkräftig gemacht wird; alles dies will der gewöhnliche Arzt nicht wissen, und — so weiss er es denn auch nicht. In dieser Unwissenheit sieht er oft die eigenthümlichen Aeusse-

rungen kleiner Gaben Belladonna für natürliche Krankheitsänderungen an, und so wird er nie erfahren, was kleine, geschweige die kleinsten Gaben Belladonna thun, da er überhaupt nicht weiſs, welche Wirkungen Belladonna hervorbringt, und es auch nicht zu wissen verlangt.

Es ist eine unerhörte Sache für den gewöhnlichen Arzt, wenn man ihn bedeuten will, daſs eine genannte Person von derjenigen Arznei, die sie in gesunden Tagen ohne sonderliche Beschwerde verschluckte, nur ein Milliontel brauche, um stark affizirt zu werden, und doch ist es unläugbar. Es ist Thatsache, daſs in Krankheiten der Erhaltungstrieb nebst allen, ihm untergeordneten, noch nahmenlosen Kräften (ein Theil derselben gleicht fast dem Instinkte der Thiere) unendlich regbarer ist, als in gesunden Tagen, wo der Verstand und die Vollkraft der unverletzten Maschine solcher ängstlichen Wächter nicht bedarf. Wie fein distinguirt der Kranke Getränke, die ihm wohlthun, von den ihm schädlichen! In einer groſsen Entfernung wittert der mit einem akuten Fieber Befallene die Annäherung einer Fleischbrühe aus, wovor sein jetzt wacher, noch ungekannter Erhaltungs-Sinn den lebhaftesten Abscheu bezeiget. Er wird sich gewaltsam erbrechen, wenn man sie ihm zunahe bringt.

Wird ihm Zitronsäure zuträglich seyn — denn, siehe, beim Namen derselben verändern sich schon alle seine Mienen zur Freude, zur Sehnsucht. Und doch, wie gleichgültig war ihm das eine und das andre in gesunden Tagen!

Unendlich erregter mit einem Worte sind

beim Kranken alle uns selbst dem Namen nach noch unbekannten Kräfte, die auf Erhaltung und auf Vermeidung der Zerstörung des Lebens Bezug haben. Welche ungeheure Portion frischer Fleischbrühe mag bei einem gesunden Magen wohl dazu gehören, um *ihm* gewaltsames Erbrechen zu erregen! Und siehe, der akute Fieberkranke bedarf keines Tropfens hiezu; der blosse Geruch derselben, vielleicht der millionste Theil eines Tropfens, der die Nasenhaut berührt, ist hiezu schon hinreichend.

Wird man wohl einsehen lernen, wie klein, wie unendlich klein die Gaben der Arzneimittel im kranken Zustande seyn dürfen, um den Körper schon stark zu affiziren? Ja! sie affiziren ihn stark, wenn sie *unrecht* gewählt sind; es kommen neue heftige Symptome dazu, und man pflegt (ob mit Recht oder Unrecht, gehört nicht hieher) zu sagen, die Krankheit habe sich verschlimmert. Sie affiziren ihn eben so stark, wenn sie *treffend* gewählt sind; die gröſste Krankheit weicht oft in wenigen Stunden. Je mehr sich die Krankheit einer akuten nähert, desto geringere Gaben Arzneimittel (ich meine der bestgewählten) bedarf sie, um zu verschwinden. Auch die mit Schwäche und allgemeinem Uebelbefinden verbundenen chronischen Krankheiten bedürfen nicht gröſserer. Blos wo bei einem örtlichen Fehler allgemeine Gesundheit zu herrschen scheint, müssen wir von den anfänglich ganz kleinen Gaben zu gröſsern fortgehen, zu den gröſsten aber, wo das Arzneimittel blos palliativ passend ist.

Wem diese allgemeinen Winke genügen, der wird mir auch glauben, wenn ich ver-

sichere, daſs ich verſchiedne Lähmungen gehoben habe durch mehrwöchentlichen Gebrauch einer ſehr verdünnten Belladonna-Auflöſung, wo auf die ganze Kur noch kein voller Hunderttauſendtel-Gran Belladonna-Dickſaft kam, und einige periodiſche Nervenkrankheiten, Diſpoſitionen zu Blutſchwären u. ſ. w. durch einen nicht vollen Milliontheil in der ganzen Kur.

Wenn die passende Arznei in Auflöſung ſchon in ſo kleiner Gabe hilft, wie sie denn auch wirklich hilft — wie äuſserſt wichtig iſt dann nicht auf der andern Seite der Umſtand, daſs Falls sie ja unrecht gewählt ſeyn ſollte, eine ſo kleine Gabe doch ſelten ſo bedenkliche Zufälle erregen kann (gemeiniglich Krankheits-Verſchlimmerung genannt), die nicht bald von ſelbſt verſchwinden, oder durch eine Kleinigkeit von Gegenmitteln verwiſcht werden könnten!

Samuel Hahnemann.

V.

Erinnerun an das Leben des Fötus und dessen Erhaltung bei Krankheiten der Schwangern und Gefahr der Frühgeburt.

Vom

Herausgeber.

Die nächste Ursache des Abortus ist immer ein convulsivisches und zu frühzeitiges Bestreben des Uterus zur Fortschaffung der Frucht. Die veranlassenden Ursachen davon können entweder in der Organisation der Mutter, und zwar theils örtlich im Uterus, theils in allgemeinen auf den Uterus wirkenden Fehlern, oder in dem Absterben des Fötus liegen. Es scheint mir, dass man zu sehr blos auf die erstere Klasse der Ursachen, und zu wenig auf die letztere

Rücksicht genommen habe, und ich bin [illegible]
überzeugt, dass in den meisten Fällen das Ab-
sterben des Fötus erst das wahre [illegible]
abortivum hervorbringe, welches [illegible]
wie jeder andre fremde (d. i. nicht zum Or-
ganismus gehörige) Körper erregen [illegible]
halte es daher für eine Hauptindication, bei
der Verhütungskur des Abortus auf Erhaltung
und Erhöhung des schwachen Lebens der
Frucht hinzuwirken. Dies geschieht zum Theil
zwar schon durch die gehörige Behandlung
der entfernten Ursachen, die entweder in ei-
nem plethorisch-sthenischen Zustande, oder in
Schwäche, oder in andern Localreizen gegrün-
det sind; dabei aber kann und muss [illegible]
unmittelbar auf Belebung des Fötus gewirkt
werden, welches am sichersten und [illegible]
lichsten durch Application [illegible] und
stärkender Substanzen auf den Unterleib ge-
schieht. Man wende nicht ein, dass diese
Application den Fötus wohl wenig [illegible]
würden; ich brauche nicht nur auf das ge-
wöhnliche Experiment zu [illegible], wo man
durch Auflegung einer kalten Hand auf den
Unterleib augenblicklich [illegible] Bewegungen
des Fötus bewirken kann, [illegible]
länglich beweisst, wie [illegible]
Perception des Fötus [illegible]
drücken seyn könne, [illegible]
mehrere Beispiele anführen, [illegible] Appli-
cation solcher äussern Mittel [illegible]
des Fötus, die schon [illegible]
gehört hatte, bald wieder [illegible]
Die Mittel, die ich zu diesem [illegible] zu [illegible]
samsten gefunden habe, sind [illegible]
Umschläge von *Herb. Menth.* [illegible]
rini, Ruthae, Thymi, Serpilli, [illegible]

V.

Erinnerun an das Leben des Fötus und dessen Erhaltung bei Krankheiten der Schwangern und Gefahr der Frühgeburt.

Vom

Herausgeber.

Die nächste Ursache des Abortus ist immer ein convulsivisches und zu frühzeitiges Bestreben des Uterus zur Fortschaffung der Frucht. Die veranlassenden Ursachen davon können entweder in der Organisation der Mutter, und zwar theils örtlich im Uterus, theils in allgemeinen auf den Uterus wirkenden Fehlern, oder in dem Absterben des Fötus liegen. Es scheint mir, dass man zu sehr blos auf die erstere Klasse der Ursachen, und zu wenig auf die letztere

Rücksicht genommen habe, und ich bin fest überzeugt, dſas in den meiſten Fällen das Abſterben des Fötus erſt das wahre *molimen abortivum* hervorbringe, welches derſelbe nun wie jeder andre fremde (d. i. nicht zum Organismus gehörige) Körper erregen muſs. Ich halte es daher für eine Hauptindication, bei der Verhütungskur des Abortus auf Erhaltung und Erhöhung des ſchwachen Lebens der Frucht hinzuwirken. Dies geſchieht zum Theil zwar ſchon durch die gehörige Behandlung der entfernten Urſachen, die entweder in einem plethoriſch-ſtheniſchen Zuſtande, oder in Schwäche, oder in andern Localreizen gegründet sind; dabei aber kann und muſs zugleich unmittelbar auf Belebung des Fötus gewirkt werden, welches am ſicherſten und unſchädlichſten durch Application excitirender und ſtärkender Subſtanzen auf den Unterleib geſchieht. Man wende nicht ein, daſs dieſe Application den Fötus wohl wenig afficiren würden; ich brauche mich nur auf das gewöhnliche Experiment zu berufen, wo man durch Auflegung einer kalten Hand auf den Unterleib augenblicklich heftige Bewegungen des Fötus bewirken kann, und welches hinlänglich beweiſst, wie ſchnell und ſtark die Perception des Fötus von ſolchen äuſsern Eindrücken ſeyn könne. Und ſo könnte ich mehrere Beiſpiele anführen, wo durch Application ſolcher äuſsern Mittel die Bewegung des Fötus, die ſchon mehrere Tage ganz aufgehört hatte, bald wieder hergeſtellt wurde. Die Mittel, die ich zu dieſer Absicht am wirkſamſten gefunden habe, sind entweder warme Umſchläge von *Herb. Menth. piper.*, *Roris marini*, *Ruthae*, *Thymi*, *Serpilli*, *Flor. Lavend.*,

Chamom. Roman. mit Wein gekocht, oder das öftere Waſchen und Fomentiren des Unterleibes mit ℞. *Spir. Matric.* ℥iv. *Spir. Vini Camph.* ℥ij. *Liquor Anod.*, *Balſ. Vitae Hoffm.*, *Laudani liquid.* āā ℥ß. *M.* oder folgende Salbe: ℞. *Unguent. de Althea.* ℥j. *Balſ. Nuciſtae* ʒiij. *Camphorae*, *Caſtorei*, *Opii puri*, *Sal volatil. c. c.* āā ℈j. *M.* Ich habe mir ſchon lange zum Geſetz gemacht, nach allen Veranlassungen, die Abortus erregen, und beſonders dem Leben des Fötus leicht gefährlich werden können, beſonders heftige körperliche Erſchütterungen und Gemüthsaffekten, auch bei Krankheiten der Schwangern, vorzüglich dieſe Localmittel präſervativ zu brauchen, und glaube, daſs man dadurch oft mehr, wenigſtens eben ſo viel, zur Erhaltung der Frucht beiträgt, als durch die gewöhnlichen allgemeinen und auf die entfernten Urſachen gerichteten Mittel. Sind ſchon *molimina abortiva* da: ſo iſt ihre Anwendung um ſo nothwendiger, und ich kann versichern, daſs ich dadurch oft die ſchon ganz erſtorbnen Bewegungen des Fötus wieder hergeſtellt, und die ſchon ſehr dringenden Antriebe zum Abortus verſchwinden geſehen habe.

VI.

Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1.

Krankheitsgeschichte einer rheumatischen durch Metastase entstandenen Vereiterung im Kniegelenk, welche durch Setaceum geheilet wurde.

Ein 25jähriger Bauerknecht von lebhafter Constitution kam den 16ten April v. J. zu mir mit einer am rechten Knie entzündeten schmerzhaften Geschwulst von beträchtlicher Grösse, so dass der Durchmesser nahe an 7 Zoll betrug.

Nach gehöriger Erkundigung erzählte der Mensch, dass er ohngefähr 6 Wochen zuvor auf einer Reise sehr nass geworden. Die Nacht darauf hatte er im Freien schlafen müssen, und nachdem er zu Hause gekommen, bald darauf fieberhafte Zufälle mit Reissen und Schmerzen in allen Gliedern, und besonders im rechten Oberschenkel und Arm derselben Seite bekommen, und dagegen manches nach Rath der alten Weiber und Afterärzte

und fand daſs ſelbige unter der Patella leicht durchging, und ich entgegengeſetzt auf der Haut ſolche bald fühlen konnte. Da sich der Eiter unter der *Faſcia lata* Nebengänge zu bahnen ſchien, ſo entſchloſs ich mich ſogleich eine Gegenöffnung zu machen und ein Setaceum durchzuziehen, welches auch gut von ſtatten ging; es ward mit balſamiſchen Digeſtiven beſtrichen und täglich weiter durchgezogen, dadurch viel jauchigte Materie ausgeleert wurde. Um ſo viel als möglich den Eindrang der Luft zu mindern, wurden beide Oeffnungen mit dicken Pflaſtern bedeckt, überdem noch mit erweichenden Umſchlägen fortgefahren.

Nach 9tägigem Verfahren dieſer Art fiel die Geſchwulſt über die Hälfte, allein es fanden sich wieder Schmerzen im Oberſchenkel um den Trochanter Muskel und den Glutaeus Muskel. Da nun ſolche rheumatiſch zu ſeyn ſchienen, ſo gab ich innerlich Pillen aus ℞. *Gm. Guaj.*, *Aſa foetid.*, *Extr. aconit.*, *ſulph. aurat. antim.* ℥ *Rhei*, täglich dreimal zu acht Stück, nebſt ein Decoct aus *Rad. Gramin.*, *ſtipit. Dulc. amar.* āā täglich eine Bouteille zu trinken, nach dessen fortgeſetzten Gebrauch von 14 Tagen verlieſsen ihn die Schmerzen, der Eiter ward dicker, die Geſchwulſt des Knies verminderte sich noch mehr. Dieſen Anzeigen zufolge zog ich das Setaceum heraus, die Wunden reinigten sich, es näherte sich der Heilung, welche in 4 Wochen zu Stande war. Die noch übrige wenige Geſchwulſt und beſonders Steifigkeit des Gelenks beim Gehen wurde durch Inunctionen nerviniſcher Salben und ſtärkende Spiritus nach und nach gröſstentheils gehoben, ſo daſs Patient nach zwei

onaten ziemlich gut gehen konnte, und nur
ıum merkbare Steifigkeit übriggeblieben ist*).

(Vom Herrn Kreiswundarzt *Zschorn* zu
ıuske in Kurland.)

2.

euer Versuch mit Sedum acre in der Epilepsie.

Ein hiesiger Waldförster hatte schon lange
en Ruf, dass er unter den Bauern Epilepsie
urire. Ich suchte mit dem Manne bekannt
ı werden und hinter sein sogenanntes Arca-
um zu kommen. Nach seiner Aussage nahm
r das im Frühjahre gesammelte Kraut *Sedum*
cre, ehe es noch in Blüte kam, welches auf
ındigem Boden, ja auch bei alten Mauern
nd auf Bergen wächst, und in der Mitte des
Iay schon die kleinen gelben Blüthen hat.

Dieses Kraut wird im warmen Ofen stark
etrocknet, so dass man es zu Pulver machen
ann. Von diesem durchgesiebten Pulver
iebt er Morgens und Abends gr. xv. bis ℈j.
nd endlich bis ʒß. *pro dosi*, wonach gemei-
iglich im Anfang einiges Erbrechen auch wohl
ıaxieren erfolgt, welches bei fortgesetztem Ge-
rauch nicht mehr geschieht, und nach eini-
en Wochen des fortgesetzten Gebrauchs die

*) Ohnerachtet man jetzt ziemlich allgemein einverstan-
den ist, Gelenkgeschwülste nicht zu öffnen, und
auch ich, in Betracht der mancherlei traur'gen Fol-
gen, die ich davon entstehen sah, diesen Grundsatz
angenommen habe, so mag doch diese Krankenge-
schichte zum Beweise dienen, dass in manchen Fällen
die Oeffnung nicht schaden, sondern sogar Nutzen
bringen könne. Doch scheint mir dies nur dann
der Fall zu seyn, wenn die Geschwulst Folge einer
Metastase ist, und mehr einen Eiterabscess, als eine
einfache Lymphgeschwulst darstellt.

d. H.

gebraucht. Obgleich das Fieber nachgelassen, hatte er dennoch im benannten Fuſs und Arm faſt beſtändiges Reissen zurückbehalten.

Im darauf folgenden Frühjahre war er abermal auf einer Reiſe nach Riga ſehr naſs geworden, nach der Zurückkunft mit Hitze und Kälte wieder befallen, und 14 Tage lang hatte er in faſt beſtändiger Hitze krank gelegen, wobei er nichts gebrauchte, und endlich beſser geworden war. Allein das rechte Knie fing mit heftigen reissenden Schmerzen zu ſchwellen an. Dahingegen lieſs jener angezeigte Schmerz im Oberſchenkel nach, und ſo hatte die Geſchwulſt nebſt Schmerzen des Knies ſeit 4 Wochen dergeſtalt zugenommen, wie sie sich jetzt befand.

Ich unterſuchte nun durchs Gefühl, und fand eine deutliche Fluctuation in der *Capſula articularis*. Die darin enthaltene Feuchtigkeit hatte sich ſchon in ſolcher Menge angehäuft, daſs ſelbſt die Patella ſchon faſt einen Zoll breit aus ihrer Lage nach vorne war gedrängt worden. Ich öffnete ſogleich neben der Patella nach innen die Gelenkkapſel durch einen Schnitt, wodurch eine Menge lymphatiſche Feuchtigkeit mit Eiter untermiſcht ausfloſs, wodurch die Kniegeſchwulſt nebſt Entzündung in einigen Tagen etwas abnahm; es wurde die Wunde mit balſamiſchen Digeſtiven durch Einbringung eines Bourdonnets täglich behandelt, es floſs eine Menge dünner Eiter heraus; der Eindrang der Luft wurde durch dickgeſtrichene Pflaſter möglichſt abgehalten und erweichende Umſchläge wiederholend übergelegt.

Innerlich gab ich dem Patienten, galligter Cruditäten wegen, einige Tage ein aus ℞ *Rhei*,

Crem. tart. et Tart. vitri olat. aa gr. xij. gemachtes Pulver, Morgens und Abends, wodurch gelinde Ausleerungen und so auch bald besseres Eiter erfolgte.

Nach 14 Tagen wurde Patient in so weit besser, dass er schon wieder etwas gehen konnte, und die Geschwulst nächst Schmerzen fast ganz verschwunden waren; daher bat er mich inständigst ihn wieder nach Hause gehen zu lassen, welches über eine Meile von hier war, welches ich ihm obgleich ungern erlaubte. Er wurde fahrend abgeholt. Da der Ausfluss des Eiters noch nöthig war, so gab ich ihm die Anzeige, wie er sich selbst die Wunde durch Einbringung der Bourdonets offen halten müsse, welches er auch eine kurze Zeit beobachtete. Nach 14 Tagen erhielt ich Nachricht, dass der Fuss geheilt, und nur noch bloss eine Steifigkeit des Knies übrig sey, Patient doch aber obgleich hinkend ziemlich gut gehen könnte. In Zeit von 4 Wochen nach der Heilung kam Patient wieder zu mir, mit einem noch stärker entzündeten und geschwollenen Knie, ebenfalls mit heftig reissenden stechenden Schmerzen. Die Wunde war geheilt, allein die Gelenkkapsel wieder wie vorher mit Feuchtigkeit angefüllt, und zwar hatte der Eiter schon die Gelenkkapsel nach der äussern Seite hin durchfressen, weil der Eiter näher unter der Haut zu fühlen war. Ich öffnete nun diese Stelle, es floss viel Eiter und lymphatische dünne Feuchtigkeit heraus, allein die Geschwulst nahm nach einigen Tagen wenig ab, obgleich durch Umschläge und überhaupt wie zuvor war verfahren worden.

Ich sondirte nun mit einer langen Sonde,

Inhalt.

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland*, VI. Band, No. II. Es enthält Anzeigen und Beurtheilungen von

Parry Unterſuchung der Symptome und Urſachen der Syncope anginoſa, gewöhnlich angina pectoris genannt.

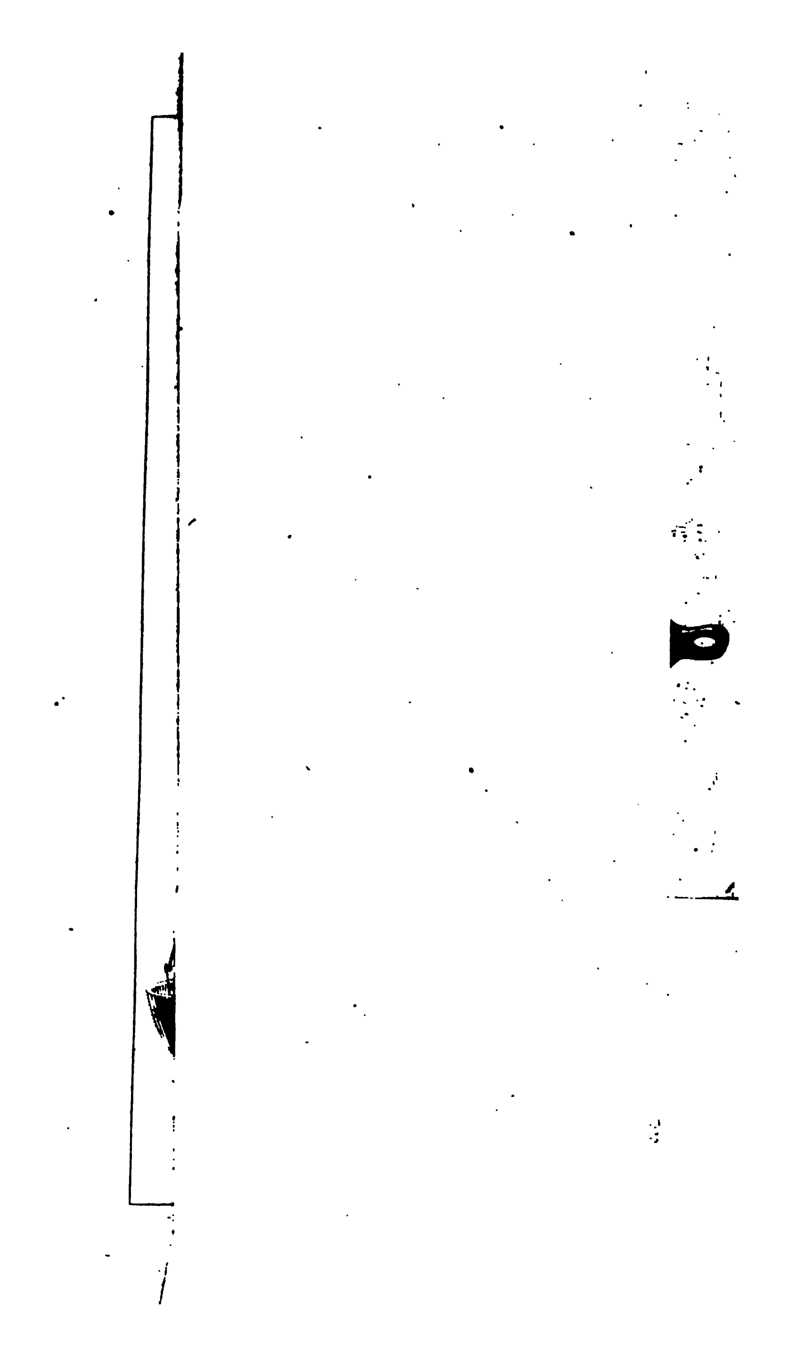
Wolfart über den Genius der Krankheiten.

John Ferriar's neue Bemerkungen über die Hundswuth; die häutige Bräune, den Keichhuſten, die Luſtſeuche, eine zeither miſsverſtandene Krankheit der Lymphgefäſse und andere Krankheiten, nebſt der Angabe der beſten Heilarten. Aus dem Engl. überſetzt von *Chriſt. Friedr. Michaelis.*

Materialien zur Erregungstheorie von D. *Ludw. Heinr. Chriſt. Niemeyer.* Herausgegeben von D. *G. Fr. Mühry.*

D. *Wilh. Friedr. Dreissig* Handbuch der mediciniſchen Diagnoſtik, oder der Lehre, ähnliche Krankheiten von einander zu unterſcheiden.

Triumph der Heilkunſt, oder durch Thatſachen erläuterte praktiſche Anweiſung zur Hülfe in den verzweiflungsvollſten Krankheitsfällen, 2ter Band, herausgegeben von D. *Chriſt. Aug. Struve.*



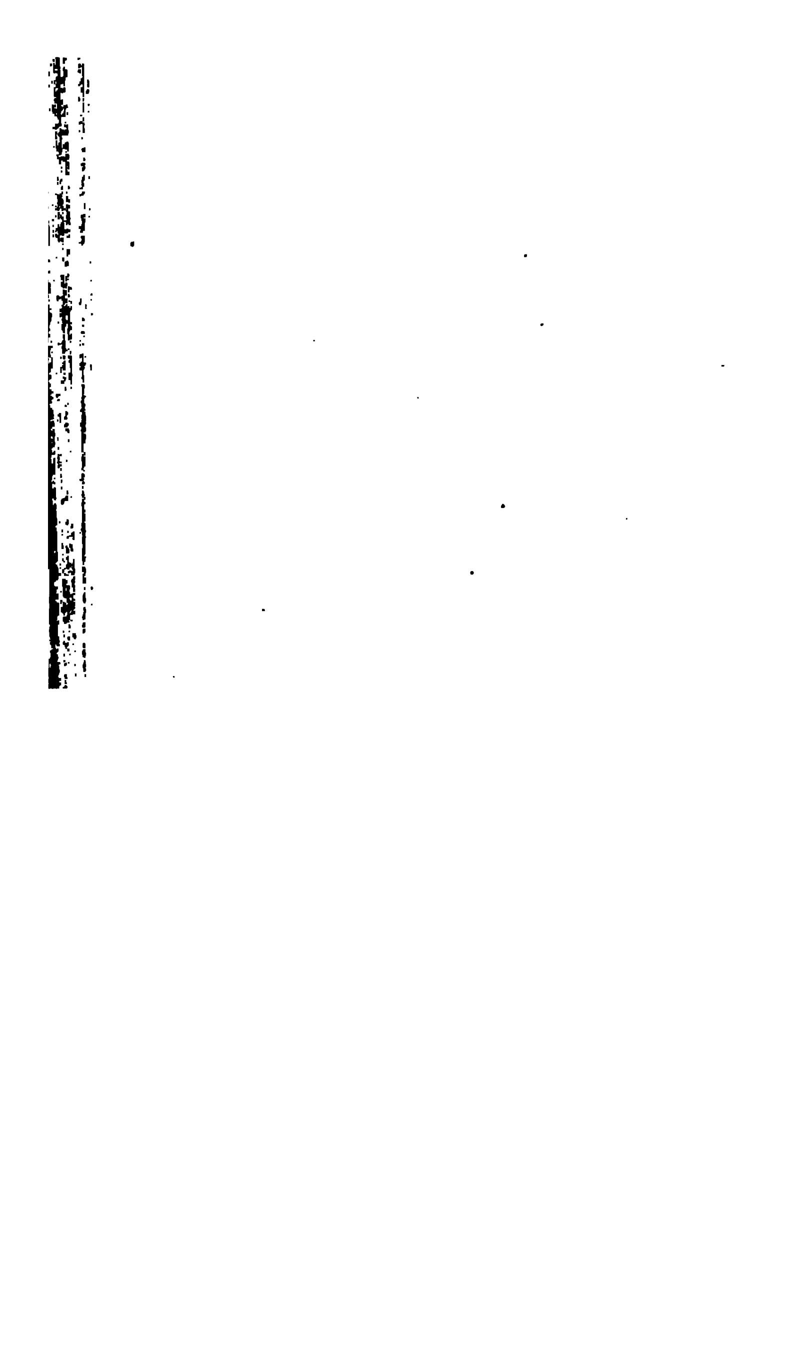
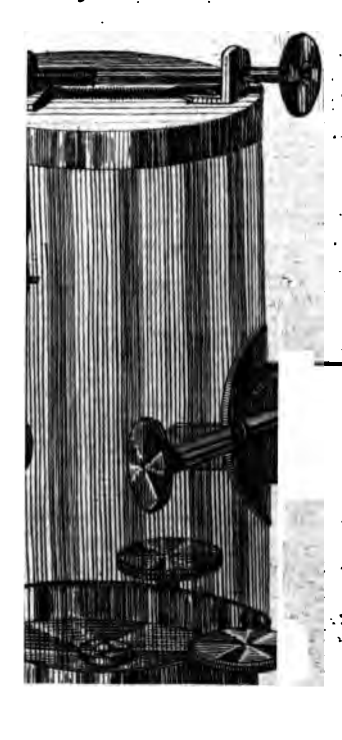
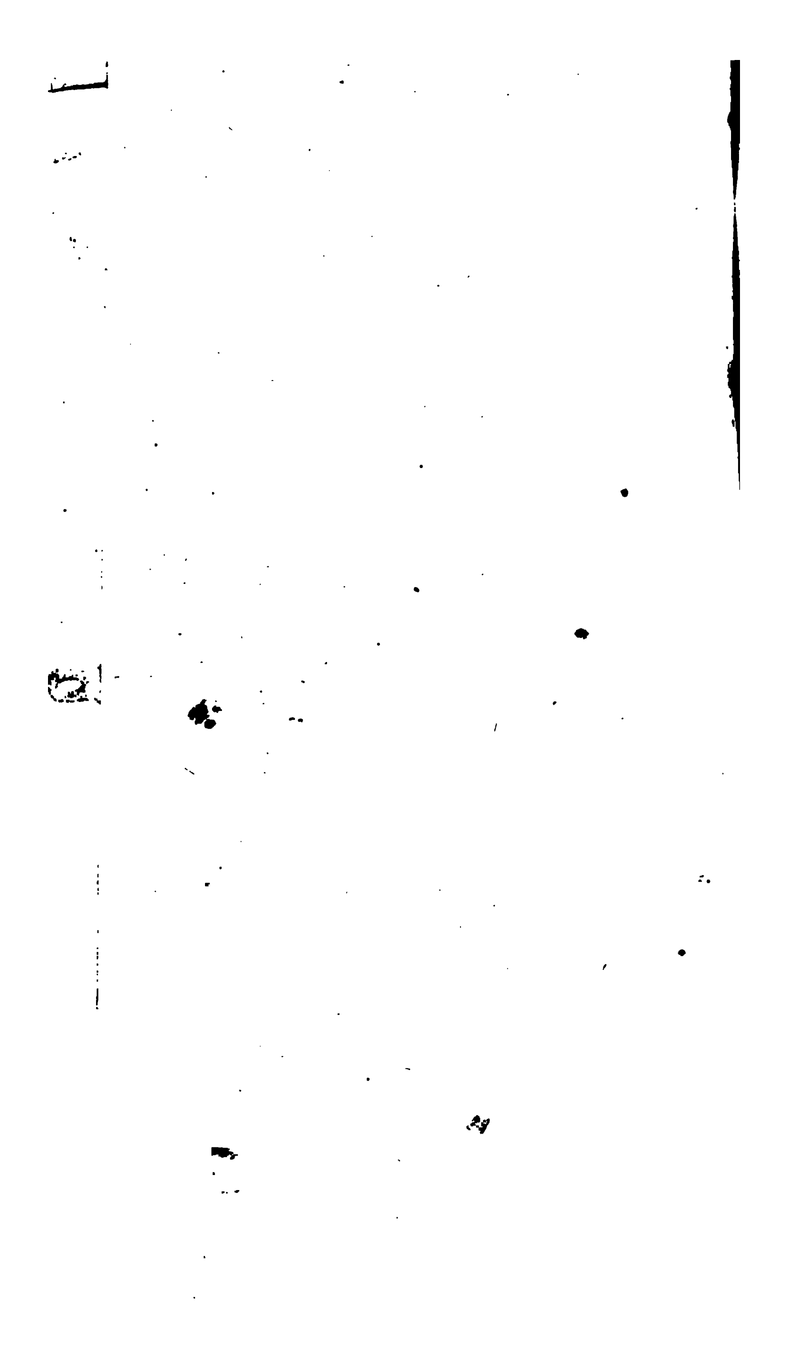


Fig. 3.



Berlin 1802.

In Ungers Journalhandlung.



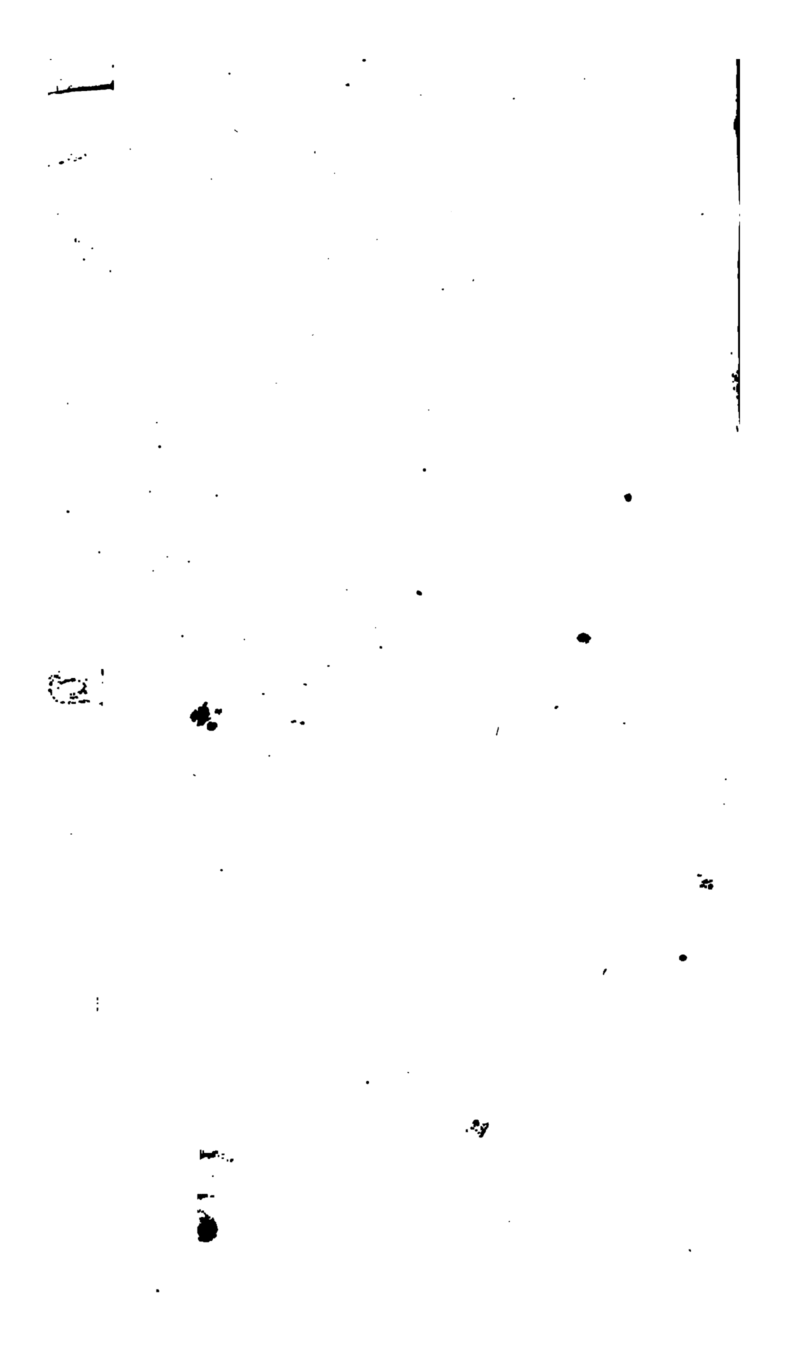
Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Dreizehnter Band. Drittes Stück.

Berlin 1802.
In Ungers Journalhandlung.



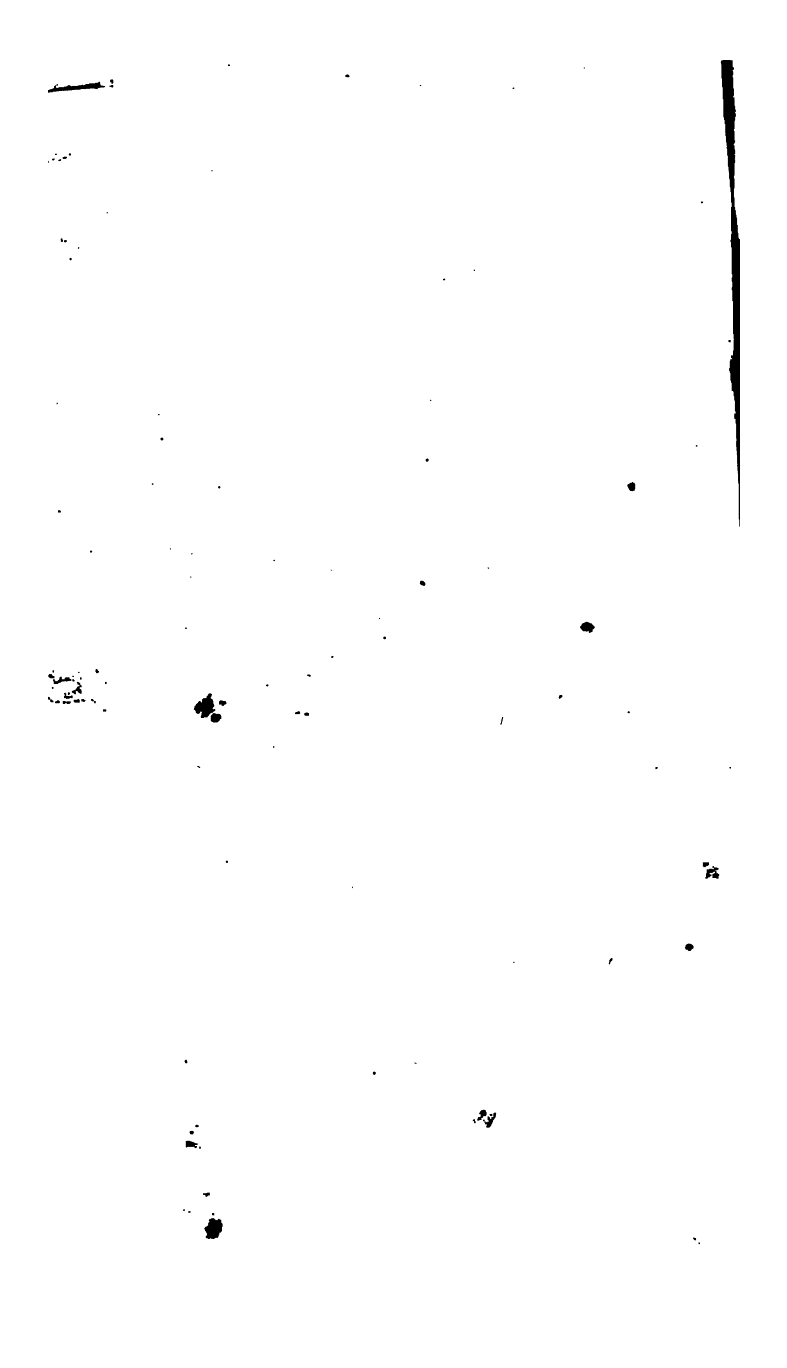
Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Dreizehnter Band. Drittes Stück.

Berlin 1802.
In Ungers Journalhandlung.



Journal
der
practifchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunft

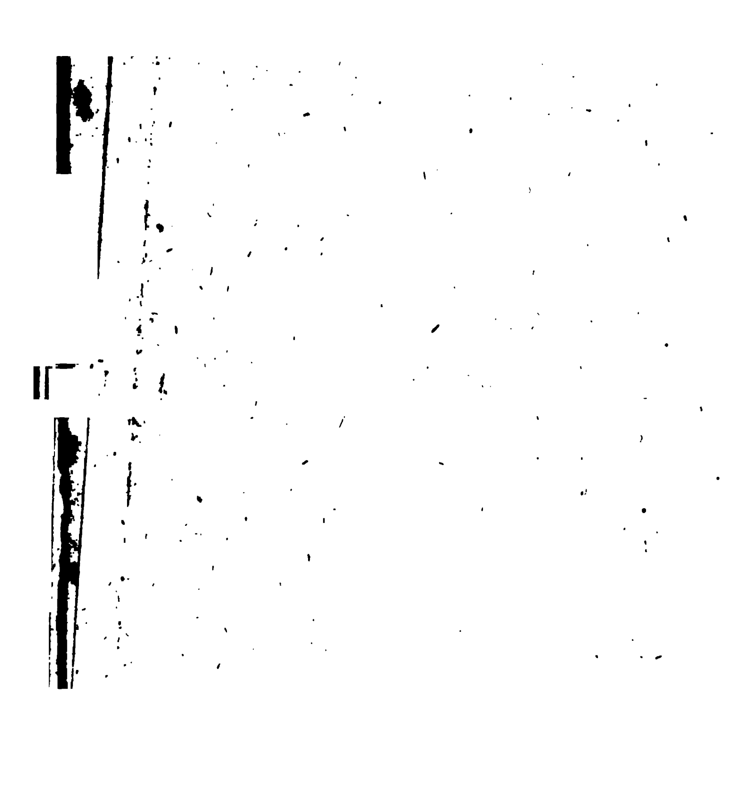
herausgegeben
von

W. Hufeland,

Königl. Preufs. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erftem Arzt der Charité
u. f. w.

Dreizehnter Band. Drittes Stück.

Berlin 1802.
In Ungers Journalhandlung.



I.

Einige Bemerkungen

zu

des Hrn. Dr. M. Herz Auffatze in diefem Journale XII. Bd. 1. St.: Ueber die Brutalimpfung im Vergleich mit der humanen

vom

Professor Wilhelm Remer

in Helmftädt.

Befchlufs.

2) Ift es wahr, dafs die Kuhblatternimpfung gefährliche Folgen für die Gefundheit haben kann, indem sie dem Körper einen fremden fchädlichen Stoff mittheilt? Bis jetzt läfst sich diefe fehr wichtige Frage nur mit theoretifchen Gründen beantworten, allein diefe Beantwortung reicht auch vollkommen hin,

da die Frage ſelbſt sich nur auf theoreti[illegible]
Gründe, oder vielmehr auf Muthmaſsun[illegible]
ſtützt. Die Erfahrung kann uns darüber [illegible]
nichts lehren, da die Sache zu neu iſt, [illegible]
man mit eben ſo vieler Wahrſcheinlichkeit [illegible]
gen kann, daſs das mit den Kuhblattern [illegible]
menſchlichen Körper angeimpfte Uebel [illegible]
erſcheinen, als sich frühzeitig äuſsern [illegible]
Wollte man sich auf Erfahrungen berufen, [illegible]
würden dieſe eher für als gegen die Kuhbl[illegible]
tern reden, denn es wollen ja einige Ae[illegible]
bemerkt haben, daſs kränkliche Kinder [illegible]
der Vaccination auffallend geſunder gewor[illegible]
ſeyen. Dieſe Beobachtung will ich gern [illegible]
geben, und sie auf die Rechnung zufällig[illegible]
Umſtände, oder der Vorliebe für die neue M[illegible]
thode ſchreiben. Ich will nur Hrn. H. Grün[illegible]
für ſeine Muthmaſsung, die direkte Schädlic[illegible]
keit der Kuhblattern betreffend, unterſuche[illegible]
Sie sind folgende: Die Materie, mit welch[illegible]
wir impfen, iſt die eiterige Jauche eines kra[illegible]
ken Rindviehes, ein Stoff, den wir ganz u[illegible]
gar nicht kennen, mit dem wir ein Heer v[illegible]
Schärfen, verderblichen Zerſtörungen u[illegible]
krankhaften Anlagen in dem menſchlich[illegible]
Körper hervorbringen können (S. 5). Au[illegible]
giebt es ſchon Fälle, welche uns dieſe Mög[illegible]
lichkeit zur Vermuthung machen (S. 63, 70 ff.
Hiergegen — man achte wohl darauf, da

r. *H.* es ſelbſt einräumt, daſs die Erfahrung
erüber noch nichts beſtimmtes lehre, und
ıſs es eine tadelhafte Forderung ſey, die
ankheit *a priori* beſchreiben, und alle durch
: im Körper muthmaſslich hervorzubringen-
n Veränderungen vorher beſtimmen zu ſol-
n (S. 74) — lassen sich folgende, auf Erfah-
ng gegründete, und nach einer vernünfti-
n Analogie auf dieſen Fall angewendete Ein-
irfe machen.

a) Es iſt ein bekanntes Naturgeſetz, daſs
r Körper alle Schädlichkeiten, welche auf
n wirken, ſo zu modifiziren ſuche, daſs sie
öglichſt unſchädlich werden, und daſs er,
s dieſem Grunde, wenn es ihm möglich iſt,
eſe Schädlichkeiten auf irgend einem Wege
rtſchaffe. Dieſs geſchieht um deſto eher,
nn sich ein Weg zu einer ſolchen kriti-
ıen Ausleerung, ein pathologiſches Sekre-
nsorgan findet, durch welches dieſe Schäd-
hkeit leicht ausgeleert werden kann. Setzen
r alſo vorläufig den Fall, daſs Hr. *H.* mit
cht glaubt, daſs ein ſchädlicher Stoff mit
m Kuhblatterneiter aus dem Körper der Kuh
den menſchlichen übergeführt werde, wird
nicht ſogleich durch das entſtehende Ge-
wür, die Kuhblatter ſelbſt, fortgeſchafft wer-
n müssen? Iſt es nicht höchſt wahrſchein-
h, daſs die Natur dieſen ihr völlig fremden

Reiz sobald als möglich entfernen, und d
dazu des sichersten und kürzesten Weges, d
ihr offen steht, der Vaccine selbst, bedien
wird? Warum sollen wir vermuthen, dass i
diesem Falle die Schädlichkeit im Körper z
rückgehalten werde, wofür durchaus ke
Grund da ist, da es in keinem einzigen a
dern geschieht, wo man nicht gewaltsam d
Heilkräfte der Natur zu stören sucht? Fin
sich in Fällen dieser Art, wo ein schadhaft
Stoff im Körper befindlich ist, durchaus kei
Ausleerung desselben auf irgend einem We
ein, so ist es freilich wahrscheinlich, dass der
selbe im Körper zurückbleiben und in des
selben bedenkliche Veränderungen hervorbrin
gen kann; sehen wir aber, dass die Natur
einen Weg hat, auf welchem sie eine Auslee
rung zu bewirken vermag, und hindern wir
diese Ausleerung nicht, so haben wir auch
nichts von einer etwanigen Zurückhaltung
dieses Stoffes zu befürchten. Wollte ich es
daher auch Hrn. *H.* zugeben, dass bei der
Vaccination ein fremder Stoff in den Körper
gelange, welcher der Gesundheit des Impf-
lings, wenn er in demselben verbliebe, gefähr-
lich werden könnte, so könnte ich mich doch
keineswegs davon überzeugen, dass er hier,
ganz gegen die Gesetze der thierischen Oeko-
nomie, bei einer vorhandenen nicht unbe-

rächtlichen Ausleerung im Körper zurückblei-
en ſollte. Noch weniger kann aber dieſe
Vermuthung ſtatt finden, wenn sich allge-
neine Kriſen, Schweiſs, Durchfall, Erbrechen,
äufiges Uriniren, ein allgemeiner Kuhblat-
ernausbruch bei einem Impflinge einfinden,
o dieſer ſchadhafte Stoff, den wir nur hy-
othetiſch als in der Säftemasse exiſtirend an-
ehmen, kaum im Körper zurückbleiben *kann.*
Der Ausſchlag, den einige Aerzte nach den
uhblattern entſtehen ſahen, und dessen Hr.
[. als eines Beweiſes für ſeine Meinung ge-
enkt (S. 71), iſt eher ein Beweiſs für das,
as ich ſo eben geſagt habe. Iſt ſeine Urſa-
ne ein Produkt der Kuhblattern, ſo sieht man
ier ja deutlich, daſs die Natur dieſe Schäd-
chkeit wegzuſchaffen ſuche. Ich glaube aber
icht, daſs man ihn mit Recht für eine Folge
er Vaccine anſehen kann, da er sich im Gan-
n nur ſelten findet. Bei 52 Impfungen, die
h bis jetzt gemacht habe, habe ich ihn noch
cht geſehen.

b) Das Heer von Schärfen u. ſ. w., die
r. H. im Gefolge der Kuhblatternimpfung
n menſchlichen Körper befallen sieht, iſt
enfalls eine noch gänzlich unerwieſene Ver-
uthung. Ueberhaupt hat man ſchon vor
em Bekanntwerden des Browniſchen Syſtems,
ehr aber noch nach demſelben, mit Recht

die groſse Anzahl von Schärfen um ein be-
trächtliches vermindert, die ehemals ſo ſe
der Gegenſtand pathologiſcher Unterſuchu
gen und therapeutiſcher Bemühungen wa
Eine genaue Entwickelung dessen, was w
uns unter dem Begriffe Schärfe eigentlich de
ken ſollen, zeigt uns nämlich ſehr bald, d
dergleichen Stoffe nur eine ſehr beding
Exiſtenz haben können. Sie ſollen sich we
ſentlich dadurch von den übrigen im Körpe
vorhandnen Subſtanzen unterſcheiden, daſ
sie einen ſtärkern Reiz als dieſe auf die Fa
hervorbringen, und machen da, wo sie exiſti-
ren, einen Theil der Flüssigkeiten aus. Sie
sind folglich allein chemiſch von den übrige
Beſtandtheilen verſchieden, und ſollen dieſe
chemiſche Verſchiedenheit von den übrige
Säften behalten, obgleich sie mit ihnen cirku-
liren, die Sekretionsorgane passiren, sich in
den Lungen befinden u. ſ. w., kurz alle che-
miſchen Veränderungen erleiden, die täglich
im Körper vorgehen. Sind sie Säuren, ſo ſol-
len sie sich nie mit alkaliſchen, erdigen u. a.
Stoffen, zu denen die Säuren Attraktion ha-
ben, und welche sich im lebenden Körper frei
oder gebunden finden, vermiſchen; sind sie
Alkalien, ſo ſollen sie keine Säure, kein Fett
und dergleichen antreffen, mit denen sie eine
Vermiſchung eingehen können; sind sie Salze,

so sollen sie, ohne ausgeleert zu werden, die Haut und die Nieren durchlaufen, die Organe, die zur Abscheidung salziger Theile der Säftemasse bestimmt sind. Welche Forderungen und Voraussetzungen, die man, wenn man sie näher betrachtet, keinen Augenblick für wahr halten kann! Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, es gebe durchaus keine im ganzen Körper verbreitete Schärfe, sondern alle diejenigen Stoffe, welche man mit dem Namen der Schärfen bezeichnet, seyen blos lokale Zustände, producirt durch unmittelbare Mittheilung, oder durch Veränderungen der festen Theile. Ich habe also, wenigstens für mich, keinen Grund die Existenz einer solchen von den Kuhblattern producirten Schärfe zu fürchten. Verderbliche Zerstörungen und krankhafte Anlagen, welche dieser Krankheit ihren Ursprung verdanken sollen, liessen sich freilich viele denken. Ich läugne die Möglichkeit davon nicht, allein ich kann hier auch nur die *Möglichkeit* zugeben, und *a posse ad esse* darf man doch nicht schliessen. Wenn Hr. H. uns die Gründe sagt, weshalb die Kuhblattern eine Wirkung auf den Körper haben, die der des Bleies (S. 64) ähnlich ist, so wollen wir sie vermeiden, wie wir den innern Gebrauch des Bleies vermeiden.

c) Ift es denn aber auch gegründet, da
wir mit dem Kuhblatterneiter fchädliche Stoff
in den Körper übertragen? Hr. H. glaub
den Grund dafür darin zu finden, dafs es ei
viehliches Gift (S. 4), die *eiterige Jauche* ei
nes kranken Rindviehes (S. 15) u. dergl. n
fey. Diefer Einwurf gegen die Kuhblattern-
impfung ift fchon von mehrern gemacht, und
hat immer wenig Eingang, auch wenig Wider-
legung gefunden. Wenn man bedenkt, dafs
wir faft ausfchliefslich von diefer *viehlichen*
Speife leben, ohne dafs dadurch ein Heer von
Schärfen u. f. w. uns befällt, dafs wir felbft
fehr häufig kränkliche Thiere essen mögen,
ohne felbft dadurch krank zu werden, dafs
wir endlich felbft in Anfehung unfrer Organi-
fation uns fo wenig von diefen Thieren un-
terfcheiden, indem wir zwar anders gebaute
Körper haben, aber gewifs bei uns diefelben
Lebensgefetze ftatt finden, als bei ihnen, fo
wird man wohl davor nicht mehr erfchrecken.
Es kommen allerdings mit dem Fleifche des
genossenen Thieres, wie mit dem Kuhblattern-
eiter, fremde Stoffe in den menfchlichen Kör-
per, allein sie werden assimilirt oder fortge-
fchaft, und auf einem diefer Wege unfähig
gemacht ferner als Schädlichkeiten zu wirken.
Aufserdem aber impfen jetzt nur noch fehr
wenige Aerzte mit dem urfprünglich von der

Kuh genommenen Eiter. Sie impfen mit sol-
chem, welches sich im menſchlichen Körper
reproducirt und ſeine thieriſche Natur ſchon
ſehr, vielleicht ganz, verloren hat. Setzen
wir nun auch den Fall, es enthalte das ur-
ſprünglich von der Kuh genommene Eiter et-
was Heterogenes, welches der Geſundheit des
Impflings ſchädlich werden könnte, wenn es
nicht nach dem oben (*ſub No.* 2. *a*) ange-
gebnen Naturgeſetze fortgeſchaft würde, wird
dieſer hypothetiſche Stoff noch exiſtiren, wenn
das Gift bereits durch mehrere menſchliche
Körper gegangen, und auf die angegebene
Weiſe mehr als einmal von aller ſeiner *Bru-
talität* gereinigt iſt? Das Gift, mit welchem
ich meine Impfungen gegenwärtig mache, iſt
bereits achtmal, ſeitdem es in meinen Händen
iſt, durch den menſchlichen Körper gegangen,
ſollte es noch nicht der menſchlichen Natur
angemeſſen aſſimilirt worden ſeyn?

d) Hr. H. erzählt einige Fälle von be-
denklichen Zufällen, die ſich nach der Vacci-
nation zugetragen haben ſollen (S. 71). Er
erlaube mir aber die Bemerkung zu machen,
daſs Fälle dieſer Art nie anders erzählt wer-
den ſollten, als durch den Arzt ſelbſt, der ſie
beobachtet hat, oder wenn dieſer unredlich
genug iſt, ſie zu verſchweigen, mit beſtimmter
Angabe des Ortes und aller Namen, damit ein

solcher Fall sorgfältig untersucht und ge
averirt werden kann. Geschieht dieses
so bleiben alle diese Nachrichten ohne V
und so lange wir keine umständliche und
fältige Beschreibung des ganzen Verlaufe
ser Krankheiten haben, können wir vo
nen durchaus keine Notiz nehmen.
Kinder sind vaccinirt und starben. Man
die Ursache des Todes auf eine andre
che, die man aber nicht angeben konnte.
konnte Hr. H. von seinen Lesern verla
dass sie mit dieser Nachricht zufrieden
sollten, da er selbst gewiss nie mit einer
lichen Nachricht zufrieden seyn würde.
nymität ist in dieser die ganze Menschhei
gehenden Sache höchst verdächtig, und es
kein glücklicher oder unglücklicher Fall
sich zutragen, der nicht wenigstens durch
nung des Arztes hinlängliche Gewissheit erl

Diesem nach liesse sich also auch di
Frage, ob die Vaccination direkten Sch
zu stiften fähig sey, mit Gründen widerl
und es fiele einer der wichtigsten Einw
welche Hr. H. dagegen macht, gänzlich w

3. Haben wir von der Vaccination
keinen indirekten Nachtheil zu befürcl
d. h. wird sie nicht, im Fall sie wirklich

eher unterdrücken als aufheben, und dadurch nachtheilige Folgen für die Gesundheit hervorbringen? Diess vermuthet Hr. H. wegen der Unähnlichkeit, welche beide Krankheiten unter einander haben (S. 59, 79). Er glaubt, auf diese Weise schade die Kuhpockenimpfung nicht nur, sondern er greift auch die Wahrheit der Behauptung an, dass die Kuhblattern auf Lebenszeit vor der Kinderblattern-Ansteckung schützen. Auch diesem Zweifel will ich einige Gründe entgegen zu stellen suchen.

a) Ein Körper wird von einer contagiössen Krankheit angesteckt, wenn er fähig ist, die Ansteckung zu percipiren und auf dieselbe zu reagiren. Ohne diese beiden Bedingungen ist keine Ansteckung möglich, und gelingt es uns eine von beiden aufzuheben, so fällt die Möglichkeit angesteckt zu werden gänzlich weg. Diess erreichen wir dadurch, dass wir diejenigen Punkte, durch welche die Organisation das Perceptions- und Reactionsvermögen erhält, aufheben. Es giebt wenige Krankheiten, bei welchen wir im Stande sind, die Empfänglichkeit für dieselben auf diese Weise auf immer aufzuheben, die mehrsten können mehreremale wiederkehren. Zu denjenigen, die den Menschen aber nur einmal im Leben befallen können, gehören die Kinderblattern. Wir haben nur seltene Fälle

von Menſchen, die mehr als einmal daran ge-
litten haben. Eben dies Phänomen macht
uns die Krankheit ſo räthſelhaft, obgleich wir
faſt eben ſo wenig im Stande sind, uns die
Entſtehungsweiſe mehreremale erfolgender An-
ſteckungen bei andern Krankheiten dieſer Art
ganz deutlich zu erklären. Dieſs Phänomen
hat zu den künſtlichſten und abentheuerlich-
ſten Hypotheſen Gelegenheit gegeben. Wenn
wir nun ein Mittel haben, wodurch wir die
Fähigkeit angeſteckt zu werden, ausrotten, ſo
kann dies nur dieſen Effekt hervorbringen,
indem es das Perceptionsvermögen aufhebt,
oder indem es dem Körper die Fähigkeit
raubt auf den Reiz der Anſteckung zu reagi-
ren. Auf einem dieſer beiden Wege muſs es
die Anſteckung mit den Kinderblattern thun,
ſo wie auf einem dieſer beiden Wege es durch
die Kuhblattern erfolgen muſs. Welcher dieſs
ſey, wissen wir bei beiden nicht, werden es
auch ſchwerlich jemals erforſchen können. So
viel iſt aber ganz entſchieden, daſs kein Grund
vorhanden iſt, der es uns wahrſcheinlich ma-
chen kann, daſs das Einſchlagen eines von
dieſen beiden Wegen der Geſundheit des
Menſchen mehr Nachtheil bringen müsse als das
des andern. Jede Behauptung dieſer Art wäre
eine bloſse ganz unerwieſene und ganz frucht-
loſe Hypotheſe, gegründet auf hyperphysiſche

Speculationen, und ohne alle Haltbarkeit. Haben alſo die Kuhblattern die Eigenſchaft vor den Kinderblattern zu ſchützen, ſo liegt darin allein kein Grund vor einer zu beſorgenden nachtheiligen Wirkung dieſes Schutzes. Hr. H. bemühet sich (S. 81) zu zeigen, daſs eine Unterdrückung der Anſteckungs-Fähigkeit die Wirkung der Vaccination ſey, und erinnert (S. 62) an die gefährlichen Zufälle, welche nach unterdrücktem Wechſelfieber und dergl. zu entſtehen pflegen. Was ſoll aber unterdrückte Anſteckungs-Fähigkeit heiſsen? Iſt es wohl möglich dieſe Fähigkeit in einem Winkel des Körpers zuſammen zu drängen, und sie daſelbſt zu incarceriren? Iſt dieſs nicht ein bloſses Spiel mit den Worten: aufheben und unterdrücken? Zeigt uns aber nicht auf der andern Seite die Erfahrung, daſs es Subjekte gebe, die zu gewissen Zeiten eine Fähigkeit angeſteckt zu werden äuſsern, welche ihnen zu einer andern Zeit gefehlt hat. Dieſes wichtigen Grundes gegen meine eben geäuſserte Meinung und zur Vertheidigung ſeiner Hypotheſe von der Unterdrückung der Anſteckungs-Fähigkeit bedient sich Hr. H. nicht ohne Grund. Nur mögte ich doch die Anwendung dieſes Satzes, als eines Beweiſes für Hrn. H. Meinung, nicht ganz billigen. In dieſen Fällen iſt nämlich durch einen gegen-

wärtig bestehenden, aber vorübergehe
Grund die Ansteckungs-Fähigkeit des
stionirten Subjektes für so lange aufgeho
als dieser Grund dauert, sie tritt aber wi
ein, so bald er wegfällt. Von welcher Art
ser Grund sey, zeigt uns die Erscheinung,
Subjekte, die wir durch eine schwäch
Präparativkur erschöpft haben, die an l
gen Durchfällen leiden, oder bei denen
eine andre stark ableitende Ursache einfl
sehr schwer zu impfen sind, und oft gar
angesteckt werden können, so lange de
genwärtige Zustand ihres Körpers da
Analogisch schliessen wir hieraus auf die
sache der fehlschlagenden Ansteckung bei
jekten, bei denen wir dieselbe nicht so
lich vor Augen sehen. Können wir abe
Vaccine mit Recht hieher zählen? Ke
weges! Sie schützt nicht durch Able
oder Schwächung u. dgl., sondern, wen
wirklich schützt, durch Alteration der ga
Constitution, und folglich auf immer.
Hr. H. mit dem Gleichnisse von dem
brausen des kohlenstoffsauren Kali mit
Säure (S. 58) und den übrigen Erläuteru
mittelst chemischer Ausdrücke eigentlich
will, wenn er nicht den längst vergess
dem Menschen angebornen, Pockenstoff
nimmt, begreife ich nicht. Ein Aufbra

: Wahlverwandtſchaft, ein abwechſelndes
iehen und Abſtoſsen findet hier, wo von
ften die Rede iſt, nicht ſtatt. Faſt ſollte
aber glauben, Hr. H. ſtelle sich die Un-
ʒkeit zum zweitenmale angeſteckt zu wer-
ſo vor, als werde durch die Blattern-
ıkheit die Säftemasse des menſchlichen
ɔers auf immer mit dem Blatternſtoffe ge-
gt, und als ſey dieſe beſtändige Verpe-
ʒ mit dem *humanen* Gifte, die Urſache,
ıalb es nun keinen Platz mehr fände (S. 53).
glaube es würde ſchlecht mit uns ausſe-
wenn die ganze Masse von Feuchtigkei-
die unſer Körper enthält, auf ſolche Weiſe
orben wäre, und kann, im Fall ein Menſch,
welchem dieſe Verderbung ſtatt findet,
lich geſund iſt, nicht begreifen, wie man
ʒeſund ſeyn können, ehe es Blattern gab,
wie die Menſchen noch jetzt geſund sind,
ıiemals Blattern gehabt haben, deren es
ende giebt. Denn allen dieſen fehlt ja
rem Blute der Blatternſtoff. Nicht ſelten
en wir aber bei fehlſchlagenden Verſu-
einer künſtlichen Anſteckung uns ſelbſt
Schuld davon geben, indem wir Fehler
er Impfung machten, welche die Anſtek-
unmöglich machen muſsten. Ich weiſs
Fall, wo ein Kind zehnmal hinter ein-

ander vergeblich geimpft wurde, beim eilfte
male kamen Blattern.

b) Hr. H. giebt (S. 79 ff.) 10 Punkte a
durch welche sich die Kuhblattern von d
Kinderblattern unterscheiden. Man kön
diese Zahl sehr leicht noch vermehren, beso
ders wenn man es so wenig genau damit ne
men wollte, wie Hr. H. wirklich gethan h
Aus diesen Differenzen in der Form schlie
nun Hr. H. auf eine Differenz in der Wi
kung auf den menschlichen Körper. Er schli
aus der Unähnlichkeit beider Krankheiten a
die Unmöglichkeit, dass eine durch die and
aufgehoben werde. Dieser Schluss ist ab
geradezu falsch, denn wir sehen ja, dass
Kinderblattern vor der Kuhblattern - Anst
kung schützen, wie die von Hrn. H. genan
ten Erfahrungen der englischen Pächter (S.
und viele Versuche der Aerzte gezeigt hab
Ich selbst habe bei drei Personen, die no
risch schon geblattert hatten, die Kuhblatte
Impfung versucht, und bei allen dreien w
zwar am dritten Tage eine kleine Erhabenh
auf dem Stiche sichtbar, aber am fünften o
sechsten Tage alles trocken. Wir sehen al
dass trotz dieser Unähnlichkeiten zwischen b
den Krankheiten die erste doch einen Sch
gegen die zweite gewähren kann, und we
gleich es nicht erlaubt ist daraus die Folgeru

man ziehen, daſs auch die zweite vor der erſten ſchütze, ſo zeigt ſich uns doch wenigſtens keine Unmöglichkeit dieſer Sache, und Hrn. H. Folgerungen sind übereilt.

c) Allein auch die Punkte, welche Hr. H. (S. 79 ff.) angiebt, als ſeyen sie Differenzen zwiſchen den Kinderblattern und der Vaccine, sind nicht alle ganz richtig. Wir wollen sie ſämmtlich revidiren:

α. »Der Inhalt der Menſchenblattern iſt »ein dicker klebriger Eiter; der der Kuhblat»tern eine dünne bläuliche Jauche.« Die Kuhblatter enthält bis zum 9ten Tage nach der Impfung eine vollkommen wasserhelle, klebrige, lymphatiſche Feuchtigkeit, von dieſem bis zum 12ten ein dickes, weiſses Eiter. Ich habe mich zu oft von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugt, als daſs ich ihn läugnen könnte.

β. »Für die Menſchenblattern haben beide »Geſchlechter unter den Menſchen eine gleiche »Empfänglichkeit; für die Viehblattern unter »dem Vieh nur das weibliche.« Dies iſt uns völlig gleichgültig, indem wir nicht von Impfungen unter dem Vieh, ſondern unter den Menſchen reden, alſo nur zu fragen haben, wenn wir denn ja eine ſolche frivole Frage thun wollen, ob unter den Menſchen nicht etwa blos die Mädchen Empfänglichkeit für

die Kuhblattern haben. Hat Hr. H. es
verſucht die Kuhblatter auf männliche
zu übertragen, und iſt dieſer Verſuch
ſchlagen?

γ. »Die Menſchenblattern befallen
»Theil des menſchlichen Körpers; die
»blattern nur den einzigen Theil der
»die Eutern.« Hr. H. folgt der von
zuerſt geäuſserten Vermuthung, daſs dieſ
blattern ihren Urſprung dem aus der
der Pferde an das Kuheuter übergetragn
ter ihren Urſprung verdanken (S. 78),
alſo bedacht haben, als er dieſes ſchriel
die Puſtel da erſcheint, wohin ihre U
das Maukengiſt, übergetragen wird, un
es folglich kein gröſseres Wunder iſt
dieſe Puſtel an der Impfſtelle erſchein
daſs bei manchen Impfungen der Kind
tern die Pocken sich in der Gegend de
wunde zeigen. Will man aber auc
Woodville die Entſtehung der Kuhb
aus inneren Urſachen ableiten, ſo sind

„bei einem und demselben Menschen zeigen, „sogar wenn sie ihm schon einmal eingeimpft „worden.« Diesen Punkt drückt Hr. H. ganz unbedingt aus. Ich würde ihn etwa so ausdrücken: so wie in seltnen Fällen wohl eine zwiefache Kinderblattern-Ansteckung im Leben erfolgen kann, so kann auch in seltenen Fällen eine zwiefache vollkommene und allgemeine Kuhblatternkrankheit entstehen. Örtliche zwiefache Ansteckung ist bei beiden Krankheiten nichts seltnes.

ε. »Der Menschenblatterneiter besitzt et»was flüchtiges, vermöge dessen er schon durch »die Ausdünstung ansteckt; der Kuhpocken»eiter steckt blos durch die unmittelbare Be»rührung der verletzten Haut an.« Nicht zu gedenken, dass Hr. H. an einem andern Orte diese Eigenschaft den Kuhblattern abspricht, ist dies ja gerade die erwünschteste Eigenschaft der Kuhblattern, indem sie dadurch verhindert werden, jemals epidemisch zu erscheinen, und zweitens ist es von den Kinderblattern noch nicht erwiesen, ob sie wirklich durch die *Ausdünstung* anstecken.

ζ. »Nach den überstandnen Menschenblat»tern ist die Sicherheit, sie nicht noch ein»mal zu bekommen, die grösste; nach gehab»ten Kuhpocken giebt es der Fälle mehrere, »dass jene sich doch wieder eingefunden.«

Was für Fälle gebraucht Hr. H. um die Satz zu beweisen? Den von *Macdonald* i Altona bereits aufgeklärten (S. 69), die *Vaume* und *Götz* in Paris zum Theil fäll lich behaupteten (S. 69). Ich will Hrn. I noch 11 solcher Fälle, die von den bei Männern, welche sie beobachtet haben, b bald in diesem Journale bekannt gemacht w den sollen, obenein zugeben, ohne dass seinem Satze beipflichte. In allen diesen l len kann eben so gut ein Irrthum zum Gru liegen, als Wahrheit. Es können dies falsche Kuhpocken gewesen seyn, wie die *Macdonald* beschriebnen.

». »Das Kuhblatterngift bringt in »Menschen die Kuhblattern; das Mensc »blatterngift aber nicht in dem Vieh die l »schenblattern hervor.« Fürs erste lese hierüber die in diesem Journale XII. B. 1 S. 184 ff. angestellten Versuche mit nach, fürs andere bleibt dieser Satz noch erwiesen, bis man Versuche mit der Imj der Kinderblattern am Kuheuter gemacht und fürs dritte erinnre man sich an den folg, den die Kuhblatternimpfung bei Hu hatte; sie erzeugte hier die sogenannte dekrankheit.

9. »Bei den Menschenpocken könne »die gutartigen von den bösartigen unter

»den, und zum Einimpfen den Eiter der be-
»ſten wählen; die Kuhblattern können wir in
»dieſer Rückſicht gar nicht unterſcheiden, und
»wir müſsen uns bei der Wahl ganz dem
»Gerathewohl überlassen.« Billigerweiſe liegt
es Hrn. H. ob, die Frage zu entſcheiden, ob
es bösartige Kuhblattern gebe? Noch habe
ich davon nichts gehört. Und iſt es der Fall,
ſo begreife ich nicht, warum wir nicht hier
ſo gut die Bösartigkeit ſollen erkennen kön-
nen, als in jedem andern Falle. Man öffne
die Augen und ſehe!

»Bei dem menſchlichen Eiter können
»wir den Geſundheitszuſtand dessen, von wel-
»chem wir ihn nehmen, unterſuchen, und folg-
»lich ſolchen wählen von dem wir gesichert
»sind, mit ihm keinen andern Krankheitsſtoff
»mit zu verpflanzen; der innre Geſundheits-
»zuſtand der Kuh hingegen iſt uns völlig un-
»erforſchbar, und niemand kann dafür haften,
»durch die Impfung mit ihrem Eiter nicht zu-
»gleich irgend eine Verderblichkeit mit hin-
»über zu tragen.« Wir können mit eben ſo
vieler Wahrſcheinlichkeit (von mathematiſcher
Gewiſsheit kann hier die Rede nicht ſeyn)
den Geſundheitszuſtand einer Kuh beſtimmen,
als den eines noch nicht redenden Kindes,
von dem man ohne Beſorgniſs Impfmaterie
aufnimmt. Beide können uns nicht ſagen ob

sie gesund sind, wir vermuthen es aber w
ihnen, wenn sie ihren Verrichtungen gehö
vorstehen. Uebrigens bitte ich das oben (
N. 2) hierüber gesagte nachzusehen.

z. »Endlich der humane Pockeneiter e-
»zeugt durch zufällige oder vorsetzliche An-
»steckung immer die eigentlichen Mensch-
»blattern; der Vieheiter aber eine ganz fremd
»Krankheit: die Kuhblattern.« Dies ist eb
der Grund, weshalb wir sie gebrauchen. Bräch-
ten sie Kinderblattern hervor, so wären sie
uns nichts werth. Wenn wir aber durch die
neue gelinde Krankheit die alte lebensgefähr-
liche vertilgen können, so handeln wir unrecht,
wenn wir ihren Gebrauch versäumen.

Von allen diesen Unähnlichkeiten, die
Hrn. H. zur Unterlassung der Vaccination de-
terminirten, wäre wohl die letzte die einzige
bedeutende. Alle übrigen sind sehr wenig
wichtig, und besonders ohne allen entschei-
denden Werth. Allein aus dieser Verschie-
denheit resultirt nun die Frage:

d) Liegt darin ein Grund, woraus wir mit
Gewissheit folgern können, dass die Vaccine
vor den Kinderblattern schütze, oder dass sie
diese schützende Eigenschaft nicht habe? Hier
haben wir nun eine einzige Führerin, von der
wir Aufklärung erwarten können, die Erfah-
rung. So lange wir das Geheimniss, worin

zunächst der Grund der Unmöglichkeit zweimal angesteckt zu werden liegt, noch nicht erforscht haben, dürfen wir es nicht wagen, etwas mehr als Muthmaſsungen darüber zu äuſsern, und diese als Argumente gegen ähnliche Muthmaſsungen zu gebrauchen. So lange uns die Erfahrung nicht zeigte, daſs die Vaccine vor der Kinderblatternansteckung schütze, konnten wir es freilich nicht muthmaſsen, jetzt da die Erfahrung es schon in so viel tausend Fällen gezeigt hat, müssen wir es wissen, ohne daſs wir uns vergeblich bemühen, die Ursache davon in einer Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit aufzufinden. Man sieht es eben so wenig der Chinarinde an, daſs sie das Wechselfieber, dem Quecksilber, daſs es die Lustseuche heile, daſs es geschehe, wissen wir aber aus Erfahrung. Diese Unähnlichkeit beider Krankheiten muſs uns eher einen Grund zu neuen recht eifrigen Untersuchungen über diesen Gegenstand geben, als von uns zur Abläugnung des Schutzes durch die Vaccination dienen.

Auf diese Weise lieſse sich, dünkt mich, die von Hrn. H. in Anregung gebrachte Frage zum Vortheil der Vaccine beantworten, ohne daſs man mir Partheilichkeit oder absichtliche Verschweigung der Wahrheit vorwerfen könnte. Ich achte Hrn. H. groſse Verdienste zu hoch,

als dafs ich gegen diefen Mann mit den
würdigen Waffen der Chikane auftreten kö
Auch ift es nicht mein Fehler, dafs ich
Vertheidigung meiner Meinung die Wah
verhehle. Im Gegentheile verfpreche ich
öffentlich, wenn ich dereinft von der Unri
keit meiner Meinungen in diefem Punkt
irgend eine Weife überzeugt werde,
wenn ich den Unwerth der Kuhblatter
Schutzblattern einfehe, dies Geftändnifs
zu verhehlen. Ich fchmeichle mich mi
Hoffnung, Hr. H. werde meine Bemerk
nicht fo deuten, als habe ich ihn damit
digen wollen, auch hoffe ich sie in dem
vorgetragen zu haben, der sich für mich
Jüngern und den an Erfahrung und G
famkeit Hrn. H. weit Nachftehenden
Sie sind Meinungen gegen Meinungen ge
und fo bitte ich den würdigen Mann sie
zunehmen.

Noch mufs ich einige kleine Erinn
gen zu Hrn. H. Auffatze machen, die in
obigen keinen Platz fanden, und die ic
eben dem Gesichtspunkte zu betrachten
Sie betreffen mehr die Form als die Ma
sind aber nicht unwichtig.

1) Mögte doch Hr. H., wenn er d
Gegenftand einmal wieder öffentlich bea
tet, sich der fchon einmal von mir als

occupirend genannten Ausdrücke: Brutalimpfung, Viehgift u. s. w. nicht wieder bedienen. Sie erregen den Unwillen der Gegner und helfen durchaus zu nichts.

2) Hr. H. äufsert seine Zweifel an der Wahrheit der mit der Kuhblatternimpfung und der Gegenimpfung der Kinderblattern gemachten Versuche an mehreren Orten (z. B. S. 60). Dagegen glaubt er unbedingt den Widersachern der neuen Methode (S. 69). Erregt dies nicht den Verdacht der Partheilichkeit gegen ihn? Besonders da er weifs, wie man von *Vaume* und *Götz* selbst in Paris urtheilt, und wie die Untersuchungen, die die Behauptungen dieser beiden Impfärzte veranlafst haben, ausgefallen sind?

3) Auf keine unerklärbare Weise (S. 63) sind die Aerzte für die neue Impfung eingenommen. Sie lieben sie als ein Mittel die Blattern auszurotten, eine gewifs sehr erhabne und dankenswerthe Absicht.

4) Sehr richtig misstrauet Hr. H. den Beobachtungen der englischen Landwirthe (S. 64) diesen Gegenstand betreffend, Sie sind nicht die competenten Richter in dieser Sache. Man mufs hoffen, dafs die Erinnerungen eines *Herz* an einen *Dohmeyer* Gelegenheit zur genauern Untersuchung dieser Sache geben werden, als bisher geschehen ist.

5) Allein ich hätte gewünscht, dass H
diesen Verdacht nicht auch gegen *Pe*
und *Jenner* ausgedehnt hätte (S. 66),
diese so lange mit der Bekanntmachung i
Entdeckung zögerten. Sie thaten die
nicht, um sich dieselbe mit baarem Gelde
zahlen zu lassen, sondern um sie zur Bek
machung reifen und als eine averirte und
hörig untersuchte Sache der Menschhei
übergeben.

6) Es ist kein Vorwurf, der den Kuh
tern zum Nachtheil gereicht, dass sie be
nigen nicht gehaftet haben. Dies ist bei
Kinderblattern-Impfung häufig der Fall, v
man dabei gewisse Vorsichtsregeln übers
Seitdem ich von Arm zu Arm aus der P
impfe, schlägt mir keine Impfung fehl, a
jedesmal bei Kindern, die an einer *Tinea*
pitis, Durchfällen u. dgl. leiden.

7) Darf Hr. H. bei seinen Grundsä
über die Vaccination die fernere Fortset
derselben anrathen, wie er es (S. 93 ff.) a
dings thut? Ich zweifle!

Helmstädt, den 22sten August 1801.

II.

Vermifchte
raktifche Bemerkungen

vom

Hofrath Dr. Consbruch

zu Bielfeld.

I.

rkwürdiger Fall einer tödtlichen Enteritis mit Wafferfucht.

)er Fall, welchen ich hier befchreiben will, trifft eine Complication zweier grofsen Ue-l, deren jedes vor sich fchon mehrentheils t dem Tode endigt. Bei der in diefem Falle auffallend fchnellen Entftehung und dem chen Verlaufe der Krankheit, und bei den h bis in den letzten Moment des Lebens rchkreuzenden und widerfprechenden Zei-m der Hofnung und der Gefahr bleibt es

in der That ſehr ſchwer zu entſcheid
welchem Verhältnisse beide Krankheit
einander ſtanden.

Mein Kranker war ein 64jähriger
vollſaftiger, mit einem apoplectiſchen I
begabter Mann. Er liebte hitzige Ge
und überſchritt ſehr oft darin die Sch
der Mäſsigkeit. Er litt oft an heftigem S
del, und war mehrmals dem Schlage ſe
he geweſen. Als ich des Morgens ſi
ihm gerufen wurde, fand ich beim erſte
blicke ſein Gesicht faſt bis zum Unkenn
entſtellt, ſeine Züge verzerrt, die fleiſcl
Theile verfallen, die Augen gelblich un
die friſche Farbe des Gesichts grau. E
ſelte und ſchrie über unausſtehliche S
zen im Unterleibe, die ihn die ganze v
sene Nacht durch gemartert hatten. No
ſtern Mittag befand er sich, bis auf ein ge
Drücken im Unterleibe, welches er ſch
nige Wochen lang geſpürt hatte, und w
er von einer Indigeſtion herleitete, völlig
ter, beſuchte bis dahin ſeine gewöhnlich
ſellſchaft, und lieſs sich ſeine gewöhnlich
tion Wein gut ſchmecken. Geſtern Nac
tag und Abend wollte ihm der Wein
mehr behagen, und er trank, um ſeinen
wöhnlichen Durſt zu ſtillen, eine halbe
teille Dryburger Wasser. Als er sich

Abends zu Bett legte, bemerkte er Fieberschauer, und bald darnach fanden sich nun die vorhin beschriebenen heftigen Schmerzen ein. Des Morgens, als ich ihn zuerst besuchte, war sein Bauch wie eine Trommel gespannt, bei einem etwas stärkern Druck mit der Hand empfindlich, aber nicht heiſs. Sein Puls war klein, fast natürlich geschwind und krampfhaft zusammengezogen, öfteres Würgen ohne Erbrechen und ohne Vermehrung der Schmerzen. Stuhlgang und Urin war noch vor wenig Stunden ordentlich erfolgt, jedoch ohne Erleichterung. Er verglich seine Schmerzen mit feurigen Strahlen, welche ihm durch den Leib führen.

Ich ahndete Entzündung, obgleich ich noch nicht ganz davon überzeugt seyn konnte. Eine reichliche Aderlaſs am Arme schien im ersten Augenblick eine kleine Erleichterung zu verschaffen; der Puls wurde freier und voller; das Blut war dick und schwarz, blieb aber ohne die mindeste Spur von Speckhaut. Innerlich gab ich 3 Pulver, deren jedes aus einem Gran Calomel und einem halben Gran Opium mit Zucker bestand, und wovon alle Stunden ein Stück genommen wurde. Dabei lieſs ich erweichende Klystiere und ein flüchtiges Liniment auf den Unterleib appliciren.

Nach einigen Stunden hatten die Schmerzen

etwas nachgelassen, es war zweimaliger St
gang erfolgt, der Leib war weicher und
niger empfindlich, und nun entdeckte ich
daſs der Bauch mit einer Menge Flüssig
angefüllt war, welche beim Anklopfen
fluctuirte, und bei der Lage auf der S
wie ein angefüllter Schlauch unter
Bauche hing. Bei jeder Wendung des
pers ſenkte sich dieſe Flüssigkeit nach
Tiefe. Das Würgen des Kranken hatte
jetzt in ein Erbrechen verwandelt, w
mit Leichtigkeit und ohne Schmerzen je
mal eine ziemliche Quantität röthlich ge
tes, geruch- und geſchmackloſes Wasser
geleert wurde, worauf immer einige Erl
terung erfolgte. Jetzt gab ich eine Emul
mit etwas *Spiritus Mindereri* und Opium, u
lieſs ein Vesicatorium auf die Magenge
legen, weil ich einen rheumatiſchen Reiz
wohnte.

Als ich am folgenden Morgen früh d
Kranken beſuchte, fand ich ihn ganz ve
dert. Seine Gesichtszüge waren wieder h
ter, ſein Auge rein, ſeine Sprache deutli
Mit Entzücken erzählte er mir, daſs er e
zwar ſchlafloſe, aber doch Schmerzenfreie Na
gehabt hätte. Er hatte die ganze Nacht h
durch mehr als einen groſsen Eimer voll
nes röthlichen Wassers gebrochen, und d

prechen währte noch fort; dabei war sein
ib so zusammengefallen, dass auch keine
ır von Fluctuation mehr zu entdecken war.
ise röthliche Flüssigkeit hatte die Theile
er dem Munde, worüber sie weggeflossen
:, ganz wund gebissen, und dennoch ver-
ıerte der Kranke, dass sie keinen beson-
n Geschmack hätte. Sein Geist war heiter
l seine Hoffnung zu einer baldigen Gene-
g unzweifelhaft. Bei diesen so viel ver-
chenden Umständen erschrak ich nicht
ıig, als ich seinen Puls verschwunden, die
remitäten und das Gesicht kalt und mit
ırigten Schweissen bedeckt fand, und einen
ı Zeit zu Zeit zurückkehrenden Schlucken
ıerkte. Der Kranke forderte jetzt Wein,
l ich fand kein Bedenken, ihm denselben
erlauben. Mit Appetit genoss er jetzt ei-
Zwieback, welchen er selbst in Wein
kte, und trank mit eben so grossem Ap-
t einige Gläser Rheinwein, welche ihn sehr
erquicken schienen. Ich verkündigte den
stehenden einen baldigen Tod, welches
mand begreifen konnte. Bis gegen Mittag
ırte dieser dem äussern Scheine nach so
ünschte Zustand des Kranken ununterbro-
n fort, als er plötzlich durch rasende
merzen, die den Kranken aus dem Bette
ben, verändert wurde. Man legte den

kraftlos zu Boden gesunkenen Körper wi
ins Bette, und von diesem Augenblick
hörte der Kranke auf zu sprechen, athı
langsam und leise, lag unbeweglich, und
schied wie eine Flamme, der es an Nah
gebricht. Bald nach dem Tode trieb der B
entsetzlich auf, der ganze Körper wurde l
roth gefärbt, und jene röthliche Jauche
noch immer aus dem Munde und der Na

Ueber die ersten Ursachen dieser wi
gen Krankheit konnte ich trotz aller me
Nachforschungen nichts entdecken. Ohne Z
fel fällt der erste Ursprung derselben in
Periode, wo der Kranke über Druck im
terleibe klagte, den er selbst aber wegen
ner Geringfügigkeit nicht achtete. Die n
würdigen Erscheinungen und die Wider
che, welche sich in dem kurzen Verlaufe
ser Krankheit zeigten, werden jedem A
ohne mein Erinnern auffallen.

2.

Masernepidemie.

Bis zum Herbste des verflossenen Ja
herrschten hier die Blattern, welche zu
sehr bösartig wurden; dann fanden sich
September und October schlimme Rul
vorzüglich auf dem Lande ein, die nicht
nig Menschen fortraften; auf diese F

hon in der Mitte des Octobers die Influenza,
elche gegen das Ende des Decembers nach-
ſs; darauf erſchien der Stickhuſten, jedoch
ıuptsächlich auf dem Lande, und dieſen be-
eiteten und folgten unmittelbar die Maſern,
elche noch jetzt (am Ende des März) herr-
hen, und über deren Verlauf und Eigenhei-
n ich hier einige Bemerkungen mittheilen
erde. Beim Anfange ihrer Erſcheinung wa-
n sie ſehr gutartig, und auſser dem gewöhn-
h ſehr heftigen und erſchütternden Huſten
d den übrigen catarrhaliſchen Beſchwerden
t keinen beſondern Zufällen verbunden.
der Folge aber bemerkte ich mehrere Ano-
ılien, worunter folgende die wichtigſten
ıd:

Einige Kinder kränkelten 8, 10 bis 12
ıge, hatten heftiges Fieber mit allen die
ıſern begleitenden Catarrhal-Beſchwerden;
nn kam entweder ein kaum sichtbarer Ma-
'nausſchlag, der ſchnell wieder verſchwand,
er es erfolgte blos ein heftiger Schweiſs,
er Durchfall, oder ein ungewöhnlich ſtarker
inabgang, ohne die mindeſte Spur von Aus-
ılag. Jede dieſer kritiſchen Ausleerungen
tte ihre Eigenheiten: der Schweiſs hatte
ıen ſehr pikanten flüchtigen Geruch, und
ıchte, wenn man sich der Atmoſphäre des
anken ſehr näherte, eine ſtechende Empfin-

dung im Auge; dabei war er äuſserſt heftig
hielt mehrere Tage an. — Der Urin war o
ſcharf, daſs er Excoriationen an den Theilen
urſachte, welche er berührte, und daher gew
lich mit Schmerzen und Brennen gelassen wu
der Stuhlgang beſtand mehrentheils aus ei
Froſchleich ähnlichen Schleime, der mit e
beſchwerlichen Taenesmus abging. Derglei
Schleim habe ich in einigen Fällen in u
ſchreiblicher Menge abgehen ſehen. Das
ren doch wohl offenbare Maſernfieber
Maſern, welche *J. P. Frank* nie geſehen
ben will, obgleich mehrere unſrer genau
Beobachter z. B. *Borsieri*, *de Haen*, *I*
u. a. davon als von einer ausgemachten S
reden. Ich zweifle wenigſtens nicht, daſs
hier eben angeführten beſondern Beſcha
heiten der Ausleerungen von der ſo ſehr f
tigen und reizenden Maſernſchärfe herrüh
In allen dieſen Fällen, wo kein wahrer
ſernausſchlag entſtand, oder wo er ſehr ſc
wieder verſchwand, blieb noch 8, 10 bi
Tage ein fieberhafter Zuſtand nach, der
zuweilen mehr oder weniger einem Ty
näherte, und welcher sich endlich durch
Menge den falſchen Blattern ähnlicher gr
entzündeter und ſchmerzhafter mit weiſse
ternden Knöpfchen verſehener Ausſchläge,
in 24 Stunden abtrockneten, und dann wi

an andern Stellen frisch hervorkamen, entschied, worauf dann bald eine völlige und dauerhafte Besserung erfolgte. In den hier angegebenen Fällen erfolgte dieser Ausschlag so gewiss, dass man die wahre Besserung der Kranken beinahe ohne Ausnahme nicht eher, als bis nach dessen Erscheinung, erwarten konnte. Dieser Ausschlag nahm vorzüglich gern den Kopf, und an demselben die Lippen, das Kinn und die Ohren ein, und floss an diesen Stellen in eine grosse borkigte Masse zusammen. Auch verschonte er die Albuginea der Augen nicht, jedoch nur in seltneren Fällen. Sehr häufig aber waren Schwämmgen im Munde und an der Zunge damit verbunden. In einem Falle sahe ich am Rande der Zunge weisse feste Blasen von der Grösse einer grossen Erbse.

Eine andre Eigenheit unsrer Epidemie besteht darin, dass zuweilen mehrere verschiedene Ausschläge zugleich erschienen. Am häufigsten sah ich Nesselausschlag mit den Masern zugleich hervorkommen, und damit war dann immer ein heftiges Jucken verbunden. Dieser Nesselausschlag blieb immer noch einige Tage, nachdem die Masern schon verschwunden waren, zurück. Bei mehreren Kranken kamen grosse handbreite scharlachrothe Flecken an mehreren Theilen des Körpers neben

den Masern zum Vorschein. In einem Fal der jedoch tödtlich ablief, erschienen am 4 Tage nach dem Ausbruche der Masern Fries bläsgen im Gesichte und Petechien an d untern Theilen des Körpers, wobei jedoch d Masernflecken ihre gehörige Gestalt und Far nicht verloren. Es waren damit Schwämm im Munde, eine beträchtliche Schleimanhä fung in den Respirations-Organen und Typhus verbunden.

Auch Würmer waren oft die Gefährt des Ausschlages, ohne dass ich jedoch ein auffallenden nachtheiligen Einfluss von ihn bemerkt habe. Gemeiniglich verriethen si sich bald durch ihren freiwilligen Abgang, welchen man dann durch die bekannten Wurm mittel sehr leicht befördern konnte. Beschwe liches Schlingen habe ich bei keinem meine Kranken bemerkt, obgleich mehrere andr Beobachter davon reden.

Meine mehrsten Kranken waren Kind von 1 bis unter 6 Jahren. Im weiteren Ve laufe der Epidemie wurden jedoch auch e nige Erwachsene befallen. Unter diesen b kam ein 22jähriges Mädchen nach einer Erki tung gleich nach überstandenen Masern d Bauchwassersucht. Das Fieber, welches m den Masern verbunden war, war entwed rein catarrhalisch, öfterer aber mit eine

gastrischen Zustande verbunden, und zuweilen neigte es zum nervösen, oder es war entschieden nervös. Inflammatorisch habe ich es selbst bei starken vollblütigen Subjekten nicht bemerkt, und daher ist mir bis jetzt auch noch keine inflammatorische Nachkrankheit vorgekommen. Im Gegentheile zeugten alle die nachbleibenden Zufälle von einer allgemeinen und örtlichen Asthenie, und erforderten tonische und reizende Mittel.

Ich beschliesse diese Bemerkungen mit einer Krankengeschichte, welche einige meiner Beobachtungen bestätigen mag.

Ein 12jähriges gesundes Mädchen bekam trocknen Husten, Schnupfen, Beklemmungen und flüchtige Stiche in der Brust, nebst Fieber, Kopfschmerzen und trüben thränenden Augen. Drei Geschwister dieses Mädchens hatten gerade die Masern, und diese Umstände zusammengenommen machten es mehr wie wahrscheinlich, dass auch hier die Masern erfolgen würden. Vier Tage lang verschlimmerten sich alle diese Zufälle, ohne dass die mindeste Spur von Masern erschien. Das Fieber hielt fast den ganzen Tag an, die Beklemmung und die Stiche nahmen zu, jedoch waren letztere nicht beständig und nicht immer auf dieselbe Stelle eingeschränkt. Der Puls war äusserst frequent und klein; trockne

Haut, und dabei ein beständiges Spiel der Muskeln der obern und untern Extremitäten — ein Umstand, der mich jedoch in diesem Falle wenig erschreckte, da eine ganz ungemeine Mobilität der Muskeln und eine sehr reizbare Faser das Eigenthum mehrerer Mitglieder dieser Familie ist. Der Stuhlgang erfolgte selten, und der Urin mit Brennen. — Ich legte ein grosses Vesicatorium auf die Brust, gab innerlich eine diaphoretische Emulsion, und liess den Stuhlgang durch Klystiere befördern. Die beiden ersten Mittel verschaften keine Linderung; die Klystiere leerten eine Menge Glasschleim aus, der allerhand Farben spielte, einen sehr übeln Geruch hatte, und beim Abgange Leibschmerzen und Stuhlzwang verursachte. Ich glaubte hier Würmer vermuthen zu dürfen, und richtete daher jetzt mein Augenmerk hauptsächlich darauf, indem die ganze Physiognomie der Krankheit auch darauf hinzudeuten schien. Eine Abkochung von *Sem. Santon* mit *rad. Valer.* und *Fol. Senn.* den Tag über, und des Abends ein Pulver aus *Mercur. dulc.*, *Opium*, *Camphor*, und *Ipecacuanha* brachten keine Würmer, aber eine ungeheure Menge von Schleim hervor, ohne dass dadurch im mindesten die übrigen Umstände gebessert wurden. Es fand sich nun ein grosser Appetit zu Säuren ein, welchen

sich durch säuerliche Getränke und Arzneien befriedigte, allein ich sahe mich bald genöthigt, wieder davon abzustehen, indem dadurch die Muskular-Mobilität bis zur völligen Chorea erhöhet wurde. Bei dem allen blieb die Haut noch immer trocken, der Stuhlgang schleimigt, der Urin brennend. Selbst die Zunge nahm Antheil an jenem Muskelspiele, und dadurch wurde die Sprache so schnell und präcipitant, dafs man kaum im Stande war, sie zu verstehen. Jetzt liefs ich ein lauwarmes Bad gebrauchen, worauf die Nacht ein allgemeiner, heftiger saurer Schweifs mit grofser Erleichterung aller Zufälle erfolgte. Dieser Anschein von Besserung aber währte nur einen Tag, und obgleich ich das Bad wiederholen liefs, und dessen Wirkung durch eine Campher-Emulsion und zwei Blasenpflaster zu unterstützen suchte, so fanden sich doch wieder Stiche in der Brust, beständiges Bewegen der Glieder, heftiges Fieber, Schlaflosigkeit, trockne Haut, Schleimabgang und Urinbrennen ein.

Der offenbare Nachtheil, welchen ich von dem Gebrauch der Säuren bemerkt hatte, und die guten Wirkungen der Laugensalze als Galvanische Kettenglieder bei zu grofser Muskel-Reizbarkeit bewogen mich, ihre Wirksamkeit in diesem Falle zu versuchen, und ich erstaunte

über den Erfolg. Ich liefs nämlich vom Ol. Tartari per deliq. alle Stunden 20 Tropfen nehmen, und fchon nach der dritten Gabe erfolgte eine füfse Ruhe, Schlaf, mäfsige Transpiration und eine grofse Verminderung der Muskular-Bewegungen, welche bei dem fortgefetzten und verftärkten Gebrauche dieses Mittels dauerhaft anhielt. Mit diefer fo auffallenden Besserung erfchienen auf dem ganzen Körper eine Menge pockenartiger, fchmerzhafter Stippen mit grofsen entzündeten Höfen, und viele Schwämmgen im Munde und an der Zunge, deren einige die Gröfse einer Erbse hatten, wobei nun das Urinbrennen und der Schleimabgang, wie auch die Bruftfchmerzen und der Huften fofort nachliefsen und bald gänzlich verfchwanden. Nur blieb noch ein kleines Fieberchen und eine allgemeine Schwäche zurück, welche sich bei dem fortgefetzten Gebrauche der China, des isländifchen Moofes, des Selterwassers mit Milch und einer Fleifchdiät allmälig verloren.

3.

Ein Beitrag zur Kuhpocken-Impfung.

Ich impfte im Februar 2 Kinder mit Materie, welche ohngefähr 8 Tage alt und zwifchen 2 tiefgefchliffenen Glasplättchen verwahrt war. Das ältefte diefer Kinder war ein

Mädchen von 11 Jahren, dem ich ſchon vor 6 Jahren die natürlichen Blattern eingeimpſt hatte. Es bekam damals mäſsiges Fieber, mit einer einzigen groſsen örtlichen Puſtel. Die Eltern waren dabei nicht beruhigt, und baten mich daher bei der im vorigen Jahre hier herrſchenden Blattern - Epidemie, das Kind noch einmal zu impfen. Dies geſchah nun zu zwei wiederholtenmalen ohne Erfolg, obgleich es dabei auch noch oft der natürlichen Anſteckung ausgeſetzt war. Eben dieſes Kind wurde nun von mir zugleich mit einem andern 1jährigen Kinde mit 3 Lanzettenſtichen an jedem Arme in ein und derſelben Viertelſtunde mit möglichſter Behutſamkeit und mit der nämlichen Kuhpockenmaterie geimpft, allein die Impfſtiche verſchwanden ſchon am 3ten Tage, und es erfolgte ſo wenig Puſtel als Fieber, ſtatt daſs das jüngere Kind ſowohl den ſchon oft beſchriebenen Ausſchlag als auch die damit verbundenen Beſchwerden, Fieber, Durchfall u. ſ. w. bekam.

Einer meiner Freunde impfte ein Kind mit Materie, die er in demſelben Augenblicke aus einer friſch geöffneten Kuhpocke mit der Lanzette aufgenommen hatte. Der Erfolg war auffallend, indem das Kind ſchon innerhalb zwölf Stunden eine völlig ausgebildete Puſtel mit einer ungewöhnlich ſtarken Entzündung

und dem gewöhnlich damit verbundenen Fie-
ber bekam. Ich erinnere mich nicht, ein
ähnliche Bemerkung irgendwo gelesen zu ha-
ben, und daher schien mir diese Beobachtung
der Bekanntmachung um so werther, da dar-
aus, wenn sie sich in mehreren Fällen bestä-
tigen sollte, sich mehrere Schlüsse auf die
Natur und Eigenschaft der Kuhpockenmaterie
ziehen lassen. Auch würde es kein kleiner
Gewinn seyn, wenn man durch das Impfen
mit ganz frischer fast noch warmer Kuhpocken-
materie den sonst etwas langen Verlauf der
Krankheit immer so sehr beschleunigen könnte,
wie es in dem hier erzählten Falle geschah;
wenigstens würde man alsdann immer schon
nach Verlauf eines oder höchstens zweier Tage
mit Gewissheit bestimmen können, ob die
Impfung gefasst habe oder nicht, und bei
herrschenden Blatter-Epidemien würde man
die Impflinge um so sicherer vor der An-
steckung der natürlichen Blattern schützen
können.

In hiesiger Gegend, selbst auf dem platten
Lande, wird das Vacciniren mit grossem Eifer
und mit durchaus glücklichem Erfolge betrie-
ben, nur blos in der Stadt Bielfeld will die
Sache noch keinen Eingang gewinnen. Die
gewöhnlichen schon durch die Erfahrung hin-

glich widerlegten Einwürfe, die von der
erischen Natur der Krankheit *) — von der
gewissheit, ob sie gegen die natürlichen
ttern wirklich und auf immer sichern —
d ob dadurch der Körper auch gehörig ge-
nigt werde, u. dergl. hergenommen sind,
rt man immer wiederholt, und am Ende
sst's denn immer: wir wollens noch ab-
rten. Diese Apathie ist nun vollends durch
en unglücklichen Vorfall, der sich kürzlich
dem benachbarten Städtchen ereignete, so
r vermehrt, dass es wahrscheinlich noch
ge währen wird, ehe der Eindruck davon
lischt. Dieser Vorfall ist folgender. Einer
iner hiesigen Herrn Collegen impfte in Halle
3jähriges Kind mit Kuhpockenmaterie,
lche er von Bremen erhalten hatte. Das
nd war schon eine Zeitlang vorher mit ei-
en Beschwerden behaftet gewesen, welche
Würmer hindeuteten, und beim Gebrauche
rmtreibender Arzneien gingen wirklich ei-
ge ab. Bei der Impfung bezeigte das Kind
en ausserordentlichen Eigensinn, und konnte
den ersten Tagen nach der Impfung weder
rch freundliches Zureden noch durch Dro-
ngen dahin gebracht werden, dass es die
pfstellen besehen liess. Dabei war es immer
driesslich, sprach wenig und verlor den

Appetit. Sechs Tage nach der Impfung besuchte mein College das Kind und fand, dass es an einem wahren Nervenfieber litt; übrigens versprachen die Impfstellen einen vollkommen guten Verlauf. Indessen nahm die Krankheit des Kindes so sehr zu, dass sich nach einigen Tagen alle Zufälle einer Kopfwassersucht zeigten. Bei alle dem wurde der Verlauf der Impfpustel nur in so fern gestört, dass sie nicht zu der gewöhnlichen Gröfse gedieh; der rothe harte Umfang war jedoch vollkommen da. Am 14ten Tage verfiel das Kind plötzlich in heftige Convulsionen, worin es nach 24 Stunden seinen Geist aufgab.

Diese Geschichte wurde nun bald überall verbreitet, und man kann leicht denken, dass die gute Sache dadurch einen höchst empfindlichen Stofs erhielt, weil das *post hoc, ergo propter hoc* ein so ganz gemächlicher Schluss ist, der so willkommen und so leichten Eingang findet, vorzüglich in Köpfen, die ohnedem schon mit Vorurtheilen angefüllt sind. Mein Herr College wird die Krankengeschichte dieses Kindes nächstens in öffentlichen Blättern bekannt machen, und man muss hoffen, dass dadurch vielleicht mancher von seinem Irrthume zurückkommen werde.

So eben lese ich in Nr. 71. des Reichs-

Anzeigers eine neue ſehr merkwürdige Beobachtung des Dr. *Jenner* über die Wirkung des Kuhpockengifts auf Hunde. Sie bekamen nach der Impfung die allgemein bekannte ſogenannte Hundekrankheit — welche in einer mehrentheils tödtlichen Entzündung der Lungen beſteht — in einem ſehr leichten Grade, ſo daſs kein Hund daran ſtarb, und waren dann nachher für das Kuhpockengift nicht weiter empfänglich, bekamen auch bei einer wiederholten Impfung die Hundekrankheit nicht wieder. Dr. *Jenner* macht dabei folgende Bemerkung:

Si le fait, dont il eſt queſtion ſe confirme par des recherches exactes, il ouvrira un champ nouveau et fertile, qui peut nous conduire a des decouvertes de la plus grande importance pour le genre humain. Nous ſavons par des exemples inombrables, que la Vaccine fait ſon cours dans le corps humain, ſans produire aucun effet apparent ſur les poumons; cependant si nous expoſons un autre animal, nous obſervons invariablement, qu'elle en produit d'evidens ſur cet organe; car ainsi, que je l'ai obſervé, un grand nombre de diſſections m'ont convaincu, que la maladie des chiens ſpontanée produit toujours une inflammation de poumons, de méme,

que lorsqu'elle a etè communiquée artif[illegible] ment par l'action du fluide Vaccin[illegible].

Qu'une matiére morbide capable d[illegible] duire une maladie distincte sur une [illegible] d'animaux puisse en produire une tout [illegible] differente sur une autre espèce, est u[illegible] qui ne peut que reveiller l'attention me[illegible] plus apathique observateur des operati[illegible] la nature, et donne une force nouvelle [illegible] que j'ai suggéré dans mon premier ou[illegible] que plusieurs des maladies, auxquelles l[illegible] humaine est en proye, peuvent provenir [illegible] meme origine, quoique trés differens e[illegible] parence — —

III.

Krampf-Aſthma und Waſſerſucht
mit
ungewöhnlichen Zerrüttungen in mehrern der edlern inneren Theile.

So groſs und ausgebreitet die Kenntnisse von den Gebrechen unſers Körpers, deren die Aerzte sich rühmen, auch immer sind; ſo ſehr sie sich auch ſeit mehrern Jahrhunderten befleiſsiget haben, durch Beobachtung von Krankheiten und ihren Urſachen, zur Entfernung des die Wahrheit verbergenden oder sie doch ſehr entſtellenden Schleiers beizutragen; ſo viele Sorgfalt in dieſer Rücksicht bei der Zergliederung der Körper und der Nachforſchung der in denſelben sich vorfindenden Zerrüttungen angewandt worden iſt und noch täglich angewendet wird; ſo gewiſs bleibt es doch, daſs wir in der Erkennung der Urſachen der Krankheiten und der wichtigſten

Fehler im Körper noch oft sehr im dunkel schweben, und nicht selten zu unserm Erstaunen wahrnehmen müssen, wie unser ganz auf Beobachtung gegründetes und durch richtig geglaubte Vernunftschlüsse befestigtes Urtheil falsch seyn, und von den Erscheinungen, welche wir in Leichen antreffen, ganz über den Haufen geworfen werde.

Gewiss wird es keinem den praktischen Geschäften sich widmenden Arzte an Erfahrungen dieser Art fehlen.

Das grosse Feld der chronischen Krankheiten ist es vorzüglich, auf welchem wir so oft irre geführt werden, und uns durch falschen Schein blenden lassen, Irrthümer statt Wahrheit aufzufangen. Die Aetiologie dieser Gattungen von Krankheiten ist deswegen wichtiger und schwieriger als die der sogenannten hitzigen; bei diesen kann ich schon bei einer richtigen Erkenntniss des allgemeinen Uebelbefindens einen glücklichen Heilplan machen, bei jenen aber muss ich mehr individualisiren, d. i. jeden einzelnen Fall genau zergliedern, ihn vor sich herausheben und mich mit seinem Eigenthümlichen bekannt machen. Denn da bei den mehrsten chronischen Krankheiten ein örtlicher Fehler oder individuelles Leiden eines oder des andern Organs zum Grunde liegt, so würde man sehr irren, wenn man

bloſs auf die allgemeine Veränderung in der ganzen Conſtitution Rücksicht nehmen, und die Quelle des Uebels, nämlich die Abweichung vom geſunden Zuſtande in der Organiſation und Wirkſamkeit eines edlern innern Theils unaufgeſucht lassen wollte. Sowohl das eine als das andre heiſcht die Aufmerkſamkeit des vernünftigen Arztes, und letzteres iſt gewiſs in vielen Fällen noch wichtiger und ſchwerer als jenes. Denn wie iſt Heilung des aus den Fehlern einzelner Organe entſtehenden Uebels zu erwarten, wenn es unbekannt bleibet, welches Organ oder welches Syſtem von Organen leidet? Wollen wir hier rationell und nicht blos empiriſch verfahren, ſo müssen wir nach den sich uns darbietenden Zeichen und Zufällen nicht allein beſtimmen, in welchem Organe die Urſache der Krankheit liege, und wie die Action desselben von dem der Geſundheit gemäſsen Wege abweiche, ſondern auch die Art des Leidens, den Grad desselben und die Wirkung, welche dadurch auf die ganze Conſtitution hervorgebracht werde, uns vorſtellen können. Daſs dieſes aber keine leichte Sache ſey, lehret uns leider die tägliche Erfahrung. Hier herrſcht oft ſo viele Dunkelheit, daſs wir nicht hindurch zu ſehen vermögen, und, wenn wir auch oft Licht zu haben glauben, doch

nicht ſelten durch Scheinbilder getäuſcht werden.

Dieſes iſt ein Feld, welches noch ſehr unangebauet lieget, und einer fleiſsigen Bearbeitung bedarf, welche wir wahrlich nicht verabsäumen dürfen, wenn wir nicht in Gefahr gerathen wollen, zu bloſsen Empirikern herabzuſinken. Ein *Bonnet* und *Morgagni* haben uns den Weg vorgezeichnet, auf welchem wir am ſicherſten wandeln können, und dieſe ſollten wir über das Vertrauen auf einige allgemeine Sätze und aus Sucht, zu ſehr alles nach einem hypothetiſchen Syſteme erklären zu wollen, nicht verlassen. Wir ſollten dieſen Vorgängern folgen, die Natur mehr um Rath fragen, und uns durch den Augenſchein zu überzeugen ſuchen, in wie fern unſer Raiſonnement über einen behandelten Fall richtig geweſen ſey oder nicht. Wie oft würden wir dann nicht unſern Irrthum finden, und zu unſerm Erſtaunen wahrnehmen, daſs unſer Urtheil ganz falſch geweſen ſey! Allein die Wissenſchaft würde doch mit der Zeit ſehr dabei gewinnen, die Diagnosis der Krankheiten leichter und weniger ſchwankend werden und der Arzt bei ähnlichen Fällen mit mehrerer Gewiſsheit handeln können. Nur Schade daſs die Leichenöffnungen noch ſo vielen Schwierigkeiten unterworfen ſind; indessen

ſt zu hoffen, daſs beharrliche Vorſtellungen ler Aerzte das dagegen herrſchende Vorurheil allmälig mehr besiegen werden.

Ich habe es mir in meiner praktiſchen aufbahn zum Geſetz gemacht, bei jedem nur inigermaſsen wichtigen Falle, in welchemween der Urſache desselben einiger Zweifel errſchte, mich durch die Leichenöffnung von er wahren Beſchaffenheit des Uebels und der rt der Zerrüttung zu überzeugen, und kann ersichern, daſs ich immer belehret und in einen Erfahrungen bereichert worden bin; obei ich denn aber auch nicht ſelten Geleenheit gehabt habe, das Mangelhafte unſrer enntnisse und die Eingeſchränktheit unſres issenſchaftlichen Gesichtskreiſes zu bedauern, ı ich zuweilen Zerrüttungen fand, die ich ſo enig wie andre Aerzte geahndet hatte, inem bei Lebzeiten die Spuren davon ſo dunel und mit andern Zufällen ſo verwebt geeſen waren, daſs sie sich der Beobachtung ıtzogen hatten.

Eine merkwürdige Geſchichte dieſer Art folgende.

Ein Herr von 49 Jahren, der einen groen Theil ſeiner Lebenszeit in Ruſsland zubracht, und bei einer sitzenden Lebensart d vielen Geiſtesarbeiten öftre kränkliche ſchwerden erlitten hatte, die bei dem in

grofsen Städten gewöhnlichen Luxus noch me
rere Nahrung fanden, vertrauete sich bei e
ner vorhabenden Reise nach Nendorf mein
Behandlung.

Das ihn jetzt am mehrften beunruhigen
Uebel, gegen welches er meine Hülfe fucht
war ein Mangel an freier Refpiration, welch
oft in ein heftiges Afthma ausartete, das i
zuweilen plötzlich ergriff, und nicht felt
24 Stunden fo zufetzte, dafs er nicht im Stan
war, einzelne Worte hervorzubringen, wol
er von der fchrecklichften, ihm einen kal
Schweifs über den ganzen Körper auspress
den Angft gefoltert wurde. Er hatte ein
folchen Anfall mehreremale in feinem Woh
orte, auf feiner Reife, und noch zuletzt v
zwei Tagen auf dem Wege von Hannover
hier erlitten.

Ich fand jetzt feine Refpiration, mit A
nahme einer geringen Beklemmung und
fchwerde bei Bewegungen und dem lan
Sprechen, ziemlich gut, aber die übrige
fchaffenheit feines Körpers in der traurig
Verfassung. Sein Ausfehn war blafsgelb,
Blick der Augen matt, die Beine und Sch
kel waren bis an den Leib gefchwollen und
hart, dafs die Haut nicht eingedrückt wer
konnte, ja felbft Gesicht und Hände
wäfsrigtem Gefchwulfte aufgetrieben. An

Theilen aber, welche keinen Antheil an diesem Geschwulste hatten, bemerkte man eine auffallende Abmagerung, Schwäche und Erschlaffung der Muskeln. Der Unterleib war hart und gleichfalls von ausgetretenen Feuchtigkeiten angeschwollen. Der Puls ging natürlich, regelmäfsig, nie aussetzend, aber schwach, und zeigte, so wie alle andre Umstände, von einer allgemeinen Unthätigkeit und Schwäche in allen, die gesunde Oekonomie des Körpers unterhaltenden Verrichtungen. Der vor kurzem noch sehr unruhig und unterbrochen gewesene Schlaf war jetzt ziemlich gut, auch konnte der Kranke in jeder Lage und Stellung des Körpers unbeschwerdet schlafen, ohne dafs dadurch seine Respiration oder Cirkulation zu leiden schien.

Der Appetit hatte sich noch immer in ziemlichen Grade erhalten, die Verdauung schien aber zu leiden, indem nach dem Essen mehrentheils Magendrücken, saures Aufstofsen, Blähungen und andre Beschwerden gespüret wurden. Die Ausleerung des Urins ging zwar nicht so von statten, wie bei der Anhäufung der wäfsrigten Feuchtigkeiten zu wünschen war, verhielt sich aber doch dergestalt, dafs man hoffen konnte, sie bis zu dem natürlichen Maafse zu vermehren; dabei hatte der Urin ein gutes unverdächtiges Ansehen, nur zuweilen war er etwas

trübe. Die tägliche Oeffnung muſste durc Klyſtiere bewirket werden, woran sich d Kranke ſchon ſeit einiger Zeit gewöhnet hatt durch welche aber ſelten eine von natürlich Beſchaffenheit ſeyende Ausleerung bewirkt ſondern mehrentheils nur Schleim und wä srigte Feuchtigkeit ausgeleeret wurde.

Zwar war er bei Tage noch auſser de Bette, aber die Entkräftung hatte doch ſcho dergeſtalt zugenommen, daſs er zu allen kö perlichen Bewegungen unfähig war, und ſelb der kleine Weg vom Stuhle ins Bette nich ohne Hülfe und auch dann nur mit Mühe g macht wurde.

Seine letzten Beſchwerden vor ſeiner Ab reiſe aus Ruſsland waren, ſeiner Ausſage und dem Berichte ſeines dortigen Arztes zufolge das krampfhafte Aſthma und der Geſchwulſ der Beine geweſen, wozu sich auf der See ei Anfall von Podagra geſellet habe.

Von der Entſtehung ſeiner Krankhei wuſste er keinen andern Grund anzugeben als daſs sie die Folge von mancherlei ſcho ſeit einigen Jahren erlittenen kränklichen Be ſchwerden ſey, worunter er vorzüglich meh rere Zufälle von ſchlechter Verdauung und Verſtopfungen im Unterleibe, nervöſe und ſchleimichte Fieber, und vorzüglich einige nich

zum rechten Ausbruch gekommene Anfälle von Podagra zählte.

Seit dieser Zeit war er nie völlig gesund gewesen, und die öftern Anfälle von Asthma, verbunden mit den wassersüchtigen Zufällen, hatten die Zahl seiner körperlichen Leiden in dem Grade vermehret, dass er, ob er gleich sonst Thätigkeit über alles liebte, genöthiget wurde, sich gänzlich aller Geschäfte zu enthalten. Hierauf entschloss er sich, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach Deutschland zu machen, und nach dem Rathe seiner Aerzte das Schwefelbad in Nendorf zu gebrauchen.

Nicht ohne Beschwerde wurde die Reise von Petersburg nach Lübek zu Schiffe gemacht, und in diesem letzten Orte musste er sich 6 Wochen aufhalten; woselbst er durch die Hülfe zweier geschickten Aerzte so weit gebracht wurde, dass er seine Reise fortsetzen konnte, wobei er sich bis zu der Ankunft in Hannover in einem leidlichen Zustande befand. Hier aber musste er wieder einige Wochen verweilen, weil die öftern Anfälle des Asthmas und die zugenommene Schwäche es ihm unmöglich machten, seine Reise für jetzt zu verfolgen. Die Bemühungen eines *Lentins* und *Wichmanns* hatten den glücklichen Erfolg, dass er nach einigen Wochen sich von

feinen drückendften Leiden fehr erleich-
und im Stande fühlte, hierher zu reifen, w
felbft er in dem fchon erwähnten Zuft
ankam, und bis zu einer günftigern Jahres
zu bleiben befchlofs.

Nach den fchriftlichen Berichten und d
Vorfchriften einiger feiner Aerzte zu urthei
hatte man die Quelle feines Uebels in Verft
fungen des Unterleibes gefucht, und die afth
tifchen und hydropifchen Befchwerden als Fo
davon betrachtet, und nach den hieraus herv
gehenden Indicationen die Krankheit mit a
löfenden, krampfftillenden und harntreibend
Mitteln behandelt. Andre hielten Bruftwa
fucht und noch andre einen Herzpolypen fü
die Urfache des Uebels; und ich mufs gefte-
hen, dafs die Umftände bei diefer Krankh
fo gehäuft und verwickelt waren, dafs sid
Gründe für die eine fowohl als für die and
Meinung in Menge anführen liefsen.

So viel erhellete aus allem, dafs die ent-
fernte Urfache diefer Uebel wohl gröfsten-
theils in der anhaltend sitzenden mit Geift-
Anftrengungen verbundenen Lebensart ihr
Grund habe.

Nach Prüfung aller Umftände fchien e
mir, dafs fchlechte und fehlerhafte Verdauung
Schwäche und kränkliche Reizbarkeit in de
Eingeweiden des Unterleibes, Unvollkommen-

heit in ihren Verrichtungen, geſtörtes Geſchäft der Einſaugungsgefäſse, und die hieraus entſpringenden Folgen, krankhafte Abſondrung und Anhäufung ſchädlicher Stoffe, hier vorzüglich beſchuldiget werden könnten. Hiebei ſpielte vielleicht die arthritiſche Materie keine unwichtige Rolle, und konnte als ſchädlicher Reiz zur Entſtehung dieſer Fehler beigetragen haben, oder sie noch unterhalten. Befreiung des Unterleibes von ſeinen krankhaften Stoffen, Stärkung der Verdauungs- und Abſonderungswerkzeuge, nebſt Entfernung des ſchädlichen Reizes, ſchien mir dasjenige zu ſeyn, was bei Unterhaltung der Kräfte und des Ganges der natürlichen Exkretionen jetzt vorzüglich zu thun ſey.

Dieſen Endzweck ſuchte ich durch den Gebrauch gelind reizender und ſtärkender Mittel, die zugleich in die Klasse der ſogenannten auflöſenden gehörten, beſonders des Löwenzahns und Graswurzel-Extrakts, der Auflöſung des geſchwefelten Spieſsglanz-Kalkes und der Fortſetzung der Visceralklyſtiere, zu welchen gewürzhafte und ſtärkende Kräuter gewählet wurden und die immer wohlgethan hatten, zu erreichen.

Ohngefähr vierzehn Tage lang befand sich der Kranke bei dieſer Behandlung ziemlich wohl, die Geſchwulſt des Unterleibes und der

Beine, die an letztern so hart gewesen wa dass man nur mit Mühe einen bleibend Eindruck in der Haut mit dem Finger mach konnte, nahm ab, die Respiration wurde frei der Schlaf und Appetit besser, und alles schi einen guten Erfolg zu versprechen. Nun fü lete sich aber plötzlich der asthmatische A fall ein, welcher zwar durch krampfstillend und gelind ausleerende Mittel, besonders du den stinkenden Asand und öftere Klystie bald gehoben wurde, so dass er jetzt nur ob gefähr die Hälfte der Zeit anhielt, die er so gedauert hatte, auch viel gelinder war u nicht wieder kam, aber doch die Entkräftu vermehrt zu haben schien, und stärkere Au dehnung des Unterleibes zur Folge hatte.

Indessen war keine Ursache vorhande den Kurplan im wesentlichen zu veränder es wurde also in Befolgung desselben fort fahren, und nebenbei auf die Absonderu des Harns, welche nicht hinlänglich erfolg wollte, durch Einreibung des *Olei terebinthin* in den Unterleib, durch *Squilla* und *Dig talis* und andre angemessene Mittel gewirk die Beine fleissig mit warmen Flanell gerieb und die Füsse öftrer mit *Tinctura cantha dum* gewaschen.

Anstatt aber dass die Absondrung d Harns vermehrt werden sollte, bewirkte d

tur eine andre Ausleerung, nämlich einen
rken Speichelfluſs, der von erwünſchten Fol-
n zu ſeyn ſchien; da er die wohlthätige
irkung hatte, daſs der Athem jetzt ganz
i wurde, die Härte des Unterleibes und
sen Ausdehnung abnahmen und der Geiſt
ehr Heiterkeit gewann.

Dieſe Ausleerung nahm aber allmälig ſo
, daſs der Kranke nicht allein dadurch aufs
ſserſte geſchwächt wurde, ſondern auch
ſser Stande kam, Nahrungsmittel und Arz-
ien als nur ganz flüſsige und milde zu sich
nehmen. Es wurden oft in einem Tage
ehrere Pfunde Speichel ausgeworfen, ja er
ſs oft Tag und Nacht ununterbrochen in
nem Strome fort.

Alle Theile des Mundes wurden auf's
ſserſte angegriffen, die geſchwollene Unter-
ope hing bis über den Kinn herunter, die
hr aufgetriebene Zunge wurde durch den
eſtändigen Druck an die Zähne ſo verletzt,
aſs mehrere Linien tiefe Löcher hineinfielen;
ırz, es zeigten sich alle Folgen, welche ein
oher Grad dieſer Ausleerung mit sich zu
hren pfleget.

So ſehr man fürchtete, die Natur in ih-
m Geſchäfte zu ſtören, ſo dringend mahn-
n doch die üblen Folgen desselben, es, wo
öglich, in mäſsigere Gränzen zu ziehen, und

die Thätigkeit der Natur nach andern Abſon-
derungswegen zu leiten; es wurden Blaſen-
pflaſter an die Beine gelegt, warme Bäder
und mehrere andre zweckmäſsige Mittel ange-
wandt; aber alles, was in dieſer Rückſicht
geſchah, ſchien ohne Nutzen zu ſeyn. Die
Schwäche des Körpers ſtieg hiebei auf den
höchſten Grad, und ſelbſt das Gehirn blieb
bei dieſem heftigen Drange der Säfte nach
den obern Theilen nicht frei; sie ſchienen bis
zu dieſem edlern Theile zu dringen und deſſen
Verrichtungen zu ſtören. Die sich zeigende
Schlaflosigkeit, welche allmälig mit einem ſo-
poröſen Zuſtande abwechſelte, das beſtändige
Vorſchweben von Bildern vor den Augen und
die ſtillen Deliria lieſsen bald wichtigere Fol-
gen dieſes Leidens des Seelenorgans befürchten.
Es wurde zwar geſucht, denſelben ſo viel mög-
lich zuvor zu kommen, und die Thätigkeit der
Natur in entferntern Theilen anzuſpornen;
allein ein anhaltender Sopor verkündigte ſchon
den bevorſtehenden Eintritt eines apoplecti-
ſchen Anfalls, welchem, wenn das Leben des
Kranken erhalten werden ſollte, vorgebeuget
werden muſste. Man erneuerte die an den
Beinen liegenden Blaſenpflaſter, legte noch ei-
nes im Nacken, machte kalte Umſchläge über
den Kopf, ſuchte durch reizende Klyſtiere die
Thätigkeit der Gedärme mehr zu erregen,

und durch krampfstillende innere Mittel die mitwirkende Ursache des so sehr vermehrten Dranges der Säfte gegen den Kopf, die in krampfhaften Bewegungen im Unterleibe zu liegen schien, zu heben.

Glücklich wurde durch diese Mittel der beabsichtigte Endzweck erreicht, und der Kranke erwachte zu allgemeiner Freude aus seinem bewuſstlosen Zustande mit heiterm Geiste, und schien nach Ueberwindung eines so groſsen Gefahr drohenden Feindes mit neuer Hofnung zur Genesung belebt zu werden.

Der nun schon fast drei Monate dauernde Speichelfluſs lieſs von seiner Heftigkeit nach, und nach dem abermaligen Gebrauche sanft stärkender, auf Ausdünstung und Harn wirkender Mittel, verbunden mit warmen Schwefelbädern, verminderte sich die Härte und die Geschwulst des Unterleibes sowohl als der Beine, so daſs zum Einwickeln der letzten geschritten werden konnte, welches auch den besten Erfolg hatte.

Der Appetit und die Verdauung wurden verbessert, die Kräfte vermehret, die Nachtruhe natürlich, das Athemholen frei und ungehindert, und es schien an der völligen Genesung nur noch die Rückkehr des Unterleibes und der Beine zur natürlichen Ausdehnung und Beschaffenheit zu fehlen. Eine dem

Patienten als Hausmittel empfohlne Abkoc
der Coloquinten mit Bier, wozu er e
groſses Vertrauen äuſserte, daſs sie ihm
gut verſagt werden konnte, leerte endlic
Unterleib ganz aus, und nahm die Geſc
der Beine dergeſtalt weg, daſs alles in
lichen Zuſtand kam.

Bedenklich war es indesssen, daſ
Ausleerung des Harns nie oder doch
höchſt ſelten von der Art war, daſs si
Menge des genossenen Getränkes entſ
beſonders da die Ausdünſtung durch die
ebenfalls nur ſehr ſparſam von ſtatten g

Das Befinden des Kranken war zwa
Anſcheine nach gut, und nach ſeiner ei
Aeuſserung ſo erwünſcht, wie es in
Zeit nicht geweſen war. Sein Geiſt hat
ihm natürliche Heiterkeit wieder erlang
Arbeiten desselben gingen leicht von ſt
und ſeine phantasiereiche Einbildung
zeichnete sich Bilder der froheſten Zu
allein doch immer zeigte sich noch eine
losigkeit des ganzen Körpers, eine Sch
der Verdauung und andrer Verrichtunge
Unterleibes, und eine Unthätigkeit in
ganzen Gefäſsſyſteme, wogegen die beſt
weckenden und ſtärkenden Mittel wenig
zurichten ſchienen.

Der Gebrauch dieſer und andrer,

zeigter Mittel, bei deren Wahl vorzüglich auf solche, welche aufs lymphatische System und die Ausleerungswege der Haut und des Harns wirkten, Rücksicht genommen wurde, bewirkten eine Zeitlang so viel, dass die natürlichen Verrichtungen mehr in Ordnung kamen, die Kräfte etwas zunahmen, und selbst eine zweimalige Spazierfahrt gemacht werden konnte.

Nach der ersten Ausfahrt war das Befinden sehr wohl, nach der zweiten hatte aber die Entkräftung wieder so zugenommen, dass nicht mehr an eine dritte zu denken war.

Der Unterleib wurde aufs neue ausgedehnt, und selbst die Beine liefen wieder etwas an. Der Kranke verlangte abermals nach dem Mittel, welches ihm die Befreiung von dieser lästigen Bürde schon einmal bewirkt hatte; aber diesesmal versagte es den gehofften Dienst, und es mussten andre Ausleerungsmittel an dessen statt gewählet werden. Diese leerten auch eine Menge schleimichter und wässrichter Feuchtigkeiten aus; allein die Erleichterung erfolgte nicht in dem erwünschten Grade; ja es fanden sich mehrere Zufälle eines sehr verschlimmerten Zustandes ein.

Der Geist verlor die schon erlangte Heiterkeit, die Arbeiten desselben konnten nicht mehr ohne Beschwerde ertragen werden; der Appetit verging ganz, und alles was genossen

wurde, felbſt das leichteſte und mildeſte, e
regte ein höchſt unangenehmes Drücken i
Magen mit Schmerzen desselben begleit
welche bis zum Rücken zogen, und sich
beiden Seiten desselben herunter ausbreite
wobei ein beſchwerliches Aufſtoſsen und A
bringen einer ſcharfen ſauren Feuchtigkeit fe
läſtig wurde. Es entſtand auch mehrere B
klemmung und Beſchwerde bei dem Athe
holen, beſonders nach einigem Genusse, u
ein sich bis in die Mitte des Bruſtbeins e
ſtreckender unangenehmer Schmerz; eine äh
liche unangenehme ſchmerzhafte Empfindu
verſpürte er auch beim Berühren der Gege
zwiſchen dem Nabel und der Herzgrube. Di
Nächte wurden unruhiger, und ein Gefühl d
äuſserſten Ermattung und Abſpannung herrſch
im ganzen Körper. Die Abſonderung des Har
wurde von Tage zu Tage ſparſamer, und d
Haut blieb beſtändig trocken und dürre.

Alle in dieſem Zuſtande angezeigt ſch
nende Mittel wurden verſucht, aber faſt k
nes derſelben konnte wegen der unangene
men Empfindung, welche es im Magen ve
urſachte, vertragen werden; nur allein d
ſeifenhafte Spieſsglanztinktur, nebſt der *ani*
chinae mit der *naphtha vitrioli*, wurden einig
Zeit ohne groſse Beſchwerden genommen.

Wegen der in allen Theilen herrſchende

Erschlaffung und der erneuert zu befürchtenden überhandnehmenden Ausdehnung des Unterleibes, wenn dessen Theile nicht durch ein mechanisches Mittel unterstützet würden, suchte man den Unterleib, so wie es mit den Schenkeln und Beinen schon vorher geschehen war, mit breiten flanellenen Binden sanft zu umwickeln, wobei die Theile jedesmal beim Abnehmen der Binde sanft gebürstet, gerieben und mit spirituösen und andern stärkenden Mitteln gewaschen wurden. Dieses schien Anfangs wohl zu bekommen und etwas mehr Ton in diese Theile zu bringen. Die gehabte Freude dauerte aber nicht lange; denn bald konnte schon der Kranke nichts dergleichen, da die Beklemmungen öftrer wieder kamen, ertragen.

Nun fing auch der Speichelfluss wieder an, und bei jetzt rege werdenden Husten wurde dickes mit Eiter vermischtes Blut ausgeworfen. Jetzt ging alles schnell einen sehr traurigen Gang, die Kräfte sanken täglich, der Appetit verging fast ganz, die Verdauung der leichtesten Nahrungsmittel war mit Qual verbunden, und hatte Schmerz, Uebelkeit und selbst Erbrechen zu Begleitern. Der Urin minderte sich immer mehr und mehr, und wurde endlich ganz unterdrückt. Beine, Leib, Hände und Gesicht schwollen an, und es zeigte

sich eine grosse Schläfrigkeit, welche mit leichten Deliriis untermischt war, und woraus er, wenn er nicht geweckt wurde, zu Zeiten mit heftigem Zusammenfahren erwachte.

Es wurde alles mögliche versucht, das Gehirn frei zu machen und die Ausleerung des Harns wieder herzustellen, so wie die gesunkenen Lebenskräfte zu wecken, in dieser Rücksicht Blasenpflaster auf die Nierengegenden und im Nacken gelegt, kalte Umschläge über den Kopf gemacht, und die wirksamsten erweckenden und reizenden Mittel innerlich gegeben.

Allein alles war vergeblich; die Schwäche nahm augenblicklich zu, die Schläfrigkeit artete in einen beständigen Schlummer aus, die Besinnung wurde immer weniger und schwächer, und ein sanfter Tod befreiete ihn endlich von seinen vielen Leiden.

Das Verlangen, mit der nähern Ursache dieser verwickelten Krankheit und den Fehlern in edlern Theilen des Körpers, welche hier wohl erwartet werden konnten, bekannt zu werden, erregte den natürlichen Wunsch den Körper zu öffnen, welches auch am Tage nach dem Tode zugestanden wurde.

Da Unterleib und Brust die Theile waren, in welchen wahrscheinlich die erwarteten Fehler lagen, so wurden auch diese allein geöff-

net, und dem Wunſche der Angehörigen, den Kopf uneröffnet zu laſſen, gewillfahret.

Bei der Eröffnung des noch ſehr ausgedehnten Unterleibes zeigte sich die Fetthaut desselben faſt ganz ihres Fettes beraubt, in den Hölen des Zellengewebes an dessen ſtatt eine wäſsrichte Feuchtigkeit, wodurch die Decke des Unterleibes eine Dicke von faſt zwei Zoll erlanget hatte, von den Bauchmuskeln aber fand man wenig Spuren, sie ſchienen faſt ganz geſchwunden zu ſeyn.

Nach der Entblöſsung der Eingeweide dieſer mit mehrern Quartieren einer hellen, gelben, durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllten Höhle, fand man dieſelben ſowohl in natürlicher Lage, als auch dem Anſcheine nach von natürlicher Farbe und Beſchaffenheit, ausgenommen denjenigen Theil des Netzes, welchen man das *Omentum gaſtrocolicum* nennt, welcher nicht nur eine ſchwärzliche Farbe hatte, ſondern auch ſeines Fettes gänzlich beraubet und durch Vereiterung ſo weit verzehret war, daſs er nur noch eben bis an den Queergrimdarm reichte. Die Leber hatte ſo wie die mit dicker gelber Galle angefüllte Gallenblaſe eine ganz geſunde Gröſse und Beſchaffenheit, es fanden sich in keinem Punkte derſelben Spuren von Verſtopfungen, Verhärtungen oder ſonſtiger Abweichung von einer geſunden Or-

ganifation. Die Milz war zwar etwas grö
als natürlich, und auch dunkler von Fa
welches von der gröfsern Menge des in ih
Gefäfsen angehäuften Blutes herrührte,
Ganzen aber konnte sie keines Fehlers
fchuldiget werden. Der Magen fo wie
Magendrüfe wichen in ihrer Gröfse, Farbe
übrigen Befchaffenheit nicht vom natürli
Zuftande ab, aufser dafs die Häute des erf
etwas dicker und härter waren wie gew
lich. Von eben fo guter Befchaffenheit w
auch alle Gedärme von ihrem Anfange
zum Ende, und enthielten in ihrem In
nichts wie unfchuldige Ueberrefte von S
fen und mit Schleim vermifchte Faeces. N
dem die Gedärme herausgenommen w
entdeckte man aber in jeder Nierenge
einen traubenförmig gebildeten weichen
10 Zoll langen und 6 bis 7 Zoll dicken
per, der alle Aufmerkfamkeit auf sich
Bei näherer Unterfuchung zeigte es sich
dafs beide Nieren in diefe widernatü
Körper umgeformet feyen. Sie wurden
herausgenommen und einer nähern Pr
unterworfen, wobei es sich ergab, dafs d
ben aus lauter eine bräunliche urinöfe F
tigkeit enthaltenden Blafen von fehr verf
dener Form und Gröfse, indem einige k
andre eyförmig waren, einige einen

andre mehr und wieder andre weniger im Durchschnitte hielten, bestanden. Figur und Bau der Nieren waren gänzlich verloren, und alles in diese Körper umgebildet. Die ganze schöne Organisation der Nieren war vertilget; weder von den beiden Substanzen einer gesunden Niere, der *corticali* und *medullari*, noch von den Urinführenden Gefäßen, noch von dem sogenannten Nierenbecken erschien eine Spur, an deren statt bestand die ganze innre Fläche derselben aus unförmlichen Höhlchen, die mit den erwähnten Blasen in Verbindung standen, so daß die Feuchtigkeit aus diesen in jene gedrückt werden konnte. Aus diesen unförmlichen und ganz ihrer natürlichen Struktur beraubten Theilen gingen die dem Anscheine nach gesunden Uringänge nach der ebenfalls von gesunder Beschaffenheit seyenden und etwas bräunlichte urinöse Feuchtigkeit enthaltenden Blase.

Obgleich diese krankhafte Veränderung zweier so wichtiger Theile schon hinlänglich war, den traurigen Ausgang der Krankheit zu erklären, so wurde doch auch die Brusthöhle, da sie nicht ganz vom Verdachte des Antheils an derselben freigesprochen werden konnte, geöffnet.

Hier zeigte sich nun schon gleich eine wichtige Ursache der gehinderten freien Re-

ſpiration in einer groſsen Menge wäſsri
Feuchtigkeiten, womit beide Bruſthöhlen
füllet waren; zugleich aber war die Beſ
fenheit der in derſelben befindlichen T
auf mancherlei Weiſe von der natürliche
weichend. Das Herz hatte eine ſolche G
daſs es den ganzen untern Theil der B
höhle einnahm, die oben gewölbte Fläch
Zwergfells bedeckte, und dadurch die b
Lungen ſo in ihrer Ausdehnung gehi
hatte, daſs sie nur noch ohngefähr hal
groſs waren, als sie im natürlichen Zuſt
zu ſeyn pflegen. Der Herzbeutel war au
ner äuſsern Fläche mit kleinen den Wa
blaſen ähnelnden Erhabenheiten bedeckt,
umgab das Herz ſo genau, daſs sich
Spur von der in ihm ſonſt vorhandenen Fe
tigkeit zeigte. Das Herz ſelbſt war ſehr w
blaſs von Anſehen, und die Gefäſse dess
ſehr ausgedehnt; ſeine innere Höhle
eine natürliche Beſchaffenheit, die Eing
der gröſsern Gefäſse waren frei und
von einem Polypen oder dem ähnlichen
per zu entdecken.

In einem ſehr zerrütteten Zuſtande
fanden sich aber die Lungen; ihre ganze
ſtanz ſchien in einem hohen Grade verdc
zu ſeyn, welches ſchon aus ihrer dunkel
nen Farbe und widernatürlichen Härte zu

muthen war, und sich beim Einſchneiden in dieſelben noch deutlicher zeigte. Der aus den Ramificationen der Luftröhrenäſte und dem ſchönen zellenförmigen Gewebe zuſammengeſetzte Bau derſelben hatte sich gröſstentheils ganz verloren; Verderbniſs ſchien sich überall ausgebreitet zu haben; das Ganze war ein Gemiſch von dickem Blut und Eiter, in welchem, einige Gefäſse ausgenommen, wenige Spuren einer ordentlichen Organiſation entdeckt werden konnten, ſo daſs es zu bewundern war, wie das Geſchäfte des Athemholens durch dieſe verdorbne Theile ſo lange hatte verrichtet werden können.

Groſs waren alſo die Zerrüttungen, die den Untergang der Maſchine zur Folge haben muſsten, und die mancherlei Arten von Beſchwerden, woran der Verſtorbene litt, sind wohl nicht ſchwer daraus zu erklären. Aber nun frägt es sich: welches waren die Entſtehungsurſachen dieſer groſsen Veränderungen in den edelſten Theilen des Körpers? Hierüber bin ich ein beſtimmtes Urtheil zu fällen auſser Stande, da hiezu eine genaue Kenntniſs der vorigen Lebensweiſe, des Befindens, des Ganges der erlittenen Krankheiten; überhaupt eine ganz beſtimmte Bekanntſchaft mit dem phyſiſchen und moraliſchen Verhalten des Verſtorbenen erfordert wird, mir aber

die mehrsten Ursachen, welche hier so sch
lich gewirkt haben, im Verborgnen liegen.

Wenn ich nach dem, was mir bek
geworden ist, eine Vermuthung zu äufsern
ge mag, so gehet diese vorzüglich dahin,
Schwäche besonders der Eingeweide des
terleibes bei einem an kränklicher Empf
lichkeit leidenden Nervensysteme zuerst
Grund zu den nachfolgenden Uebeln ge
habe. Vielleicht hat das bei den podagrisc
Anfällen an den äufsern Theilen fixirt ge
sene Localleiden nach Verschwinden di
Anfälle die innern Theile ergriffen, oder
vorzüglich in denselben als den mehr
schwächten geäufsert, und zu unregelmäßig
Bewegungen und Wirkungen die Veranlass
gegeben; vielleicht sind dadurch die Ver
tungen des lymphatischen Systems gestöret
in Unordnung gebracht, und die Unregel
fsigkeit in dem Absonderungs-Geschäfte
wichtigsten Organe wo nicht erzeuget, d
vermehrt und unterhalten worden. Vielle
sind zuletzt vorzüglich die Nieren die leid
den Theile gewesen, die Säfte dahin im
bermaafse gelocket, und zuerst eine Ue
füllung der Gefäfse derselben veranlasset;
durch kann bei der Schwäche und dem
vermögen der Gefäfse, sich dieser überflü
gen Säfte zu entledigen, eine widernatürli

ısdehnung derselben in einigen, und durch
ankhafte Wirksamkeit eine Verengerung
ler Verschliessung an andern Stellen dersel-
n entstanden, und duich die fortdauernde
irkung der nämlichen Ursache der innere
.u dieser Theile auf die angezeigte Weise
rändert worden seyn.

Vielleicht ist durch eine ähnliche Anlage
:s Körpers in mehreren Theilen krankhafte
hätigkeit erwecket, da in andern Mangel an
ıergie und Wirksamkeit herrschte.

Wie leicht konnte bei diesen Umständen
ongestion bald nach diesem, bald nach jenem
heil entstehen, und durch den dadurch her-
ɔrgebrachten neuen Reiz Krampf und unor-
entliche Bewegung erzeuget werden.

War es Wunder, dass bei diesem einmal
ıgefangenen fehlerhaften Gange der Maschine
ufälle eintraten, welche sich bald unter die-
:r, bald unter jener Gestalt zeigten, und,
ıchdem der eine oder der andre Theil, die-
ıs oder jenes System vorzüglich litt, auch
rankheiten von verschiedener Art und unter
en mannigfaltigen Formen von gastrischen
nd Nervenfiebern, Krampfasthma und dergl.
ıehr hervorkamen.

Sollte nicht der Sitz des ersten örtlichen
ınern Leidens vorzüglich in den grössern
Iervengeflechten der Brust dem *plexu car-*

diaco, *nervo phrenico* und andern gew
diese zu krankhaften Wirkungen verank
und dadurch Gelegenheit zu dem asthmatisc
Uebel gegeben seyn. Diesem kann beim
hören jener Zufälle krankhafte Verände
in dem Geschäfte der schon an Schwäche
denden Lungen gefolget seyn, welche dan
diesen so wenig empfindlichen Theilen
Grund zu der nachfolgenden Verderbniss
Vereiterung geleget hat.

Die Zerstörung zweier so wichtiger
und Aussonderungsorgane als der Nieren,
che wahrscheinlich schon vor langer Zeit
gefangen hat, kann wohl nicht von d
Antheile an den vielen Zufällen, welche i
im Verlaufe dieser Krankheit äusserten, f
gesprochen werden. Die Natur konnte
Zurückhaltung einer so grossen Menge un
sen Stoffes im Körper nicht ohne Ahnd
ertragen, und gewiss würden sich schon
her die schlimmsten Folgen davon gez
haben, wenn sie nicht andre Ausleerung
gane mehr in Thätigkeit gesetzet und die
kung derselben in dem Grade vermehret h
als die Zerstörung der Nieren allmälig zun
Diese stellvertretende Ausleerung, welche
der Speichelfluss war, bewahrte gewiss
Maschine noch eine Zeitlang vor dem Un
gange, trug aber auf der andern Seite a

nicht wenig zur Vermehrung der Schwäche bei, und beraubte den Körper zugleich guter ihm nützlicher Säfte, und, so stark sie auch war, so konnte sie doch bei der unregelmäfsigen Wirkung beider Systeme von Gefäfsen die Ergiefsung und Anhäufung wäfsrichter Feuchtigkeiten in den Höhlen der Brust und des Unterleibes nicht verhindern.

Die unmittelbare Ursache des Todes ist ohne Zweifel ein Absatz seröser Feuchtigkeiten im Gehirne gewesen, wozu sehr leicht bei der Gewohnheit der Natur, eine so grofse Menge Säfte nach den obern Theilen und den Absonderungsorganen des Speichels zu führen, Veranlassung entstehen konnte, da vermehrte temporelle Thätigkeit im Gehirne, oder irgend ein accidenteller Reiz sie leicht von dem benachbarten Wege dahin zu locken im Stande waren.

Schon einmal gerieth, wie aus dem Verlaufe der Krankheit erhellet, durch diese Ursache das Leben in grofse Gefahr; glücklicherweise aber waren die Lebenskräfte noch so stark, dafs durch den Antrieb, welcher der Natur gegeben wurde, Wiederaufnahme dieser Säfte geschah, und ihre Ableitung auf andre Weise gelang. Jetzt aber fehlte bei der vermehrten Schwäche diese nöthige Thätigkeit, und als ohnmächtiger Zuschauer, dessen Waffen

nicht mehr im Stande waren, den eindri
den Feind abzuhalten, mußte man das
stürzen des ganzen Gebäudes ansehen.

Daſs diese hier geschilderte Krankhei
dem Grade der Zerrüttung, der in den
sten und wichtigsten Organen wahrgenom
wurde, und bei der Schwäche und Unth
keit in allen Actionen zu den unheilbaren
höre, und unserm ganzen Arzneivorrathe T
biete, wird wohl niemand läugnen. Ab
frägt sich, ob diesen Zerrüttungen nicht
zubeugen gewesen wäre? Wahrscheinlich
de durch Wiederherstellung des gesunden T
und des naturgemäſsen Grades der Empf
lichkeit und Reizbarkeit der leidenden Th
so wie durch die Zurückführung ihrer Thä
keit zu dem der Gesundheit angemesse
Grad, dieser Endzweck erreicht worden s
Allein wer weiſs, ob die Umstände Anf
von der Art waren, daſs diese Indicatio
vor andern mehr in die Augen springen
den Vorzug verdienten. So wie die w
Ursache und das örtliche Leiden der zer
teten Theile bis ans Ende im dunkeln bl
so gut haben die wesentlichen Umstände,
zu einer richtigen Indication nothwendig
ren, im Anfange der Krankheit dem forsch
den Blicke des Arztes entgehen können. A
schien Verstopfungen der Eingeweide

Unterleibes, Infarktus, Unreinigkeiten und dergleichen gewöhnlich angenommene Abweichungen für die Hauptursachen des Asthma's und der ganzen krankhaften Stimmung des Körpers zu halten, und hatte nach den vorhergegangenen Ursachen und vielen vorhandenen Zeichen hierin nicht unrecht, denn auch selbst in den letzten Perioden der Krankheit schien das ganze Ansehen des Kranken und die gröſsre Zahl seiner kränklichen Zufälle auf verstopfte Leber, verhärtete Gekrösdrüsen und Anfüllung des Darmkanals zu deuten. Man bauete auf diesen Zeichen den Heilplan, und wandte das ganze Auflösungs- und Ausleerungsverfahren an. Aber hievon konnte der Erfolg den Wünschen nicht entsprechen, denn eben in diesen Theilen wurde, wie der Augenschein bei der Leichenöffnung bewieſs, weder ein Fehler in der Organisation, noch eine Anhäufung schadhafter Stoffe wahrgenommen; sie waren so gesund, als sich beim vollkommensten Wohlbefinden denken läſst. Möglich war es aber, daſs durch dieses Verfahren die ganze Krankheit verschlimmert wurde, da hiebei die allgemeine Schwäche vermehret, die krankhafte Reizbarkeit und Empfindlichkeit dieser Theile vergröſsert und die Abweichungen in ihren Verrichtungen immer bedeutender werden muſsten, besonders wenn

wir hiebei annehmen wollen, daſs die krank-
hafte Thätigkeit, welche ſich vor Zeiten in den
äuſsern Theilen in der Form des Podagra
geäuſsert hatte, und hier unſchädliche Folgen
hervorbrachte, jetzt in den edlern und wich-
tigern Theilen durch die bei dem erwähnten
Verfahren nothwendige Vergröſserung ihrer
Schwäche mehr gewecket, und wohl gar von
den entferntern minder wichtigen Theilen ab-
gehalten iſt. Ueberhaupt ſchien mir dieſer
Fall ein Beweiſs zu ſeyn, wie leicht man bei
chroniſchen Krankheiten dieſer Art getäuſcht
werden könne, und wie nachtheilig es ſey,
die herrſchende Idee von Verſtopfungen, In-
farktus und den gleichen Fehlern der Ver-
dauungsorgane zu allgemein gelten zu laſſen,
und ſie allenthalben zu ſehen, wo ſich Zufälle
finden, die nur einigermaſsen daraus hergelei-
tet werden können. Denn ob ich gleich weit
entfernt bin, dieſe Krankheitsurſachen ganz
zu läugnen, ſo muſs ich doch bekennen, daſs
mir nach längrer Erfahrung ihr Daſeyn nicht
ſo häufig und allgemein zu ſeyn ſcheinet, als
man wohl ſonſt glaubte. Gewiſs haben wir
alle Urſache uns zu hüten, daſs wir hier nicht
vom Scheine geblendet werden, und eine fal-
ſche auf vorgefaſste irrige Meinung von den
Urſachen der Krankheiten gegründete Ver-

llung ſtatt wirklicher Wahrheit zum Weg-
iſer bei unſerm Heilverfahren wählen.

Bei der Ueberdenkung dieſes Falles kann
n sich, wie mich dünkt, zweier Fragen nicht
thalten.

1) Wie war es möglich, daſs bei einer ſo
nzlichen Zerrüttung der Lungen die Reſpi-
tion fortdauern konnte?

2) Woher kam der Urin in der Harn-
ſe, da doch die Nieren ſo in ihrer Orga-
ation verändert waren, daſs von ihnen das
ſchäft der Abſonderung des Harns wohl
werlich verrichtet werden konnte.

Ich muſs geſtehen, daſs ich mir beide
agen nicht befriedigend beantworten kann,
d die Auflöſung derſelben erfahrneren Phy-
ologen überlassen muſs.

Iſt es um das Athemholen mit allen ſei-
n für die ganze Oekonomie des Körpers
chtigen Folgen zu verrichten, unumgänglich
thwendig, daſs die Lungen bis in ihre
einſten Bläschen von Luft angefüllet wer-
n, und dieſe bei jeder In- und Exſpiration
ihnen erneuert wird, ſo läſst es sich nicht
klären, wie dasselbe hier geſchehen konnte,
in keinem Punkte der Lungen etwas die-
n Bläschen ähnliches mehr gefunden wurde,
ndern die ganze Subſtanz derſelben in eine
ſte, fleiſchartige, aus Blut und Eiter mit

einigen durchlaufenden dicken Gefäſsen stehende Masse übergegangen zu seyn schi durch welche vielleicht noch die Cirkulat des Blutes bei einiger Anſtrengung ſtatt i ben konnte, bei der aber an keine Ausd nung durch Luft, wie im geſunden Zuſtan der Lungen, mehr zu denken war.

Wie geſchah hier die Reſpiration, u wie geſchiehet sie in allen den Fällen, wo ganz vereiterte oder ſonſt verdorbene Lung antreffen, in welchen Fällen zuweilen be Leben geringe oder gar keine Fehler in d ſer Verrichtung wahrgenommen werden?

Sollte vielleicht Herr *Abilgard* Recht h ben, wenn er behauptet, die Quantität Luf welche zum Athemholen nothwendig iſt, ſe nicht ſo groſs, als man gewöhnlich glaube; ſey nicht nöthig, daſs sie in alle Luftbläsch der Lungen dringe und darin immer erneu werde, ſondern der phlogiſtiſch-chemiſche Pr ceſs, von dessen beſtändiger Erneuerung G ſundheit und Leben abhange, könne auch i den gröſsern Zweigen der Luftröhre ſtatt h ben, und darin ſo vollkommen veranſtalt werden, als es das Bedürfniſs des Körpe erfordre?

Ich muſs geſtehen, daſs die phyſiſche Gründe, welche dieſer würdige Gelehrte fü ſeine Meinung anführet, mir ſehr überzeugen

gewesen sind, und nehmen wir die vielen Fälle aus der Pathologie, in welchen, der Zerstörung und Verderbniss der Lungen ohngeachtet, das Athemholen manchmal ohne merkliche Beschwerde verrichtet wurde, so gewinnt diese Idee sehr an Wahrscheinlichkeit. Denn wie sollen die Folgen dieses chemischen Processes statt haben können, wenn der Theil, wohin die Luft kommen müsste, so verdorben ist, dass sie nun nicht mehr dahin dringen kann? Cessiret dieser Process jetzt ganz, und kann dieses ungeahndet für das Leben geschehen? Dieses ist wohl nicht zu denken; vielmehr ist es wahrscheinlich, dass, um denselben zu veranstalten, die Luft nicht nöthig habe so tief einzudringen, sondern schon in den obern Theilen der Luftröhre den chemischen Zweck erfülle, wozu die Natur sie bestimmt hat.

So hätte denn also auch in unserm Falle das Athemholen im Verhältniss der kränklichen Beschaffenheit des ganzen Körpers wohl statt haben können, obgleich die Lungen so sehr destruiret waren.

Aber in Ansehung der zweiten Frage scheinen mir mehr Schwierigkeiten zu herrschen.

Haben die so desorganisirten Nieren den Urin, der bis auf einen Tag vor dem Tode noch auf dem natürlichen Wege abging, ab-

einigen durchlaufenden dicken Gefäſsen be-
ſtehende Masse übergegangen zu ſeyn ſchien,
durch welche vielleicht noch die Cirkulation
des Blutes bei einiger Anſtrengung ſtatt ha-
ben konnte, bei der aber an keine Ausdeh-
nung durch Luft, wie im geſunden Zuſtande
der Lungen, mehr zu denken war.

Wie geſchah hier die Reſpiration, und
wie geſchiehet sie in allen den Fällen, wo wir
ganz vereiterte oder ſonſt verdorbene Lungen
antreffen, in welchen Fällen zuweilen beim
Leben geringe oder gar keine Fehler in die-
ſer Verrichtung wahrgenommen werden?

Sollte vielleicht Herr *Abilgard* Recht ha-
ben, wenn er behauptet, die Quantität Luft,
welche zum Athemholen nothwendig iſt, ſey
nicht ſo groſs, als man gewöhnlich glaube; es
ſey nicht nöthig, daſs sie in alle Luftbläschen
der Lungen dringe und darin immer erneuert
werde, ſondern der phlogiſtiſch-chemiſche Pro-
ceſs, von dessen beſtändiger Erneuerung Ge-
ſundheit und Leben abhange, könne auch in
den gröſsern Zweigen der Luftröhre ſtatt ha-
ben, und darin ſo vollkommen veranſtaltet
werden, als es das Bedürfniſs des Körpers
erfordre?

Ich muſs geſtehen, daſs die phyſiſchen
Gründe, welche dieſer würdige Gelehrte für
ſeine Meinung anführet, mir ſehr überzeugend

gewesen sind, und nehmen wir die vielen Fälle aus der Pathologie, in welchen, der Zerstörung und Verderbniss der Lungen ohngeachtet, das Athemholen manchmal ohne merkliche Beschwerde verrichtet wurde, so gewinnt diese Idee sehr an Wahrscheinlichkeit. Denn wie sollen die Folgen dieses chemischen Processes statt haben können, wenn der Theil, wohin die Luft kommen müsste, so verdorben ist, dass sie nun nicht mehr darin dringen kann? Cessiret dieser Process jetzt ganz, und kann dieses ungeahndet für das Leben geschehen? Dieses ist wohl nicht zu denken; vielmehr ist es wahrscheinlich, dass, um denselben zu veranstalten, die Luft nicht nöthig habe so tief einzudringen, sondern schon in den obern Theilen der Luftröhre den chemischen Zweck erfülle, wozu die Natur sie bestimmt hat.

So hätte denn also auch in unserm Falle das Athemholen im Verhältniss der kränklichen Beschaffenheit des ganzen Körpers wohl statt haben können, obgleich die Lungen so sehr destruiret waren.

Aber in Ansehung der zweiten Frage scheinen mir mehr Schwierigkeiten zu herrschen.

Haben die so desorganisirten Nieren den Urin, der bis auf einen Tag vor dem Tode noch auf dem natürlichen Wege abging, ab-

fondern können? Dieses ist fast unglaublic
oder wir müfsten annehmen, dafs die in d
Blafen und Höhlen derfelben enthaltene u
nöfe Feuchtigkeit, der gänzlichen Abweichu
von einer natürlichen Organifation die
Theile ohngeachtet, dennoch beständig v
den noch übrigen unferm Gesichte entgan
nen Gefäfsen abgefondert und auf eine mec
nifche Weife in die Harnleiter gedrungen u
von da in die Blafe gekommen feye. O
giebt es andre Wege, auf welchen der H
nach der Blafe kommen kann? oder ist v
leicht in diefem Falle die Blafe felbst
vifcus fecernens geworden, da die Natur z
öftern, wenn das Gefchäft eines Theils leid
dasselbe einem andern aufleget, wovon
auch in diefem Falle bei der copiöfen Se
tion ein Beifpiel haben? Ich mufs geste
diefe Fragen vermag ich nicht zu beant
ten; auf einem oder dem andern Wege m
der ausgeleerte Harn herbeigefchaft wer
auf welchem, weifs ich nicht.

IV.

Merkwürdige Geſchichte einer chroniſchen Nierenkrankheit mit der Leichenöffnung.

Die Kranke war eine Wittwe, funfzig Jahre alt, und hatte in ihrer beinahe dreiſsigjährigen Ehe mit einem ſchwächlichen Manne nie empfangen. Schon ſeit mehreren Jahren hatte sie ihre ehemals thätigere Lebensweiſe mit einern unthätigern vertauſcht. Bis in ihr fünf und vierzigſtes Jahr genoſs sie, bei einem ziemlich robuſten Körperbaue, einer faſt ununterbrochen guten Geſundheit. In ihrem fünf und vierzigſten Lebensjahre wurde sie aber, nach einer ſtarken Erkältung, deren sie sich noch recht gut zu erinnern wuſste, von einer *Strangurie* befallen. Sie hatte sich nämlich durch das Plätten ihrer Wäſche ſehr er-

hitzet, als sie, von einem Gegenstande ih
Neugierde gereizt, bei kühlem und windig
Wetter, leicht bekleidet, zur Stadt hinaus ei
Sie fühlte auf der Stelle die Folgen dieser
kältung in ihrem ganzen Körper, und den
genden Tag litt sie schon am Schwerharne

Diese Strangurie behielt sie beinahe
ganzes Jahr hindurch, und brauchte, währ
dieser langen Zeit, unausgesetzt Arzneimitt
zuerst alle Arten von auflösenden, schwe
und urintreibenden Mitteln, bei magrer u
anfeuchtender Diät; dann stärkende Arz
mittel, bei mehr nährender Kost.

Bald nachdem dieses Schwerharnen s
Ende erreicht hatte, wurde sie von ein
dreitägigen Wechselfieber befallen, das zw
Monate und länger dauerte.

Nach diesem Wechselfieber bekam sie,
einen heftigen Ausbruch ihres Zornes,
Blutspucken, wobei das Blut, wie mir
Kranke erzählte, nicht durch Husten, sond
durch Räuspern und Würgen ausgeleert w
de, und mit welchem sich zu gleicher
der Monatsfluss eingestellt hatte. Es wur
eiskalte Umschläge gemacht, Alaunmolken
trunken, eine Ader geöffnet; worauf sehr b
das Blutspucken sich stillte und das Mo
liche zu fliessen aufhörte. Das letzte ersc
in der Folge nie wieder, und an die S

:s Blutspuckens trat sogleich ein *dreitägiges*
'echselfieber.

Dieses Fieber hielt wieder acht bis zehn
'ochen an, nach deren Verlauf Schwäche
.d Mattigkeit des ganzen Körpers, verbun-
n mit einem unvertilgbaren eckelhaften und
ıligen Geschmack im Munde, zurück blieb.
ı diesen Zeichen einer noch nicht vollkom-
en wieder hergestellten Gesundheit gesellte
:h, in dem Winter des Jahres 1798 auf 1799,
ı *anhaltender trockner Husten.*

In diesem Winter starb ihr Gatte an ei-
r langwierigen auszehrenden Krankheit. In
ịnen letzten Lebensjahren hatte sein Krän-
:ln, seine sehr erhöhte Empfindlichkeit, sein
:hwachsinn, verbunden mit der traurigen
age, in welche Mainz durch die Unruhen
:s Krieges versetzet wurde, beinahe ununter-
'ochen Kummer, Traurigkeit, Schrecken,
ırcht, Zorn und alle schwächenden Leiden-
haften in unsrer Kranken erreget, so dass
ch zu den materiellen Krankheitsursachen
ıch die geistigen in reichem Maasse bei-
:sellten.

Gegen die Mitte des Januars 1799 trat
ı die Stelle des sich allmälig vermindernden
.ustens ein *freiwilliges Erbrechen*, das sich
nmer jeden zweiten oder dritten Tag wie-
er einstellte, und so, nebst der allgemeinen

Schwäche und Mattigkeit, dem eckelhaften fauligen Geschmacke, bis zum dreizehnten fortwährte.

An diesem Tage wurde ich zum ersmale zu der Kranken gerufen. Im Anfa des freiwilligen Erbrechens hatte sie schleimige, bittere Stoffe ausgebrochen: al bald wurde nichts anderes als blosses Wa oder die nicht lange vorher genossenen Sp sen und Getränke ausgeleeret. Das Erbrec selbst trat meistens zur Nachtzeit ein. Ei oder mehrere Stunden vor demselben fü die Kranke ein Klopfen zwischen den Sc terblättern, dann Spannen und Drücke der Magengegend, worauf den ganzen Kör ein Schauder befiel, und endlich, nach ein Gefühle gleichwie von einer Zuschnürung Halses, das Erbrechen wirklich erfolgte. N dem Erbrechen blieb ein Schmerz des rech Hypochondriums, der eine oder zwei Stund anhielt, zurücke, worauf auch bald ein Stuhlgänge folgten. — In der Zeit zwisc den Anfällen klagte die Kranke immer ü Schwindel, Mattigkeit, eckelhaften und fa gen Geschmack. Die Zunge war beständ trocken und mit einem weisslichten Schlei belegt. Die Esslust war vermindert, der Du grofs. Die Gesichtsfarbe war sehr veränd lich, bald plötzlich roth, bald blass. Die L

ısöffnung war bald zu häufig und wäßserig, ıld zu ſelten und hart. Die Farbe der Ex-ʼemente war ſehr abwechſelnd, nicht ſelten eiſs. Der Urin ging leicht und in hinrei-ıender Menge ab, ſeine Farbe war bald mehr ıld weniger gelb, er bekam keinen Boden-tz. Jeden Abend ſtellte sich widernatürliche itze des ganzen Körpers mit beſchleunigten ılsſchlägen ein. Die Muskelkräfte waren hr ſchwach, die Kranke abgezehrt, ihr gan-ʼs Nervenſyſtem übermäſsig reizbar. Schon ır mehreren Jahren hatte sie blinde Hämor-ıoiden bekommen, die ihr aber nie läſtig ːfallen waren. Wenn sie, auf dem Rücken ːgend und mit gebogenen Schenkeln, unter-.cht wurde; ſo fühlte man ſehr deutlich, un-r den Bedeckungen des Unterleibes, in der ·egend des Blinddarmes, eine mehr als fauſt-ʼoſse, ovale, auf der Oberfläche ungleiche, harf begränzte Geſchwulſt, welche die Frau hon vor mehr als einem Jahre an sich ent-ecket hatte, die ihr aber noch nie, wie sie ıgte, irgend einen Schmerz oder andere Be-ːhwerden verurſachet hatte, und von deren u- oder Abnahme sie mir gar keine be-immte Nachricht geben konnte.

Sie hatte bisher gegen das freiwillige Er-rechen, ſo wie auch ſchon vorher, unausge-ːtzt ſtärkende und adſtringirende Mittel, und

so z. B. in den letzten Wochen vor mein[illegible]
ersten Besuche, den Absud, das Extrakt [illegible]
das Pulver der peruvianischen Rinde, den A[illegible]
sud der Angusturarinde, das Eisen, nicht [illegible]
allein ohne Erleichterung, sondern selbst [illegible]
Verschlimmerung des Uebels, gebraucht. E[illegible]
auffallende Aberration von dem Gebrauch[illegible]
dieser stärkenden Mittel schien es mir zu se[illegible]
daſs einmal, mitten unter dem Gebrauche [illegible]
ner Mittel, noch am fünften May der Kra[illegible]
ken die Ader geöffnet wurde.

Am ersten und zweiten Tage, nachdem
ich die Behandlung der Kranken übernom-
men hatte, verschrieb ich eine Mixtur, deren
vorzüglichster Bestandtheil das Extrakt der
Gentiana war; theils, weil mir dieses in dem
vorliegenden Falle besser als die peruviani-
sche Rinde und das Eisen zu passen schien;
theils, um unterdessen, nach sorgfältiger Be-
obachtung der Kranken, deren Resultate ich
bisher mitgetheilt habe, die Diagnose dieser
verwickelten Krankheit genauer zu fassen.

Den funfzehnten May. Heute erbricht
sich die Kranke zweimal, worauf sie sich sehr
ermattet fühlet.

Ich wünschte hier abbrechen zu können,
um über diesen bis jetzt so sorgfältig und ge-
nau als möglich beobachteten und beschriebe-
nen Fall, noch vor seinem vollkommenen

erlaufe, das Urtheil mehrerer Aerzte zu erfahren. Meine Meinung von demselben war indessen folgende.

1. *Der allgemeinen Schwäche und dem freiwilligen Erbrechen der Kranken liegt eine örtliche Krankheit zum Grunde.* Dahin deuten *a*) die vorhergegangenen Krankheiten, z. B. die andauernden Wechselfieber, so wie *b*) die blinden Hämorrhoiden, und der beschriebene Geschwulst in der Höhle des Unterleibes. *c*) Stärkende Mittel jeder Art conveniren nicht, welches der Fall nicht seyn könnte, wenn blos Schwäche die Ursache der Krankheit wäre. Auch läſst sich hier *d*) das anhaltende freiwillige Erbrechen, ohne einen innern und örtlichen Reiz, nicht ganz gut erklären.

2. *Diese örtliche Krankheit ist in den Eingeweiden des Unterleibes zu suchen.* Dahin zielen wieder *a*) die vorhergegangenen Krankheiten, die andauernden Wechselfieber, die blinden Hämorrhoiden u. s. w. *b*) Die Hauptsymptome der gegenwärtigen Krankheit, vorzüglich die das Erbrechen beständig begleitenden Zeichen, so wie die örtliche Untersuchung, geben organische Fehler in der Höhle des Unterleibes ganz deutlich zu erkennen.

3. *Der beschriebene Geschwust fällt zwar vor Allem zuerst in die Sinne, und verdienet*

auch wirklich unſre erſte Beachtung; da di
derſelbe *a*) ſchon lange vor dem freiwilli
Erbrechen vorhanden war, *b*) keine beſon
Beſchwerden weder vorher erreget zu hab
noch auch jetzt zu erregen ſcheinet und i
mer unſchmerzhaft geblieben iſt; es
c) jetzt nicht mehr Zeit ſeyn würde ihn a
zulöſen, zu zertheilen, oder auf eine a
Art hinweg zu ſchaffen, indem höchſt wa
ſcheinlich die Kranke eine ſolche Kur n
mehr überleben würde, und endlich *d*) hi
reichende Zeichen vorhanden sind, die u
auf eine andere und leichter zu hebende Ur
ſache des vorliegenden Uebels ſchlieſsen la
sen: ſo müssen wir auf dieſe letzte bei de
Behandlung zuerſt Rücksicht nehmen. *Es sind*
nämlich höchſt wahrſcheinlich vorhandene Gal
lenſteine zu beſchuldigen. Dieſes erhellet au
folgendem. *a*) Die Kranke iſt eine Frau, bei
der das Monatliche noch nicht lange zu flie
ſsen aufgehöret hat, die ſeit einiger Zeit ein
unthätige, sitzende Lebensweiſe führet, und i
den letzten Jahren ſehr oft traurigen und
niederſchlagenden Gemüthsaffekten ausgeſetzt
war *). *b*) Das Erbrechen wird immer vo

*) *Calculi fellei multo frequentius in feminis quam in viris occurrunt; imprimis tempus, quo menſtrua ceſsant, generationi concrementorum biliarium favere videtur. — Reperiuntur cholelithi in hominibus qui*

einem Schmerze des rechten Hypochondriums begleitet. c) Der Schmerz zwischen den Schulterblättern, welcher dem Erbrechen immer vorhergehet, ist oft ein diagnostisches Zeichen der Gallensteine. d) Die Farbe der Excremente ist veränderlich, nicht selten weiss. e) Gallensteine sind bisweilen die verborgene Ursache des anhaltenden freiwilligen Erbrechens.

5. *Der Kranken muss daher vor allem ein solches Heilmittel gereicht werden, das fähig ist, die geschwächte Kraft des Magens und des ganzen Körpers auf eine angemessene Art zu erwecken, und Verstopfungen, Verhärtungen, vorzüglich aber Gallensteine, aufzulösen.*

Alle diese Bedingungen schien *Durandi's* Mittel gegen die Gallensteine am besten zu erfüllen. Ich verordnete daher der Kranken im sechszehnten May folgendes. ℞. *Olei terebinthinae, drachmas duas; Aetheris vitrioli, drachmas tres. M. D. S.* Jeden Morgen zu drei verschiedenen Malen, in Zwischenräumen von einer Stunde, zwanzig Tropfen in Fachin-

vitam sedentariam degunt, in hominibus aerumnosis et tristibus, indeque multi temperamentum melancholicum, prouti et iram et tristitiam, aetatem provectam, vitia primarum viarum, in causis eorum ponunt. F. P. Straub, (S. Th. Sömmering), Dissert. de calculis biliariis. Moguntiae, 1792. 8.

ger Wasser zu nehmen. — Um ferner kü
tern Anfällen zuvorzukommen, und gegen d
örtliche Leiden der Magen- und Leberge
mehr örtlich zu wirken, verordnete ich n
folgendes. ℞. *Extracti hyoscyami, scrupul
unum; Herbae hyoscyami, scrupulum di
dium. M. f. pill. pond. grani unius. D.*
Gegen Abend, in Zwischenräumen von ei
bis zwei Stunden, eine bis zwei Pillen zu n
men. ℞. *Olei olivarum optimi, unciam un
Tincturae thebaicae, drachmas duas. M. D.*
Zum äußern Einreiben und Auflegen auf M
gen- und Lebergegend. — Dabei empf
ich den mäßsigen Genuſs leicht verdaulich
jedoch nahrhafter Speisen, und erlaubte de
Kranken beim Mittagstische sowohl, als au
einmal zwischen dem Mittags- und Aben
essen, ein Glas guten alten Rheinwein
trinken. Für reine Luft, Bequemlichkeit u
Geistesruhe der Kranken wurde so viel mö
lich gesorget.

Den funfzehnten May. Heute frühe nah
die Kranke zum erstenmale *Durande's* Mit
und schon am Nachmittage hatte sich d
Schwindel, der eckelhafte und faulige G
schmack, sehr merklich gemindert.

Den siebenzehnten May. Gestern un
heute hatte die Kranke mehrere sehr übel ri
chende Stuhlgänge. Heute nach dem Abend

essen erſchrack sie, gerieth darauf in Zorn, und brach die genossenen Speiſen aus. In der darauf folgenden Nacht hatte sie einmal Leibesöffnung, ſchlief aber übrigens den gröſseſten Theil der Nacht ruhig.

Den zwanzigſten May. Der Schmerz in der Gegend des rechten Hypochondriums und zwiſchen den Schulterblättern höret auf: dagegen fühlt heute die Kranke im linken Hypochondrium eine ungewöhnliche Völle und stechende Schmerzen. Heute früh hatte sie für den ganzen Tag nur einmal und zwar ſehr unbedeutende Leibesöffnung. Gegen Abend lieſs ich ihr ein Lavement ſetzen, das zwar Leibesöffnung bewirkte, viele Winde nach unten abtrieb, und den ſtechenden Schmerz, nebſt dem Gefühle von Völle, im linken Hypochondrio hob: die noch zu ſchwache Kranke wurde hingegen, bei dieſer Wirkung des Lavements, beinahe ohnmächtig, und fühlte sich darauf, faſt die ganze Nacht hindurch, abwechſelnd bald heiſs bald kalt. Mit anbrechendem Morgen brach über den ganzen Körper ein gelinder Schweiſs aus, worauf ein ruhiger Schlaf erfolgte.

Den ein und zwanzigsten May. Die Kranke hatte bisher immer gegen Abend einige von den am ſechszehnten May verordneten Pillen genommen. Von heute an lieſs

ich dieſelben nicht mehr nehmen, weil ſie d
Trockenheit des Gaumens und den Durſt d
Kranken zu vermehren ſchienen; weil i
Wirkung in jedem Falle, bei fortdauernd
örtlicher Krankheit, doch nur palliativ ſ
konnte, und weil ihre Stelle durch den äuſ
lichen Gebrauch des am ſechszehnten M
verordneten Oeles ſchon hinreichend erſ
wurde.

Den drei und zwanzigſten May. Di
Kranke erzählte mir heute von freien Stück
ohne daſs ich ihr vorher etwas davon geſ
hatte, daſs ich Gallenſteine bei ihr vermuth
in ihren Excrementen hätten ſich heute ſe
viele Steinchen vorgefunden, ſo daſs die ganz
Maſse wie Thon, mit ganz grobem Sande ver
miſchet, ausgeſehen habe. Alles lieſs ſi
auch übrigens mit ihr von Tag zu Tag beſs
an. Der Schwindel, der eckelhafte und fa
lige Geſchmack, der Schmerz zwiſchen de
Schulterblättern, das Abendfieber, hörten ga
auf; die Magengegend und beide Hypochon-
drien blieben von jedem Gefühle von Völl
Druck oder Schmerz gänzlich befreiet; Eſslu
und Geſchmack der Speiſen waren gut un
geſund; der Urin behielt immer ſeine ga
natürliche Farbe; die Kranke hatte alle Ta
leichte und natürliche Leibesöffnung. Auf dieſ
Weiſe beſserte es ſich ununterbrochen bis

Den sieben und zwanzigſten May. Vom ſiebenzehnten May an bis heute (alſo neun Tage hindurch) hatte sich die Kranke kein Einzigesmal erbrochen. Allein heute ſtellte sich wieder der Schmerz zwiſchen den Schulterblättern ein, nach dem Mittagsessen fühlte sich die Kranke ungewöhnlich ſchwach, die Wärme des ganzen Körpers hatte sich dabei vermindert, der Puls ging beſchleunigt, bis der Kranken um neun Uhr des Abends zuerſt Winde nach oben aufſtoſsen, worauf sie ſechs- oder achtmal huſtet, endlich Neigung zum Erbrechen bekömmt, dann würget und sich wirklich erbricht. — Leibesöffnung war heute wieder zum erſtenmale gar nicht erfolgt. Der Urin aber, welchen die Kranke heute und ſelbſt noch kurz vor dem beſchriebenen Erbrechen gelassen hatte, behielt immer noch ſeine natürliche Farbe und war ohne Bodenſatz.

Den acht und zwanzigſten May. Nach dem Erbrechen am geſtrigen Abend währte der Huſten der Kranken bis gegen Mitternacht fort. Hierauf ſchlief sie ungefähr zwei Stunden lang ruhig. Gegen Abend lieſs ich ihr ein Lavement ſetzen, worauf ſehr wenige und harte Excremente abgingen.

Als ich heute die Kranke beim Essen antraf, beſchrieb sie mir zuerſt ihr beſchwerli-

ches Schlingen, das sich zu gleicher Zeit mit de
freiwilligen Erbrechen in der Mitte des Janu
eingeſtellt hatte. Sie konnte nämlich die Speiſe
nicht anders als wohl gekocht, in kleine Stück
zerſchnitten und gut gekauet hinunterſchli
gen: bloſse Semmel hingegen, wenn sie n
in einer kalten Flüſsigkeit, z. B. in Wein, e
weichet war, und noch mehr alles Trocke
erregte ihr ein Kratzen im Schlunde, zog die
ſen zuſammen, und ward ſo immer wied
aus dem Schlunde heraufgewürget.

Den neun und zwanzigſten May. Da
sich die Kranke geſtern Abend zu Bette le
gen wollte, wurde sie noch zu einem heftigen
Zorne gereizt. Hierauf ſtellte sich ſogleich ein
heftiger Huſten ein, es befiel sie eine Bangigkeit,
die nach Mitternacht mit dem Erbrechen bittere
Stoffe endigte. Darauf hatte sie für den heu
tigen Tag hindurch Kopfweh, verminderte
Eſsluſt, bittern Geſchmack im Munde, Schmer
zwiſchen den Schulterblättern, keine Leibes
öffnung. Gegen Abend lieſs ich ihr ein La
vement ſetzen, mit dem aber keine Excre
mente abgingen.

Den dreiſsigſten May. Die verfloſsene
Nacht ſchlief die Kranke ziemlich ruhig, ohne
von dem Huſten in ihrem Schlafe geſtöret zu
werden. Heute morgen aber um sieben Uhr
erbrach sie plötzlich, ohne alles Vorgefühl

die gestern Abend genossenen Speisen, die jetzt einen bittern und salzigen Geschmack hatten. — Um neun Uhr heute morgen liess ich ihr wieder ein Lavement geben, das aber so wie das gestrige keine Leibesöffnung bewirkte. — Die Esslust blieb immer noch unvermindert, alles Genossene schmeckte ihr bitter, das Kopfweh dauerte fort. — Um sechs Uhr des Abends wurde der Kranken das dritte Lavement gegeben, das ebenfalls ohne Wirkung blieb. — Um zehn Uhr des Abends fing die Kranke an zu husten, und erbrach bald darauf bitter schmeckende Stoffe. Der Husten dauerte die ganze Nacht hindurch fort. — Um zwei Uhr nach Mitternacht erbrach sich die Kranke noch einmal, worauf sie, nachdem einige weisslichte Excremente durch den Stuhlgang abgegangen waren, ermattet und schlummersüchtig wurde.

Den ein und dreissigsten May. Heute genoss die Kranke ihr Frühstück und Mittagsessen mit gutem Appetite und Geschmacke. Allein gegen Abend erbrach sie wieder bittere und schleimigte Stoffe, ohne dass diesem Erbrechen ein Vorgefühl vorausgegangen, oder ein Schmerz irgend eines Theiles nachgefolget wäre. Nach diesem Erbrechen gingen sehr wenige wässerige Excremente durch den Stuhlgang ab.

Den ersten Juny. In der verfloss
Nacht, um ein Uhr nach Mitternacht, w
die Suppe, welche die Kranke nach dem
brechen am gestrigen Abend genossen h
wieder ausgebrochen. Auch auf dieses E
chen folgte ein Stuhlgang weniger blos
seriger Excremente. Heute frühstückte
Kranke Thee mit Zucker und Milch.
Stunde darauf, um acht Uhr, nahm sie
gewöhnlich zwanzig Tropfen von *Dura*
Mittel in Fachinger Wasser. Um acht
ein halb Uhr aber brach sie ihr Früh
und die genommene Arznei wieder aus.

Ich liefs jetzt *Durande's* Mittel aus
beschlofs, blos palliativ zu verfahren, und
schrieb folgende Pillen. ℞. *Extracti r*
valerianae; Gummi asae foetidae, ana d
mam unam. M. f. pill. pond. granorum
rum. D. S. Dreimal täglich fünf Pille
nehmen.

Den zweiten Juny. Gestern Abend
zehn Uhr hatte die Kranke die kaum
drittenmale genommenen Pillen zugleich
dem Abendessen ausgebrochen. Um zwe
nach Mitternacht erbrach sie sich noch
mal. Heute frühe nahm sie Chocolade
Wasser gekocht zum Frühstücke, und er
sich sogleich darauf zum drittenmale.

Ich liefs jetzt die gestern verordn

illen nicht mehr durch den Mund nehmen,
ondern in verdoppelter Gabe durch Klyſtiere
ibringen, indem ich zehn Pillen mit Eyer-
rlb zuſammenreiben und allmälig mit ſechs
nzen Chamillenabſud vermiſchen lieſs.

Um fünf Uhr des Nachmittags brach die
ranke das genossene Mittagsessen und eine
unde darauf ſchleimigte, ſauerſchmeckende
offe aus, worauf dann auch das heute früh
gebene Lavement nach unten abging. Um
ht Uhr des Abends lieſs ich ihr wieder ein
iches Klyſtier ſetzen.

Den dritten Juny. Die Kranke brachte
verflossene Nacht zwar ruhig zu, huſtete
nig, ſchlief aber nicht. Bald nach dem
utigen Frühſtücke, das aus Thee mit Milch
d Zucker beſtand, erbrach sie sich wieder.

Die Kranke hatte ſchon vom sieben und
anzigſten May an, ungeachtet der ange-
ndten Klyſtiere, Tag für Tag entweder gar
ine, oder doch nur ſehr unbedeutende und
tweder zu harte oder zu wäſserige Leibes-
nung gehabt. Da nun, der Natur der Sa-
e gemäſs, und wie auch die bisherige Krank-
itsgeſchichte lehrte, bei mangelnder Leibes-
nung das Erbrechen immer häufiger, bei
enem Leibe hingegen ſeltner wurde, ich
ch von nun an blos palliativ verfahren
nnte; ſo verſchrieb ich folgendes gegen

Verstopfungen der vorliegenden Art st
gerühmte Arzneimittel. ℞. *Aquae fon*
uncias sex; Salis anglicani, drachmas
Opii purissimi, grana duo; Syrupi di
unciam unam. M. D. S. Alle halbe St
einen Esslöffel voll zu nehmen, bis L
öffnung erfolget.

Erst um zwei Uhr des Nachmitta
die Kranke an dieses Mittel zu nehmen
schon um drei Uhr brach sie das um
Uhr genossene Mittagsessen mit den hi
genommenen zwei Esslöffel voll Arznei
aus. Hierauf nahm sie, auf eigenen Ra
Antrieb, nur alle Stunden einen Esslöff
und gegen den Abend hin setzte sie e
die vorgeschriebene Mixtur ganz bei Se

Den vierten Juny. Gestern Abe
zehn Uhr, so wie um zwei Uhr nach
nacht, dann heute früh um sieben Uh
dem Frühstücke, hatte sich die Kran
brochen.

Heute hielt ich mit einem ander
erfahrnen und verdienstvollen Arzte Con
medicum. Ich gab die Kranke ganz au
suchte daher blos palliativ zu verfahren.
der zur Berathung gerufene Arzt hi
Krankheit für unheilbar, rieth aber vo
Geschwulste in der rechten Seite des
leibes noch eine Causalindication herzun

und daher die Kräfte der Cicuta zu versuchen. Die Cicuta ist nun bekanntlich nicht nur als ein Geschwülste und Verhärtungen auflösendes, sondern auch als ein schmerz- und krampflinderndes Mittel berühmt. Ich verschrieb daher folgende Pillen. ℞. *Pilulas, de extracto cicutae paratas, ponderis granorum duorum, No. 160. D. S.* Dreimal täglich zwei Pillen zu nehmen, und jeden folgenden Tag eine jede Dosis um zwei Pillen zu vermehren, bis man auf dreimal täglich zwanzig Pillen gestiegen ist. — Zugleich wurde der Kranken das Weilbacher Schwefelwasser zum gewöhnlichen Getränke verordnet.

Um drei Uhr des Nachmittags brach die Kranke das um zwölf Uhr genossene Mittagsessen heraus.

Den fünften Juny. Gestern Abend um eilf Uhr brach die Kranke ihr Abendessen, und heute früh um fünf Uhr sauerschmeckende Stoffe aus. — Noch hat die Kranke keine Leibesöffnung bekommen; sie läfst jetzt wenig, gelblich gefärbten Urin, der keinen Bodensatz hat; ihren ganzen Körper durchströmet das Gefühl erhöhter Wärme; dabei ist sie beständig schlummersüchtig; die Oberfläche des ganzen Körpers deckt ein leichter Schweifs, der bald warm bald kalt ist; ihre Muskelkräfte sind sehr heruntergesunken; ihre Zunge ist

trocken; sie hat viel Durſt; von Zeit zu Zeit räuſpert sie einen gelblichen, compacten gleichförmigen, wie den ſogenannten *gekochten*, Schleim aus; ihre Reſpiration iſt, wie bisher immer, gut und natürlich; die Pulsſchläge sind veränderlich, bald beſchleunigt, bald langſam, bald von einer natürlichen Stärke, bald zu ſchwach und klein; Bruſt und Unterleib sind ohne alle Schmerzen. — Heute früh gegen neun Uhr bekam die Kranke ein Schluchſen, das den ganzen Tag hindurch anhielt. Der gelblich gefärbte Urin, den sie heute Nachmittag läſst, hat jetzt zum erſtenmale einen weissen, kleienartigen und lauf löſen Bodenſatz.

Den ſechsten Juny. Das geſtern eingetretene Schluchſen dauerte die ganze verfloſsene Nacht bis heute früh um neun Uhr fort. Die Kranke erbrach sich die verfloſsene Nacht zweimal; auch die Cicutapillen, welche sie heute früh genommen hatte, brach sie ſogleich wieder aus. Die verfloſsene Nacht hatten sich Sehnenhüpfen und Krämpfe der äuſsern Gliedmaſsen eingeſtellt. Dieſem geſellte sich heute früh um neun Uhr ein Zittern des Unterkiefers und ein hohes Gefühl von Angſt bei, welches Alles sich mit einer Ohnmacht endigte, bei der der Puls ſehr veränderlich ſchlug, und über den ganzen Körper ein bald

warmer bald kalter Schweiſs ausbrach. Nachdem ich mit den in dergleichen Fällen gewöhnlichen erweckenden Mitteln die Kranke wieder zum Bewuſstſeyn ihrer ſelbſt gebracht hatte, ſtellten sich alle geſtrigen Symptome wieder ein. — Heute aſs die Kranke gar nichts; sie trank nur ſehr wenig, und brach um zwei Uhr des Nachmittags wäſsrige Stoffe aus. Gegen Abend lieſs sie den Urin unwillkührlich, und ohne daſs sie sich über Nässe beklagte, in ihr Bett gehen; ihre Extremitäten sind kalt; auf ihrer Stirne sitzt ein kalter Schweiſs, die Pulsſchläge gehen gleichförmig, ein wenig beſchleunigt und kraftlos; die Reſpiration iſt natürlich; die Schlummerſucht, oder vielmehr die Betäubung der Kranken, dauert fort.

Den siebenten Juny. Heute früh um ſechs Uhr ſtarb die Kranke unter Convulsionen.

Leichenöffnung.

Den achten Juny, des Morgens um neun Uhr, wurde die Leiche geöffnet, in Gegenwart des am vierten Juny mit mir ins Concilium gerufenen Arztes, meiner, eines Wundarztes, der die Section verrichtete, und eines Dieners.

Wir öffneten blos den Unterleib, da höchſt wahrſcheinlich dieſer allein die krankhaften Veränderungen der Struktur des Körpers enthielt, und uns auch die Menge der in

demselben gefundenen Dinge so lange besch-
tigte, dass ich damals, da ich selbst an ein
Wechselfieber litt, unmöglich länger mit d
Untersuchung der übrigen Höhlen des Körp
mich befassen konnte.

Die *Leber* war gesund; die *Gallenbl*
grösser als gewöhnlich, ragte einen Zoll w
über den Rand der Leber hinaus, und e
hielt eine grüne Galle, aber keine Gall
steine. Die *Milz*, der *Magen*, die *dün*
und dicken Gedärme waren gesund; die Ur
wege hingegen und die innern Geschlecht
theile enthielten eine Menge Abweichung
von dem natürlichen Baue.

Farbe und äusserer Umriss der *re*
Niere waren natürlich; die Oberfläche de
ben eben, ihre Grösse aber beträchtlich. S
war nämlich, von oben nach unten, sechs u
einen halben Zoll (*par. M.*) lang; ihr obe
Theil vier, ihr unterer drei Zolle, von ei
Seite nach der andern, breit; von vorn n
hinten zu war sie drei Zolle dick. Wir sch
ten diese Niere längs der äussern Curva
auf, wobei eine häufige, weisslichte Feucht
keit herausfloss. Das Parenchyma dieser Ni
war von einer festen, compacten Struktu
und etwas röthlich gefärbet. Die innere F
che des Nierenbeckens war höckerig, glei
sam wie mit kleinen Steinchen besetzt.

Der *rechte Harnleiter* war in feinem gan-
en Verlaufe ungewöhnlich dick und hart;
ein Durchmesser war zwar nicht an allen
tellen derfelbe, an den meiften aber betrug
r dreiviertheil Zoll. Der aufgefchnittene
anal diefes Harnleiters hatte, wie das Nie-
enbecken, eine höckerige gleichfam wie mit
leinen Steinchen befetzte Oberfläche. Die
lembran diefes Harnleiters felbft war drei
inien dick, und ihr innerer Umkreifs mafs
n den meiften Stellen zehn Linien.

Das äufsere Anfehen der *linken Niere*
ar ganz natürlich. Auch sie fchnitten wir
ings der äufsern Curvatur auf, wobei eine
äfserige Feuchtigkeit herausfprützte, die ei-
en kleienartigen, lamellöfen Bodenfatz hatte.
as Parenchyma diefer Niere war allenthalben
usgehöhlet, und enthielt viele ungleich tiefe
ruben oder Wassersäcke. Die Zahl und
age diefer Gruben fchien mit d r Zahl und
age der ehedem vorhandenen Nierenwärz-
hen übereinzuftimmen: es waren ihrer zehn.
ie gröfsefte von diefen Gruben befand sich
n der obern Spitze diefer Niere, wo die Sub-
anz derfelben, fo wie an noch mehrern an-
ern Stellen, fo verzehret war, dafs sie mehr
er dünnen Haut des Magens, als dem Paren-
hyma einer Niere glich.

Der *linke Harnleiter* war, dem äufsern

Ansehen nach, so ziemlich natürlich, nu
das Lichte seines Kanales, in dem größ
Theile seines Verlaufes, sehr klein oder
lich verschlossen, indem ich die feinste S
nicht durchbringen konnte.

Die *Blutgefäfse beider Nieren* wichen
dem gewöhnlichen und gesunden Zu
nicht ab. Die einzige Arterie der re
Niere theilte sich, vor ihrem Eintritte i
Niere, in zwei Stämme, wovon der eine,
weitere Zerästelung, sich in den obern
der Niere begab: der andere aber theilt
zuerst in zwei Aeste, und dann ein jede
diesen wieder in zwei Zweige; der ers
versorgte mit seinen zwei Zweigen den
der zweite Ast mit seinen zwei Zweige
untern Theil dieser Niere. *Hinter* dies
terie entstand die einzige Vene aus der
einigung zweier Aeste, deren einer vom
der andere vom untern Theile der Niere l

Die *Harnblase* war vollkommen ge

Der Boden des *Uterus* schien einen
lichen, von vorn nach hinten zusamm
drückten, sehr compacten Anhang zu
Wir durchschnitten diesen Appendix,
den Uterus selbst, von oben nach unt
und fanden jetzt in dem Boden und l
des Uterus drei gröfsere und einen kl
Scirrhus. Jeder der drei gröfsern Sc

atte eine rundliche, von vorn nach hinten
usammengepreſste Figur. Ein jeder von ih-
en maſs von oben nach unten, und von ei-
er Seite gegen die andere, einen Zoll, ſo wie
on vorn nach hinten zu einen halben Zoll.
er erſte derſelben, welcher vor der Durch-
hneidung ein Anhang des Uterus zu ſeyn
hien, ſaſs im Boden, die beiden andern
ber neben einander im Körper der Gebähr-
utter feſt. Der kleine Scirrhus, von der
röſse einer groſsen Erbſe, befand sich in
er Höhle des Uterus, nicht weit von der in-
ern Oeffnung derſelben. Ein ihm ganz ähn-
cher kleiner Scirrhus ſaſs auf der äuſsern
nd hintern Fläche der Gebährmutter, in der
egend des Halſes derſelben. Die Vaginal-
ortion des Uterus war ganz natürlich, rund,
ie Lippen ohne Fissur.

Die *Scheide* und die *äuſsern Geſchlechts-
heile* waren natürlich und gut gebaut.

An der vordern und untern Seite des
echten Ovariums entdeckten wir eine Was-
erblaſe, von der Gröſse eines Hühnereyes.
Dieſe Blaſe enthielt eine wäſserige, helle Flüs-
igkeit. — Bei genauerer Unterſuchung zeigte
ich, an der hintern und untern Seite des
echten Eyerſtockes, eine ähnliche, ungefähr
leich groſse Blaſe, deren Wand, vorzüglich
n einer einige Linien langen und breiten

Stelle, blos aus dem feinsten und dü
tigsten Schleimgewebe gebildet wurde,
hatte wahrscheinlich die in dieser
Blase enthaltene Flüssigkeit, noch v
Section, ihren Ausgang gefunden. Die
breitete sich gegen das rechte runde
band hin, und im Bande des rechte
riums selbst, in dem angezeigten Umfa
mehreren blinden Gängen aus. In si
die hintere Wand des rechten Eyer
nackt hervor, wogegen die zuerst er
und vordere Blase einen eigenen mem
sen Sack bildete.

Alle diese Theile hebe ich in
geist auf.

Bemerkungen.

Von den vielen interessanten Bem
gen, welche die bisher erzählte Krankh
schichte und Leichenöffnung darbietet, he
blos die folgenden aus.

1. Gallensteine scheinen zwar eine
ursache der Krankheit gewesen zu seyn
nicht nur allein *a*) Zeichen vorhanden w
aus welchen man mit Recht auf das D
von Gallensteinen schliessen konnte; so
auch wirklich *b*) am drei und zwanzigsten
Steine mit den Excrementen abgingen,
c) nach dem Gebrauche des Durande'
Mittels das Befinden der Kranken sich sog

nd auffallend besserte. — Allein, was a) das
'aseyn der Zeichen der Gallensteine betrifft,
› kehrten sie alle, nachdem die wohlthätige
/irkung des Durande'schen Mittels aufgehö-
t hatte, wieder zurück, obgleich jetzt ganz
ewiss, wie die Leichenöffnung bewiess, keine
allensteine mehr vorhanden waren. Daher
nd diese Zeichen auch unzureichend, um
as Daseyn der Gallensteine *vor* dem Ge-
rauche des Durande'schen Mittels, zu bewei-
n. Ob b) die mit den Excrementen am
3ten Mai abgegangenen Steinchen wirklich
allensteine gewesen sind, oder ob sie in dem
anale der dünnen und dicken Gedärme
rzeugt wurden *), so wie sich auch ähnliche
teinchen in den Urinwegen der rechten Seite
ebildet hatten, das ist noch sehr ungewiss.
) Die plötzliche und auffallende, vom 16ten
is zum 27ten Mai andauernde Besserung
er Kranken, bei dem Gebrauche des Duran-
e'schen Mittels gegen die Gallensteine, be-
reiset eben so wenig das Daseyn von diesen.

*) Vergl. *Joh. Kämpf's* Abhandl. von einer neuen Methode die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, zu heilen. Leipzig, 1786. 8. S. 5. 21. 22. — *Calculi biliarii saepe saepius in ventriculo quoque, ac in ipsis intestinis tenuibus et crassis, reperiuntur. — Non admirandum, calculum biliarem etiam in hominibus, vesicula fellea destitutis, occurrere. S. Th. Soemmering, Diss. cit. pag.* 31 — 35.

Es könnte zwar scheinen, "dass das Duran
sche Mittel seine guten Wirkungen hervo
bracht habe, indem es alle vorhandenen
lensteine auflöste und wegschaffte; dass
die Symptome der Krankheit hierauf wie
erschienen seyen, weil die Gallensteine n
die einzige, sondern bloss die mitwirke
Ursache von jenen gewesen wären." Al
ich werde dieser Meinung weiter unten e
andere entgegensetzen, die weit mehr
sich hat, besonders, da man der so eben
geführten, ausser den bereits aufgezähl
Gründen, auch noch den folgenden entge
setzen kann. Das Durande'sche Mittel, de
die Voraussetzung nur in so ferne seine wohl
thätigen Wirkungen zuschreibt, in wiefern
die Gallensteine auflöste und beseitigte, h
nehmlich, während es dieses that, alle B
schwerden, und dennoch kehrten diese sam
und sonders, ja noch weit fürchterlicher w
der zurück, nachdem, der Voraussetzung na
ihre Haupt- oder doch wenigstens Miturs
gehoben war. Würde man nicht bei der A
nahme, Gallensteine seyen die Haupt- u
Mitursache der Krankheit gewesen, zu
Folgerung berechtiget seyn, die Krankh
habe auch, nach der Hinwegschaffung d
selben, zum wenigsten weit gelinder wer
müssen? Allein gerade das Gegentheil gesch

ı Beweis, wie wenig bekannt man bisher
t der eigentlichen Wirkungsart der foge-
nnten fpecifiken Arzneimittel gewefen ift.
ıs Durande'fche Mittel wirkte, vielleicht in
en Fällen feiner Anwendung, und ganz ge-
fs in dem vorliegenden Falle, weit weniger
rch chemi che Auflöfung der Gallenfteine,
, durch Erweckung der Lebenskraft des Or-
nismus und feiner Theile. In diefer letzten
ücksicht wurde es zwar zunächft, heilfam
rch Veränderung der Form und Mifchung
s Magens und der Gedärme, aber zugleich
ch entfernt durch Veränderung der Form
d Mifchung des ganzen Körpers: oder es
, in diefer Rücksicht, als ein Incitament zu
trachten, das zwar vorzüglich auf die be-
ndere Erregbarkeit des einzelnen Theiles,
welchem es zunächft angebracht wurde,
lich, aber zugleich auch auf die eine und
getheilte Erregbarkeit des ganzen Organis-
as, allgemein, einwirkte.

2) Die Subftanz der linken Niere war,
i der fchon mehrere Jahre vorher eingetre-
ıen Strangurie, vielleicht durch Entzündung
d nachfolgende Eiterung, in hohem Grade
zehrt. Das in ihr gefundene Waffer war
hr einer Wafferfucht derfelben, als der
ch fortdauernden gefunden Harnfekretion
zumeffen. Würde auch, bei der fo fehr

verdorbenen Organiſation dieſer Niere,
Sekretion eines in ſeiner Miſchung nicht
abormen Harnes noch fortgedauert hab
ſo geſtattete doch der Harnleiter derſe
dem aus dem Blute abgeſonderten Harn
nen nur ſehr gehinderten Durchgang in
Harnblaſe. Ein groſser Theil der Flüſſig
welche im geſunden Zuſtande excernirt w
den ſollte, kehrte wieder in den Kreislauf
Säfte zurück, wo er nothwendig als ab
Schädlichkeit auf den Organismus einwi
und Miturſache des Gefühles von Schwi
und Mattigkeit, des unvertilgbaren ekelh
und fauligen Geſchmackes, des trocknen
ſtens, welche dem freiwilligen Erbrech
Kranken eine beträchtliche Zeit lang vor
gingen, geworden iſt.

3) Die, wenigſtens zum Theile, auf
hobene Verrichtung der linken Niere w
unterdeſſen, wie dieſes ſchon öfters be
worden iſt, einigermaſsen von der rechten
ſetzt, indem dieſe einen geſunden Urin
gröſserer Menge abſonderte, dabei aber,
ihrem Harnleiter, zu der beſchriebenen
normen Gröſse anwuchs. Vor der Leich
öffnung fühlte sich der Geſchwulſt, weld
die rechte Niere bildete, durch die Bau
decken uneben an; denn das auf ſeiner ä
ſern Oberfläche ſelbſt ebene Eingeweide wu

on andern Theilen bedeckt, die uneben wa-
en. Bei Lebzeiten der Kranken schien der
gebildete Geschwulst entweder ein Convo-
lut geschwollener Drüsen des Mesenteriums,
oder ein anderes widernatürlich gebildetes
Gewächs zu seyn. Ein Lebergeschwulst, wie
einmahl behauptet wurde, konnte es nicht
seyn, eben so wenig, wie ein Anderer be-
hauptete, ein Geschwulst des Eierstockes; da
er von der Leber sowohl als von der Becken-
höhle, durch oben und unten eben so scharf
und deutlich, wie auf beiden Seiten, be-
stimmte Gränzen getrennt wurde. Auf die
Niere konnte *Niemand* mit Grunde schlie-
ßen, da die Function derselben jetzt so na-
türlich von statten gieng. Jene sonderte, bei
ihrer abnormen Grösse, und durch ihren sehr
erweiterten Harnleiter, die gehörige Menge
gesunden Harns aus, ohne daß man aus äus-
sern Zeichen auf die vorgegangene Verände-
rung der rechten Niere, oder auf die ge-
störte Function der linken, schließen konnte.
Die Organe also, welche die grösseste Destruc-
tion erlitten hatten, gaben ihr Leiden durch
kein einziges äußeres und karakteristisches
Zeichen zu erkennen.*)

*) Aehnliche Beispiele werden von Andern erzählt. *Lieu-
taud* sah von Steinen zerstörte Nieren, ohne daß das
geringste Zeichen davon vorausgegangen war. Vergl.

4) Auch die Scirrhen des Uterus, so w
die Wasserblasen, in welche das rechte Ov
rium eingeschlossen war, konnten bei Leb
ten der Kranken weder durch die äuß
noch durch die innere Untersuchung entd
werden, denn für beide waren diese G
schwülste, im vorliegenden Falle, noch
klein, die hintere Wasserblase vielleicht sch
lange leer, und übrigens alle äussern, d
Untersuchung blossgestellten Theile natür
gebauet. Da die Kranke auch in dem A
ter war, wo der Monatsfluss, im natürli
sten Falle, aufhöret, so konnte das Ve
schwinden desselben nicht leicht Verdacht e
regen, der auf Scirrhen oder Wasserblase
hingeleitet hätte, da kein einziges Zeichen
zur Unterstützung einer solchen Vermuthung
vorhanden war. Hier trug also die Kra
einen neuen und in seinem Wachsthume für
terlichen Feind mit sich herum, den K
des Mutterkrebses, der höchst wahrscheinl
zu der Zeit seinen Anfang nahm, da das Bl
spucken und der Monatfluss der Kranken
gleicher Zeit aufhörten.

5) Die Hauptursache der letzten Kra
heit der Erblassten lag also in der Desorg

Haller's Elementa physiologiae, L. XXVI. Sec
§. 17. u. A.

ation und gestörten Function der linken Niere, und in der abnormen Gröfse der echten. *Jene* erregte, auf die schon 2) angeführte Weise, eine allgemeine Krankheit, wonach dann *diese*, sowohl durch ihren mechanischen Druck auf die Gedärme, als auch durch den dadurch erregten schädlichen Reiz, die peristaltische Bewegung der Gedärme um so leichter in Unordnung brachte, und die Fortbewegung des Chymus und der Excremente nach unten hinderte. Magen, Leber und Gedärme waren zwar, dem äufsern Ansehen nach, gesund, sie konnten aber demungeachtet, bei diesen Hindernissen ihrer normalen Verrichtung, nicht gesundheitsgemäfs wirken. Den Einflufs dieser Störung der Function der ersten Wege auf das Ernährungsgeschäft und auf den ganzen Körper auseinanderzusetzen, ist hier überflüfsig.

6) Das Durande'sche Mittel löfste vielleicht einige Gallensteine auf und schaffte sie fort: seine vorzüglichste Wirkung hieng aber offenbar von dem wohlthätigen Einflufse ab, den es auf die Lebenskräfte des Magens und der Gedärme, so wie des ganzen Körpers, hatte. Jene wurden, durch den neuen und flüchtigen Reiz, kräftigerer Aeufserungen fähig, sie überwanden das ihnen entgegenste-

hende Hindernifs, und führten die Kr
fchnell zu dem Zuftande eines weit be
Befindens zurück. Allein diefer Schein
zurückkehrenden Gefundheit konnte nu
lange dauern, bis die wiederauflebenden K
des ganzen Körpers, und vorzüglich de
ihren Verrichtungen gehinderten erften W
durch die ftets und unvermeidlich wider
tenden Schädlichkeiten, und durch den n
Reiz felbft, immer mehr abgenutzt, nicht
ger mehr zu überwinden vermochten. Die N
hatte ihren letzten Kampf gekämpfet, un
terlag nun, besiegt, dem unheilbaren U
oder, mit andern Worten, die Incit
welche den Schein einer wiederkehre
Gefundheit hervorbrachte, gieng in indi
Schwäche und den Tod über.

7) Die *Cicuta* und alle Mittel, w
Verhärtungen und Gefchwülfte erweichen
auflöfen, konnten hier, in Bezug auf ihr
löfenden und erweichenden Kräfte, vo
keinem Nutzen feyn, wenn auch die K
noch *fo* lange gelebt hätte, bis jene
ihre Wirkung geäufsert, und den vorh
nen Gefchwulft wirklich erweichet und a
löfet hätten. Denn eine Niere, welch
Stelle beider Nieren vertritt, und dahe
gewöhnlich grofs ist, auflöfen, heifst v

ıhts, als die ſchon auf einer Seite leidende
ırnſecretion nun auch auf der andern in
ıordnung bringen. Das Uebel war alſo in
ler Rücksicht unheilbar.

W. Ruff,
practiſcher Arzt und Geburtshelfer
zu Maynz.

V.

Geſchichte
eines
angeblichen Meſſerſchlucker
und deſſen
Leichenöffnung.

Vom

Dr. *Krüger*

zu Teterow in Mecklenburg.

Eins der ſchwierigſten Geſchäfte für ei gerichtlichen Arzt iſt, ohne Zweifel, die l terſuchung simulirter Krankheiten, wobei (ſelbe, wenn sie von der Art sind, daſs : Symptome nicht in die Sinne fallen, in nen Unterſuchungen nicht aufmerkſam un ſeinem Urtheile nicht vorsichtig genug ſ kann. Nach den verſchiedenen Zwecken, derjenige, der eine Krankheit simulirt, b sichtigt wird er durch mehrere Schlauheit Liſt den unvorsichtigen, leichtgläubigen

in ſeinem Urtheile leicht irre führen; und wenn dieſer nicht Gelegenheit hat, das Ende der Scene abzuwarten, ſo bringt er, beharrend in ſeinem gefaſsten Urtheile, dieſes zur Notiz des Publikums, deſſen Dünkel nicht ſo leicht wieder auszulöſchen iſt. Ich erinnere in dieſer Hinsicht nur an die Geſchichte der Tochter des Landmanns *Kienker* zu *Borlogh*, die eine 15 monatliche Enthaltung von Speiſen und Getränken simulirte, und deren Verſchlagenheit den Herrn Dr. *Schmidtmann* zu *Melle* ſo täuſchte, daſs derſelbe dieſe unglaubliche Erſcheinung physiologiſch und pathologiſch dem Publikum zu erklären ſuchte; indeſs als Wahrheitsfreund, nachdem man die Tartüffenkünſte dieſes Mädchens entdeckt hatte, ſeine Täuſchung in dieſem Journal X. Band ankündigte. Ausführlicher hat uns dieſe Herr *Gruner* geliefert.

Die Geſchichte dieſes Meſſerſchluckers liefert ein ähnliches Beiſpiel der Täuſchung; sie wurde uns zuerſt durch Herrn Dr. *Ritter* zu *Flensburg* im 20ten Bande des *Baldingerſchen Magazins* pag. 507 erzählt, die ich, da sich dieſes Werk nicht in den Händen aller Leſer dieſes beliebten Journals befindet, buchſtäblich herſetze:

Im Jahre 1771 bekam ich in Utrecht mit einem ſeltenen Patienten zu thun.

Ein gesunder starker Mensch von 32 Jahren, hatte den 24 Sept. Abends ein Blatt von einer Scheere von einer Viertel Elle, ein dickes knöchernes Messerheft, mit dem Messer von 3 Zoll, und einen eisernen Hammer, ohne Stiel verschluckt. Beim Fischessen blieb ihm eine Gräte im Halse stecken, die er aber mit dem Ringe der Scheere herausbringen wollte, ihm aber entschlüpfte, ohne ganz hinunter zu kommen. Hierzu wendete er das dicke knochigte Messer an, um die Scheere damit in den Magen zu stossen, und da auch dieses unerreichbar im Schlunde stecken blieb, ergriff er in der Angst den Hammer, der durch seine Schwere beides, Scheere und Messer in den Magen drücken sollte.

Er versäumte keine Manualia, kein Nachspülen mit Getränke, bis alles hinunterkam. Wenn es nur da wäre, dachte er, hätte es gute Wege, und würde seinen Ausgang schon finden.

Niemand erfuhr ein Wort davon. Er widerstand dem Schmerz männlich, bis er ihn nach 8 Tagen sinnlos zu Boden warf. Weil Niemand davon etwas wusste, und er selbst nicht bei sich war, so suchte ich ihn vorerst durch Hülfsmittel wieder zum Bewusstseyn zu bringen. Und diese Absicht wurde auch in einigen Stunden erreicht.

Nun klagte er, daſs er groſse Schmerzen
Leibe hätte, auch verſtopft ſey. Einige
yſtiere machten Oeffnung, aber keine Lin-
rung. Die Aderläſse und andere Mittel
ch nicht.

Er ſagte nichts von der Urſache, wovon
n Uebel entſtanden, und mir fiel noch im-
er gar nicht ein, ihn zu fragen, ob er et-
ıs Widernatürliches verſchluckt habe?

Daſs er unausſtehliche Schmerzen in ſei-
n Gedärmen habe, bezeugte er auf das
ãglichſte.

Ganzer 6 Wochen beſchäftigte ich mich
ıg und Nacht mit ihm, und wendete alle
ır erdenkliche innerliche und äuſserliche
ittel an, ohne auch nur den mindeſten Nu-
en zu ſtiften; was mich noch mehr täuſchte,
ıſs nämlich nur innerliche Urſachen vorhan-
ın, war die vorjährige Erfahrung mit dieſem
ıtienten, da er vom Wallfiſchfang mit einer
armgicht zurückkam, die viele Hülfe erfor-
erte und erſt nach 6 Wochen geheilt wurde.
Hiervon gedachte ich mir ein Recidiv.
anz zufällig wurde mir aus dem Traum ge-
olfen.

Der unbeſchreiblich Leidende, der ſich
ıs dem Bette mit dem Kopfe auf die Erde
ützte, um sich zu betäuben, ſahe, daſs ein
ıdrer keine Pillen ſchlucken konnte, und

lachte als ein Märtyrer über dessen Halsloch, erzählte seinem Wärter, dass er ehedem wälsche Nüsse verschluckt, ja selbst eine Scheere, ein Messer und einen Hammer.

Wie mir dieses gesagt wurde, inquirirte ich genauer und fand dass dieses die selbe Krankheitsursache sey. Das Befühlen des Unterleibes gab mir darüber alle überführende Auskunft. Die unausstehlichen Schmerzen hatten seinen Schmeerbauch so abgemergelt, dass man diese verschiedenen Stücke distinct fühlen konnte.

Ich erzählte alles meinen Freunden, den Hrn. Prof. *Hahn* und *Wurtmann*, auch dem Hrn. Dr. *Schulz* in *Utrecht*, und berathschlagte mich mit ihnen über diesen Fall.

Diese beiden riethen ihn zu operiren, Hr. *Hahn* aber schlug vor den innerlichen Gebrauch des Alauns in Wasser und Urin aufgelöset, um nur desto mehr *Mucum* in die *intestina* zu fördern, wodurch sie vertheidigt und die unauflösbaren Körper desto schlüpfriger würden.

In den vergangenen 6 Wochen waren schon viele Aderläse, viele entzündungswidrige innerliche Mittel, *Mucilaginosa*, und eben dergleichen Clystiere angewendet worden. Auch *Opiata* in kleinen Gaben, und zuletzt in grössern, ohne die mindeste Wirkung.

Der Alaun wurde nach *Hahns* Rath anwendet, aber auch mit eben ſo wenigen fect.

Der Patient verlangte, daſs ich ihm den uch auffſchneiden, und dieſe Stücke herausshmen ſollte. Ich hätte es auch gethan, ɜnn alles beiſammen, an einem Orte gelen. Aber eins lag in *reg. hypoch. ſiniſtra,* as in der *dextra* und das dritte in der *reg. mbari.*

Ich machte einen Verſuch mit verſtopfenn Speiſen, lieſs ihn nichts als Kartoffeln geeſsen, wenig trinken, und bewirkte dadurch n tieferes Hinunterdringen dieſer fremden ɜrper, nur mit ſo groſsen Schmerzen, daſs sich nicht mehr dazu bringen lieſs. Ein nzes Jahr genoſs er nur Suppe, und auch s zweite Jahr nichts anders, weil die leichr sich vorbei drängen konnte.

Etwa nach einem halben Jahre langte s Scheerblatt in die dicken Gedärme, wohin ich die zwei anderen Stücke allmählig lgten.

Im Jahre 1776 reiſete er nach ſeiner Heiath *Grabow* im Mecklenburgiſchen, verheithete sich, zeugte Söhne und Töchter, iſt lelbſt Bäcker, Gaſtwirth und Landmann.

Er correſpondirt von *Grabow* aus mit mir ıd ſchrieb mir voriges Jahr (1790) daſs von

den verschluckten Sachen noch keins zum Vorschein gekommen, und dass er solche noch deutlich in der linken Seite fühlte, obschon es ihn selten incommodirte.

Mit der Post will er mir solche schicken, sobald solche abgehen.

Die andere Hälfte der Scheere besitze ich. Diese ist über 6 Zoll lang. Das knöcherne Messer soll eben so lang seyn und der Hammer 4 Zoll.

Ueberhaupt ist der Mann so robust als irgend ein Subject.

Flensburg, den 10ten Oct. 1791.

Ritter, M. Dr.

Der Kranke, dessen Hr. Dr. *Ritter* hier erwähnt, hiess *Peters*, er reisete damals als Conditorbeckergeselle und verlebte die letzten Jahre seines Lebens hier in *Teterow*. Mein Vater, der Kreisphysikus *Krüger* zu *Malchin* liess *Peters*, sobald er dessen Krankheit gelesen, welches er ihm aber erst nachher entdeckte, zu sich kommen, und *Peters* erzählte mit Hrn. *Ritters* Worten seine Verschluckung. Später erzählte sie mir auch *Peters*, indess konnte auch ich seiner Erzählung keinen Glauben beimessen, denn der rechte, oder bei erhobenen Gesichte stumpfe Winkel, den die Mundhöhle mit dem Schlunde bildet, macht es unmöglich, dass ein unbiegsames Instru-

ment

nent von 6 Zoll Länge, wie das verschluckte
Messer und Scheere seyn sollten, durch den
Mund und Rachen gebracht werden kann;
die Spitze der zuerst eingebrachten Scheere
hätte durchaus in die hintere Wand des
Schlundes eindringen und jedes Fortschie-
ben derselben verhindern müssen. So würde
es uns unmöglich seyn, mit einem unbiegsa-
men Cylinder einen verschluckten Knochen etwa
in den Schlund hinabzustoſsen, sondern wir
bedienen uns eines dünnen abgedrehten Fisch-
beins, der dennoch an der hintern Wand des
Schlundes so anstöſst, daſs er sich biegen
muſs, um die Richtung des Schlundes anzu-
nehmen. Ueberdem erwog ich, daſs so wie
ein Kranker bei dem Einbringen des Fisch-
beins Ekel und Würgen bekommt, und un-
willkührlich die Hände erhebt um es zurück
zu ziehen, auch bei *Peters* dies der Fall ge-
wesen seyn würde, welche Zufälle ihm gewiſs
das eigenhändige Einbringen der drei 6 zölli-
gen Instrumente nach einander unmöglich ge-
macht haben würden. *Peters* gab mir freilich
die Stelle, wo er den Druck der verschluck-
ten Substanzen empfinde, bestimmt an, indeſs
konnte ich bei der genauesten Untersuchung
nichts Hartes finden. Daſs seine Erzählung
ganz unwahr sey, konnte ich nicht annehmen,
da er die lange kostspielige, zum Theil ekel-

hafte Kur erduldet hatte; ich hielt dafür, da das verschluckte Messer und Scheere aus ei nem kleinen Taschenetuis genommen sey, di der Kranke aus Liebe bewundert zu werde so grofs mahle.

Nie war *Peters* zuvorkommend mit de Erzählung seiner Krankheit, um dadurch etw ein für sich vortheilhaftes Beileid zu erregen, ob er gleich ehemals wohlhabend, hier i dürftigerer Lage lebte. Nie gab er sich den Schein, wenn Durchreisende ihn zu sich kom men liefsen, um den Wundermann kennen zu lernen, als hoffe er auf Belohnung, al hoffe er auf Belohnung. Trank er in Gesel schaft ein Glas Brandwein, den er sehr liebte, so strich er sich mit einer schmerzempfinden den Miene über den Leib, ach das will nich vorbei. Der Pöbel wähnte Wunderkräfte von ihm, liefs sich ein *Abracadabra* im Fieber er theilen, indefs weifs ich nicht, ob der Glaub hieran durch die fremden Gäste, die er be herbergte, veranlafst war, oder durch das ihm auf dem rechten Arm mit Pulver auf seiner Reise nach *Havannah* eingebrannte Chri stusbild.

Jeder, der *Peters* kannte, war mit mi auf seinen Tod neugierig. Ich fand ihn den 7ten Jun. d. J., nachdem ich mehrere Mal vergebens gerufen, dem Tode nahe. Er hatte

vor fünf Tagen einen heftigen Fieberanfall mit schmerzhafter Spannung und Stichen im rechten *hypochondrio* bekommen, ohne allen Nachlass mit immer steigenden Schmerzen, dabei anhaltendes Erbrechen grüner Stoffe, häufige gallichte Ausleerungen nach unten, unausgesetztes Schlucken und Dyspnoë. Da ich abwesend war, so war gegen diese Zufälle nichts geschehen, als dass dem Kranken sein Lieblingsmittel — Magentropfen häufig gereicht worden waren, um das Erbrechen zu stillen. Wie ich ihn heute sah, fand ich einen kleinen, schnellen, aussetzenden Puls, partielle Hitze und Schweisse, *deliria blanda* mit Gebehrdenspiel, tympanitische Ausdehnung des Unterleibes und *borborygmi*, *deglutitio sonora*, den rechten Arm und Fuss emphysematisch geschwollen, so dass ich bei Eindrücken die Luft im Zellgewebe sich bewegen hörte, auf dem rechten Arm eine lebhafte circumscripte Röthe, so heiss wie Feuer, den Umfang kalt, den Körper steif. Aus den obhandenen und vorhergegangenen Zufällen war die *hepatitis typhodes* klar. Gegen Abend, da das *delirium* nachliess, sagte der Kranke, *Ritter* sey ein vortrefflicher Arzt. Meine Frage, ob er ihn kenne? beantwortete er mit ja, und ob er das Messer etc. noch bei sich

habe? auch mit ja — auf seine rechte Seite zeigend. Ich reichte ihm binnen den 7 Stunden, da er noch lebte, das *Hamiltonsche* Mittel äußerlich und innerlich in großen Gaben, suchte den immer steigenden Meteorism durch Ausziehung des gekohlten Wasserstoffgases *ex ano* zu mindern, indess auch alles weitere war fruchtlos, er starb um 12 Uhr.

Die Wittwe wollte die Section nicht erlauben, sagte: die von ihrem Mann verschluckten Dinge wären von Conditoreiwaare gefertiget gewesen, welche Aussage ich aber nur als einen Nothbehelf, die Section, die sie ihrem guten Namen nachtheilig hielt, abzulehnen. ansehen konnte. Ich suchte die Erlaubniss zur Section bei dem hohen Hofgerichte zu *Güstrow* nach, und damit man deren Befund nicht in Zweifel ziehe, setze ich darüber einen kurzen Auszug aus dem darüber abgehaltenen Protocolle her.

In Gegenwart Eingangs genannter Herzogl. Stadtgerichte hieselbst und eines grossen Theils der Honoratioren dieser Stadt unternahm den 9ten Jun. der Hr. Kreisphysicus *Krüger* aus *Malchin*, in Begleitung meiner, seines Sohnes und der hiesigen Wundärzte, die Eröffnung des Unterleibes, worauf nur unsere Erwartung gespannt seyn konnte.

Wir löseten aus dem sich schon in der

stärksten Fäulniss-befindlichen Leichnam den Magen und sämmtlichen Darmkanal, öffneten diesen in seiner ganzen Länge vom *duodenum* bis zum *rectum* hinab, fanden aber darin durchaus keine Spur eines fremdartigen Stoffs, weder Würmer noch sonst etwas krankhaftes, der wenige dünne Unrath betrug kaum einige Unzen. Alle Organe des Unterleibes fanden wir natürlich, ausser dass die Milz schwärzlich und äusserst mürbe, ganz breucht war. Die Leber dunkelblau mit Faserstoff überzogen, excedirte an Volum, und hatte eine bleierne Schwere und Härte. Bei sorgfältiger Zerstückung aller Organe des Unterleibes und genauer Untersuchung der Bedeckungen desselben fanden wir keine Spur eines nach aussen vorhanden gewesenen Geschwürs, noch sonst etwas Bemerkenswerthes.

Unterzeichnet von obigen Anwesenden.

Aus den Nachforschungen, die ich hernach bei der Wittwe des *Peters* anstellte, erfuhr ich, dass der Verstorbene, so lange er in *Grabow* lebte auch im ersten Jahre hier in *Teterow*, seiner Frau und Kindern zwar öfteer seine schwere erlittene Krankheit, in der er von Hrn. Dr. *Ritter* bedient worden, erzählet, indess von den verschluckten Dingen nie etwas erwähnt habe. Erst nachdem er von meinem Vater im Jahr 1792 erfahren,

dafs *Ritter* die Geschichte seiner Verschluc
beschrieben, habe er diese da, besonde
er dazu aufgefordert worden, erzählet.
Fragen seiner Frau und Kinder nach der W
heit der Sache habe er mit einem — d
eine Sache, die euch nicht angeht —
wiesen. Ersterer habe er versichert, sie k
nach seinem Tode durch Einwilligung
Oeffnung seines Leichnams viel Geld
dienen. Später habe er ihr im Vert
entdeckt, dafs die Zuschriften, die er
Dr. *Ritter* bekäme, seine Verschluckung
träfen, er sie aber immer unbeantw
liefse, dafs er zwar ein Messer, halbe Sc
und Hammerkopf verschluckt habe, er
aber als Conditorbeckergeselle selbst verf
gehabt hätte. Ihre Bitten, keine Unwal
ten weiter zu verbreiten, habe er mit
Gemeinspruche abgewiesen: der ist kein
der eine Unwahrheit erzählt, sondern d
glaubt.

Es scheint, als wenn *Peters* zu der
wie er von Hrn. Dr. *Ritter* ist behandelt
den, zugleich an einer krankhaften E
dungskraft gelitten habe, die nachher
schwunden, indefs vielleicht aus Liebe
Wunderbaren oder Eigennutz hier späte
der geweckt worden ist. Es würde se
tereffant seyn, wenn Hr. Dr. *Ritter* ge

wollte, uns über den Gemüthszustand dieses *Peters* in seiner damaligen Krankheit nähere Aufschlüsse zu geben.

Blos Liebe zur Wahrheit und zur Verbannung von Irrthümern vermogte uns, diese Section zu unternehmen, und diejenigen urtheilen sehr irrig, die diese Handlung als einen Beitrag zu den unserm Städtchen aufgebürdeten Mährchen, ansehen wollen.

VI.

Ueber die

Zertheilung der Bubonen.

Als Nachtrag

zu dem Auffatze im Journal der pract. Heilkunde II. Th. 4 St.

Wenn ich gleich täglich keine hundert Kranke zu behandeln habe, wenn gleich meine Praxis im kleinen Orte nur gering bedeutend zu feyn scheint; fo bleibt sie mir grofs genug um dasjenige, was vorfällt, *ftudieren* zu können. Und glaubt mancher hieraus das Refultat ziehen zu dürfen "er ftudirt zu viel, theoretisirt immer und fetzt die Praxis hinten an," fo kann diefs bei mir nichts als ein mitleidiges Lächeln erregen.

Die Natur zu ftudiren, und *per inductio-*

nem aus ihr Resultate zu ziehen, bleibt für einen praktischen Arzt das wichtigste Geschäft. Jede Behandlung kann aber auch nur alsdann gut und zweckmäſsig seyn, wenn sie ganz *individuell* eingerichtet ist. Wo sind aber die gelehrten und glücklichen Aerzte, die die schwere Kunst zu individualisiren verstehen? —

Ich wundere mich nicht wenig, wenn seit einiger Zeit so manches über die Heilungsart der Bubonen geschrieen ist; ich wundre mich sehr, daſs man in Anordnung irgend eines Mittels so *allgemein* verfährt. *In cathedra sonamus omnes, ad lectum paucos*, sagt *Wedelius* und er sollte bald Recht haben. — Es liegt in der Natur der Sache, daſs nie, weder allgemein paſsende Gesetze, noch Behandlungsmethoden, noch Arzneien Statt haben können. Die Arzneikunde bleibt gewiſs immer ein Gegenstand des Nachdenkens — nicht des Nachbetens — der Erfindung — nicht der Ersinnung und Erdichtung — und genauen Anpaſsung — nicht fremde Anmaſsung gewisser Sätze für jeden einzelnen Fall. Unmöglich können auch also bei allen organisirten Wesen die Krankheiten und die eigenthümlichen Heilmittel gegen dieselben stets die nehmlichen seyn; nie wird also der Unterschied zwischen Medizin, Thierarzneikunde

und Ackerbau aufhören; nie so lange die Kunst vernünftig ausgeübt wird, werden Pharmacie und Receptschreibekunst unnütze Künste werden, und nie werden ein Paar Universalmittel, eine Flasche mit Alkohol, oder mit einer Auflösung des Opiums gefüllt, an die Stelle der enormen Menge von Arzneien, welche die Apotheken enthalten, gesetzt werden können.

Allein bevor nicht die leitenden Principien der Kritik in die Arzneikunde aufgenommen, darin anerkannt und angewandt worden, ehe ist bei ihr an gehöriges Aufsuchen, Unterscheiden, Ordnen der Thatsachen ihres Kreises so wenig, als an sicheres Wissen, noch an allgemeine Uebereinstimmung darin zu gedenken. Mit jenem Geiste aber bekannt, oder vielmehr von ihm durchdrungen, vermag man der edlen Kunst, was ihr noch mangelt, einen Kanon zu liefern, wornach der richtige, und eine Disciplin, wodurch der irrige Gang in ihr leicht und sicher bestimmt werden kann.

Untersuchen wir diesem Geiste der Kritik gemäss die Sache und — ich sage nicht zuviel — jede scheinende Kleinigkeit genauer — z. B. manche Recension eines praktischen Buches; — so bleibt es zuverläsig gewiss, dass es die Kunst wenig beeinträchtiget, wenn man

er wichtige Dinge ſo allgemein ſchwatzt.
eichſam als wenn es in des Arztes Willen
nde, zu bewirken, was ſeiner Lieblings-
ıeorie ſchmeichelt, was ſeine Erdichtungen
günſtiget. Aber man muſs wenig Vernunft
d gar keine Erfahrung haben, um nicht
llkommen überzeugt zu ſeyn, daſs die Na-
r in dieſem Falle sich ſelten meiſtern und
ſetze vorſchreiben läſst, und gewöhnlich
en Gang fortgeht, unbekümmert, was wir
llen, und wie wirkſam oder unwirkſam wir
erwarten. Daher iſt es gewiſs, beim zü-
glichſten Zertheilungsapparat, erfolgt oft
Eiterung, und die Vertheilung geſchieht oft
ngeachtet unſers oft bedacht-, oft unbedacht-
nen Lauſchens, ganz unbemerkt, da wir
ihnten, geheilt zu haben. — So verſtellt
h die Natur, und der kluge Arzt muſs al-
Scharfblick anſtrengen, dieſe Verſtellung
ahnden, und — er heilt nur glücklich.

Dies alles iſt aber unbeſtimmt und
rſchieden, und daher kann man bei der
tſtehung der veneriſchen Krankheit ſchwer-
h die Muthmaſsung unterdrücken, daſs daſ-
lbe Gift, welches in einem ſtarken Körper
tzündung und Fieber hervorbringt, in
nem ſchlaffen Körper, die Luſtſeuche, wenn
sich allmählig hervorbringt. Eben ſo be-
chtigt uns auch ſchon die bloſse Analogie,

zu der Vermuthung, dafs auch andere Verhältnisse der Reaktion des Körpers, andere Verhältnisse in Bestimmung der Cur zulassen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hängt bei dieser Verschiedenheit der Wirkung sehr viel von der Sensibilität, der Reizbarkeit, dem Bau und den Functionen der Theile ab, an die die Materie gebracht wird. Dies sieht man aus der Wirkung des venerischen Giftes, von welchem man beobachtet, dafs, wirkt es auf eine trockne Fläche, Shanker, auf eine drüsigte aber, Bubonen von ihm erzeugt werden. Auf gleiche Weise kann auch dieselbe erregende Ursache nach der Verschiedenheit der Constitution und des Theils, auf die sie wirkt, bei dem einen ein anhaltendes, bei dem andern ein nachlassendes und bei dem dritten ein intermittirendes Fieber erzeugen, und man sieht daher, dafs die Verschiedenheit der mannigfaltigen Arten, z. B. Bubonen, vorzüglich von der thätigen Hülfe des Körpers, oder von der zerstörten Verrichtung der Theile, als Einwirkungsmittel gestört und modifizirt wird.

Es ist überdem zu bemerken, dafs je mehr sich das venerische Gift jetzt verbreitet, desto mehr sich das Wesen desselben zu verändern scheint. Schon oft hat man beobachtet, dafs dieser Krankheitsstoff theils bei Er-

wachſenen, theils bei Kindern, deren Eltern veneriſch sind, in arthritiſche, rachitiſche, ſcrophulöſe und Flechten zeugende Schärfe ausgeartet iſt. Die Frage, wie dies zugehe, zu unterſuchen, wäre ein würdiges Unternehmen, wozu, wie ich glaube, Hrn. Hofrath *Hufelands* Ideen, in ſeiner Pathogenie nicht ganz, hinreichend ſeyn möchten. Hr. Hofrath *Sömmering* lehrt hierüber, in ſeinem Buche *de morbis vaſorum abſorbentium etc.* pag. 95, viel Gutes. Daſs die Verdauungswerkzeuge zuweilen Krankheitsmaterie ganz unwirkſam machen, beweiſst die Beobachtung *Hunters**), nach welcher von gewiſſen Perſonen die Milch, in welcher sich ein Tripper- und Schanker-Patient gebadet hat, ohne den geringſten Schaden verſchluckt worden iſt.

Wir brauchen dieſe Idee, und ich bin überzeugt, gewiſſe *a priori* und *a poſteriori* erweisliche Ideen, nicht zu beſtätigen, indem wir unſer Nachdenken an ein ſpecifiſches Gift, an eine modificirte Materie — an ein Miasma eigner Art — Alles Lieblings-Ausdrücke unſrer Zeit, wobei der Anfänger weiter nichts erfährt, als daſs es in der Arzneikunde auch

*) *C. H. Treatiſe on the venereal diſeaſe. By John Hunter. London 86.*

eine Hieroglyphische Lehrart giebt: Ausdrücke die so leer sind, als selbst die Köpfe, zu der Zeit und in dem Standpunkte, da sie dies schrieben, gewesen zu seyn scheinen — keineswegs; nein jede Wunde und die kleinste Begebenheit des Körpers bestätiget sie dem Denker, dem kritischen Denker, dem Hippokratiker und dem Nachfolger *Sydenhams*. — Aber, wird man mir einwenden, ein Bubo weicht doch beträchtlich, sowohl in der Entstehung als Behandlung eines andern Geschwürs, von einander ab! und woher entsteht diese Abweichung, frage ich? vielleicht — ich sage vielleicht (es ist dort gänzlich keine Gewißheit anzunehmen, wo von den Phänomenen des thierisch-organischen Körpers die Rede ist) — daher, weil der Bubo eine ganz andere, vielleicht nur idealische Quelle zur Entstehung, als ein anderes Geschwür hat — ein venerisches Miasma. —

Dies in Hinsicht der verschiedenen Entstehungsart, der Individualität jedes Körpers und der daraus zu resultirenden Nichtallgemeinbestimmung eines Curplans.

In Hinsicht der verschiedenen Wirkungsart eines Arzneimittels kann folgendes gelten.

Ohngeachtet jedes Arzneimittel, als physisches Ding betrachtet, seine ihm eigenthümlichen Eigenschaften äußert, und deßwegen,

nach einer Veränderung des Zustandes eines Körpers — *vis* Kraft als Nothbehelf, um etwas zu bezeichnen, was wir nicht weiter kennen und wovon wir nur die Wirkung sehen — eine bestimmte Wirkung hervorbringt, die von seiner Natur unzertrennlich ist, die beständig und unter gleichen Umständen sich stets äussert, sobald die Mischung desselben unverändert bleibt, und die man absolute Wirkung nennen könnte; so ist doch die Wirkung jedes Medicaments in Beziehung auf den menschlichen Körper allemahl *relative* Ursache. Die verschiedene Menge und Intensität der Ursachen zu krankhaften Abweichungen, ihr verschiedener Sitz; besonders aber die ausserordentliche Verschiedenheit der sogenannten Lebenskräfte — ich nenne alle Prädicate des thierisch-organischen Körpers lieber *Gesamtkraft*, weil meiner Meinung nach nur *Alle vereint* den Begriff Lebenskraft festsetzen, und nie ein Phänomen, eine Aeusserung, ein Prädicat dafür hinreichend statuirt werden kann — welche die Wirkung des Medikaments verhindern, befördern, oder wo anders hinrichten können; die Veränderungen, welche das Arzneimittel selbst durch die in dem Körper befindlichen Stoffe, in seiner Mischung, also auch in seiner Natur und in seinen Wirkungen erleiden kann; Verschiedenheiten der

Reizbarkeit, der Prädicate des Körpers i sammt, und der Beschaffenheit des Clima Alters, des Geschlechts und selbst der wohnheit, besonders aber der Idiosynk und der, der Natur gemäſsen Zeit — der Wirkung eines Mittels, kommt fast auf die gerade recht getroffene Zeit an, die Natur es verlangt — machen, daſs dem Heilmittel zukommenden Eigenthüm keiten und absoluten Wirkungen, bei glei Intensität ihrer hervorbringenden Kräfte, i nigfaltig modificirt werden, und ganz versc den ausfallen können.

Diese relative Wirkung der Arzneim macht denn individuelle Bestimmungen thig, die wir aber freilich nur, durch u Beobachtung erfahren, und nicht blos aus sonst bekannten absoluten Kraft des Mi vorher zu bestimmen, im Stande sind. bleibt also wahr, einerlei Mittel bewirken verschiedenen Subjecten und gleichen D dennoch verschiedene Aeuſserungen.

Also das unermüdete Studium der In dualität eines kranken Körpers, das sorgfä Studium der Beobachtung mit Hülfe einer ten Kritik — welches Alles aber nicht Philosophie erworben werden kann — m den guten praktischen Arzt. Wird dies r beherziget, und bei jeder Heilung diese

ſtellte beiderſeitige Verſchiedenheit trachtet,
nn die Grundwahrheiten dieſer Ideen als
ter Grundſatz angenommen, ſo fällt viel
ıgereimtes in der praktiſchen Arzneikunde,
fällt der Streit zwiſchen Eiterung und Zer-
eilung der Bubonen gänzlich weg. Kluge
erzte individualisiren alsdann und bemäch-
en sich die Wirkungen der Natur zu erzielen.

J. J. Schmidt,
zu Boizenburg.

VII.

Kuhpockenimpfung.

Hunold's Versuche über die chemische Natur des Kuhpockengifts. — Bremer's Gegen-Versuche. — Nachricht von einer Kuhpockenimpfung vor 19 Jahren. — Neueste Nachricht von dem Zustande der Vaccination in Petersburg. — Nachricht von dem Fortgange der Vaccination in Cisalpinien.

Dr. Hunold's Versuche über die chemische Natur des Kuhpocken-Giftes.

1) Die frische Kuhpocken-Materie, welche am 7ten Tage der Impfung, mittelst der Spitze einer gut *vergoldeten* silbernen Nadel aus der noch unversehrten Impfpustel, ganz *crystallhell* und *flüssig* herausgenommen wurde, hatte auf die blaue Farbe des Lackmuspapiers gar keinen Einfluss.

2) Ein mit einer schwachen Essigsäure geröthetes Lackmuspapier wurde durch das Aufstreichen der frischen Kuhpockenmaterie *blitz*

hnell in seine eigenthümliche blaue Farbe rwandelt.

3) Bei schnellem Trocknen über Kohlen-ner verschwand die blaue Farbe zusehends d das Papier wurde wieder *roth*.

4) Die von dem Kuhpockengifte auf dem röthetenLackmuspapiere verursachten *blauen* reifen verschwanden nach einigen Tagen st gänzlich, obgleich es in Papier mehr-ch eingewickelt und also nur *mittelbar* en Wirkungen der atmosphärischen Luft aus-esetzt war.

Hieraus folgt demnach:

a) Daſs die frische Kuhpockenmaterie eine feine, und zwar, (nach Versuch 3. und 4.) *flüchtige alcalische* (oder ammoniacalische) Natur besitzet.*)

b) Daſs ihr Gift durch starke Wärme zerstört oder verflüchtiget wird.

c) Daſs es selbst bei der gewöhnlichen Temperatur, und beim Zutritte der atmosphärischen Luft eine gänzliche Zersetzung erleidet, und dies zwar dadurch:

*) D. *H. Ch. Theod. Schreger* hätte sich demnach in seinem Urtheile über die Eigenschaften der Kuhpockenmaterie geirrt, wenn er in seiner sonst vortreflichen Gradualschrift — *fluidorum corporis animalis chemiae nosologicae specimen. Erlangae* 1800 — S. 16 sagt: *Principium virulentum haud volatile esse videtur*.

α) Daſs es entweder durch den Sauerſt der atmoſphäriſchen Luft oxydirt, o

β) durch die in der Atmoſphäre enth tene Kohlenſäure neutraliſirt, folgl unwirkſam gemacht wird. Und mu auf jeden Fall, ſowohl durch Einw kung der atmoſphäriſchen Luft, d durch die geringſte Säure unwirkſ werden *muſs*.

Für den Impfarzt nun ergeben sich hi aus folgende *Cautelen*.

Um eine *vollkommen* wirkſame Kuhp ckenmaterie zu erhalten, muſs alles auf d ſorgfältigſte vermieden werden, was derſelb aus angeführten Urſachen nachtheilig werd kann. Man muſs daher

1) auf die Zeit der Aufnahme der M terie Rückſicht nehmen, daſs ſolche nicht ſpät, ſondern nur dann geſchehe, wo Feuchtigkeit in der annoch *ungeöffneten* Im puſtel ſo vollkommen flüſsig, farb- und ruchlos, und ſo cryſtallhell und durchsich als das reinſte Waſſer iſt. — Je länger Materie in der Puſtel verweilt, jemehr w sie, durch die Einſaugung ihres flüſsige Theils verdickt, jemehr nimmt ihre *alcaliſ* Eigenſchaft ab, und sie wird unwirkſam. W ches auch vorzüglich dann der Fall iſt, we andere äuſsere Stoffe mit der bereits

ffneten Pustel in Berührung gekommen ind.

2) Man sorge dafür, dass die Kuhpocken-materie langsam und *an sich* und

3) in Gläsern, vor der äussern Luft geschützt, getrocknet werde; falls man nämlich dieselbe eine lange Zeit aufbewahren will.

4) Man bewahre die Kuhpockenmaterie in äusserst sorgfältig verschlossenen gläsernen Gefäfsen, am besten mit Stickstoffgas auf.*)

5) Man unterlasse jedes Anfeuchten der getrockneten Kuhpockenmaterie durch warmes Wasser, am besten wird selbige durch das wenige Blut in der Impfwunde erweicht und zur Einsaugung geschickt gemacht.

6) Man hauche die Materie nicht mit dem Athem an, weil wir Kohlensäure ausathmen, wodurch die Materie zersetzt wird.

7) Man bedecke die Impfwunde ja mit keiner Fettigkeit, sondern man schütze sie durch Goldschlägerhäutchen vor dem Zutritte der äusseren Luft. Und endlich

8) nehme man beim Versenden der Kuhpockenmaterie auf die Temperatur der Atmosphäre Rücksicht; denn da, wie die Er-

*) Auch *Pearson* hat solches Gas zum langen Aufbewahren der Kuhpockenmaterie empfohlen, ohne jedoch den Grund dafür anzugeben. — V. Physisch medizin. Journal, v. M. Septembr. 1800. S. 660.

fahrung lehrt, eine sehr niedrige Temperat
oder ein sehr hoher Grad von Kälte, ei
thätige Einwirkung auf die Zersetzung d
Körper äufsert, so wird auch die Kuhpock
materie, zumahl wenn sie feucht und schl
verwahrt im Winter versendet wird, d
das Gefrieren eben so unwirksam, als d
einen hohen Grad von Wärme, wodurch i
verflüchtiget wird.

Genauere chemische Untersuchungen s
len dies künftig mehr auseinandersetzen.

Gegenversuche über die chemische Natur d Kuhpockengifts. Vom Hofrath Bremer i Berlin.

Der Hr. Doctor und Garnison-Medi
Hunold in *Cassel* hält dafür, dafs die fri
Kuhpockenmaterie eine feine flüchtige al
lische (oder amoniakalische) Natur besi
weil das geröthete Lackmuspapier davon a
genblicklich eine blaue Farbe annimmt, w
che in der Wärme wieder verschwindet u
dafs dem zufolge dieses Gift in der stark
Wärme zerstört, verflüchtigt, durch eine je
Säure, selbst durch Sauerstoff und Kohle

toff, alſo auch in der atmoſphäriſchen Luft eutralisirt, und unwirkſam gemacht werde.*)

Daſs die Kuhpockenmaterie das geröthete ackmuspapier blau färbt, hat ſeine Richtigeit, daſs aber das Weſen des Giftes im *monio* beſtehet, iſt dadurch nicht erwieſen; uch kann man nicht ſagen, daſs dieſer Beandtheil den Kuhpocken ausſchlieſsend eigen y, noch weniger aber, daſs ſo lange dieſes *monium* der Kuhpockenmaterie beigemiſcht t, dieſelbe noch wirkſam ſey.

Folgende Verſuche werden dies beſtätigen.

1) Ich nahm Eiter aus Knochen- Fleiſch- rebs-veneriſchen und andern Geſchwüren, us Menſchenpocken, aus Krätz-Grind und ropholöſen Puſteln, Hitzpickeln und Nidägel-Geſchwüren, ſtrich sie auf geröthetes ackmuspapier, worauf augenblicklich die roe Farbe in eine blaue verwandelt wurde, nd nach dem Erwärmen wieder verhwand.

2) Die Kuhpockenmaterie aus ächten Kuhocken am 13ten, 14ten, 16ten Tage genomen, welche Honig dick, gelb und nach alm Erfahrungen unfähig iſt, ächte Kuhpocken

*) Reichsanzeiger 27ten Julius 1801 Nr. 189 pag. 2489. Desgleichen im Archiv für Kuh- oder Schutzpocken-Impfung von Dr. *Heſſert* und *Pilger*. 2tes und 3tes Stück 1801 pag. 73.

hervorzubringen, färbt augenblicklich das geröthete Lackmuspapier *blau*.

3) Kuhpocken, welche *alle* Kennzeichen der *unächten* haben, färben gedachtes Papier blau.

4) Trockne Kuhpockenmaterie auf Fäden, in sehr engen Glasröhren verschlossen und bei *zwölf* Monaten aufbewahrt, welche nach meinen Versuchen bei der Impfung *ganz unwirksam* war, färbte, nachdem ich den Faden mit reinem Wasser befeuchtet und auf das Papier gedrückt hatte, *blau*.

Aus diesen Versuchen erhellet, dass das Wesen dieses Giftes nicht in dem flüchtigen Laugensalze bestehe, auch diesem nicht allein, sondern allen Eiterarten, so wie allen animalischen Substanzen nur beigemischt sei, und dass wenn schon dieser Bestandtheil noch mit der Kuhpockenmaterie gemischt ist, sie dennoch unwirksam seyn kann.*)

Auch bewiesen alle Beobachtungen, dass das Wesen des Kuhpockengifts nicht als ein flüchtiger Bestandtheil zu betrachten sey, weil

*) Es ist durch Versuche erwiesen, dass faule Luft, sie sey vorsetzlich gemacht, oder durch Krankheiten entstanden, kein freies flüchtiges Laugensalz (*Amoniak*) enthalte, und dass der faule Gestank, so wie alle Krankheitsstoffe durch nichts, als durch das Verdampfen der oxydirten Salzsäure augenblicklich zu zerstören sey u. s. w. *Traité des moyens de desinfecter l'air de prevenir les cantagions et d'en arrêter les progrés par L. B. Guyton morveau. Paris an g.* 8.

die Verpflanzung dieses Gifts äusserst schwer ist, und nicht anders als durch Hautwunden mitgetheilt werden kann. Es findet schlechterdings keine Ansteckung, weder durch Luft, noch durch Kleidungsstücken statt, und wenn selbst ein Kuhpockenkranker mit einem impfungsfähigen Menschen in einem Bette liegt und diesem seine Ausdünstung unmittelbar mittheilt, oder wenn man ächte Kuhpockenmaterie einem andern auf die Haut streicht und einreibet, werden dennoch nie Kuhpocken entstehen. Dies sind Erfahrungen, die ich häufig gemacht habe.

Die Natur der animalischen Gifte und Krankheitsstoffe werden wohl nie durch die chemische Analyse entdeckt werden. Wir müssen uns begnügen durch *richtige* Beobachtungen nur ihre Wirkungen wahrzunehmen, und auf eben dem Wege uns bemühen, die Mittel kennen zu lernen, wodurch wir ihren Verwüstungen Gränzen setzen!

Nachricht von einer vor 19 Jahren verrichteten Kuhpockenimpfung. (Aus einem Briefe an Hrn. Dr. Domeier von Hrn. Dr. Friedländer mitgetheilt.)

In vergangener Woche habe ich bei meinem Aufenthalte in *Windsor* von einem ge-

wiſſen Mr. *Nash*, Sohn eines Wundarztes in *Devonshire* erfahren, daſs er ſchon vor 19 Jahren von ſeinem Vater mit Kuhpockenmaterie geimpft wurde und daſs ſein Vater auſſer ihm eine beträchtliche Anzahl Kinder geimpft habe. Er wohnte in einem Theile dieſer Grafſchaft, wo Viehzucht der Hauptgegenſtand des Landmanns iſt und wo es ſeit langer Zeit ein bekannter Erfahrungsſatz war, daſs der von Kinderpocken frei blieb, der die Kuhpocken überſtanden hatte.

Dr. Gautieri Nachricht von den Fortſchritten der Vaccination in Ciſalpinien. (Aus einem Briefe an den Herausgeber.)

Die Kuhpockenimpfung verbreitet sich immer weiter in meinem Diſtrikte, welches ich vorzüglich der Güte verſchiedener Correſpondenten zu danken habe, welche mich mit Kuhpockengift verſahen.

Die erſten Verſuche wurden mit Kuhpockengift gemacht, welches ich von dem Director der Impfung *Luigi Sacco*, vom *Monteggia* und *Gianini* erhalten hatte. Doch ſchlugen dieſe Verſuche nicht ein, obgleich ich sie mit aller Vorsicht anſtellte, die

die Impfung erfordert. Ich vermuthete daher, dass das Gift nicht getaugt habe und hoffte, sobald ich frische Pockenmaterie erhielte, doch die Vaccination in *Novara* einführen zu können. Während der Zeit hatte ich dem *Buratti* zu *Casalvolone* und dem *Perrarri* zu *Borgomanero* von derselben Materie zugeschickt, welche ich durch *Gianini* erhielt. Da sie mit dem Faden eingeimpft wurde, so fasste sie zwar, erzeugte aber keine vollkommenen Kuhpocken. Ich impfte daher auf's neue mit der vom *Sacco* erhaltenen Materie einen gewissen *Trocatelli*. Doch schlug auch diese Impfung fehl, und in Ansehung der Impfungen, die vom *Beretta* zu *Palesoro*, vom *Massara* zu *Vigevano*, vom *Lanino* zu *Vercelli* und andern, denen ich Faden mit Kuhpockenmaterie zugeschickt hatte, unternommen wurden, bin ich in völliger Ungewissheit geblieben über die Wirksamkeit der Materie und der Kuhpocken.

Ich zweifelte aber, dass das Kuhpockengift Schuld sey, um so mehr, da ich selbst in Mailand viele Geimpfte sah, die die wahren Kuhpocken nicht bekamen. Daher erwartete ich mit Ungeduld Gift von meinen Correspondenten, denen ich deshalb geschrie-

ben hatte. Während der Zeit fieng die Kuhpockenimpfung in den Gegenden von *Intra* und *Pallanza* von *Lesa*, *Stresa* und *Belgirate* verbreitet zu werden an. Ich verfehlte deshalb nicht, mich auch um Kuhpockengift von dorther zu bemühen. Der Arzt in *Lesa* schickte mir sogleich etwas. Aber da es hier angekommen und eingeimpft ward, erzeugte es nicht die Kuhpocken. Vielleicht, sage ich, fand das Kuhpockengift bei uns eine ihm ungünstige Disposition. Ich habe dieses von der Pest beobachtet, von welcher oft die Blatterpatienten, die Venerischen und Cachectischen frei bleiben, ferner von der venerischen Krankheit, von der *Blenorrhoea*, wie auch vom intermittirenden Fieber, denen einige nicht unterworfen sind. Und warum zeigte sich die Krankheit doch immer in anderen Gemeinen desselben Distrikts? — Die Entscheidung dieser Zweifel glaube ich indessen bis auf noch anzustellende Versuche verschieben zu müssen. Am 1ten Thermidor (den 20ten July) hatte ich von *Frank* in *Wien* einen Faden mit Kuhpockengift erhalten, den ihm *de Carro* überlassen hatte und an demselben Tage schickte ich dem *Balestrieri* in *Arona* und dem *Baratti* in *Casalvolone* Gift aus *Salzburg* vom *Her-*

nkeil, dem *Ferrari* in *Cameri* Gift aus
eipzig vom *Hebenstreit*, dem *Omodei* in
assolo Gift vom *Reimarus* in *Hamburg*
nd den Aerzten *Antonini* und *Agarrini*
Varallo Gift von *Wedekind* in *Maynz*.
ber von allen diesen Impfungen nahm
eine den regelmäſsigen Verlauf der Kuh-
ocken. Dieses Miſsglücken meiner Ver-
iche mit der Kuhpockenimpfung würde mich
ielleicht ferner davon zurückgeschrecket ha-
en, wenn ich nicht aufs neue die Impfma-
rie in Verdacht gehabt hätte. Einige Tage
äter erhielt ich das Gift von Ihnen und ver-
eilte es, um sogleich Versuche damit anzu-
ellen. Dieses geschah in *Trecate* in Gegen-
art eines Commissärs der Regierung, aber
icht mit Erfolg, obgleich nach allen Regeln,
ie Sie selbst mir hierüber mittheilten.

In diesem Distrikt hatte die Gemeinde
on *Cameri* die Kuhpocken-Impfung einzu-
ihren schon beschlossen. Deshalb gab ich
em Arzt dieses Orts, der zwei kleine Mäd-
hen mit sich führte, einen Brief an den
ianini in *Mailand*, dieser letztere sollte
e auf beide Arme impfen, auch sandte ich
m zu diesem Behuf Kuhpockengift, das mir
oder von *Jena* aus geschickt, welches er
on *Strohmeyer* aus *Hannover* erhalten hat-

te. Beide Kinder wurden auch zu *Mailand* in *St. Catharina la Ruota* geimpft, jedoch völlig fruchtlos. Daher wurde ich gegen manches sehr zweifelhaft, besonders gegen die Impfungsart des *Sacco*, das Kuhpockengift mit der Nadel zwischen die Haut und die Epidermis zu schieben, indem die Elasticität der Haut dieser Einbringungsart sehr leicht hinderlich seyn konnte. Gleich bei meiner Ankunft in *Mailand* hatte ich diese Zweifel, und da ich vernahm, dass das Kuhpockengift, welches ich dem *Gianini* geschickt hatte, nur bei einem, nicht aber bei allen, wirksam gewesen, so stiegen solche ungemein. Das Kuhpockengift, welches ich aus Prag von *Meyer* erhielt, gab mir über diese meine Zweifel, einen nähern Aufschluss. Er schickte mir mit Kuhpockengift getränkte Baumwolle, ferner sechs silberne Lanzetten, deren Spitzen mit demselben Kuhpockengifte befeuchtet waren. Zu diesem Versuch wählte ich ein junges Mädchen und ein Kind. An jedem Arm dieser Impflinge machte ich mittelst der silbernen Lanzette einen Impfstich. Auch reizte ich ihn sehr oberflächlich, der Länge nach, mit einer Aderlass Lanzette und liess zwischen die soviel als möglich auseinander gezogenen Wundlefzen, einen Tropfen Was-

ſer fallen, worin ein wenig von der Baumwolle genommenes Kuhpockengift aufgelöſt war. Ich kann Ihnen meine Zufriedenheit nicht beſchreiben, als ich meine Hoffnung, die Vaccination bei uns einzuführen, hierdurch realisirt ſah. Die von mir und *Omodei* bei zwei Impflingen mittelt der silbernen Lanzetten gemachten vier Impfſtiche verſchwanden in kurzer Zeit, ohne irgend eine Puſtulation, oder ſonſtige Spur von Eiterung, die mittelſt der Aderlaſs-Lanzette gemachten Haut-Einſchnitte aber, brachten ſehr gute Kuhpocken hervor. Durch dieſen glücklichen Erfolg wurden mehrere Perſonen zur Vaccination motivirt; und ſämmtliche zu *Novarra Tortona* und *Citavegna* auf dieſe Weiſe gemachten Verſuche brachten ſehr gute und ſchöne Kuhpocken hervor. Nur dem *Francia* zu *Omega* glückte die Vaccination nicht, wiewohl er sie mit dem nehmlichen *Meyerſchen* Pockengift, und auf die nehmliche Weiſe gemacht hatte. Wiederum eine Erſcheinung, welche einen Zweifel gegen den allgemein angenommenen Fall, daſs diejenigen, die keine Menſchenblattern gehabt, für die Vaccination empfänglich sind, veranlaſst. In der Gegend von *Intra* und *Pallanze* fuhr der Arzt und Wundarzt *Branca* mit der Vaccination fort, aber bei mehreren der Ge-

impften blieb sie fruchtlos. In *Gozzano* und der umliegenden Gegend impften die Aerzte *Pattico* und *Gozzani* stets mit gutem Erfolg. Ersterer wollte eine seiner Kühe impfen, er entgieng aber kaum der Gefahr, durchbohrt zu werden, und diess veranlasste ihn, seinen Vorsatz schwinden zu lassen. Ein Knabe, den ich mit Kuhpockengift von *Careno* aus *Wien* impfte, riss bald nach geschehener Impfung den Verband ab, kratzte sich und wischte den Impffaden weg, daher war auch die Vaccination ohne Erfolg. Kuhpockengift, welches ich von *Roose* aus *Braunschweig* erhalten, und womit ich in *Cilavegno* vaccinirt hatte, haftete gar nicht (brachte weder Kuhpocken, noch Röthe hervor.) Mit besserm Erfolg impfte *Buratti* zu *Casalvolone* mit Kuhpockengift, welches er vom *Fortis* aus *Pavia* erhalten hatte. Auch das von *Sprengel* aus *Halle* erhaltene Kuhpockengift brachte gute Kuhpocken hervor. Nicht so glückte die Vaccination in *Robbio* mit Kuhpockengift, das ich von *Mascagni* aus *Siena* erhalten, und das ich dem *Rigamonti* zu *Castelnovello* zugeschickt hatte. In *Vigevano* reussirte die Vaccination sehr gut. — Neuerdings führte *Beretta* die Vaccination zu *Palestro* ein. Auch in *Citaregna* hat die Vaccination, theils durch Kuhpockengift, welches

ches ich von *Gottico* aus *Gozzona* erhalten, theils was ich selbst zu *Lesa* (woselbst le *la Porta* mit Erfolg vaccinirt, gesammelt hatte, sehr guten Fortgang. Zu *Tortona* impfte *Sacco* mit Kuhpockengift, welches ich geschickt hatte, und die Nachimpfung mit Menschenblatterngift haftete bei dem Vaccinirten nicht (und der Geimpfte blieb nach den Kuhblattern, inattacable von den natürlichen Blattern.) *Lanino* in *Vercelli* aber reussirte nicht mit dem mir von *Reil*, aus *Halle* übersandten Faden. In *Borgomanero* und den umliegenden Gegenden hat die Vaccination gutenFortgang.

Während meiner Abwesenheit von *Novara*, die durch die Apotheken-Visitationen in dem Departement veranlaſst worden, kam die Vaccination daselbst ins Stecken. Auch zu *Arona* und *Valle-sesia* fand sie Hindernisse. In *Cameri* vaccinirte *Ferrari* einen Erwachsenen mit gutem Erfolg. Hier, so wie in *Citavegna*, *Gozzano* und *Intra* zählt man die mehresten vaccinirten, und hier macht auch diese wohlthätige Erfindung die sichtbarsten Fortschritte. In meinem Departement beläuft sich die Anzahl der Vaccinirten an 500, und aus dieser ziehe ich nachstehende Resultate:

1) Nicht *alle* Menschen sind für Kuhpockengift empfänglich, und bei einer noch ge-

ringeren Anzahl ist dies Gift vermögend, d
völlige Receptions-Vermögen für Mensch
blattern zu tilgen (vernichten.)

2) Die Vaccination mittelst der Aderl
Lanzette oder eines Bistourie mit conv
Schneide ist sicherer, als die mit der Nad

3) Ein zu schnelles (frühes) Erschei
der Symptome, nach der Vaccination, i
kein Beweis für (die Aechtheit der Kuhbl
tern) ächte Kuhblattern.

4) Das Kuhpockengift kann vier Mon
lang (und länger noch) seine volle Kraft b
halten, nur muss solches der Einwirkung d
Luft nicht ausgesetzt seyn, besonders kräftig
erhält es sich unter einem idioelectrischen Re
cipienten.

5) Das Oxygen und die Kohlensäure b
sitzen wahrscheinlich die Eigenschaft das Ku
pockengift zu zersetzen oder zu neutralisi
den in denjenigen Gasarten, die frei vo
Oxygen und der Kohlensäure sind, conser
sich solches länger. Ganz vorzüglich wirks
bleibt das Kuhpockengift in Stickgas.

6) Lichtstoff zersetzt das Kuhpockengift.

7) Die *Hunold'sche Analyse* des Kuhp
ckengifts gibt keinen hinlänglichen Aufschl
über die beste Impfungsart, am wenigsten b
friedigend sind sie über die Einwirkung di
ses Gifts auf die lebende Maschine.

8) Kuhpockengift, dessen Ansteckungsfägkeit durch einen längern Einfluſs von Licht ler Wärmestoff geschwächt ist, wird durchs ›feuchten von warmen Wasser, Speichel, ler warmen Dämpfen, nicht erhöht.

9) Die Heftigkeit der Symptome ist kein ›weis für ächte Kuhblattern.

10) Das spanische Fliegenpflaster schadet ›m Kuhpockengift.

11) Selbst bei unächten Kuhblattern tre- a öfters örtliche Entzündung, Schwulst, hmerz unter den Achseldrüsen und Fie- r ein.

12) Fast kann man mit Gewiſsheit an- hmen, daſs diejenigen, die für eine zweite ıccination nicht empfänglich, auch für An- ›ckung der natürlichen Blattern sicher sind.

13) Falsch hingegen ists, daſs diejenigen, s für eine zweite Vaccination empfänglich ıd, auch stets der Ansteckung der natürli- en Blattern exponirt bleiben.

14) Aechtes Kuhpockengift kann, nach- m es von einem Individuo zum andern über- gangen, am Ende falsche Kuhpocken her- rbringen (degeneriren.)

15) Falsches Kuhpockengift kann nie ächte ıhblattern hervorbringen.

16) Wahrscheinlich erfolgt eine Absorb- n des Kuhpockengifts, und diese veranlaſst

eine solche Modification in den *solidis*, durch die Empfänglichkeit für natürliche [illegible] tern aufgehoben wird.

17) Sind natürliche Blattern bereits [illegible] impft worden, so wird dessen fernerer [illegible] lauf durch die Vaccination nicht gehe[illegible] Zu *Arona* hat man Kuhblattern und na[illegible] liche Blattern in ein und demselben Subj[illegible] zu gleicher Zeit beobachtet.*)

Nachricht von der Kuhpockenimpfung [illegible] Petersburg. (Auszug eines Briefs vom 3[illegible] Dec. 1801.)

Seit dem Julius dieses Jahres beschäfti[illegible] sich die hiesigen Aerzte mit der Kuhblatt[illegible] Impfung. Anfänglich war grosse Noth [illegible] ächtes, frisches Blatterngift dieser Art. [illegible] jenige, welches der kaiserliche Leibarzt *Weickardt* erhalten hatte, musste zu alt, [illegible] nicht gehörig verwahrt gewesen seyn, es [illegible] tete nicht, und andere hiesige Aerzte urt[illegible] ten daher schon, dass unser Clima die V[illegible] kungen dieser Inoculation verhindere. E[illegible]

*) Mehrere hierher gehörige Bemerkungen verspare [illegible] zu einem der nächsten Stücke, nachdem ich [illegible] rere, mir von vielen Orten zugesandte Aufsätze [illegible] Beobachtungen werde mitgetheilt haben.

d. H.

lich bekam der Engländer *Prescot* ächte Kuhpockenmaterie zwischen zwei kleinen Glasplatten, die in Blase eingebunden waren, und nun gelang die Inoculation. Allein er weigerte sich zur weitern Verbreitung Materie herzugeben und so schien die Sache wieder ins Stecken zu gerathen als glücklicher Weise auch dem Leibarzt *Weickardt* die Inoculation glückte. Die Kaiserin Mutter, welche sich der Armen-Anstalten überhaupt, namentlich der Findelkinder mit ganz besonderm Eifer annimmt, verordnete, dass auch die Findelkinder inoculirt werden sollten, und die Gräfin *Schuwalow* liess sich eine Liste einsenden, wie viele von den Kindern ihrer Unterthanen noch nicht die natürlichen Blattern gehabt hätten. Es fand sich, dass deren mehr als 600 waren. Sie beorderte also einige von diesen Kindern mit einem Chirurgus hierher nach Petersburg, um durch diese alsdann auch den übrigen die Wohlthat der Impfung mittheilen zu lassen, auch erbot sie sich, auf ihrer etwa 40 Werste von hier entlegenen grossen Holländerei von mehr als 100 Stück Kühen, allen diesen nach und nach die Materie am Euter inoculiren zu lassen, um auf diese Art eine nicht leicht versiegende Quelle davon zu unterhalten. Versuchsweise ward eine Kuh inoculirt, aus deren Pusteln an Ort und Stelle

Kinder inoculirt wurden. Hier in Petersburg
ging aber die Impfung auch ohne diess seh
rasch. Im Findelhause allein sind mehr al
300 Kinder inoculirt worden, wovon nach
her mehrere gestorben, jedoch nicht an de
Blattern. In Moskau sind im Findelhause viel
gestorben, und da die dortigen Aerzte die
den Kuhpocken zuschreiben; so behaupten sie
ein Kind müsse wenigstens ein Jahr alt seyn
ehe es inoculirt werden dürfe. Dieser Me
nung sind indess wir hier nicht und habe
auch keine Ursach dazu. Der Auffatz, de
in der Hamburger Zeitung behauptete, dal
in Berlin mehrere Kinder nach überstandene
Kuhpocken noch die natürlichen Blattern er
halten hätten, machte hier keinen Eindruck
weil er namenlos war, auch ist er nachher i
der Berliner Zeitung umständlich widerleg
worden. Namentlich auf mich konnte er scho
deswegen keinen Eindruck machen, weil m
ein merkwürdiges Beispiel bekannt ist, da
man von den natürlichen Blattern selbst meh
als einmal befallen werden könne. Der Br
der des jetzigen französischen Konsuls in Ste
tin hatte die natürlichen Blattern zweimal g
habt, und war bei dem zweitenmale de
massen davon verunstaltet, dass sein Gesic
wie eine Landkarte aussah. So kannte i
ihn, und fand ihn in Moskau, als er die n

türlichen Blattern zum drittenmale und zwar ſo ſtark als möglich bekam. Höchſt ſonderbar war es, daſs ihm dieſe Blatternkrankheit einen groſsen Dienſt leiſtete. Denn nachdem er sie überſtanden hatte, war ſein Gesicht um vieles glätter als zuvor.

Hr. Dr. *Schulz*, der von *Berlin* auf kaiſerlichen Befehl hierher gekommen iſt, hat ſchon den Anfang mit mehreren glücklichen Impfungen gemacht.

VIII.

Geſchichte
eines
durch Pollutionen Unglücklichen,
und
Anfrage,
ob in dieſem Falle die Caſtration zu unternehmen ſey?

Vom

Herausgeber.

Vor Kurzem erhielt ich folgende Krankheitsgeſchichte:

„Es iſt ſehr traurig, daſs man über den Zweck und Misbrauch der Zeugungskräfte und ſelbſt auch über die Schädlichkeit der Pollutionen in der Jugend ſo ganz in Unwiſſenheit gelaſſen wird, weil dadurch Fehler und Gebrechen unerkannter Weiſe entſtehen

und zu einem ſolchen Grade zunehmen kön-nen, daſs nachher alle Hülfe vergebens iſt. —

„Ich bin ein unglückliches Beiſpiel dieſer Art. Von ſchwächlichen und ſchwindſüchtigen Eltern gebohren, ſchon im 5ten Jahre zur Onanie verführt, durch eine ſchwächliche Erziehung und beſonders den übermäſsigen Gebrauch des Glauberſalzes noch mehr erſchlafft, litt ich ſchon im 14ten Jahre dergeſtalt an Pollutionen, daſs ich ſie alle Nacht nicht nur einmahl, ſondern zwei bis dreimahl bekam. Durch dieſes bis jetzt fortdauernde Uebel bin ich ſeit 7 Jahren ſo heruntergebracht, daſs ich an der gröſsten Schwäche des Leibes und der Seele laborire, wozu sich noch öftere Anfälle von Diarrhöe und auch Abgang des *Liquor proſtaticus* geſellt."

„Ich habe in der Zeit Alles mögliche gebraucht und alle Hülfen der Kunſt erſchöpft. Allgemeine und örtliche kalte Bäder in Menge, ſtärkende Bähungen von *Extr. Saturni*, *Spir. vin. camphor.* mit Waſſer, Essig und Campher-Essig, *Aqua vulner. Thed.*, Waſſer mit Eis oder Schnee, *decocta* von Eichenrinde und Alaun; innerlich das *Extr. ligni Campechienſ.*, *Tormentillae*, *Trifol. fibrini*, *lign. Quassiae*, *Gentian. rubr.*, Molken mit China und *ſeminib. foenic.*, *Decocte* und kalte

Infusionen der China, *Vitriol. martis* zu 2 bis 3 Gran *pro dosi* mit *Pulvis rad. Columbo* und *flor. arnic.*, die Königs-China mit *Limatur. martis*, *rad. calam. aromat.* und Opium in Pillen-Form, alle Auflösungen von Eisenfeile, Alaun, *Terra Catechu Japon.* (welche Mittel mir aber alle Säure und Diarrhoe erregen. Auch Decocte von China, *Lich. Island.* und *Trifol. fib.* verbessern zwar den Appetit, eben so als die Decocte von *Gentian. rubr.* und *Althaea*. Allein die Diarrhoe sowohl, als die Pollutionen dauern fort und nur allein der Mohnsaft vermag gegen ersteres Uebel etwas, welchen ich aber immer mehr und jetzt schon alle 24 Stunden zu 10 Gran nehmen muss.— Nachdem bei der gröſsten Beharrlichkeit so alle Kunst bei mir erschöpft war, entschloss ich mich, weil die Infibulation von Einigen auch sehr gegen die Pollutionen gerühmt wird, sie an mir zu versuchen. Obgleich der Saame bei mir mit kleinen Erectionen abging, so hoffte ich doch Nutzen davon zu haben, weil ich das Membrum dabei sehr zurückdrückte und die Haut sehr hervorzog. Allein hierdurch sind die Pollutionen ärger geworden als jemals. Weil die Entzündung die Reizbarkeit vermehrt, so müssen natürlich ohnerachtet des silbernen Ringes die Saamen-Feuchtigkeiten öfters herausfliessen. Eben so ist

mir die Electricität bekommen, die mir als der lezte Versuch verordnet worden ist."

„Da nun schon die ältesten Aerzte über die Unheilbarkeit dieses Uebels geklagt haben, indem ein *Boerhaave* sagt: "ich habe oft solche Unglückliche gesehen, ihnen aber nicht helfen können" und *Tissot* gesteht, dass oft des Nachts wieder zerstört wird, was des Tages aufgebaut ist, und auch *Theden* sagt, dass er gegen dieses hartnäckige Uebel kein anderes Mittel kenne als das Schlafen auf Kissen von Pferdehaar; da ferner einige Neuere mir die Infibulation und andere schädliche Mittel z. E. Reiten nach dem Bade empfohlen und sogar ein gewisser *P.* mir räth, gar keine Medizin zu nehmen und zu heirathen, da ich doch so schwach bin, dass Magen und Gedärme nichts bei sich behalten; da unterschiedene grosse Aerzte, *V.*, *P.*, *W.*, *H.*, *K.* und *M.*, schon vor mehreren Jahren und noch jetzt mich für unheilbar erklärt haben; da ferner meine Schwäche immer mehr zunimmt, mich öfters ein so heftiger Schwindel befällt, dass ich nicht aus der Stelle gehen kann, das heftigste Ohrensausen mich an allem Umgang mit der menschlichen Gesellschaft hindert; überdiess sich Funken und Flecken vor den Augen, heftiges Kopfweh, und seit einiger Zeit eine Lähmung des linken Fusses mit oft

wiederkehrendem Geschwulst sich einstellen; so bin ich entschlossen, zu der Operation der Castration meine Zuflucht zu nehmen, die ich noch als das einzige Rettungsmittel aus meinem Unglücke ansehe."

So weit dieser Unglückliche. Er mag als Repräsentant so vieler anderen dienen, die sich jetzt in derselben Hoffnungslosen Lage befinden. Die Frage, die uns jezt beschäftigen soll, ist: was soll der Arzt mit ihnen anfangen, und ist das Mittel, warum dieser bittet, die Castration, in diesem Falle zuläsig und nützlich? —

Darin werden wohl alle meine Herren Collegen mit mir übereinkommen, daß der unwillkührliche Saamenverlust einen Grad erreichen kann, der allen Mitteln widersteht und den Kranken durch den unaufhörlichen Verlust seiner edelsten Säfte nicht allein in die gröſste körperliche und geistige Schwäche, sondern auch am Ende in tödliche Hektik stürzen kann. Es ist dies der Zustand, den *Wichmann* so schön unter dem Nahmen *pollutio diurna* beschrieben hat; denn es gesellt sich am Ende zu diesen nächtlichen Ergieſsungen auch der Verlust des Saamens und *Liquor prostaticus* am Tage bei der geringsten Veranlassung, entweder von Seelenreiz oder von mechanischem Reiz, z. E. Druck beim

Stuhlgange, Erschütterung beim Fahren und Reiten, unbedeutendes Reiben und dergleichen. — Der Tod erfolgt entweder durch allgemeine Abzehrung und Entkräftung oder durch aus derselben Quelle entspringende Lungensucht.

Ist nun unter solchen Umständen die Castration nicht ein erlaubtes und Hülfe versprechendes Mittel? Ich glaube allerdings. Der einzige Grund der Destruction des Körpers ist die durch die zu grosse Schwäche der Testikeln und Saamenbläschen bewirkte zu häufige Absonderung und Ausleerung des Saamens. Nehmen wir die Testikeln weg, so entfernen wir auch die Organe, wodurch jene krankhafte Ausleerung und Schwächung des ganzen Körpers bewirkt wird. Thun wir nicht das nehmliche, wenn wir einen Menschen castriren, der einen verhärteten und den Krebs drohenden Testikel hat? — Wir nehmen den Theil weg, weil er die Quelle des Todes für den ganzen Körper werden kann und retten dadurch das Leben. Ich übergehe eine Menge analoger Fälle von *Caries*, lymphatischer Gelenkgeschwulst, Aneurisma u. s. w., wo die Amputation eines Theils in der nehmlichen Absicht mit vollem Rechte unternommen wird.

Der einzige Einwurf, den man mir ma-

chen könnte, wäre der, dafs ein fo gefchwächter Körper auch die Operation nicht aushalten würde, und dafs leicht Nervenzufälle oder der Brand die Folge feyn könnten. — Ich gebe zu, dafs, wenn fchon hektifches Fieber vorhanden ift, die Sache mifslich feyn möge, obgleich Beifpiele genug exiftiren, dafs felbft bei fchon vorhandenem hektifchen Fieber von *Caries*, weifser Gefchwulft und dergleichen dennoch die Operation mit gutem Succefs unternommen worden ift. Und bei einem Falle, wo der Tod auf der einen Seite gewifs ift, ift ja auch *anceps remedium melius quam nullum*. Ift aber die Schwäche noch nicht zu diefem höchften Grade gediehen, fo kann sie gar kein Hindernifs der Operation *feyn*; denn wir wiffen, wie fchnell sich Schwächen, die von blofser Entleerung entftehen mit allen ihren Folgen verlieren können, wenn diefe Entleerung gänzlich gehemmt wird. Ich habe Perfonen gefehen, die durch einen täglich etwas blutenden Hämorrhoidal-Beutel, wenn dies halbe Jahre fortdauerte, in den höchften Grad der Cachexie mit gelber Farbe, Engbrüftigkeit, ödematöfer Fufsgefchwulft und fchleichenden Fieber verfezt wurden, und die dennoch durch das Wegfchneiden diefes Hämorrhoidal-Beutels in kurzer Zeit ihre Gefundheit wieder erlangten. Es verfteht sich,

daſs man einen ſolchen Kranken durch China und nahrhafte Diät erſt zur Operation gehörig vorbereiten müſste.

Ich überlaſſe diesen Vorſchlag der Beurtheilung einsichtsvoller Aerzte und Wundärzte und erbitte mir darüber ihre Meinung.

IX.

Bemerkungen

über die

Zerreissung des Perinaeum, ihre Verhütung und Heilung,

nebst einer

Beobachtung.

Ehe ich folgenden Fall der Cur eines zerrissenen *Perinaei* beschreibe, kann ich mich nicht enthalten, einige Bemerkungen über die bisherige Arten, diesem Uebel zuvorzukommen, voran zu schicken.

Die meisten Lehrbücher heissen, während der Kopf austritt, das Mittelfleisch aufwärts drücken, und über den Kopf mit den Fingern nach hinten zurückziehen. Ein vernünftiger Geburtshelfer wird dadurch, wo es nothwendig ist, allerdings das Austreten des Kopfs befördern können, so wie es aber die Hebammen gewöhnlich angreifen, möchte wohl eher

eher das Mittelfleiſch zerriſſen werden, indem sie oft die Finger zwiſchen den Kopf und das Mittelfleiſch bringen, und alſo deſſen Anſpannung und Zerreiſſung befördern.

Gleich von Anfang, als ich die Geburtshülfe ſtudirte, und immer genau auf die Bewegungen und das Ausdehnen des Mittelfleiſches bei jeder Wehe Achtung gab, ſahe ich ein, daſs wenn das Mittelfleiſch ſtark um den Kopf angeſpannt, und dünn ausgedehnt iſt, dieſe Spannung und Ausdehnung dadurch vermehrt wird, wenn man nach der gewöhnlichen Weiſe die flache Hand auf den Damm legt und ihn ſo nach hinten zurückzieht, weil er ſich alsdann noch weniger ausdehnen laſſen kann: und ich ſah dermalen ſchon ein, wovon ich noch jetzt überzeugt bin, daſs es viel beſſer ſeyn müſste, anſtatt mit der flachen Hand die Haut hinter und aufwärts zu ziehen, wodurch die Maſſe der ausdehnbaren Haut des Dammes vermindert wird, lieber die flache Hand auf das *os ſacrum* anzulegen, sie ſanft drückend herab und vorwärts gegen den Damm zu ziehen, um ſo noch mehr Haut für das Mittelfleiſch und ſeine Ausdehnung zu gewinnen, ſo wie *Wigand* mit der Haut an den Schenkeln zu machen räth, indem er durch ein gelindes Hinaufſtreichen und Zurückhalten der Schenkel und Geſäshaut in der

Richtung vom Schenkel nach dem Mittelfle
hin die zu ſtarke Spannung und Ausdehn
des Damms zu verhindern sucht.

Indem ich alſo mit einer Hand m
Haut für den Damm gewinne, ſo hebe i
zugleich mit dem Ballen der nehmlichen H
den ich ſanft aufwärts drücke, den Kopf
gen die Schaambeine, wovon hauptſäch
die Vermeidung der Zerreiſſung abhä
Denn immer zerreiſt das *Perinaeum* am le
teſten, wo der Kopf zu ſtark nach hin
drückt, er mag dann groſs oder klein ſe
Denn wenn bei groſsen Köpfen der Aus
nicht ſchnell iſt, ſo läſst sich ſo nach
nach das *Perinaeum* oft ungeheuer ausdehn
ohne zu zerreiſſen; woher es auch kom
daſs bei einem vorsichtigen Geburtshelfer
ſchwere Zangengeburten doch nicht leicht
Zerreiſſung des *Perinaei* verbunden sind.

Und für dieſen Fall, wenn der Kopf
jeder Wehe sich ſtark auf das Mittelflei
anſtemmt, und es mit sich vorwärts tre
iſt der Rath gut, das Mittelfleiſch vom K
ab und hinterwärts zu ſchieben, welches
ſonders bald von Anfang an geſchehen muſs; u
dieſes kann dann mit der andern Hand f
lich verrichtet werden, indem die eine d
oben angegebenen Handgriff vollziehet.

Ich glaube, daſs durch obigen Handg

die Hebammen weniger ſchaden und mehr nüzen würden, als bei ihrer gewöhnlichen rohen Handlungsweiſe, bei welcher eine kleinere oder gröſsere Zerreiſſung des *Perinaei* nur noch zu häufig iſt, und welche sie meiſtens nicht einmal wiſſen und anzeigen, oder gefliſſentlich verſchweigen. Die Vermeidung der Zerreiſſung beſteht alſo nach meiner Ansicht und Erfahrung darin, daſs man den Kopf hindere, sich zu ſchnell zu entwickeln, ihn unter den Schaambeinbogen hin und vom *Perinaeo* ableite, und daſs man dem *Perinaeum* ſoviel Spielraum als möglich zur Ausdehnung verſchaffe, indem man ihm die benachbarten Theile Haut leihen läſst; ohne deſswegen zu vernachläſsigen, den Damm über den Kopf ſachte zurückzubringen, welches letztere aber blos dann nothwendig wird, wenn der Kopf das *Perinaeum* mit sich vorwärts ziehen will. Um der Haut mehr Dehnbarkeit zu verſchaffen, tadle ich die Anwendung der Fettigkeiten und Dämpfe nicht.

Nun die Beobachtung:

Eine junge, zärtliche, kleine Frau von 21 Jahren gebar den 12ten Febr. 1799 das erſtemal ein ganz kleines Knäbchen, mehrere Tage zu früh, ſehr ſchnell.

Das frühere Gebären war Folge drei volle Tage anhaltender heftiger Krämpfe und Er-

brechens einer äufserst starken Säure. Nachdem das Brechen und die Krämpfe gestillt waren, gieng es mit der Geburt ziemlich schnell. Und da man meinen Befehl nicht befolgt hatte, dafs die Gebärende im Bette bleiben sollte, und sie auf Zureden der Weiber mit Gewalt auf dem Stuhle zu gebären verlangte, weil man ihr denselben als ein Beförderungsmittel der Geburt angerühmt hatte, und die Hebamme wegen des schnellen Hervortretens des Kopfes aus Angst nicht mehr an das Mittelfleisch dachte, so rifs dieses sehr tief und zwar bis an den Schliefsmuskel des Afters hin.

Ich sah diesen Fehler nicht gleich die ersten Tage und kam blos durch meine Untersuchung wegen der stark gefühlten Schmerzen auf den Sprung. Da aber jetzt zugleich alle Zufälle eines Kindbetterinnen-Fiebers eintraten, die Frau selbst unruhig, äufserst empfindlich und zärtlich war, so durfte und konnte ich keine Nath anlegen, ungeachtet die Länge der Wunde sie indicirte. Ich mufste also versuchen, was Sorgfalt und Geduld vermögen.

Ich nahm nun dünne, zarte, doppelte Läppchen Leinewand, und nachher, weil sie — als die Frau sich zu bewegen anfieng — leicht ausfielen, gezupfte Leinewand, tauchte sie in

warmen Arcaeus-Balſam, und brachte sie mit einem dünnen Fiſchbeinſtäbchen ganz genau täglich ein Paarmal in die Wunde, welche bald anfieng Eiter zu geben. Die Frau muſste ſoviel wie möglich ruhig bleiben, und die ohnehin ſchwere Oeffnung wurde durch Clyſtiere frei erhalten. Und da zugleich ein ſtarker, weiſser Fluſs eintrat, welcher ſo ſcharf war, daſs er alle Theile rings umher, ſelbſt die *clitoris* entzündete und anſchwellen machte, ſo wurden die Theile fleiſsig abgewaſchen und mit Oel beſtrichen, und bei dem Verbinden jederzeit Einſprützungen in die Mutterſcheide gemacht, weil der weiſse Fluſs der Heilung der Wunde ſo nachtheilig war.

Bis den 26ten März war der Schaden ziemlich zugeheilt, ungeachtet sie ſchon ſeit einiger Zeit zuweilen Bewegungen auſser dem Bette — doch nur ſchlürfend und ohne die Füſse weit vorzuſetzen — gemacht hatte. Da sie sich aber an dieſem Tag bei erhaltenen Beſuchen häufiger und ihre Füſse aus Schaam freier bewegt hatte, ſo riſs das Geheilte faſt ganz wieder auf. Da ich nun keine Heilung mehr durch die nehmliche Methode, noch das nothwendige Verhalten im Bette um ſo weniger aufs neue erwarten konnte, als es nicht einmal bisher gehörig beobachtet worden war, und da die

Nath nicht zugelaſſen wurde, ſo nahm ich meine Zuflucht zu dem Höllenſtein, mit welchem ich das hinterſte Eck, und zu beiden Seiten blos die zunächſt an die bereits zuſammengewachſene Theile gränzende Oberfläche der Wunde täglich — anfangs zweimal, nachher einmal — leicht berührte, welche Methode den guten Erfolg hatte, daſs die Wunde nach und nach von hinten nach vorwärts zuheilte, ſo daſs ſie in zwei Monaten faſt gänzlich zugeheilt war, ungeachtet die Narbe, während der Cur wegen des Laufens, wieder einigemahl Schaden gelitten hatte. Da die vordern Winkel der Wunde an den Schenkeln etwas zu weit aus einander ſtanden, die Zeit lang und nicht mehr gehörig Ruhe gehalten wurde, ſo lieſs man es jezt dabei bewenden und die Wunde vernarben. Durch dieſe Methode wurden mehr als zwei Drittheil des Riſſes zugeheilt.

Die Einſpritzungen in die Geburtstheile wurden wegen des hartnäckigen weiſsen Fluſſes fortgeſetzt und auch dieſer endlich dauernd überwunden. Die Frau leidet indeſſen gar nichts mehr durch die ſtärkſte Bewegung, und die Narbe blieb geſchloſſen. Bei einer künftigen Geburt wird freilich deſto gröſsere Sorgfalt angewendet werden müſſen, um dieſen verdrieslichen Zufall abzuhalten. Man mag sich die Wirkung des Höllenſteins erklären,

wie man will, so darf man sich dieselbige nicht immer als zerstörend denken, sondern er reizt — mit leiser Hand und Vorsicht angewendet — dann vielmehr die Fasern des Zellgewebes zur Verlängerung und Aneinanderkleben, überhaupt zu mehrerer Thätigkeit.

Man kann zwar dieser Heilmethode die Länge der Zeit, welche die Heilung erfordert, und dafs man nicht überall Männer findet, welche sich die dabei nothwendige Enthaltsamkeit vom Beischlafe so lange gefallen lassen, zum Vorwurf machen. Mit der Nath geht es allerdings geschwinder; wie oft und leicht reifst sie aber aus, und was ist dann besseres zu thun, wenn entweder Krankheitszufälle, oder die Furcht der Frau, sie nicht zulassen? und hat man sich nicht billig Hoffnung zu machen, dafs es geschwinder gienge, wenn man den Höllenstein gleich von Anfang anwendete und die Ruhe noch besser gehalten würde, so dafs das Geheilte nie wieder Schaden litte.

Heftpflaster nahm ich keine zu Hülfe, weil ich ihnen erstens nicht viel Nutzen zutrauete, und dann, weil hier der weifse Flufs und die dadurch immer etwas entzündete Haut ihre Anwendung verhinderte.

Wenn man die verdrieslichen Folgen so weit klaffender Geburtstheile übersieht, so

darf uns keine Zeit dauern, sie zu verhindern. Aufser den Unbequemlichkeiten, welche für die Frau selbst daraus entspringen, leidet auch die Fruchtbarkeit durch das nicht geheilte Uebel, indem nicht nur das Vergnügen des Beischlafs bei Mann und Frau viel verringert wird, sondern auch das Glied weniger leicht durch den Damm in der gehörigen Richtung erhalten wird. Auch diefs hat bei obigem Fall nicht statt, denn die Frau wurde nachher bald wieder schwanger, verlor aber das Kind zu früh und vermied defswegen den Beischlaf indessen.

Der Höllenstein kann zwar die Nath nicht entbehrlich machen, weil er da, wo der Rifs sich bis in den After erstreckt, nicht anwendbar ist, und weil er eine langsamere Heilung bewirkt; aber ich denke doch, obiger Fall sollte zu seiner Anwendung da, wo die Nath nicht gemacht werden kann, anreizen; und es ist wahrscheinlich, dafs er auch bei schon vernarbten Rissen Dienste leisten wird.

Dr. *Schäffler*,
Physicus in Ebingen im Würtembergischen,
den 30ten März 1800.

X.

Kurze Nachrichten und practiſche Neuigkeiten.

1.

Etwas über die Behandlung des Keichhuſtens, veranlaſst durch eine Abhandlung vom Hrn. D. Stüz im Hufel. Journ. X Bd. IV St.

Der Keichhuſten gehört leider noch unter diejenigen Krankheiten, denen, wenn eine Epidemie herrſchend wird, die meiſten Opfer gebracht werden; er gehört aber auch unter die Klaſſe derjenigen Krankheiten, über deren Natur und Heilart die Aerzte bisher noch nicht einig sind. Wie ſehr iſt es daher zu wünſchen, Mittel ausfindig zu machen, die dieſe an sich ſo ſchreckliche Krankheit zu heben vermögend sind.

Jeder praktiſche Arzt, der während ſeiner

medizinischen Laufbahn den Keichhusten zu beobachten, Gelegenheit hatte, wird in meinen Wunsch einstimmen und dem Hrn. Dr. *Stüz* den gebührenden Dank dafür zollen, dafs er auf ein Mittel aufmerksam machte, bei einer Krankheit, gegen welche die bisher angewandten Mittel meistens fruchtlos waren. Ich selbst freute mich nicht wenig, als ich gerade zu einer Zeit, da der Keichhusten hier herrschte, durch das *Husel. Journ.* auf ein wirksames Mittel aufmerksam gemacht wurde, und ich eilte um so mehr dasselbe zu erproben, als ich den gröfsten Theil der bisher bekannten Mittel, jedoch ohne auffallenden Erfolg angewandt hatte. Es würde aber zu weitläuftig seyn, alle diese Methoden anzuführen, da sie jedem Arzt bekannt seyn müssen; ich erzähle also nur kürzlich das, was ich aus Erfahrung als zuverläfsig bestätigen kann, und fordre hiermit jeden Arzt auf, bei nächstmöglicher Gelegenheit, weitere Versuche anzustellen, um über die Behandlung einer Krankheit Licht zu verbreiten, die den Kranken augenscheinlicher Lebensgefahr aussetzt, dem Arzt selbst aber das traurige Geständnis abpresst, in den meisten Fällen blos Zuschauer seyn zu müssen. — Die letztere Epidemie, die hier herrschte, fieng im December vorigen Jahres an; im Januar dieses Jahres wurde sie aber

allgemein und befiel auch ältere Personen; so wurde z. E. meine Magd 8 Tage vorher davon befallen, ehe meine drei Kinder den Keichhusten bekamen. — Die Anzahl der Erkrankten im Allgemeinen anzugeben, ist mir nicht möglich, weil es hier, wie leider an mehreren Orten, aber zum Schaden der Kranken und in gewisser Rücksicht, der Aerzte selbst, Sitte ist, dass gemeinschaftliche Deliberationen vermieden werden; soviel aber kann ich als zuverlässig bestimmen, dass mir die Methode, die ich sogleich anführen werde, unter allen bisher bekannten, die wesentlichsten Dienste leistete.

Anfänglich gab ich 2 bis 3 Tage nach einander den *Syr. Jpecac.* von *de Lassone* mit *Vin. antim. Hux.* so lange Theelöffel vollweiss, bis 3 bis 4 mal Erbrechen erfolgte. Dann verordnete ich nach Verschiedenheit des Alters der Kinder 4 bis 12 Gr. *Alc. fix.* in *Aq. cinam. s. v.* mit *Syr. cort. aur.*; nebenher gab ich täglich dreimal, wieder nach Verschiedenheit des Alters, *Laud. liq. Syd.*

Ausserdem liess ich baden, klystieren, das *Linim. vol.* mit *Tinct. canthar.* einreiben und im dritten Stadium (nur im Vorbeigehen sey es gesagt, dass mir die Eintheilung in das katharrhalische, in das Stadium, wo sich der Anfall mit Erbrechen endigt und ins Stadium

der Zuckungen, verbunden mit wahrem Nervenfieber, am besten gefällt) gebe ich *Extr. Chin.*

Um aber überzeugt zu seyn, was das *Alcali fix.* in Verbindung mit dem Laudan. für Wirkung mache, gab ich es nach vorangegangenem *emet.* allein und fand es auch da als das wirksamste Mittel, indem der Husten, der öfters 12 bis 18 Wochen dauert, bei meinen Kranken in 5 höchstens 7 Wochen, ohne alle weitere üblen Folgen gehoben ward.

Die Anzahl meiner Kranken, bei denen ich das *Alcali fix.* besonders wirksam fand, betrug 27; ich könnte aber wahrscheinlich mehrere anführen, wenn mir obiges Mittel eher bekannt worden wäre und die Epidemie nicht seit 8 Tagen bei uns aufgehört hätte.

Schlüſslich füge ich zwei Leichenöffnungen bei, indem mir nur wenige Aerzte bekannt sind, die sich bemüht haben, den wahren Sitz dieser so schreckenvollen Krankheit durch die Anatomie zu erforschen, enthalte mich aber aller Bemerkungen über dieselben, indem sie mir noch zu geringe scheinen, um einen Schlus daraus ziehen zu können.

Das erste Kind, was ich zu eröffnen die *Erlaubnis* bekam, war drey Jahre alt, es hatte den Husten vier Wochen und starb unter Convulsionen. In der Brusthöhle fand ich die

ıngen von allen Seiten fest angewachsen, ·otzend vom Blut und vom *Diaphr.* in ei-·n engen Raum eingepreſst. Der Herzbeu-. hatte nicht viel Waſſer und war ſo fest it dem *Diaphr.* verwachsen, daſs ich ihn it dem Meſſer trennen muſste; er war aber, wie dieses nicht entzündet. Der Magen ır, einigen zähen Schleim ausgenommen, er und natürlich; die Leber und Gallen-aſe ungewöhnlich groſs, letztere mit Galle ıgefüllt, alle Gedärme erſtaunlich von Luft ısgedehnt und leer, das *inteſtin. ileum* aus-ınommen, was entzündet und mit 16 groſ-ı Spulwürmern angefüllt war; die Nieren ıd Urinblaſe natürlich.

Das zweite Kind von einem Jahre ſtarb ›oplectiſch, wovon aber nicht dem Huſten al-in die Urſache zuzuſchreiben ſeyn mag, eil dieſer meiſtens vorbei war, ſondern der nzugekommenen Zahnarbeit ſcheint die mei-e Schuld beizumeſſen zu ſeyn, weil einige age vor dem Tode noch vier Zähne durch-ıbrechen ſuchten.

Aeuſserlich war der Rücken und eine ›ite blau, und was wohl zu merken iſt, der erzbeutel, wie in obigem Falle, *feſt* mit dem wergfell *verwachſen*; die Leber bedeckte den ·öſsten Theil der Eingeweide und wog ¾ Pf. ie Gallenblaſe leer, die Gedärme nicht aus-

gedehnt und natürlich; die Nieren aber ungewöhnlich groſs. *Cetera ſana.* (Vom Hrn D. *Memminger* zu Reutlingen.)

2.

Bekanntmachung inländiſcher Rhabarbar und ihrer Wirkung.

Hr. Hofrath *Keuttel* in *Hallè* hat ſchon ſeit geraumer Zeit beträchtliche Pflanzungen von den beiden vorzüglichſten Arten des *Rheum*, *R. palmatum* und *R. compactum* gemacht. Durch unermüdeten Fleiſs und viele Koſten hat er es nun dahin gebracht, an 1000 fünfjährige Pflanzen vorräthig zu haben, welche alſo zur mediziniſchen Anwendung tauglich sind und ohngefähr 1000 Pfund getrocknete *radix rhabarbari* geben können. Ich habe dieſe Wurzel in dem Krankenhauſe der Charité angewendet, und theile hier die Reſultate davon mit. — Ich verbinde damit die Verſuche und Beobachtungen, die ich ſchon vor 12 Jahren in Weimar gemeinſchaftlich mit Hrn. Bergrath *Bucholz* mit einheimiſcher in Weimar gezogener Rhabarbar anſtellte, und die sich ebenſo verhielten. Die Wurzel enthält weniger resinöſe, aber

mehr schleimigte Theile als die ausländische Rhabarber. Sie hat daher einen schwächeren Geruch und Geschmack, purgirt weniger und hat überhaupt weniger reitzende und erhitzende Wirkungen. Man kann sie daher im Ganzen als weniger wirksam betrachten und man muſs immer eine noch einmahl so starke Dosis geben, um eine eben so starke purgirende Wirkung zu erhalten, als von der ausländischen. Bei acuten und chronischen Diarrhoen, bei manchen Arten der Dysenterie, Verschleimungen des Darmkanals, schleimigten Hämorrhoiden, *fluor. albus* und Fehlern der Gallenabsonderung habe ich sie mit recht vielem Nutzen gebraucht, und mein Urtheil über ihre Anwendung ist dieses: Zum gewöhnlichen Gebrauche als Purgiermittel, besonders bei Armen kann sie in doppelter Dosis der ausländischen substituirt werden. In allen Fällen, wo ein hoher Grad von Atonie und Unempfindlichkeit einen stärkeren und das ganze System mehr erwärmenden Reizgrad erfordert, ist freilich allemahl die ausländische Rhabarbar vozuziehen. Aber es gibt auch Fälle, wo eben diese weniger reizende und weniger erhitzende Kraft der inländischen Rhabarbar ihr Vorzüge vor der ausländischen giebt. Das sind die Fälle, wo Schwäche des Darmkanals mit groſser Empfindlichkeit oder wohl gar

Vollblütigkeit und phlogiſtiſcher Anlage verbunden iſt, und wo die ausländiſche Rhabarbar leicht Coliken und zu heftige Reizungen zu erregen pflegt z. B. bei hämorrhoidaliſchen Beſchwerden, ſchmerzhafter Diarrhoe, ja ſelbſt gelinderem Grade der Dyſenterie.

Für die Herren Apotheker füge ich nur die Bemerkung bei, daſs sie zwar wohlthun werden, in Zukunft die einheimiſche Rhabarbar auch zu führen, aber ja nicht glauben, daſs sie nun nach ihrem Gutdünken für die ausländiſche zu ſubſtituiren oder gar mit ihr zu vermiſchen ſey. Sie muſs alſo unter dem Nahmen *Radix rhabarbari indigena* officinell gemacht und nur dann abgereicht werden, wenn der Arzt ausdrücklich *indigena* verſchreibt.

(Vom *Herausgeber.*)

3.

Ueber Hr. Dr. Handels gerühmtes Mittel beim Tripper, und Empfehlung einer andern ſehr wirkſamen Methode.

Nachdem ich fünf Jahre hindurch, meine mir vorgekommenen Tripper-Patienten, mit Injectionen von ſchleimigten Mitteln mit Opium, bis zu Ende des Schmerzes, und zur Stärkung das Dekokt von Süſsholzwurzel mit Acet. Litharg. und Opium behandelt und damit ſtets geheilt

heilt habe, fing ich an diese Methode und jene gerühmte Tinktur ebenfalls bei sechs Patienten anzuwenden. Alle sechs waren vernünftig und richteten sich nach dem, was ich empfahl und wünschte, aber keiner von Allen spürte bei der Anwendung des Mittels den erwünschten Nutzen. — Warum nun noch weitläuftig von der Sache zu reden! — Ich gebe seit Jahr und Tag in jedem Tripper, wo ich zur Zeit des anfangenden Schmerzes gerufen werde, nichts als den Rath einer vernünftigen reizlosen Diät und folgendes: ℞ *Roob Juniperi* ℥ij *solve in decoct. Gramin. Libris duab.* — D. S. täglich zu leeren. — Gewöhnlich, dies lehrten 8 Fälle, komme ich in 7 Tagen soweit, dass der Patient gesteht, es sey aller Schmerz verschwunden, und ich fange an, folgende Injection anzuwenden. — Diese enthält gewöhnlich ein Gemisch aus dem Schleim des *Gum. arabic.* mit dem Bleyessig und Opium — womit ich 9 bis 14 Tage continuiren lasse, da mein Patient geheilt zu seyn pflegt.

Diese Anwendung verdanke ich dem Hofrath *Hecker* — und ich nehme keinen Anstand sie als ein treffliches Mittel zu empfehlen, und sie fast jeder andern, schwierigern, langsamern und unsichern vorzuziehen — S. *Dessen Abhandl. über die venerische Krankheit.* Das *tuto, jucunde, cito* ist nir-

gends mehr anwendbar und nirgends mehr zu empfehlen als hier.

Beurtheilen wir indefs die Sache näher, so findet man in der That unter der Handelschen Mifchung eben kein fo wirkfames Ingredienz, was vermögend feyn könnte, fo auffallende Wirkungen zu äufsern, als gemeldet wird.

(Vom Hrn. D. *Schmid* zu *Boizenburg*.)

4.

Ueber den Lehnhardfchen Gefundheitstrank.

Wollte ich dem *Lehnhardifchen* Tranke eine Apologie fchreiben, fo wäre dies für mich ein leichtes. Ich würde dann beweifen, wie es sich erklären laffe, dafs gelinde Abführungen fo heilfame Folgen, auf die Geburt und Mutter zugleich, und wirklich auf die Geburtsarbeiten, äufsern können. Ich habe in meinem kleinen Wirkungskreise in 6 Jahren 9 Fälle in mein Diarium gezeichnet, welche alle beweifen, dafs gelinde Abführungen, ohngefähr drei Wochen vor der Niederkunft genommen, fehr heilfam sind. Zwei Frauen konnten beim vorigen Arzt niemahls gefunde, nur todte Kinder gebähren. Jener Arzt ftarb und ich ward

ausarzt. Sie wurden schwanger und überlegten
en Kummer mit mir. Ich beschloss beiden
elinde Abführungen zu geben. Die eine war
iolerischen Temperaments und bekam blos
lagnesia Sal. amari, zu Scrup. j. täglich
reimahl und es erschien ein Durchfall. Die-
m liess ich 7 Tage seinen Willen. Die
ndere bekam *Inf. fol. Senn.* mit *Sal.*
irab. und purgirte gelinde 8 Tage hindurch.
eide gebahren ohne Schmerzen und haben
an schon drei Kinder am Leben. Die an-
ern Fälle zeugen ebenfalls, nur verschieden,
on dem heilsamen Nutzen des *Laxantis.*
s ist indess wohl zu merken, dies müssen
cht starke *Laxantia*, sondern ganz ge-
ade abführende Mittel seyn, die den verhär-
ten Unrath, der durch Anpressen der Ute-
is auf die Gedärme bewirkt wird, nach und
ich wegzunehmen im Stande sind. — Ich bin
er Meinung, dass eigentliche Abführungen
s reizende Potenzen im hohen Grade wirken,
id die Erregbarkeit der sensibeln Gedärmfaser
i stark bewegen würden; desswegen muss man
er behutsam verfahren.

(Von *Ebendemselben.*)

Ich bin eben so sehr wie Hr. *S.* über-
ugt, dass *gelind* abführende Mittel in den
tzten Wochen der Schwangerschaft, ausge-

N 2

nommen, wo es grofse Nervenfchwäche durchaus verbietet, fehr viel beitragen können, die Geburt zu erleichtern und felbft die nachfolgenden Kindbettskrankheiten zu verhüten. Aber welcher verftändige Arzt wufste das nicht, und wahrlich Hr. *Lehnhardt* brauchte uns das nicht erft zu lehren. — Und ganz etwas anders ist es, 9 Monate lang zu laxiren. Dies mufs für Mutter und Kind verderblich feyn. Wenn es auch die Mutter aushält, fo fchadet man dadurch dem werdenden Wefen, was gewifs hierdurch verhindert wird, den Grad von Vollkommenheit und Gröfse zu erreichen, zu dem es beftimmt war. *d. H.*

Inhalt.

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland*, VI. Band, Nr. II. Es enthält Anzeigen und Beurtheilungen von:

J. C. Starks neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. B. II. S. 1 und 2.

Boucholz vollſtändige Abhandlung über die Kuhpocken, das wahre Schutzmittel gegen Blatternanſteckung. Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte.

Ferro Medicinisches Archiv von Wien und Oeſtreich unter Ems. Vom Jahre 1799.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

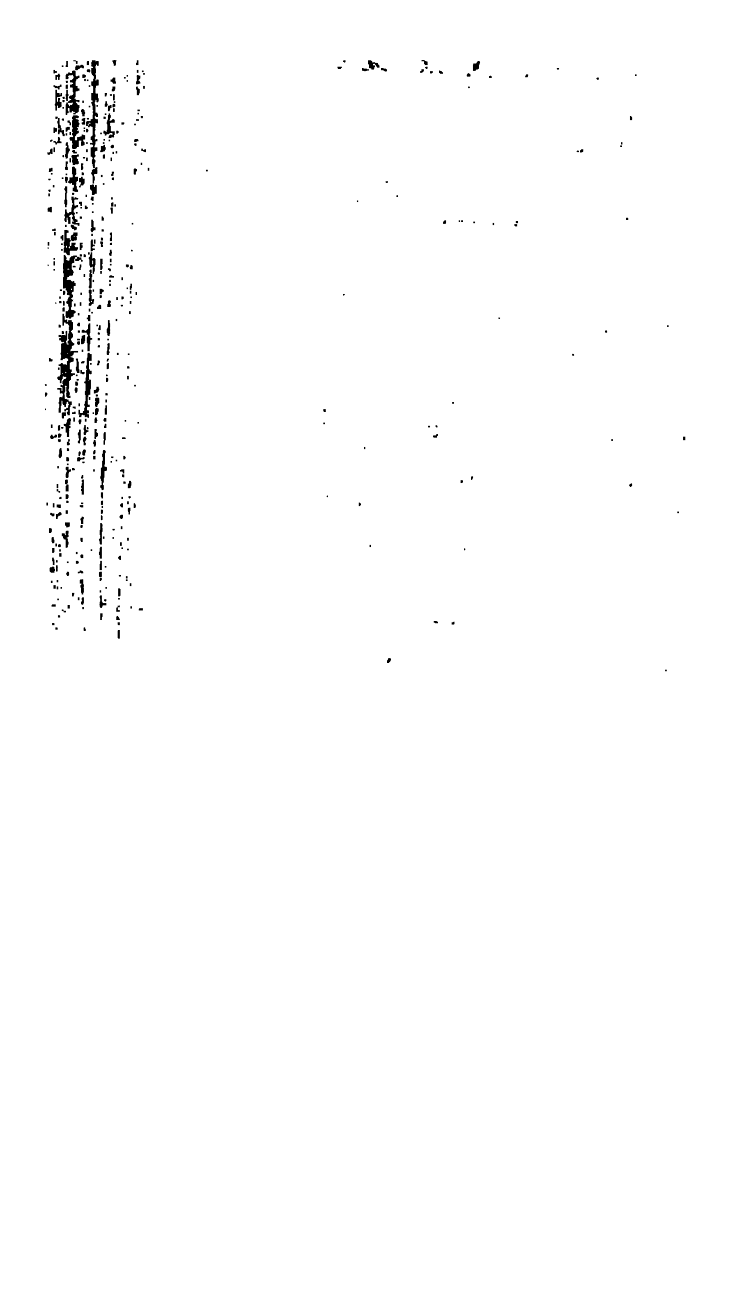
herausgegeben
von

W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Dreizehnter Band. Viertes Stück.

Berlin 1802.
In Ungers Journalhandlung.



I.

Von der Wirkung der Digitalis purpurea in der Brustwassersucht.

Dies ist die Krankheit, welche mit der anhaltendsten Angst verbunden ist, und deren Heilung bisher nur zu selten glückte.

Man findet dergleichen Kranke, unter folgenden Krankheits-Aeusserungen:

Der Athem ist zwar beständig kurz, nie erquickend, wird mit den Schultern zugleich mühsam gezogen, und fällt, unter sichtbarer Bewegung der Bauchmuskeln, wieder zurück; indessen findet man ihn auch wohl periodisch leichter, aber auch wiederum kürzer, mit mehr Angst verbunden; die Gesichtsmuskeln scheinen den Athem mit durchhelfen zu sollen; der Kranke läfst dabei den Kopf von ei-

ner Seite zur andern fallen; hängt vor sich nieder, ist stets im Einschlafen, und betäubten Erwachen begriffen, welches mit Schrecken und tiefen Athemhohlen geschiehet, dabei er die Augen weit öffnet, und sich so umher siehet, als wenn etwas aufserordentliches um ihn vorgegangen wäre. Durch diesen steten Wechsel des Schlafens und Erwachens, gerathen sie leicht in Delirien; der Athem wird durch den herabhängenden Mund gezogen; der Speichel läuft herab; das Gesicht sieht blafs, aufgedunsen aus; die Augen stehen mehr oder weniger hervor; der Kranke kann im Bette nicht liegen, sondern mufs mehrentheils vorwärts gebeugt, sitzen. Der Puls schlägt äufserst unordentlich, ist klein, geschwind, setzt vielfältig aus, und hebt dann mit einigen vollen Schlägen, die auch aussetzen, wieder an. Das Herz arbeitet die mehreste Zeit gewaltig.

Das Gesicht, Hände und Füfse sind mehrentheils kalt, und bei den Verschlimmerungen, mit kaltem Schweifse bedeckt.

Der Urin geht sparsam, dunkelgefärbt und nur unter den Verschlimmerungen heller.

Die Füfse schwellen immermehr, und je mehr sich die Krankheit dem höchsten Stande nähert, die Hände auch.

Der Unterleib ift gefpannt und hoch, loch nicht wie bei der Ascites kugelrund, und ıei dem Anfchlagen mit der Hand, fchwapıend, fondern die Erhebung findet sich mehr ı den Präcordien, und in der Gegend der urzen Rippen. Der Kranke klagt ftets über lähungen; der Stuhlgang geht mühfam.

Nicht lange vor dem Tode, der auch ohl plötzlich zu erfolgen pflegt, entfteht die ahre Hautwafferfucht, und nur äufserft weige bringen es, unter unerträglicher Beklemıung, noch bis zur Bauchwafferfucht.

So sieht die Krankheit von aufsen aus; es ift nur die Aeufserung derfelben: wie ich ir die Krankheit felbft vorgeftellt, den Heilan entworfen, die Mittel geordnet, und daıit glücklich gewefen bin, will ich nachher ırlegen, wenn ich erft die Betrachtung der orbereitung zu diefer höchftängftlichen Krankit, den Hingang, voran bemerklich gemacht be.

Dies defto anfchaulicher zu machen, will ı die Krankheitsgefchichten zweier fehr verıiedener Kranken geben, deren Jeder am ıde bruftwafferfüchtig, und davon einer gettet wurde.

Es war bereits im Jahre 1795, als ein rk beleibter etliche und vierzigjähriger Ofier, mir mit grofser Aengftlichkeit zu ver-

ſtehen gab; er habe ſchon ſeit geraumer Zeit, ein beſtändiges Herzklopfen; die Schläge ſetzen zuweilen ſo lange aus, als ſonſt drei bis vier Pulſationen erfordert hätten, dann hebe es mit zwei, drei groſsen Schlägen wieder an, und zwiſchendurch fühle er wieder ſechs, acht ſchnell hintereinander folgende kleine. Dabei müſse er sich geſchwind aufrichten, er fühle Angſt, und dieſe nöthige ihn, zu ſeiner Erleichterung einigemahl zu huſten. Sein bisheriger Arzt, habe die Urſache dieſes unordentlichen Klopfens des Herzens für einen Polypen im Herzen, mithin für unheilbar gehalten, habe ihm auch keine andere Arznei, als Geduld verordnet, und einen ſchnellen Tod verkündiget.

Ich läugne nicht, daſs ich nach dem ganzen *habitus* des Kranken, einigen Zweifel bei dieſer gethanen Aeuſserung fühlte, und dieſes um deſto lebhafter, da ich ſelbſt mit unregelmäſsigem Pulſe und Herzklopfen mehr wie 50 Jahre geplagt geweſen, mich übrigens wohl, und dann ganz davon befreit befand, wenn sich in der *Flexura coli* der linken Seite keine Blähungen angehäuft hatten. Man ſollte nun wohl glauben, ich habe dieſen Kranken nun ſchon für meinen eignen Schatten gehalten, und, wie oft geſchehen mag, das Kranken-Examen ſo eingerichtet, daſs der

Kranke ſeine Antworten, durch die an ihn gethane Fragen geſtimmt, die vorgefaſste Meinung, von der Urſache ſeines Uebels, *nolens volens* hätte beſtätigen müſſen. Allein ich ging behutſam zu Werke, und lieſs den Erfahrungen und Verſuchen die Entſcheidung völlig über, hörte der Schilderung aller ſeiner kränklichen Gefühle, darüber die Frau Gemahlin manchen nöthigen, oder auch unnöthigen Commentar einſchaltete, geduldig zu.

Er habe mit völliger Geſundheit den Feldzug gegen die Neufranken mitgemacht, und vielerlei damit verbundene Calamitaeten erlitten. So lange dieſe angeſtrengte Thätigkeit gedauert, habe er sich durch Hülfe ſeiner guten Natur ganz wohl befunden. Seitdem er aber vom Felde zurück, in die sichere, ruhige Garniſon gekommen, habe er sich wieder gepflegt, und von der Zeit an angefangen, ſehr zuzunehmen, wozu die angenommene Lebensweiſe das ihrige beigetragen haben möchte: Morgens lange im Bette gelegen, gut gefrühſtückt, von der Parade ein Paar Beſuche gegeben, lange und gut bei Tiſche geſeſſen, viel Bier getrunken; Nachmittags geſpielt bis um 9 Uhr; dann noch einmahl reichlich geſpeiſet, und nach einem kurzen Aufenthalte zu Bette gegangen. Bewegung zu Pferde äuſserſt ſelten. Nun ſeit einem halben Jahre,

habe er angefangen, von dem Herzklopfen beschwert zu seyn, das ihm vornehmlich von Abends 5 bis 6 Uhr an, vielfältige Angst veranlasse. Von der Morgenzeit an bis Mittag wäre er nur dann damit beschwert, wenn entweder die Oeffnung gar nicht, oder nicht sattsam erfolgt wäre. Besonders übel sey das Herzklopfen, so bald er sich zu Bette gelegt, und es gewagt habe, auf der linken Seite zu liegen: es scheine dann einige Secunden ganz stille zu seyn, keinen Schlag zu thun; dann aber setze es auf einmahl an; und schlage einigemahl so heftig, dass es ihm ohnmöglich sey, für Angst liegen zu bleiben. Die aufrechte Stellung sey die beste, leidlich die Lage auf der rechten Seite, aber auf der linken zu liegen ganz unmöglich. Reichliches Aufstoßen gebe viele Erleichterung, die er sich zuweilen durch Pfeffermünzkuchen habe verschaffen können.

Das Anfühlen des Pulses bestätigte die Aeusserung des Kranken vollkommen.

Nun war die Frage: was die Ursache des Herzklopfens sey? Polyp im Herzen? daran liess mich die schleunige Entstehung, und zu Zeiten der gänzliche Nachlass, zweifeln. Und wäre dies die Ursache, so war nichts, gar nichts dagegen zu thun. Ehe ich also mein zuverlässiges Urtheil fällte, setzte ich das

Mann auf ſchmale Diät, ordnete ſeine ganze Lebensweiſe, und lieſs mir ſein Wort für pünctliche Befolgung geben, reinigte nur ſeinen Unterleib ſo lange, als noch alte Verseſſenheiten abgingen, kurz! ich ſetzte den Kranken erſt, ſo weit ich es erreichen konnte, was das Ganze anlangt in möglichſten Zuſtand der Integrität, und wartete nun den Erfolg, in Anſehung des Herzklopfens, ab. Nach drei Wochen ſchon, ſpürte er ſehr wenig mehr vom Herzklopfen ſelbſt, als auch von den übrigen damit verbundenen Beſchwerden. In der fünften Woche reiſte er, vollkommen hergeſtellt, wieder ab. Die Urſache des Herzklopfens war alſo nicht ein Polyp.

Allein er avancirte gar bald einige Stufen im Militär höher, die ſtärkeer Einnahme vermehrte ſeinen Tiſch, und der höhere Poſten die Liebe zur Gemächlichkeit, und nach einigen Jahren, da ich ihn nicht geſehen hatte, lieſs er mich zu sich holen, und ich fand ihn nicht allein in vorigen Umſtänden wieder, ſondern er hatte nun auch die vollſtändige Bruſtwaſſerſucht dazu.

Man bemerke wohl den Hingang dieſes Kranken zur Bruſtwaſſerſucht, und beachte die Vorbereitung hiezu bei einem andern Kranken, in der folgenden Krankheitsgeſchichte.

Ein zweiter Kranker dieſer Art, war et-
etliche 40 Jahre alt, hager, äuſserſt arbei-
ſam, ſowohl am Schreibtiſche, als auch beim
gröſsern, und von ſeinem Wohnorte abgele-
genen Haushalte, hatte den diätetiſchen Grund-
ſatz: nicht eher zu eſſen, als wenn er Hun-
ger fühlte. So vernunftmäſsig dieſer Grund-
ſatz auch ſcheint, ſo war er doch nicht mit
Vortheil für ſeine Geſundheit ausführbar. Er
hatte Familie, folglich feſtgeſetzte Stunden für
die Mahlzeit; alſo hatte er mehreremahle kei-
nen Appetit, aſs alſo auch nicht, und wenn
ihn am Schluſse der Mahlzeit anfieng zu hun-
gern, war nichts mehr da als Butter und Brod,
wovon er dann oft bis zu völliger Sättigung
aſs; zur andern Zeit hatte er Hunger, es war
aber auſser Eſſenszeit und dann wurden wie-
der dem Magen Zwieback oder andere trockne
Sachen zur Befriedigung gegeben, wodurch
nun aber die Wiederkehr des Appetits für die
rechte Zeit verhindert war.

Durch dieſe unheilſame Diät, hatte er
sich nun eine Verhärtung in den Präcordien
zugezogen, die von Umfang wohl ſo groſs,
wie ein Zweigroſchen Brod in wohlfeilen Zei-
ten war, nicht ganz hart anzufühlen, indeſſen
doch hart und groſs genug, um das Zwerg-
fell im Herabſteigen bei dem Athemholen zu
verhindern, den Umlauf des Bluts, und den

ɟien Durchgang des Inhalts in den Gedär-
en zu erschweren. Nach und nach war der
hem immer schwerer geworden; doch konnte
Zeiten im Tage, und Situationen haben, in
elchen er weniger litt. Der Pulsschlag
ar ausnehmend unordentlich geworden, er
tzte ganz aus, schlug dann zwei bis drei-
ahl hoch und heftig, dann verlor sich dies
uf einmahl, und man konnte dann die Ge-
hwindigkeit der Schläge weder mit zählen,
och genau durchs Gefühl verfolgen.

Endlich überfiel ihn der unvollständige
hlagfluss der linken Seite, das heisst, er be-
elt zwar das Bewusstseyn mehrentheils, das
ngesicht aber bekam eine etwas schiefe Stel-
ng, und der linke Arm und Schenkel wa-
n sehr schwach: etwas Bewegung und das
ollständige Gefühl wären geblieben. Von
m an entspann sich die Brustwassersucht zu
nem nicht zu verkennenden Grade, haupt-
chlich durch den schnellen Uebergang, von
ner mehr als zu thätigen Lebensart, zu völ-
gen Mangel an Bewegung und Genuss der
eien Luft, in welchen ihn der schlagflüssige
ustand versetzt hatte: wohl zu bemerken,
a er so ansehnliche Verstopfungen und An-
äufungen von Unreinigkeiten im Unterleibe
nd namentlich in den Präcordien schon
atte.

Hier fand nun, wenn ich das Ganze vor Augen nahm, dieselbige Anzeige, wie bei dem vorigen Kranken statt: nehmlich das Haupthindernifs des Athemholens und des freien Umlaufs aller Säfte im Unterleibe, und die Anhäufungen von Unreinigkeiten erst zu beseitigen. Dies that ich bei diesem Kranken durch die Gratiola, weil dies Kraut vorzüglich mit auf das lymphatische System, und als ausleerendes Mittel doch stark genug wirkt, und liefs besonders, während der Wirkung, den Unterleib mit dem flüchtigen Oele tüchtig reiben. Hiermit wurde nun nach Verhältnifs der Kräfte so lange fortgefahren, bis die Verhärtung merklich vermindert war.

Bis hierhin stehen nun beide Kranke in einer Parallele, Beiden war nun der Unterleib in möglichst natürlichen Zustand gebracht, Beide hatten nun noch die Brustwassersucht, und Beiden wurde nun durch ein und dasselbige Mittel vorerst geholfen. In Ansehung der Behandlung mufs ich sie aber doch, wegen einiger Verschiedenheiten trennen, und den Offizier vorausgehen lassen.

Diesem waren nun schon die Schenkel ziemlich geschwollen, und alle die Aeufserungen vorhandener Brustwassersucht, so wie ich sie gleich anfangs bemerklich gemacht habe, da, ohnerachtet ihm viel und mancherlei dien-

ſam ſcheinende Arzneien waren gegeben worden.

Wie nun die Noth recht groſs war, und die Krankheit mit ihrem ganzen ängſtenden Gefolge auf den Kranken und die Aerzte eindrang, warf ich mir abermahls die Frage auf: was denn eigentlich die Urſache der Anſammlung des Waſſers in der Bruſt ſeyn möge? natürlich wohl das fehlerhafte Verhältniſs der ausdünſtenden Gefäſse gegen das Saugaderſyſtem: jene thun zu viel, und dies zu wenig. Würde alſo ein Mittel zu finden ſeyn, durch welches die zu groſse Thätigkeit der ausdünſtenden Gefäſse gemindert, und die der Saugadern vermehrt werden könnte, ſo würde dieſem Kranken geholfen werden können.

Fremde Erfahrung und meine eigne, hatte mich nun belehret: daſs die *Digitalis purpurea* die Anzahl der Pulsſchläge ohnläugbar vermindere, und auf der andern Seite die Oscillation der Saugadern vermehre, mithin werde sie auch das Mittel ſeyn, deſſen der jetzige Zuſtand des Kranken bedürfe. Es kam alſo nur darauf an, dies Mittel in der Form und in der Gabe anzuwenden, unter welcher man es am ſicherſten in eigner Gewalt behielte.

Folgende Bereitung, deren Verfaſſer ich

Hier [illegible]
vor Augen [illegible]
dem vor [illegible]
Haupthin[illegible]
freien Um[illegible]
die Anhäuf[illegible]
beseitigen. [illegible]
durch die [illegible]
lich mit [illegible]
als ausleer[illegible]
und ließ [illegible]
den Unter[illegible]
tig reiben. [illegible]
hältniß de[illegible]
die Verb[illegible]

Bis hie[illegible]
einer Paral[illegible]
leib in mög[illegible]
Beide hat[illegible]
und Beiden [illegible]
bige Mitte[illegible]
der Behan[illegible]
gen ein[illegible]
den Offi[illegible]

Diese [illegible]
ziemlich [illegible]
gen vorb[illegible]
sie gleich [illegible]
da, ohne [illegible]

Einige Monate nachher (ich weiſs nicht, welchem Diätfehler,) verfiel er in diese Krankheit, und durch den Gebrauch *Digitalis* wurde er abermals gerettet, und nun, nach völlig verfloſſenen 20 Monaten, h, und befindet sich wohl.

Dieſen Kranken behandelte ich, was die twaſſerſucht allein anlangt, mit dem Hoficus D. *Meier* in Hameln gemeinſchaft-

Dem andern Bruſtwaſſerſüchtigen gab ich Decoct des rothen Fingerhuths mit gleich r und ſchneller Wirkung, auf eben dieſe - Indeſſen nahm ich doch hierbei Rück- auf den erlittenen Schlagfluſs, der eine - bemerkliche Schwäche in dem linken e und Fuſse zurückgelaſſen hatte; unter- alſo, durch ein kleines Aderlaſs, die haffenheit ſeines Blutes, und fügte, da ich ngemein dick und ſchwarz fand, täglich Gaben vom Kirſchlorbeerwaſſer zu funf- Tropfen hinzu. Um nun aber auch das pthinderniſs der Wirkung des rothen Finuths, den krampfhaften Zuſtand der Einide des Unterleibes, beſonders der Niezu entfernen, lieſs ich ihm noch täglich erhende Clyſtiere mit einer Auflöſung des enden Aſants geben. Die Wirkung die- Mittel war ſehr erwünſcht: der Athem

hier so gern mit Dank nennte, wenn ich nur so glücklich gewesen wäre, ihn wieder aufzufinden, that nun die allererwünschteste Wirkung.

Decoctum Herbae Digitalis purpureae.

Rec. Herb. Digital. purp. Vnc. j.
C. coq. in Aqu. fontan. Libr. j. et dimid.
Col. Vnc. octo admisce
Spir. vin. rectif. Vnc. semis.
m. et serv.

Rec. hujus decocti Vnc. j.
Aqu. Menth.
Petrosel. ana Vnc. duas
Syr. de Alth. Dr. duas.
M. S. Alle zwei Stunden einen Esslöffel voll.

Dies Mittel wirkte, ohne die sonst nicht ungewöhnliche Beschwerlichkeiten, so vortrefflich, dass mit sehr verstärktem Abgang des Harns, der Athem und der Puls natürlicher wurden und der Geschwulst sich verlor. Nach kurzer Zeit konnte er sich seinen gewöhnlichen Geschäften überlassen, fünf Meilen weit hierher reisen, zu Fusse die Stadt durchgehen, und ohne alle Beängstigung schlafen.

Zur Nachcur hatte ich ihm die eisenhaltigen Salmiacblumen mit dem Pulver von der Aronwurzel empfohlen.

Eini-

Einige Monate nachher (ich weiſs nicht, aus welchem Diätfehler,) verfiel er in dieselbige Krankheit, und durch den Gebrauch der *Digitalis* wurde er abermals gerettet, und lebt nun, nach völlig verfloſſenen 20 Monaten, noch, und befindet sich wohl.

Dieſen Kranken behandelte ich, was die Bruſtwaſſerſucht allein anlangt, mit dem Hofmedicus D. *Meier* in Hameln gemeinſchaftlich.

Dem andern Bruſtwaſſerſüchtigen gab ich das Decoct des rothen Fingerhuths mit gleich guter und ſchneller Wirkung, auf eben dieſe Art. Indeſſen nahm ich doch hierbei Rückſicht auf den erlittenen Schlagfluſs, der eine ſehr bemerkliche Schwäche in dem linken Arme und Fuſse zurückgelaſſen hatte; unterſuchte alſo, durch ein kleines Aderlaſs, die Beſchaffenheit ſeines Blutes, und fügte, da ich es ungemein dick und ſchwarz fand, täglich drei Gaben vom Kirſchlorbeerwaſſer zu funfzehn Tropfen hinzu. Um nun aber auch das Haupthinderniſs der Wirkung des rothen Fingerhuths, den krampfhaften Zuſtand der Eingeweide des Unterleibes, beſonders der Nieren zu entfernen, lieſs ich ihm noch täglich erweichende Clyſtiere mit einer Auflöſung des ſtinkenden Aſants geben. Die Wirkung dieſer *Mittel* war ſehr erwünſcht: der Athem

wurde ganz frei, der Harn gieng häufig ab; die Nächte wurden ruhig; er konnte auf den Rücken und beiden Seiten, auch gewöhnlich, nicht wie vorhin nur aufrecht im Bette liegen; der Pulsschlag näherte sich nach und nach dem natürlichen so sehr, dass er nun nur etwa um den neunten oder zehnten Schlag einmahl aussetzte.

Jedes Merkmal vorhandener Brustwassersucht war nun zwar verschwunden; allein die vom erlittenen Schlagflusse nachgebliebene Schwäche, im linken Arme und Fuse, war noch zu besiegen übrig, welches ich durch die Eisengranulirbäder zu Clausthal zu erlangen hoffte.

Er reisete ohne Beschwerde am 15ten October vier Meilen weit nach Hause, verweilte da einige Tage, und kam am 24ten zu Clausthal an, woselbst er unter Leitung des Bergarztes des Hrn. Dr. *Mehlis*, die Eisengranulirbäder gebrauchen sollte. Allein gleich in den ersten Tagen seines Daseyns kam sein altes Uebel, die Brustwassersucht, mit allen Symptomen wieder, wodurch der Gebrauch dieser sehr wirksamen Bäder bis auf weiteres vereitelt wurde, welches um so mehr zu bedauern war, da nur zwei genommene Bäder sich gegen die Schwäche im Arm und Fuss schon wirksam bewiesen hatten. Aber wah-

dieſer neue Anfall wurde durch die *Digitalis purpurea*, in Verbindung eines Aufguſses von Baldrian und Schlangenwurzel ſo glücklich überwunden, daſs der Kranke in dieſen Tagen Luſt bezeugte auszufahren, wenn es nur die Witterung erlaubt hätte. Es dauerte aber dieſe Herrlichkeit nicht lange, als ein neuer Anfall mit vielen Krämpfen und Beängſtigungen kam. Der Puls ſchlug dann, nach dem Berichte vom 19ten Novbr., 150 bis 160 mahl in einer Minute, bei fortgeſetztem Gebrauche aber der *Digitalis*, kam er bis auf 40 zurück, nicht ſehr klein und frei von allen Intermiſsionen. Wenige Tage nachher ſtarb er, indem er sich aus einer aufgerichteten Stellung im Bette, niederlegen wollte.

Die Leichenöffnung geſchah am 24ten Nov. durch Hrn. Bergarzt Dr. Mehlis.

Die ganze linke Seite des Leichnams, vom Ohr bis zum Fuſs, war braunroth; der Unterleib hatte eine grüne Farbe, und der Verweſungsgeruch war ziemlich ſtark. Ich lieſs, ſchreibt er, zuerſt die Bruſt öffnen. Die Lunge war auf keiner Seite angewachſen, nicht zuſammengedrückt, und ohne Fehler. Sie war mit einem blutigen Waſſer umgeben, welches, nachdem sie mit dem Herzen herausgenommen war, gemeſſen wurde, ſechs und *dreiſsig Unzen* betrug. Das blutige Anſehen

desselben kam von keinen zerrissenen oder zerschnittenen Gefäsze.*)

In dem Herzbeutel fanden sich einige Unzen helles Wasser.

Der *ventriculus dexter* des Herzens war beträchtlich weit, und so ungewöhnlich dünne, dass man ihn leicht hätte zerreissen können. Auch hatte er einige schwarzbraun aussehende Stellen, wie ein entzündeter Theil der in den Brand übergegangen ist.

Von einem Polypen war weder im Herzen, noch in allen grossen Gefässen desselben etwas zu entdecken. Auch bemerkte ich keine Verknöcherung in demselben, wie ich sie wohl bei einem jungen Menschen, der am Herzklopfen viel gelitten hatte, fand.

Der Unterleib war aufgetrieben, und die Därme von Luft sehr ausgedehnt. Das Netz war ganz leer von Fett. Die hintere Seite des Magens, wie auch die hintere Seite der Gedärme, vorzüglich die dicken, hatten auch ein solches braunrothes Aussehen, wie ein entzündet gewesener Theil.**)

An der innern Oberfläche des Magens,

*) Mit völliger Gewissheit kann dies noch nicht gesagt werden. *L.*

**) Dies ist wohl mehr *effectus mortis* als *morbi*: so wie auch das Ansehen des Herzens, aus dieser Rücksicht zweifelhaft bleibt L.

der nichts als eine dunkle Flüſsigkeit enthielt, war keine Spur einer vorhanden geweſenen Entzündung.

Die Leber war ohne Fehler, die Milz ziemlich groſs, doch ohne Verhärtungen. Die Nieren ſahen ebenfalls braunroth aus, und alle dieſe Theile hatten auch in ihrem Innern eine weit dunklere Farbe, wie im geſunden Zuſtande.

Im ganzen Darmkanale war nichts widernatürliches zu bemerken, auch fand ich keine Verhärtungen im Meſenterio. Auf der rechten Seite war ein groſser Theil der dicken Därme mit dem Peritonaeum verwachſen. Der Kopf wurde nicht geöffnet. Schade!

Die gute Wirkung des rothen Fingerhuths, in dieſer Form iſt zwar augenſcheinlich; allein es muſs doch genau dabei auf den Umſtand geachtet werden, wenn der Puls widernatürlich langſam wird, wie er hier vom unzählbaren, auf 40 zurückfiel. Dieſer Zuſtand wird ſehr bald geändert, wenn man reichliche Gaben von Pfeffermünz- oder Zimmtwaſſer mit Vitrioläther gibt: er iſt auch weit drohender, als wenn der Puls auſserordentlich geſchwind ſchlägt, den man durch reichlichere Gaben des Decocts, oder durch Aſand, Caſtoreum, auch Hirſchhorn Spiritus langſamer machen kann.

Es ist bekannt, wie viel *Beddoes* vom G
brauche des rothen Fingerhuths bei der Schwi
sucht erwartet, und zum Theile verspri
Ich habe Versuche damit angestellt, im unl
zweifeltsten Zustande der Eiterung und
hektischen Fiebers. Es ist zwar richtig, d
der Puls in Ansehung der Frequenz verlie
aber auf der andern Seite wurde nicht all
nichts dadurch gewonnen, sondern vielm
verloren, denn die Beängstigung des Krank
nahm zu, er wurde schwindlich, und d
Schweiss kalt, so dass ich eilig zu obenan
führten Linderungsmitteln greifen musste.
ein Stadium der Schwindsucht, in welche
der rothe Fingerhuth nützlich seyn kann,
ist es im Uebergange vom catharralischen u
schleimigten Zustande, in den hektischen u
eiterigten.

Lentin.

II.

Uebersicht der epidemischen Krankheiten des Jahres 1800, in Lüneburg.

vom

Dr. *C. E. Fischer.*

Empirie ist das eigentliche Feld der Arzneikunde, und ein einziger ächter Kornhalm auf diesem Felde muss ihr werther seyn, als ganze Garben transcendentalistischen Strohs." — *Geist und Character des achtzehnten Jahrhunderts*, von *Jenisch.* B. 3. S. 507.

I.

Das Scharlach.

Besonders über die Zulässigkeit antiphlogistischer Mittel in demselben

Seitdem man angefangen hat, die Fieberbenennungen dahin zu verändern, dass man in Beschreibung derselben nicht mehr von gastri-

schen, schleimigten, rheumatischen u. s. w. Fiebern reden darf, ohne entweder gar nicht verstanden oder ausgelacht zu werden, (obgleich man denken sollte, daſs der Name eigentlich nichts zur Sache thäte, wenn nur die Beschreibung kenntlich, bestimmt und praktisch lehrreich wäre): seitdem bleiben nur fast noch die Ausschlagskrankheiten übrig, die man noch, ohne Gefahr einer Misdeutung, mit Sicherheit benennen und praktisch benennen kann, weil die den in die Augen fallenden äuſserlichen sinnlichen Zeichen beigelegte Benennungen für jedermann, wes Geistes Kind er übrigens in systematischer Hinsicht sey, gültig und uniform sind. Wenigstens gilt dies für die hauptsächlichsten und gewöhnlichsten Hautkrankheiten. Jeder versteht den andern (und könnte ihn auch nicht misverstehen, wenn er auch oft, wie es sonst scheint, gern wollte) wenn von Scharlach, Blattern, Masern die Rede ist; wenn gleich daraus nicht folgt, daſs alle in der theoretischen Ansicht und praktischen Behandlung eines Sinnes sind.

Bei dem allen gehen dennoch in der Unterscheidung dieser Ausschlagskrankheiten unter sich so mannigfaltige Verwechselungen vor, indem die charakteristischen äuſsern Formen in einander übergehen, und selten durch eine bloſse Beschreibung distinkt genug dargestellt

werden können, und, was das bei weitem Schlimmste ist, es werden auf die blosse Ansicht des äusserlich erscheinenden Ausschlags, also auf den blossen Namen hin, so allgemeine und bestimmt scheinende Curregeln gegründet, dass es wirklich nichts Seltenes ist, zu lesen und zu hören, z. B. Blattern sind eine entzündliche Krankheit: Scharlach ist ein rheumatisches Uebel, erfordert diaphoretische Mittel: Friesel ist gastrisch-schleimigten (auch wohl noch hinzugefügt — sauren) Ursprungs, und muss dieser Aetiologie gemäss behandelt werden. Und doch hat jede dieser hauptsächlichen Ausschlagsformen ihre so charakteristische Kennzeichen, dass man in Feststellung der Benennung, wenn man aufmerksam ist, und nicht alle Erfahrung mit willkührlicher, leichtsinniger Confusion vermengt, nicht leicht, in allgemeiner bestimmter Angabe der universellen Heilmethode aber gar leicht irren, oder eigentlich sich versündigen kann.

Alles dies trifft auch zu bei den unter zwei besondern Namen gewöhnlich aufgeführten, seit mehr als acht Monaten hier bald schwächer bald stärker grassirenden, nie aber ganz vertilgten Scharlach und Scharlachfriesel, über welches Uebel, so wie über fast alle Ausschlagskrankheiten, Blattern etwa ausgenommen, wir seit einiger Zeit, nicht zu viele

und doch sicher nicht unnöthige Bemerkungen erhalten haben. Das Publikum nennt diese Krankheit gemeiniglich schlechthin Friesel, und die Kunstverwandten scheinen so gefällig zu seyn, wie denn dies in so vielen Fällen auch seyn muss, auch hier das *vox populi, vox Dei!* zu respectiren. Zwar ist unsere Krankheit nicht so sehr allgemein oder bösartig wie die öffentlichen Nachrichten uns von andern Orten, z. B. von *Wittenberg* her, verkündigt kaben*): aber sie ist doch wegen ihrer lange anhaltenden Dauer und des gleichsam heimlich schleichenden Ganges, (aus welcher ersten Ursache sie denn auch, wegen der längern Station selbst, mehrere Formen und Charaktere, nach den Einflüssen und Veränderungen der allgemeinen Potenzen und Umstände, Luft, Jahreszeit u. dgl. annimmt) sie ist, sage ich, verderblich genug und würde den herzlichsten Wunsch nach der Haltbarkeit des *Hahnemannschen* Praeservativs rechtfertigen.

Schon seit dem Junius vorigen Jahres 1800, sagen mir meine Tagebücher; ward hier das reine einfache Scharlachfieber, bei

*) *Reichsanzeiger* 1801 Nr. 72 — siehe auch Dr. *E. G. Gläser* über die epidem. Krankheit, welche im Mon. Februar 1801 zu Wittenberg geherrscht hat.

Kindern vorzüglich, bemerkt.*) Seine cha-
akteriſtiſchen begleitenden Symptome waren,
vie ſie immer ſind, die Bräune und nachhe-
ige Abſchuppung der Haut und die in unre-
elmäſsigen Figuren gleichſam auf die Haut
ingeworfenen hoch-rothen Flecke. Schon da-
nals war der Verlauf der Krankheit ſchnell
ind, wenn ich ſo ſagen ſoll, nervös tödtlich,
iamentlich aber bei den Kindern der Armen,
uf welche ich, als einziger beſtellter Arzt für
ie Armen der Stadt, beſonders mein Augen-
nerk zu richten hatte; und nun auch hier
vieder den Gram empfinden muſste, daſs Ar-
uth und Niedrigkeit, vorzüglich eine vom
taat faſt gänzlich vernachläſsigte, in geſun-

*) Um nicht die Ueberſicht im Fortgang der beſchriebenen Krankheit zu ſtören, und weil ich hier nur Bruchſtücke von epidemiſcher Conſtitution aufſtelle, will ich nur anführen, daſs den epidemiſchen Anfang des Jahres 1800 die Blattern machten, die aber ſich nicht ſehr verbreiteten, auch anderweitig eben nicht merkwürdig oder bösartig waren. In den folgenden Monaten Februar, März nahmen vielmehr die gewöhnlichen Frühlingskrankheiten, bisher, aber wie mich dünkt fälſchlich, ſogenannte falſche Pneumonien ihren Platz ein, die aber ſo wenig falſch waren, daſs ſie, beſonders in der ſpätern Zeit durch ihren meiſt deutlichen und ſchweren nervöſen Charakter, meiſt einen übeln Ausgang verſprachen, wenn nicht durch Queckſilber, Opium und die ſchickliche Anwendung reizender Mittel geholfen wurde. Bald darauf *fieng das* Scharlach an.

den, und noch mehr in kranken Tagen di
grausamste Folge des verlornen Paradieses u
zugleich der ärgerlichste und zum Theil z
nöthige Schandfleck der Menschheit und al
ihrer Einrichtungen sei. — Als hernach im Jul
und August die Tage heisser wurden, na
in den Fällen, die meiner Beobachtung v
gekommen sind, dieses Scharlachfieber ein
noch verderblicheren Charakter an, und w
der, wie natürlich, in den Hütten der Arm
am meisten. Hier starben unter meinen A
gen in einem engen Gartenstübchen, wo d
Kranke der Art, Mutter, Tochter und So
in zwei Betten lagen, und wo nichts die G
walt der erstickenden durstigen Hitze und z
gleich der gierig andringenden Legionen v
Fliegen mässigen konnte, die Mutter und
Sohn binnen 4 Tagen, vom Anfang
Krankheit, nachdem erstere, die bis da
noch ganz leidlich gewesen war, über den
nahen Tod des Knaben schnell sich so v
schlimmerte, dass sie schon 24 Stunden nach d
sem Schrecken verschied. Eine andere Kran
bei welcher die Krankheit gleich mit unv
kennbaren Symptomen eines, dem Urspru
nach, nervösen Zustandes eintrat, wurde
durch die Anwendung der reizenden M
thode, in ihrem ganzen Umfange, doch al
zugleich, wie ich wenigstens überzeugt b

durch die gleichzeitige Anſetzung einiger Blutigel an die Kehle, gerettet.*)

Der Herbſt kam heran, und mit ihm bemerkte man wieder eine Art von Pauſe im Gange des Scharlachs. Aber ein anderes Uebel trat zu uns heran, und ſchien gleichſam das bisherige auf eine Zeitlang verdrängen zu wollen. Es war die Influenza.**) Vom Spätherbſt, October und Anfang Novembers an, beſchwerte dieſes mehr ärgerliche als gefährliche, den Kranken und den Aerzten mehr läſtige und langweilige als verderbliche Uebel, den, ich darf wohl ſagen, wenn ich alle Grade deſſelben mitrechnen will, gröſseren Theil unſerer Einwohner, ſo wie es auch die Bewohner des platten Landes und der weit und breit umliegenden Gegend nicht verſchonte. Bis zum Februar des nächſt folgenden jetzigen Jahres 1801 dauerte dieſe Prüfungsſchule der Geduld der Kranken, und der Thätigkeit (die freilich ebenfalls auch mit Geduld verbunden ſeyn

*) Ueber dieſen praktiſchen Widerſpruch, gegen die Erregungs-Theorie, der mir aber gar wohl mit der natürlichen Beſchaffenheit der Dinge zu vereinigen iſt, werde ich mich hernach weitläuftiger herauslaſſen.

**) Auch dieſer ihre Eigenheiten demnächſt beſonders. *Hier nur hiſtoriſch.*

mufste), der Aerzte. Die letztere Zeit
wurde natürlich die Anzahl der Kranke
ringer, weil die Receptivität der meisten
jecte, wegen schon überstandenen Uebels
hörte. Auch fieng gegen diese letztere
der Abnahme dieses richtig so benannten
deübels, das Scharlach wieder merklicher
Rolle zu spielen an. Die letztere Hälfte
Decembers 1800 zeigte schon einen neu
verbreiteten und zugleich acuten Chara
dieses Uebels, der wahrlich nicht mehr
selbe vom vorigen Sommer und Herbst
Um nur eins anzuführen, so bemerkte
dafs in dieser, freilich an sich nicht stren
Winterszeit, Durchfälle, vorzüglich im spä
Fortgange der Krankheit, den 5ten, 6ten
eine sehr gute Wirkung hatten, und oft
willig eintraten, welche in den meisten
len der vorhergenannten Zeit, eine sehr
willkommene Erscheinung gewesen wären.*)

*) Dafs ich hier die Nützlichkeit des Durchfalls
Allgemeinen vielmehr von dadurch bewirkter Mi
rung der phlogistischen, oder wenn man lieber
sthenischen Anlage und Zustandes, als simpel
ausgeführten Unreinigkeiten ableite, braucht w
keiner Erinnerung. Es war, wie mir scheint, ein
streben der Natur, oder mit einem andern W
(der Begriff bleibt derselbe, denn *verba valent s*
nummi, und es kommt nur darauf an, was für
halt, nicht welchen Stempel sie haben) der Err
barkeit, nach ganz physisch nothwendigen Gese

So dauert denn auch, bald unter dieſer,
ıld mehr unter jener Form und Charakter,
ıs Uebel immer noch fort (Mitte April); und
ırade weil es ſo lange hauſet und gleichſam
ſtſteht, (*morbus ſtationarius*) kann man
eine beſtimmte und genau erſchöpfende Cha-
ıkteriſtik deſſelben geben, weil hier, wie al-
zeit, zuviel auf die eigenthümliche und in-
ividuelle Beſchaffenheit der befallenen Sub-
cte, als auch der äuſsern Umſtände, Luft,
Vitterung, Wohnung, Alter, Lebensart und
lege der Kranken u. ſ. w. ankommt, und
ir daher bei verſchiedenen Individuen, bald
heniſches. bald nervöſes Scharlach, und oft
ı einer Zeit wahrnehmen, bald durch den
eizend-ſtärkenden Apparat nutzen, bald, und
as gewiſs in nicht wenig und mit mehr als
inem Korne Salz zu beurtheilenden Fällen,
haden. So behandelte ich vor einigen Wo-
hen, unter andern zwei junge Mädchen dreiſt
ıit Brech- und Abführungsmitteln mit ſchnel-
er und ungeſtörter Wiedergeneſung, und dieſe
owohl als mehrere andere Umſtände, (z. B.
as eine blutete bei der ſpäteren Anwendung
er reizenden Methode mehrmals, obzwar ge-

sich ins Gleichgewicht zu ſetzen, und den Ueber-
ſchuſs abzugeben: wenigſtens denke ich mir gerne
ſo die Geſetze der, wenn man will mit einem neuen
Worte ſo zu nennenden, animaliſchen Electricität.

linde, aus der Nase, hier ein sicheres K
zeichen, dass der, auch gleich darauf ver
derte, künstliche Reiz zu sehr vermehrt
(siehe unter adnern des jüngern *Frank*
läuterungen der brownischen Arzneilehre,
rin überhaupt viele scharfsinnige Bemerku
vorkommen S. 135.) liessen keinen Zw
über den Grundcharakter des Uebels R
Hingegen sahe ich bald darauf ein rob
Dienstmädchen am 5ten Tage der Krank
und mit allen Zeichen von nervöser Bes
fenheit des Uebels, z. B. schwarzer Zu
gleich anfangs wiederholentlich des N
eingetretenen häufigen Durchfall, wenigen
zurückbleibenden blässerem Ausschlage,
nen schnellem Pulse, u. s. w., trotz alle
gewandten, nur wegen der schnellen und
tigen Verschlimmerung des Halses nicht r
mässig und kräftig genug fortzusetzender, re
der Mittel sterben, und eben jetzt noch
merkte ich an zwei Kindern im hiesigen
senhause, dass nach dem ihnen anfangs g
gereichten Brechmittel, welches auch bei
einen gelinde durchschlug, der Puls sehr k
und schwach, und überhaupt der ganze
stand von der Art wurde, dass eine
schung von *Aqua Menth. pip.* mit
anod. und etwas Opium sich sehr wohlth
erzeigte.

In abwechselnder Gestalt und bald mehr, bald weniger herrscht also bei uns, nun beinahe seit einem Jahre, diese Scharlachepidemie, wenn man den Ausdruck Epidemie für ein Uebel brauchen darf, welches seiner Natur nach, *zwei* nach verschiedenen zum Theil unerklärbaren Modificationen und Ausnahmen, wirklich ansteckend ist, aber sich nur gleichsam dann und wann, nach Launen, und nicht nach dem Begriffe, den der Altvater *Hippocrates* davon festsetzte, ἐπικοινῶς, hie und da einfindet, und natürlich nun desto länger seine Rolle fortspielt, je nachläfsiger und mit anscheinender Schonung im allgemeinen es diese spielt. Zwar glaube ich wohl, dafs im Ganzen einiger Vortheil dabei sei, wenn ein solches Uebel nicht eigentliche, wenn gleich desto kürzer dauernde Landplage wird, weil die Verwirrung und gegenseitige Hülflosigkeit der Subjecte dadurch zunimmt. Doch, auf der andern Seite, läfst sich auch leichter ein mehr bestimmter Charakter des Uebels und seiner Behandlung auffassen, wenn die Sache in einem kürzeren Zeitraume, wo die andern Umstände doch eher dieselben bleiben, sich zuträgt, und nicht wie ein wahrer *Proteus*, und zuweilen heimlich genug, oftmahls ihre Gestalt verändert.

Aber auch deutlich konnte, und kann

man noch bei dieſer Gelegenheit das glück-
liche Loos des ſogenannten Vornehmen und
Reichen gegen das des Armen wahrnehmen,
indem bei jenen nur verhältniſsmäſsig ſehr
wenige und leichte Kranke, und unter dieſen,
ſoviel mir bekannt iſt, kein einziger tödlicher
sich fanden, ſondern der letztern Anzahl ſich
nur auf die Klaſſe des Mittelſtandes, und zwar
bei weitem am meiſten auf die unterſte Volks-
klaſſe beſchränkte. Hier von den Armen
kann es mit Recht oft heiſsen:

Multis ille bonis flébilis occidit
Nulli flebilior quam mihi.

Horat.

Wahrlich! ein trauriges und der Menſch-
heit Schande bringendes Loos, (obwohl die
Schuld davon ſowohl an den Reichen wie an
den Armen iſt; jedoch an erſteren, und be-
ſonders an ihrer nachläſsigen Gleichgültigkeit
und unbekümmerten Selbſtgenügſamkeit am
meiſten) daſs nicht einmal die Gottesgaben
der reinen Luſt und geſunden Nahrung gleich-
förmig und ebenmäſsig ausgetheilt sind, daſs
der Tod den Kirchhof des Armen ohne Scho-
nung und Hordenweiſe bevölkert, während
der des Reichen bei ſolchen Gelegenheiten
allgemeiner Seuche unbeſucht oder allenfalls
nur hier und da mit einem ſplendiden Lei-
chenſtein geſchmückt daſteht, von deſſen

Werthe vielleicht hunderte der durch Noth dicht an einander gedrängten und darum um ſo härter von anſteckenden Seuchen heimgeſuchten Dürftigen hätten verpflegt und erhalten werden können!

Es iſt die Rede hier nicht von dem unvermeidlichen Abſtand der verſchiedenen Menſchenklaſſen, die wohl in der Einrichtung des Ganzen gegründet iſt, ſondern nur von der Aufmerkſamkeit derer, denen die Sorge für das Wohl ihrer dürftigen und hülfloſeren Mitbürger zukommt, auf beſſere Nahrung und geräumigere Wohnung, und im Erkrankungsfall auf beſſere Verpflegung, wobei die Hauptſache ohne Zweifel auf gute Krankenhäuſer ankommt, durch welche der Vervielfältigung des Stoffes anſteckender Seuchen wenigſtens am kräftigſten gewehrt wird, und auch ſo manchem Individuum geholfen werden kann, welches nun ohne Noth, gleichſam muthwillig und gewiſſenlos, der von allen Seiten eindringenden Plage aufgeopfert wird. — Indeſſen ſo lange noch ganze Staaten und Gemeinheiten nicht gelernt haben, dieſe Sache, auch nur von der merkantiliſchen und eigennützigen Seite anzuſehen, (denn bekanntlich sind doch Menſchen Geld werth, und jemehr ihrer der Staat hat, deſto reicher und ſtärker wird dieſer, wenn auch dieſe Vortheile am Ende nur

auf das Interesse und den Glanz seiner Vor
steher übergehen), so lange wird man taube
Ohren auch wohl hier predigen und den Sa
bestätigt finden, dass der Mensch oft seine
eignen Vortheil nicht in Acht nimmt.

Schon allein die höchstschädliche Wir
kung, welche die Furcht bei dergleichen a
steckenden Uebeln unverkennbar äussert, mac
es äusserst wünschenswerth, dass öffentlic
Anstalten aller Orten vorhanden seyn möchte
wo durch Absonderung der Kranken, di
sonst Familienweise dicht auf einandergedrän
die Ankunft des bösen Feindes gleichsam a
warten, ja sich diesen gleichsam mittheil
müssen, einem sehr übeln Nebenumstande a
geholfen würde. — Der Anblick von Kra
ken, ihre Nähe, die gewöhnlichen gegensei
gen Erzählungen von schlimmen Fällen u
Ausgängen, die nirgends so häufig statt h
ben, als bei dem ohnehin in solchen Stadtg
sprächen vielzüngigen grossen Haufen, u
mehrere dergleichen Dinge wirken so re
sichtbar auf die Receptivität so mancher Su
jecte und auf den Gang und Verlauf ih
Krankheit, dass auch nur flüchtige Beoba
tung dazu gehört, um auch in manchen F
len des gegenwärtig beschriebenen Uebels u
verkennbare Spuren davon zu finden. Furc
Besorgniss und Reinigkeit, gaben, wie

hwächende Leidenſchaften, dem Uebel nur
ır zu leicht einen aſtheniſchen Charakter,
r ſeinen Verlauf ſchnell tödtlich machte,
enn auch die robuſte Beſchaffenheit der
ıbjecte dieſes gar nicht hätte ſollen erwarten
ſſen. Ich rede hiervon nur im Vorbeige-
ən, weil es übrigens leichter iſt, den Scha-
ən des Uebels als die Verbeſſerung anzuge-
ən und zu realisiren; indem dieſe noch auf
manchen anderen allgemeinen, ſelbſt auch
ıf moraliſchen und ſubjectiven Gründen beruht.

Indem ich nun einige hiſtoriſche und all-
meine Data zur Scharlachepidemie angeführt
be, ſei es mir vergönnt, noch einige prac-
'che Bemerkungen hinzuzufügen.

Zuerſt vom Unterſchiede des Scharlachs
ım Frieſel und der Verbindung zwiſchen
ıiden.

Ohne mich hier in pathologiſche und ae-
ılogiſche Unterſuchungen einzulaſſen, fällt
ıch die Beobachtung gleich als weſentlicher
nterſchied auf, daſs beim Frieſel in den al-
rgewöhnlichſten Fällen sich ſtarke, und wie
kannt ganz eigen riechende Schweiſse ein-
llen, da hingegen beim Scharlach, wenig-
ns in der frühern und weiterhin in der
ftigern Periode deſſelben, der Kranke nie
gentlich ſchwitzt, höchſtens nur topiſche,
der Bruſt, am Kopfe u. ſ. w., und bald

auf das Interesse und den Glanz seiner Vorsteher übergehen), so lange wird man tauben Ohren auch wohl hier predigen und den Satz bestätigt finden, dass der Mensch oft seinen eignen Vortheil nicht in Acht nimmt.

Schon allein die höchstschädliche Wirkung, welche die Furcht bei dergleichen ansteckenden Uebeln unverkennbar äussert, macht es äusserst wünschenswerth, dass öffentliche Anstalten aller Orten vorhanden seyn möchten, wo durch Absonderung der Kranken, die sonst Familienweise dicht auf einandergedrängt die Ankunft des bösen Feindes gleichsam abwarten, ja sich diesen gleichsam mittheilen *müssen*, einem sehr übeln Nebenumstande abgeholfen würde. — Der Anblick von Kranken, ihre Nähe, die gewöhnlichen gegenseitigen Erzählungen von schlimmen Fällen und Ausgängen, die nirgends so häufig statt haben, als bei dem ohnehin in solchen Stadtgesprächen vielzüngigen grossen Haufen, und mehrere dergleichen Dinge wirken so recht sichtbar auf die Receptivität so mancher Subjecte und auf den Gang und Verlauf ihrer Krankheit, dass auch nur flüchtige Beobachtung dazu gehört, um auch in manchen Fällen des gegenwärtig beschriebenen Uebels unverkennbare Spuren davon zu finden. Furcht, Besorgniss und Reinigkeit, gaben, wie alle

ſchwächende Leidenſchaften, dem Uebel nur gar zu leicht einen aſtheniſchen Charakter, der ſeinen Verlauf ſchnell tödtlich machte, wenn auch die robuſte Beſchaffenheit der Subjecte dieſes gar nicht hätte ſollen erwarten laſſen. Ich rede hiervon nur im Vorbeigehen, weil es übrigens leichter iſt, den Schaden des Uebels als die Verbeſſerung anzugeben und zu realisiren; indem dieſe noch auf ſo manchen anderen allgemeinen, ſelbſt auch auf moraliſchen und ſubjectiven Gründen beruht.

Indem ich nun einige hiſtoriſche und allgemeine Data zur Scharlachepidemie angeführt habe, ſei es mir vergönnt, noch einige practiſche Bemerkungen hinzuzufügen.

Zuerſt vom Unterſchiede des Scharlachs vom Frieſel und der Verbindung zwiſchen beiden.

Ohne mich hier in pathologiſche und aetiologiſche Unterſuchungen einzulaſſen, fällt doch die Beobachtung gleich als weſentlicher Unterſchied auf, daſs beim Frieſel in den allergewöhnlichſten Fällen sich ſtarke, und wie bekannt ganz eigen riechende Schweiſse einſtellen, da hingegen beim Scharlach, wenigſtens in der frühern und weiterhin in der heftigern Periode deſſelben, der Kranke nie eigentlich ſchwitzt, höchſtens nur topiſche, *an der Bruſt,* am Kopfe u. ſ. w., und bald

vorübergehende Schweiſse bekommt. Dieſs ist etwas so Wesentliches, daſs man durch genaue Bemerkung desselben, meiner Meinung nach, schon allein der Verwechslung beider Ausschlagskrankheiten (wenn diese nicht ohnedem ziemlich ſchwer wäre) entgehen könnte. Sollte man schon daraus nicht abnehmen dürfen, daſs der Erscheinung dieſer beiden Krankheiten, im Allgemeinen andere Ursachen, wenigstens in der Anlage des Körpers (Diathesis von *Brown* genannt) zum Grunde lägen, und daſs also Scharlach, wegen offenbar unterdrückter Ausdünstung, die nun *Brown* in allen sthenischen Uebeln, von dem durch die Entzündung hervorgebrachten Krampfe in den Mündungen der aushauchenden Gefäſse herleitet, in der Regel mehr zu den sthenischen Uebeln, wahrer Friesel hingegen, bei der offenbaren Anlage zu copiöſen, oft gleichsam schmelzenden Schweiſsen, als welche eine gewisse Erschlaffung der ausdünstenden Gefäſse anzeigen, vielmehr zu den asthenischen Uebeln gehöre? Wenigstens scheinen die übrigen begleitenden Umstände und die Heilmethode im Allgemeinen, diese Distinction zu begünstigen, da auch schon nach alten Begriffen und alter Weise, z. B. viel von den sauren und faulartigen mit alkalischen und andern reizenden Mitteln zu bekämpfenden Ne-

tur des Friesels geredet wurde, welche chemische Theorien denn nur freilich leider zu unbestimmt auf die meisten übrigen Ausschläge, selbst auf das Scharlach ausgedehnt wurden, deren glückliche kühlere Behandlung erst neuern Zeiten aufbehalten war. *) Denn im Ganzen kann man doch *Brown* nicht abfallen, wenn er nach dem Vorgange anderer aufmerkſamer Beobachter, die sthenische Form, als die gemeinste des Scharlachs annimmt, beſonders da er die ihr entgegengeſetzte asthenische Form, die freilich lange vor ihm ebenfalls bekannt und beschrieben war, auch zugiebt. **) Ueber den Unterschied des Scharlachs aber vom Friesel sagt er uns übrigens nichts, da er überhaupt dieses letztgenannte Uebel gar nicht in seinem Systeme aufführt, vielleicht weil er es zu klein hielt, mit dieſem freilich ziemlich aus der Mode gekommenen Uebel in seiner kurzen praktischen Uebersicht der Dinge sich abzugeben, mit welchem unsere Vorfahren sich hinlänglich quäl-

*) Daſs man durch hitzige Mittel und stheniſches Verfahren Friesel machen kann und oft macht, stöſst das Geſagte nicht um; weil gerade die durch solches Verfahren hervorgebrachte Sthenie und der Uebergang derselben in indirecte Schwäche dergleichen Ausſchläge begünstigt.

**) System der Heilkunde von *Pfaff* §. 416.

ten, und beinahe gar nicht aus noch ein damit wuſsten.

Obgleich die äuſsere Form und Bestimmung mancher Ausſchläge sehr prekär und ungenügend iſt, so weiſs doch jeder das Frieſel vom Scharlach zu unterscheiden, und so konnte man auch nur bei einigen Subjecten, bei mehreren aber im spätern und neuesten Gange der Epidemie, deutlich die Verbindung beider Ausschläge mit einander wahrnehmen, welches *dann*, nicht mit Unrecht, die Benennung, Scharlachfriesel, veranlassen durfte. Ausgemacht ist es aber eben sowohl, daſs bei dieser Verbindung der Scharlachausschlag der hervorstechendste, so wie alle Symptome und der Verlauf des Uebels mit demselben übereinstimmend war, und daſs der sogenannte Friesel in nichts anderem, als der Erscheinung kleiner Hirseähnlicher, etwa einen Stecknadelkopf groſser, erst rother, bald aber weiſser Erhabenheiten bestand, die zwischen den rothen Flecken der Haut, welche dann meist ganz in einander liefen, und, besonders an den Armen und auf der Brust, eine rothe Fläche bildeten, wie oben auf und zwischen eingestreut waren.*)) Schweiſse und einen ei-

*) Meiſt waren dieſe weiſsen Stippen durchsichtig und leer. Zuweilen aber arteten sie in ordentliche Bläschen aus, die mit gelblicher Feuchtigkeit gefüllt wa-

genen strengen Geruch, welche sonst bei dem eigentlichen Friesel sich finden, konnte man nicht bemerken, sondern statt dieser trat, wie gesagt, immer die hartnäckige Verschlossenheit der Haut ein, die sowohl ein Beweis der Stärke des Uebels, als auch bei der Heilung ein sehr wegzuwünschender Umstand war, indem wahrlich nicht einmal warme Bäder und Opiate, irgend wahre Ausdünstung oder Schweis hervorzubringen vermochten, sondern in der Regel, nur trockne Hitze, Unruhe u. dgl. bewirkten, weswegen man auch die allgemeine Klage der Aerzte über trockne Haut ihrer Kranken sehr gerecht finden, zugleich aber es als Regel annehmen muſste, daſs die sogenannten schweistreibenden Mittel durchaus nicht, die sogenannten kühlenden aber eher (worunter ich aber nicht gerade den schwächenden Salpeter, Salmiake u. s. w., sondern vielmehr z. B. reine kühle Luft, viele säuerliche Getränke u. dgl. verstehe) passend waren, jedoch eben so wenig im Allgemeinen, vermehrte Ausdünstung und Schweiſs hervorbrachten, ehe nicht nach ei-

ren, Ob dies dann auch noch Frieſel heiſsen darf? Man sehe über diese Wortbenennung, woran im Grunde practiſch nicht viel gelegen ist, die Vergleichungen in *Vogels* Handbuch d. pract. Arzn. W. Thl. 3. §. 76.

nem ganz natürlichen Gange der Dinge, das dieser Absonderung gewidmete und jetzt ganz gleichsam gestörte Organ, die Haut wieder gleichsam verjüngt und zu ihrer ursprünglichen Verrichtung geschickt war. *) Mit Opiaten z. B. konnte man auch wahrlich nicht, wenigstens in den Fällen des eigentlichen sthenischen Scharlachs nicht, (welches sich meist durch die (junge und robuste) Constitution der Subjecte, und *den vollständigern Ausbruch des Ausschlages allein schon verrieth*), Schlaf, Beruhigung und dergleichen gewünschte Linderungen des Uebels hervorbringen, sondern vielmehr nur das entgegengesetzte. Und so ward auch hier der Satz einleuchtend, daſs kein Mittel gegen die Symptome und Wirkungen eines Uebels nützen kann (im Allgemeinen wenigstens nicht), welches nicht gegen den Grundcharakter desselben passend ist. Erst nach gleichsam verrauchter Heftigkeit der Krankheit, fanden sich Schlaf und alle begleitende Erquickungen der Genesung meist von selbst ein. Je früher man sie, gegen die Natur des einmal in der innern Or-

*) Vor dem vierten u. ſ. w. Tagen iſt es vergeblich, etwas zu geben, das die Ausdünstung oder den Schweiſs befördern könnte. Durch die Haut kann nichts ausdünſten, ſo lange sie entzündet ist; *Roſenſteins Kinderkrankheiten*, von Murray. S. 352.

ganisation gleichsam in Dauer und Heftigkeit abgemessenen Uebels, erzwingen wollte, desto länger blieben sie aus, und man konnte auch hier sehen, daſs in hitzigen, oder vielmehr bestimmter, in sthenischen Krankheiten, wo die Rückwirkung der Erregbarkeit ohnehin schon stark genug aufgereizt ist, der Arzt durch *wenig* thun meistentheils mehr ausrichtet und sich verdient macht, als durch *viel* thun. Der körperliche Organismus ist auch einmal so weise eingerichtet, daſs die Störung einer Function desselben, in der Regel eine Rückwirkung und vermehrte Thätigkeit in einem andern Organe erweckt, wodurch jene suspendirte ersetzt wird. Auffallend war in dieser Hinsicht die Menge von Urin, welchen die Kranken, bei denen die Ausdünstung stockte, in den spätern Tagen der Krankheit vornehmlich, ausleerten, so wie auch der viele Speichel und Schleim, der durch die Halsentzündung abgesondert und ausgeworfen wurde, an sich freilich ein krankhaftes Symptom aber auch zugleich durch eine Art von Zirkel sicher ein Verminderungsmittel des Uebels, und ein entfernter Ersatz für anderweitig unterdrückte Ausleerung war. — Daſs oftmals an den spätern Tagen, besonders so wie auch *Rosenstein* (Kinderkrankheiten), es beschreibt, am 4ten und 5ten Tage der Krank-

heit, ein meist wohlthätiger Durchfall eintrat, habe ich schon oben angeführt, so wie auch die wahrscheinliche Erklärung desselben. —

Dieser angegebene Verlauf und die bemerkten Erscheinungen der Krankheit fanden statt, wenn, wie dies der gewöhnliche Fall war, dieselbe eine rein sthenische (wenn gleich milde) Beschaffenheit hatte. Alsdann war auch die Heilmethode, wie ebenfalls schon erwähnt, simpel, und ihre Vorschriften brauchen keineswegs weitläuftig auseinandergezerrt zu werden, indem anfangs ein Brechmittel und dann, wenn solches wegen Verstopfung u. dgl. nöthig war, ein, freilich nicht ohne Vorsicht gereichtes Abführungsmittel, demnächst gelinde mehr kühlende Arzneien und Getränke, z. B. Limonaden, *Liq. terr. fol. Tart.* (ein besonders pafsliches und schätzbares Mittel, wenn die Krankheit, wie sehr häufig mit Erbrechen und andern Symptomen der affizirten Präkordien anfing), das Hallersche Sauer und späterhin der Minderersche Geist, die Hauptsache ausmachten, und mit Rücksicht auf die Halsentzündung, welche im mindern Grad mit blofsen Gurgelwasser, etwa aus Fliederthee, Essig und Honig, im höhern mit Vesicatorien im Nacken, und selbst mit Blutigeln an der Kehle behandelt werden mufste; nebst gehöriger Vorsicht am Ende,

n nicht durch Erkältung in die bekannte
Wassersucht zu verfallen — selten einen gu-
ten Ausgang der Krankheit herbeizuführen
halten. Anders war es freilich, wenn der
Charakter der Krankheit heftig, und noch an-
ders, wenn er nervös war. Im ersten Fall,
wenn das Uebel blos seinem rein sthenischen
Charakter nach sich heftig zeigte, verdiente
die Bräune die vorzüglichste Aufmerksamkeit,
und dann kam man selten ohne je eher je
lieber angesetzte Blutigel aus, *indem Vesicato-
rien und andere ableitende Mittel, wegen der
zugleich bewirkten Vermehrung von Reiz,
dann oft nichts auszurichten, ja eher zu scha-
den schienen.* Doch wüſste ich nicht, daſs
man eigentlich zur Ader hätte lassen müssen,
wie dies beim *Heberden* nöthig war*), son-
dern es bestätigte sich, *der Praxis nach*, was
schon immer die meisten und besten Schrift-
steller aus Erfahrung festsetzten, daſs das
Scharlach selten rein inflammatorisch, sondern
wie man sich ausdrückte, mehr catharrhalisch,
gallicht sei, also *emetica* und *diaphoretica* er-
fordern.**) Dergleichen bildliche Ausdrücke

*) *Medic. transact. Vol.* 3.

**) Zum recht einleuchtenden und interessanten Bei-
spiel, wie sehr sich pathologische Begriffe und Spra-
chen seit nicht langer Zeit geändert haben (für ei-
nen Theil *des* ärztlichen Publikums wenigstens) will

und Namen können immer für den, d
einmal an ihre Bedeutung und praktis
ziehung gewöhnt hat, statt finden, we
die rechten Heilmittel, und ihre richt
dicationen in Acht genommen werden
nun nicht z. B. in diesem Falle ein

ich hier eine allgemeine pathologische C
stik des Friesels aus einem mit Recht ge
und übrigens sehr lehrreichen neuern Handb
setzen. Es heifst da: das Frieselfieber ist
zündlicher Art, obgleich es allerdings ein
Frage ist, ob hier nicht zugleich noch ein
Grund statt finde, bald ein faules Blutfieb
ist der Friesel blau mit ölichten stinkenden
sen, unterstreuten Petechien u. s. w.;
zündlich gallicht: dies ist der Fall sehr oft
betterinnen; bald gallicht faul; bald blos
lisch; bald schleimicht; bald ein schleich
venfieber. Diesem letzteren Fieber ist de
besonders eigen u. s. w." — Hernach noch
dies sind die verschiedenen Gestalten no
alle, unter welchen das Frieselfieber den
tergeht. Es kann nicht allein wie ein Sei
wie eine Bräune, wie eine Peripnevmonie a
sondern auch wie ein rheumatisches Fieber,
Ruhrfieber, Wurmfieber" u. s. w. Zuwe
läuft es wie ein Semitertianfieber, selbst
Wechselfieber. Zu anderer Zeit verbirgt s
Friesel unter Zufällen von Gicht, Apoplexi
lepsie, Lähmungen, Ohnmachten, cynischen
sardonischen Lachen, Nierencolik, Rose u. s
Nun da muss man doch gestehen, dass es
schwer hält, den Friesel da heraus zu finden.
schwerer die jedesmal passende Behandlung
diesen Bestimmungen zu treffen. Der Bro

ufspüren von gallichter oder catharralischer
laterie eintritt, und *nach dieser supponirten*
ausalidee die Anwendung der Mittel, (Bre-
hen und Schweifs-erregende) bestimmt wird.

Ueber den eben erwähnten nervosen Cha-
akter der Krankheit will ich gleich weiter
nten einiges beibringen, wenn ich nur noch
uvor einiges über den Ausgang des gewöhn-
chen Scharlachs gesagt habe.

Die nach der Krankheit, meist durch Un-
orsichtigkeit in Kälte und Wärme zugezo-
ene und so gemeine Leukophlegmasie, kam
ft genug vor, namentlich bei den Kindern
er armen Klasse, die schon wegen Mangel
n Aufsicht von Seiten der Eltern, zur Regel-

würde hier sagen: es kommt beim Friesel, so wie bei jedem Uebel darauf an, ob es sthenisch oder asthenisch ist. Der Anhänger einer geläuterten und *practisch angewandten* Erregungstheorie würde hinzusetzen: „und ob das Uebel simpel und rein, oder mit andern materinellen Zuständen, z. B. Verunreinigung der ersten Wege verbunden sei." Nach diesen letztern, immer noch gegen die sonstigen, sehr kurzen und nicht confusen, deswegen aber bei weitem nicht immer gleich leicht zu befolgenden Ansichten und Vorschriften läfst sich denn doch wirklich auch ein solches Ding eher und sicherer heilen, indem man nur auf den Grad der Erregbarkeit, und auf den Zustand der wichtigsten Organe zu sehen hat, und die verwirrende und noch dazu oft falsche Sauvagesische Causalbenennungen nicht zur unsichern Richtschnur der Praxis nimmt.

mäſsigkeit im Verhalten meistentheils
keine Vorstellungen zu bringen sind, u
es denn gewöhnlich auf gut Glück ank
was fällt und was durchkommt. So er
ich mich eines sechsjährigen Knaben
schon während der Genesung, im Ka
essen und wahrscheinlich auch in andern
ten des Regimen sich so versündigte,
nach plötzlicher harter Auftreibung de
zen Unterleibes er den dritten Tag star
zwei Geschwistern, aber auch nur bei d
bemerkte ich eine sehr ansehnliche u
steinharte Anschwellung der Drüsen de
tern Kinnlade und des Halses, die noch
nach mehreren Wochen, bei dem eine
kräftigsten resolvirenden Mitteln, selbst
Quecksilber, einigermaſsen zu wider
scheint, und äuſserlich in Eiterung sich
gelöſst hat. Daſs aber dieser Drüſengesch
nicht unbedingt heilsam und wohl gar k
sei, lehrt der andere diesem ähnliche
wo das Kind, mit Anfang des dritten T
nach der Bemerkung dieses sehr schnell
standenen Zufalls, dem Anschein nach ſ
cativ und apoplectisch, starb.

Auffallend ist und bleibt das Verhäl
der Sterblichkeit des kindlichen Alters g
das erwachsenere. Ungemein viel Erwachs
selbst junge robüste Personen hat die K

heit getödtet, im Verhältniſs zu der Menge Kinder, welche befallen und doch zum gröſsten Theile genesen sind. Ich getraue mir nicht, die Ursachen dieser wirklich traurigen Bemerkung bestimmt anzugeben: finde aber, auch nach dem, was ich gesehen und erfahren habe, wahrscheinlich, daſs, auſser dem Antheile, den vielleicht die mehr sthenische Anlage bei dem erwachsenern und robustern Subject in dieser meist doch sthenischen Krankheit, an dieser Erscheinung haben mag, zum Theil die gröſsere Furcht und lebhaftere Vorstellung von Gefahr bei den erwachsenen Leuten einen schädlichen Einfluſs geäuſsert, und den nervosen Charakter des Uebels herbeigeführt habe, den ich besonders bei diesen herrschend bemerkte. Eine junge robuste Dienstmagd hatte sich bei ihrem Eintritt in eine Stube, wo ein Fuhrmann am Scharlachfieber mit heftigen Irrereden krank lag, stark erschrocken, und das einige Tage nach dieser Gelegenheit wirklich ausbrechende Uebel, nahm auch gleich einen so heftigen Charakter an, daſs am 2ten Tage schon das Schlingen äuſserst beschwerlich, am 4ten, trotz aller angewandten Gegenmittel, (Vesicatorien, Senfpflaster, Blutigel) ganz gehindert war, eben so die Zunge und Zähne mit einem schwarzen Pigment überzogen wurden, (obgleich

nach einem Brechmittel alsobald Ca
Naphta und der ganze reitzende Appa
gewandt wurde) und den 5ten Tag un
ständigen Irrereden der Tod erfolgte.*
muss übrigens gestehen, dass mir die n
Art des Scharlachs, auf welche ich nun
unmerklich zu reden gekommen bin,
oft genug bestimmt und rein vorgeko
ist, um über die richtige Art der Behan
und besonders *über die gewiss mannigfa*
Modificationen derselben, (nach den ve
denen Zeiträumen des Uebels, nach de
lichen Complikationen u. s. w.) etwas d
ches, mir selbst Genügendes festzusetze
viel aber glaube ich annehmen zu d
dass diese Sache noch nicht völlig a
Reine gebracht ist, und vorzüglich zwe
wichtigen Streitfragen Raum giebt. Die
ist: „Könnten nicht, selbst bei dem urs
lich nervosen Charakter des Uebels, A

*) Der Ausschlag war in diesem Falle sehr inco
ging weg und kam wieder. Auch traf hier
merkung ein, welche *Withering* in seiner äch
tischen Nachricht vom Scharlachfieber aufb
hat, dass bei Erwachsenen, besonders die
heit oft in wenigen Tagen tödtlich wird, wenn
ein Durchfall hinzukommt. Bei diesen K
trat derselbe gleich von Anfang an mit ein, un
zweimal immer des Nachts, weswegen ich auch
dem Brechmittel, welches gehörig wirkte,
nach der China und dem Opium griff.

ungen durch den Darmkanal im ersten Anange nützlich seyn, wenn auch gleich nacher ihre Anwendung offenbar nicht mehr statt nden darf?" *) — Und die zweite: „Wie veragen sich, besonders nach der neuesten 'heorie, topische Blutausleerungen, also schwähende Potenzen, mit dem allgemeinen nerosen, asthenischen Charakter des Uebels.?" — ede dieser Fragen verdient wohl bei einem wichtigen und so gewöhnlichen Uebel ein 'enig genauer in Erwägung gezogen zu weren, und dies will ich daher auch lieber aun, als mit einer zum Theil doch blos trocken und andern nachgeschriebenen Aufzähing der Heilmittel in ihrer Anwendung, so rie mit aufgezeichneten weitläuftigen Kranengeschichten die Leser unterhalten, weil es esonders bei letzteren, auch wenn sie noch o gut abgefaſst sind, immer zu vermissen st, daſs man den Kranken nicht neben lie Beschreibung legen kann, indem man n Hinsicht des Krankseyens, (und selbst, wie nan es nimmt in allen andern Hinsichten,

*) Ich erwähne keine Blutausleerungen, weil ich diese, etwa topische (von welchen gleich die Rede seyn wird), ausgenommen, als zu unmittelbar schwächend, durch Entziehung des *latex vitalis*, fürchte, *und weil ihnen der active Reiz fehlt, den jene künstlich hervorgebrachten Absonderungen und Ausleerungen des Darmkanals doch nebenher* mit sich führen.

behaupten kann, daſs jeder Menſch Ori
iſt.

Was die erſte Frage betrifft, ſo l
ich mich, ohne mich durch den ſchon e
teten Einwurf der *Anhänger* der ſogena
reinen Erregungstheorie, (nicht der Th
ſelbſt) von abſoluter Unmöglichkeit, vo
fenbaren Nonſens u. dgl. abſchrecken zu
ſen, zuvörderst auf den Satz, daſs nach
eigenthümlichen und gewiſs richtigen Le
der vernünftigen Erregungstheorie, jede Kr
heit, die eine materielle, wenn gleich
ſo ferne Urſache hat, wie dies z. B. bei
len Ausſchlagskrankheiten doch nicht gel
net wird, aus der Einwirkung der reize
ſchädlichen Potenz und der Rückwirkung
reizbaren Syſtems zuſammengeſetzt ſey,
alſo, wenn einer von dieſen beiden l
toren gleichſam vermindert wird,
der Quotient geringer ausfallen müſſe. D
licher zu reden, glaube ich wohl,
manche nervoſe Krankheit nur dad
zu der Höhe oft ſehr ſchnell heranwä
weil man ihr im erſten Anfang zu viel S
raum gelaſſen, die Erregbarkeit zur hef
(wenn gleich vielleicht oft tief verdeckt
genden) Reaction zu zwingen, und ſo,
rückgeſehen auf die, von den animaliſ

abhängenden, chemischen Gesetzen des Körpers, (der Mischung, Verähnlichung, Aussonderung der Säfte u. s. w.) sich gleichsam zu tief und innig in dem Organismus einzuarbeiten, woraus denn oft plötzlich ein, den bisherigen Erscheinungen anscheinend gar nicht entsprechendes, Resultat hervortritt, zum Schrecken und Schaden des Arztes und des Kranken, welches jener Bösartigkeit *nennt*, und dieser *empfindet*. Natürlich muſs eine jede Asthenie gröſser seyn, wenn eine Sthenie vorhergegangen ist, weil dann meist eine sogenannte indirecte Schwäche daraus wird, und dieser sthenische Zeitpunkt existirt gewiſs in den meisten Krankheiten, (bei der Einwirkung der eigentlich giftartigen und dem Nervensystem oft schnell verderblichen Stoffe vielleicht nicht so sehr) in dem ersten Conflikt des Krankheitsstoffes mit der Erregbarkeit. Es hängt dann von den Umständen, namentlich aber von der Gröſse der Krankheitsursache und dem Fond der Erregbarkeit, ab, wie merklich und wie lange er da seyn soll. Ich kann und mag mich hierüber nicht weitläuftiger theoretisch herauslassen: aber unbegreiflich scheint es wenigstens, ohne diese Annahme, wie man so oft sieht, hört, und liest, daſs eigentlich asthenische Uebel mit ausleerenden Mitteln behandelt und

wahrhaftig oft mit einem Glück beh
werden, welches bei den erscheinenden
ständen Verwunderung erregt. Oft hör
bei Epidemien und andern Uebeln, di
Menge Menschen zum Theil auf einerl
befallen, die Praktiker sich schriftlic
mündlich rühmen; der eine, dass er m
leerenden Mitteln aller Art, der ander
er mit stärkenden und reizenden Poten
Kranken glücklich geheilt habe.*) Di
schiedenheit der Subjecte, Constitution
Umstände, die hier allerdings oft zum
liegt, auch abgerechnet, kann man
das Räthsel auch oft auf andere Art

*) Man hat es überhaupt unserer Kunst ga
Schimpf und Spott angerechnet, dass bei
schiedenen Methoden und Behandlungen
schen dennoch gesund und auch respecti
und todt würden. Dieser an sich popul
wahren Bemerkung liegt aber gewiss ei
Wahrheit zum Grunde, und alle die noc
schiedenen Fälle würden sich sicher nach be
Gesetzen erklären lassen, z. B. *nach dem*
der Anwendung der, wenn auch noch so
denen, Mittel, wenn gleich das grosse
und der Pöbel, selbst unter den Aerzten, b
Bemerkung nichts als das Resultat eines bli
pelhaften Zufalls und des, aus dem Glücks
zogenen, Looses (wohin denn auch das
rohen sauren Kohl gehört, durch dessen
sich ein Grobschmidt vom Fieber heilte) wa
und anerkennt.

durch Verschiedenheit des Zeitraums nehmlich, wo diese dissentirenden Glaubensgenossen die Erregbarkeit oder die Natur (denn jeder hat auch seine eigne Sprache) so oder so mit ihren Potenzen reizten, oder ihr so oder anders zu Hülfe kamen. Ich glaube aufrichtig, dass man eine, in ihrem *Entstehen* nicht sowohl, (denn es wäre Unverstand, sogenannte Uebel von Schwäche, ohne Materie, nicht auch gleich in ihrem Ausbruche mit stärkenden Mitteln zu behandeln) als in ihrer *Tendenz*, nervose Krankheit, die in ihrem ersten Anfange heftig auf die Erregbarkeit fällt (dieser bildliche Ausdruck wird einem ja eben so gut erlaubt, wie das die Pnevmonie erklären sollende *Weikardsche* ungestüme Anprellen der Entzündung auf die Lungen und auf die Pleura), durch zu früh und zu dreist angewandte reizende Mittel, heftiger und bösartiger machen kann, wie z. B. der Erfolg der hitzigen Mittel bei schon existirenden oder herannahenden Frieseln der Kindbetterinnen zeigt, (obgleich bei diesen doch auch noch eine andere Rücksicht in Betracht kommt, die Vermehrung der Säftemasse durch die nach der Entbindung zum Theil resorbirten, bisher in den mehr atonischen und gedrückten Eingeweiden stockender Feuchtigkeiten, welches oft, wo nur einige Anlage dazu da

ıſt, in Plethora und, bei Veranlaſſung, wirkliche Sthenie übergehen kann) und dieſe erhöhte Heftigkeit des Uebels darin zen Grund und zugleich zur Folge hat, die beſchleunigte Bewegung und die b die kleinſten Gefäſse verbreitete Rapidit Zirkulation der Säfte, eine innigere Miſ und, wenn man den Ausdruck nicht m ſtehen will, den ſelbſt die *Browniſche* S oft braucht, ſelbſt eine ſtärkere Gährun flüſsigen Stoffe, und daher Entziehung d gentlichen Lebensmaterie (Sauerſtoff od es iſt) von der lebenden Faſer veranlaſst durch die eine kurze Zeit anſcheinende der Funktionen gar bald in Schwäche mensinkt, weil ihr eben durch die heftig ſtrengung, die Stützen und Quellen we gen sind. *)

*) Wenn man einer mehr materiellen Theo Krankheitsmaterie, ihrer Einwirkung, Ver gung und Ausſcheidung im Körper zugethan könnte man auch annehmen, daſs durch leerung und Entſpannung der Gefäſse in de Periode der Krankheit, welche durch die me lende und ausleerende Methode bewirkt wir Krankheitsſtoffe mehr Raum und Gelegenhe ben werde, sich aus den Säften (welches n rade die Blutmaſſe zu ſeyn braucht, ſonder andere feinere, unſtreitig nach allen Syſten Körper exiſtirende Flüssigkeiten ſeyn könne auſcheiden und ausgeleert (durch die Gege

Man ſtreitet sich bekanntlich noch in der Lehre vom Nervenfieber, wo es eine ſogenannte entzündliche Art deſſelben gebe, und manche angeſehene Praktiker behaupten letztere geradezu, auch daſs sie darin ſelbſt durch Aderlaſſen und andere Schwächungsmittel viel Gutes ausgerichtet, hingegen durch unmittelbar angewandte reitzende Potenzen Schaden geſtiftet hätten. So unbeſtimmt auch der Begriff von Nervenfieber bisher geweſen iſt, ſo hat jene Beobachtung doch gewiſs oft den oben auseinandergeſetzten Satz zum Grunde gehabt, daſs, um mich noch eines Gleichniſſes zu bedienen, der im Syſteme entſtandene Brand, der bald weit um sich gegriffen, und die Nervenkraft gleichſam verzehrt haben würde, durch ein *baldiges* Entziehen und Auslöſchen des Brennmaterials gemindert oder erſtickt wurde. So erklärt sich überhaupt noch manche praktiſche Differenz bei andern Krankheiten. Beim neuerdings in Amerika ſo furchtbar gewordenen gelben Fieber hat man be-

Criſen) zu werden, da bekanntlich eine jede Ausleerung, sie ſey ſo fein oder grob, oder habe Namen wie sie wolle, nach einem feſten physiologiſchen Geſetze, durch eine zu groſse Fülle, Spannung und Zuſammengezogenheit der Gefäſse (Sthenie) gehindert und unterbrochen wird.

kanntlich alle mögliche Theorien und
methoden durchgemacht, ehe man e
lernte, dafs der wahre Charakter des
im Allgemeinen in den erften Tagen e
lich oder fthenifch fei, der aber nur
bald in eine defto anfehnlichere Afthen
zugehen pflege. Diefem endlich ange
nen Grundfatze nach, haben auch die
noch am beften geheilt, die, nicht w
anfangs z. B. felbft ein *Rufch* that, c
narinde gleich vom Anfange an gaben
dem erft fchnell Ausleerungen, durch
ften Wege befonders, (Rhabarber un
mel) veranftalteten, und *dann* die e
de Methode anwandten. *) Auch bei de
lachkrankheit kann man ähnliche pr
Bemerkungen machen, und obwohl
meiften Fällen wahr bleibt, dafs das

*) Die Belege zu diefer Erfahrung mufs ma
Litteratur des gelben Fiebers nachfehen, di
tereffant ift, als dafs man sich nicht genau
bekümmern follte. — Uebrigens war dies
fcheinender Triumph für die eigentlichen,
und Seele den Unreinigkeiten ergebenen Gal
dafs das Purgieren, wobei sie sich gleich d
purgieren einer grofsen Menge von Sordes
dachten, diefe Krankheit, die doch in ih
fprunge, Tendenzen und Folgen offenbar ner
geheilt hatte. Nach den angegebenen A
glaube ich, kann diefer Triumph wegfallen
dafs das bedeutungsvolle Factum felbft wegf

lach als ein gern ſtheniſches Uebel, Ausleerungen ſowohl vertrage, ſo laufen sicher auch viele Fälle mitunter, wo ein anſcheinend ſehr nervoſes Uebel, welches vielleicht hunderte von Aerzten für ein ſolches würden erkannt und mit reizenden Mitteln unſchicklich behandelt haben, vielleicht nur nach den Grundſätzen des leider noch immer einmal eingeriſſenen Schlendrians, mit ausleerenden Mitteln, mit offenbarem Glücke behandelt wird. *Withering*, ein Hauptſchriftſteller über dieſe Krankheit, ſagt ausdrücklich: „*die Entkräf*„*tung* und *der ſchwache Puls* ſcheint herz„ſtärkende, dem erſten Anblick nach, zu er„fordern; es wird aber allemal (?) dadurch „die Hitze, Schlaflosigkeit und das Phantasi„ren vermehrt." — Und bald darauf an einem andern Orte: „Da *die Entkräftung*, der „*ſchwache Puls*, die brennende Hitze in der „Haut, und der Umſtand, daſs sich hier und „da bei den Kranken blaue Flecken zeigen, „Beweiſe von der faulichten Natur der Krank„heit zu ſeyn ſchienen, ſo wurden die *anti*„*ſeptiſchen Mittel*, und unter dieſen die *Fie*„*berrinde* häufig gegeben; und im Herbſte „unterhielten der böſe Hals und die den bran„digten Pocken ähnliche Flecken die Aerzte „in ihrem Irrthume. Dieſe brandigten Pocken „auf den Mandeln waren hier die Folgen ei-

„*nes hohen Grades von Entzündung*, der „gleichfalls durch einen unſchicklichen Ge- „brauch der Fieberrinde unterhalten wird; „gemeiniglich sind dieſe Pocken die Folgen „einer Vernachläſsigung oder unſchicklichen „Behandlung" u. ſ. w.*) Aeltere Schriftſteller rathen zwar die China allgemein, z. B. *Plenciz*:**) dieſer aber läſst zuvor Ader, und da kann es denn ſehr wohl ſeyn, daſs er mit ſeiner nachfolgenden Methode gut machen muſs, was er mit der vorhergehenden ſchlimm gemacht hat. Mir ſelbſt iſt es ſo vorgekommen, als wenn ich mit den ausleerenden Mitteln, gleich im Anfange des Uebels ſchnell und dreiſt, jedoch nach Bedingungen und nicht ohne Umherſicht, gegeben, mehr, auch unter Erſcheinungen und Umſtänden, die ein nervoſes Scharlach anzuzeigen oder zu drohen ſchienen, ausgerichtet habe, als mit irgend andern Mitteln. Aber die Beſtimmung des wenn und wenn nicht, iſt hier nur ſehr ſchwer, und beruht, ſo wie auf individuellen Eigenſchaften des behandelten Subjects, ſo auf gewiſſen Eigenheiten im Auffaſſen der Indicationen, und auf dem, was man glücklichen

*) *Account of the ſcarlet fever etc. Abhandl. für praktiſche Aerzte.* B. V. St. 2.

**) *De Scarlat.* in Opp. phyſ. med. Deutſch. 1780.

praktischen Blick, oft richtiger wohl, weil zuweilen wirklich nichts zu erblicken ist, Instinkt, oder wie *Richter* es im Göttinger Hospital nannte, *Gefühl* nennen muss. Auf die Indicationen aus dem Puls, der Wärme u. dgl. kann man, wie auch *Withering* anmerkt, bei der Bestimmung, ob das Scharlach inflammatorisch oder nervos ist, und ob man auch selbst in letzterem Falle noch mit Glück ausleerende Mittel reichen darf, sich nicht verlassen; sondern diese Bestimmungen beruhen hier oft auf einem *ensemble* von Umständen, richtiger Divinationsgabe des Ganges des Uebels, und besonders richtiger Schätzung der Kräfte der Krankheit und der Kräfte des Kranken, und ihrem gegenseitigen Verhältnis auf den ganzen Verlauf des Uebels hinaus. Wo also die Jugend des Kranken, seine robuste Constitution, die vorher geführte (nicht knappe und dürftige) Lebensweise, besonders die dem Ausbruche des Uebels vorhergegangenen günstigen Umstände (z. B. keine Furcht oder deprimirende Gemüthsbewegungen überhaupt) wo auch die gegenwärtigen Erscheinungen, bei allem Anscheine von wahrem Mangel der Lebensthätigkeit, (z. B. schnellem unterdrückten Puls, grosser Hinfälligkeit u. s. w.) doch nur eine temporäre Unterdrückung *der Nervenkraft* und Hemmung gleich-

sam ihres Einflusses zu erkennen geben*), Erscheinungen als da sind, ein hochrother Ausschlag, ein bei aller Schnelle und Kleinheit doch härtlicher Puls, in der Regel eine feste Verstopfung des Unterleibes, (im Gegensatz mit dem beim nervosen Zustande sich leicht einfindenden Durchfalle), eine eben so hartnäckige Verschliessung der Haut, die durchaus keiner merklichen Ausdünstung, sondern nur einer trocknen, doch aber nicht so beissenden Hitze, wie im asthenischen Falle Raum giebt, eine lebhafte, auch äusserlich wahrzunehmende, Congestion zum Kopfe, der auch um so heftiger verwirrt wird; und die Zunahme des Uebels und seiner Symptome bei der Anwendung irgend erhitzender Dinge, z. B. warmer Betten, Wein u. s. w.: — ich sage, wo diese Erscheinungen und Umstände mehr oder minder eintreten, da kann man aus der collektiven Vereinigung und Verglei-

*) *Withering* erklärt, mit Glück oder Unglück will ich dahingestellt seyn lassen, diesen schwachen Puls aus der Gegenwirkung des Nervensystems auf das angebrachte Gift, wodurch die zitternde Bewegung der kleinsten Blutgefäfse vermehrt und in denselben sehr viel Blut angehäuft werde, wobei denn das Herz und die grofsen Blutgefäfse weniger Blut bekommen als sie bekommen sollten, und daher der Puls schwach werde. (*A. A. O.* sechste Nummer *der Erfahrungsgrundsätze* zur Heilmethode.)

hung derſelben sicher abnehmen, daſs der
uſtand des Uebels, bis damals wenigſtens,
otz allem Anſcheine, nicht rein nervos, ſon-
ern ein ſolcher ſei, daſs Brech- und Purgir-
ittel darauf wohlthätig einwirken und nach
er Erfahrung mancher Fälle, den Gang der
anzen Krankheit verändern und abkürzen
önnen.*)

Mehr über dieſen Punkt zu ſagen wäre
berflüſsig, da sich hier aus bloſser Theorie
ichts entſcheiden, wohl aber als möglich
der wahrſcheinlich darthun läſst, und der
igentlichen praktiſchen Beobachtung und Er-
hrung es überlaſſen bleiben muſs, wie und
it welchen Abänderungen und Modificatio-
en vielleicht sich der angegebene Zuſtand in

*) Als einen neuen Beleg zu dem Geſagten will ich die Bemerkung anführen, welche sich in *Brown's Reiſen in Afrika, Aegypten und Syrien.* (*Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen von M. C. Sprengel 1ſter Band S.* 381) in dieſem mit viel Sachkenntniſs und Glaubwürdigkeit geſchriebenen Buche, über die Peſt dieſer gefährlichſten aller aſtheniſchen Krankheiten, wie man doch annimmt, findet. „Es giebt Leute, die in der *erſten Periode* dieſer Krankheit zur Ader lieſsen, sich dadurch nicht im Mindeſten Nachtheil zuzogen, und mit dem Leben davon kamen. — In einer *ſpätern* Periode dieſer Krankheit ſoll das Aderlaſſen äuſserſt gefährlich ſeyn."

der Wirklichkeit findet, welche Zeichen ihn begleiten, und welche Maasregeln der Behandlung die zweckmäſsigsten sind. Stoff und Winke hierzu finden sich schon genug in den praktischen Schriftstellern aller Zeiten, nur daſs diese oft in eine andere Ansicht und in einer andern Sprache und Darstellungsart als der jetzt gangbaren eingekleidet, oft auch vielleicht etwas confus und mit Irrthümern und falschen Nebenbegriffen vermischt, vorgetragen sind, wogegen eine reine Beobachtung der Natur, frei von aller *prädeterminirten Anhänglichkeit* an irgend eine Theorie, (denn ohne die *Grundlage* von Theorie und formellen Regeln überhaupt, kann freilich gar keine vernünftige Beobachtung der Natur existiren, so wenig wie Antwort ohne *Frage*), und frei von den oft leider Begriff und Sache bestimmenden Einflüſsen einer dunkeln und oft nur der Phantasie schmeichelnden Sprache, und wäre diese auch noch so modern, das beste Verwahrungsmittel ist.

Die zweite Frage, die Verträglichkeit topischer Blutausleerungen mit dem allgemeinen asthenischen Charakter des Uebels betreffend, ist noch öfter und lebhafter, namentlich in unsern Zeiten untersucht und bestritten worden, als die erste. Sie beruht auf zwei andern Fragen: a) ist das Zusammenseyn einer

örtli-

örtlichen ſtheniſchen Entzündung mit einem allgemein aſtheniſchen oder nervoſen Charakter des Uebels möglich? und b) kann in dem Falle, daſs die örtliche Entzündung nicht ſtheniſch, ſondern wirklich aſtheniſch iſt, die Anwendung der topiſch blutausleerenden Mittel nützen, oder muſs ſie ſchaden?

Allein die Unterſuchungen über dieſe Punkte wollen wir um ſo mehr wohlbedächtlich vermeiden, da ſie eigentlich auſser dem diesmal vorgeſteckter praktiſchen Gesichtskreiſe liegen, und nur über den erſtern Punkt bemerken, daſs zwar die Unmöglichkeit des Zuſammenſeyns zweier *allgemeinen* Krankheitsformen zu gleicher Zeit, erwieſen zu ſeyn ſcheint, und zwar nach dem triftigen Satz des Widerſpruchs, daher eine *febris inflammatorio-nervoſa*, abgeſehen von den verſchiedenen Zeitpunkten, wo die in der Benennung enthaltenen Charaktere ſtatt finden können, ein Unding ſey; daſs aber damit noch nicht ausgemacht iſt, daſs nicht in einzelnen Theilen ein anderer, von dem allgemeinen verſchiedener, Krankheitszuſtand exiſtiren könne, weil gerade durch das *Browniſche* Eingeſtändniſs der möglichen Verſchiedenheit der topiſchen Erregung von der allgemeinen *dem Grade nach*, (S. viele Stellen ſeines Syſtems, unter andern das vierte Kap. vom Sitze und

den Wirkungen der Erregbarkeit), *die* [illegible] *Form nach*, (sthenisch oder asthenisch) ge*radezu* mit zugestanden wird; *indem sich* [illegible] *beiden verschiedenen Krankheitsformen in* [illegible] *dem Grade, oder den Graden nach, von ein*[illegible] *ander unterscheiden und eine in die* [illegible] *durch gradweisen Stufengang, nach Maa*[illegible]*gabe des Grades der einwirkenden Poten*[illegible] *und der zurückwirkenden Erregbarkeit, über*[illegible] *geht.*)*

Der Nutzen topischer Blutausleerungen i[illegible]

*) Es sei die Erregbarkeit des ganzen Systems [illegible] 41 Grad. Der Grad des durch die erregenden [illegible] tenzen hervorgebrachten Reizes sey 39; so wird [illegible] der eigenen Brownischen Skale ein asthenisches [illegible] lich sehr geringes) Uebel entstehen. Nun soll [illegible] in einem einzelnen Theil, den Lungen z. B. die [illegible] regbarkeit 39 seyn (welche Verschiedenheit der [illegible] regbarkeit gewisser Theile und zu gewissen Zeit[illegible] ausdrücklich von *Brown* zugegeben wird) und [illegible] Reizgrad der erregenden auf diesen Theil beson[illegible] stark einwirkenden Potenzen, z. B. eines ansteck[illegible] den, oder andern Krankheitsstoffes, 41; wel[illegible] ebenfalls ausdrücklich als möglich eingestanden w[illegible] (*Brown's System* §. 49): so wird nach der Skal[illegible] diesem einzelnen, *so* affizirten und *so*, vermöge [illegible] nes Grades der Erregbarkeit zurückwirkenden Th[illegible] eine sthenische Erregung statt finden (die frei[illegible] nicht lange dauern, sondern leicht in Asthenie ü[illegible] gehen wird.) — Ich habe des deutlicheren Beisp[illegible] wegen nur zwei einander am Scheidepunkt so n[illegible] liegende Zustände der Erregung gewählt, dass n[illegible]

em unter b) eingeräumten Fall eines wirk-
ch asthenischen Uebels, ist zwar nicht so
inleuchtend, und man muss *Brown* sehr gern
ageben, dass nach der allgemeinen Theorie
ieses örtliche asthenische Leiden am besten
urch die Mittel gebessert wird, welche den
ustand der allgemeinen Erregung, wovon
ene topische ein Theil ist, verändern. In-
essen sind doch, so streng logisch auch nun
ie Sache abgethan scheinen mag, die Um-
ände und Nebenbedingungen bei jeder Ent-
indung nicht gleich, und man kann auch je-
en an sich unzweifelhaften Satz im Allge-
einen zugegeben, dennoch den Nutzen der
rtlichen Blutausleerungen, selbst im astheni-
chen Fall, nach gewissen Rücksichten, und in
ewissen Theilen vertheidigen, so wie auch
irklich die Erfahrung, unter gewissen Bedin-
ungen, diesen Nutzen beweisst. Ist nehm-
ch der Theil, worin die asthenische Entzün-
ung ihren Sitz hat, von zarten Bau, ist er
n seinen Funktionen so wichtig, dass Sto-
kung der Säfte in demselben, und alle Fol-
en davon, dem ganzen System grossen Scha-
en drohen, wie z. B. dies alles bei den Lun-

aber durch eine solche Approximation, auf die zuge-
standenen Praemissen gefusst, alle und noch so di-
vergirende Exempel beweisen kann, liegt am Tage.

gen ſtatt findet, ſo ſehe ich nicht ein, Mittel, die doch den Druck und And der Säfte *vorerſt* wenigſtens mildern und heben, und durch die Leere, die sie in ausgedehnten Gefäſsen bewirken, ſowohl freien Umtrieb der Säfte durch dieſelbe *tergo* her, ſo wie auch dieſer ihre kräf Zuſammenziehung befördern, (denn ob das Blut als *Latex vitalis* nach *Brown* dings mit ein Reiz zur Zuſammenziehung iſt, hier die Minderung deſſelben einen ver ten Erfolg zu haben ſcheinen könnte, ſo man doch bedenken, daſs hier von Ve derung nicht gänzlicher Entziehung der hin in den gedruckten Gefäſsen durc träge Stockung wahrſcheinlich eines A von erregenden Lebensprincips beraubten maſſe die Rede iſt): ich ſage, ich ſehe ein, wie in dieſen angegebenen Hinsi topiſche Blutausleerungen nicht direkt wirl und wenigſtens auf einige Zeit (wobei oft Stunden wichtig sind) die Gefahr, vaſationen, Brand u. ſ. w. abwendende tel ſeyn könnten, beſonders wenn da gleich und demnächſt, durch eine ſchic Anwendung allgemein und örtlich rei Potenzen, dem Grundcharakter des entgegen gearbeitet und das Miſsverh

ı der Zirkulation aufgehoben wird.*) Man
ıſe den 208. 209 und 210. §. von *Brown's*
yſtem, die ich hier der Kürze halber nicht
ɔſchreiben will, und man wird sich überzeu-
ɔn können, daſs die eben aufgeſtellten Grund-
tze der Behandlung örtlicher Entzündungen
ɔn dem Sinne der vernünftigen *Browniſchen*
raxis nicht ſo verſchieden ſeyn können, als
e den Worten nach ſcheinen. Es verſteht
ch von ſelbſt, daſs man die hier nur im All-
ᵹmeinen als in einzelnen Fällen mit Nutzen
ıögliche, vertheidigte Anwendung örtlicher

*) Der Fall, wo man erſt die Wirkung, wenigſtens zum Theil aufheben muſs, ehe man die Urſache aufheben kann, iſt in der praktiſchen Medizin überhaupt nicht ſo gar ſelten. Die ganze Lehre von der nützlichen Anwendung ausleerender Mittel in den ſogenannten gaſtriſchen Krankheiten beruht auf dieſem, ſo angeſehen, gewiſs haltbaren Grundſatze, wo man erſt die Wirkung der Schwäche, die verdorbenen Stoffe, beſonders wenn dieſe in anſehnlicher Menge da sind, die wieder zur Urſache neuer Uebel werden könnten, fortſchaft, und *dann* die Urſache und den Grundcharakter des Uebels, den man freilich von Anfang an immer ſchon ins Auge gefaſst haben muſs, durch direckt ſtärkende Mittel angreift. Ohne dem *Ausleerungsſyſtem* zu huldigen, kann man dies glauben und lehren. — Sinnreich war auch *Stoll's* Ausdruck, wenn er in *ſeinen* Gallenfiebern zuweilen, wegen Blutandrang nach dem Kopf u. ſ. w., vor der Anwendung der Brechmittel etwas Blut zu laſſen rieth: „*cedendum aliquantulum irruenti hoſti*" etc.

Blutausleerungen in asthenischen Entzün-
gen, mit passlicher Einschränkung ve
und z. B. nicht soweit treibt, dass der G
charakter des Uebels, Kraft- und Saftm
ansehnlich dadurch befördert wird. Die
erfordert allezeit die genaueste Umhe
Ueberhaupt kommt diese streitige Lehr
bei drei oder vier Fällen in Betrachtung
der Entzündung der Eingeweide, der Lu
des Halses, und allenfalls des Gehirns,
gleich diese Kapitel äusserst wichtig sind, a
gen sie doch zu weit aus dem einmal g
ten Gesichtskreise, um über das Allgem
schon Vorgetragene, hinauszugehen. N
Halsentzündung, als Symptom des Scha
und als Veranlassung zu dieser ganzen t
tisch-praktischen Digression, kann und
hier auch in dieser Rücksicht kürzli
trachtet werden. Das Ebengesagte üb
Zuläsigkeit und Nutzbarkeit topischer
ausleerungen in gewissen Fällen und un
wissen Umständen asthenischer Entzünd
gilt auch hier, und zwar in einem no
deutenderen Grade, da hier der sond
Umstand eintritt, dass die entzündliche
schwellung eines kleinen Theils, der S
ritze und Luftröhre, und wenn die da
bewirkte Verengerung auch nur einen
halm breit betrüge, gleichviel ob sie/S

oder asthenisch sey oder heisse, gar leicht und bald wichtige und tödtliche Folgen haben kann, welche abzuwenden doch erste Pflicht ist, wenn auch durch die dazu erforderlichen Maasregeln gegen den Grundcharakter des Uebels, als nach welchem sich allerdings die Hauptbehandlung richten muss, einigermassen gesündiget werden sollte. Der ganze Charakter des Uebels mag immer asthenisch, und auch das Lokalübel, die Halsentzündung, von dieser Art seyn, so wird doch Niemand, der unbefangen denkt und urtheilt, es dem Arzte, derselbe mag nun *Brownianer* seyn oder nicht, verargen, wenn er dem Kranken, dem, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, der Hals zugehen will, ein Paar Blutigel an den Kehlkopf setzen läſst, um nur erst dem simpeln dringenden Bedürfnisse nach Luft, ohne welche doch, auch bei dem besten Ueberfluss an Reiz, Kraft und den daran reichen Mitteln und Potenzen, unsere Maschine nun einmal nicht sein kann, abzuhelfen; wobei denn, wie gesagt, oft ein Paar Stunden Zeit und ein Paar Haarbreit Raum, bekanntlich von Wichtigkeit sind. Alles Demonstriren und Raisonniren, dass dieses durch die allgemeine Anwendung flüchtig reizender Potenzen eben so gut und recht vom Grund aus bewirkt werde, kann hier den Praktiker nicht

beruhigen, der darüber nachdenkt, wie sehr schwer zuweilen der Charakter örtlicher Entzündungen, (der überdem im Verlauf der Krankheit und der angewandten Mittel oft schnell veränderlich und auch gemischt ist) zu erkennen und der Grad der örtlichen Erregbarkeit zu berechnen ist, und zugleich bedenkt, wie gefährlich durch eine alleinige Anwendung fixer und flüchtig reizenden Mittel, die nöthig ist, um die in den äusserften Enden der kleinen Gefäfse stockenden Säfte fortzutreiben, (die afthenifche Entzündung in der Kehle zu heben) für die übrigen wichtigen Theile des Körpers geforgt feyn könnte, wovon z. B. das Gehirn in einem andern z. B. erhöhten Zuftand der Erregbarkeit feyn kann als der Hals, daher fchon eher vielleicht überreizt feyn wird, ehe der Hals und die dadurch führenden Paffagen sich einer Erleichterung zu erfreuen haben. Das Natürlichfte und Sicherfte fcheint doch hier zu feyn, lieber direkt und unmittelbar den topifch heftiger affizirten Theilen einige Erleichterung zu verfchaffen, *mit beftändiger Gewährung des allgemeinen Uebels*. Und fo wird man wahrnehmen, dafs man auch im beträchtlichen Grade des typhofen Scharlachfiebers einige Blutigel an die Kehle fetzen kann, da wo das Hindernifs des Athmens und des Schluckens drin

gend ist, ohne dass dieses dem allgemeinen Gange des *nach seinem Charakter behandelten Uebels* Eintrag thut, vielmehr zu grosser Erleichterung und Hülfe des Kranken ausschlägt, wie ich noch vorigen Sommer unter andern hier in einem schon oben erwähnten Beispiele eines Dienstmädchens einer namhaften Herrschaft auf dem Garten vor dem Thore wohnhaft, so deutlich gesehen habe, dass ich sicher behaupten darf, dass diese Person, trotz der kräftigsten Behandlung durch mächtige Reizmittel China, Naphta, Opium, Kampher, ohne diese unmittelbar Besserung bringende topische Hülfe, nicht gerettet seyn würde. — Ich wenigstens kann mich daher, so lange ich nicht zahlreichere und triftigere Erfahrungen vom Gegentheil habe, gegen deren Beweiskraft ich hoffentlich allezeit offen seyn werde, von den Blutigeln auch in Fällen des wahren nervosen oder asthenischen Scharlachs nicht trennen, glaube und behaupte aber keineswegs, dass man mit ihrer Anwendung, so wie mit dem Gebrauch von ähnlich wirkenden Scarificationen u. dgl. hier leichtsinnig und ohne Berechnung und Uebersicht des Ganzen verfahren müsse, indem zu Zeiten dergleichen topische Blutausleerungen sowohl unnöthig sind, als auch unbescheiden *angestellt*, *oft* schädlich und das Ganze der

Kur störend ausfallen können.*) Nicht also von der allgemeinen Anwendung der oft genannten Mittel im asthenischen Scharlach, ist hier die Rede, sondern nur von der allgemeinen Vertheidigung derselben in gewissen, und zwar sicherlich nicht sehr seltenen, Fällen. Was hilft uns alle Einheit, Nothwendigkeit, und wie die Kategorien weiter heissen mögen, der Theorie und des Systems, wenn die wirkliche Natur und die Erfahrung (deren einzelne Anschauungen und Gegenstände doch blosse empirische Dinge sind, weil sonst der Gelehrte und der Verstand nur auf der Studierstube sitzen zu bleiben brauchten, um *Alles* zu wissen) wenn Natur und Erfahrung, in dem allgemeinen (formellen) Bedingungen der Erkenntniss wohl, aber nicht in den einzelnen Thatsachen überein-

*) Um sich gegen den erstern Fall, die unnöthige Anwendung der topischen Blutausleerungen im Scharlach zu schützen, ist es eine zweckmäſsige praktische Regel, die man nie zu befolgen unterlassen muss, den Kranken in seiner Gegenwart Flüssigkeit schlucken zu lassen, weil aus den dabei wahrgenommenen Mienen und Umständen, verbunden mit den übrigen Symptomen, des Athmens etc., sich ein richtigerer Schluſs auf die Gröſse des, oft allein entscheidenden, Halsübels machen läſst, als durch ein bloſses Ansehen des oft höher oft tiefer entzündeten innern Halses, oder durch das Fuſsen auf die gröſsern oder geringeren Klagen des Kranken selbst.

immen, wo oft ein Gesetz des körperlichen
Irganismus, z. B. das andere einschränkt oder
ar aufhebt; wo zwar *Alles*, was den *Zweck*
elangt, zur Einheit stimmt (wie eben beim
nimalischen Körper) aber Verschiedenheit
er *Mittel* obwaltet, und z. B. in der thieri-
chen Maschine, neben den allgemeinen Ge-
etzen der Bewegung, (der Erregbarkeit als
Irquell alles Lebens) auch chemische, mecha-
ische, hydraulische u. s. w Gesetze in Be-
racht kommen, die wir zwar nicht alle ken-
en, aber doch auf dieselben, so weit wir sie
ennen, bei unserer Reparatur der Maschinen
ücksicht nehmen müssen, um Eins *durch*
Alles, und nicht Eins *gegen* Alles zu be-
ördern.*)

*) Man stelle einen Gelehrten von der Erregungstheorie auf den Kopf, (was diese schon oft, nur nicht sie allein, von selbst gethan haben), und das Gesicht wird ihm bekanntlich roth, und wenn der Scherz lange dauert. braun und blau werden. Diese Erscheinung folgt nicht aus der Erregungstheorie, wohl aber aus der Hydraulik. Man lasse ihn ein Gewicht mit der Hand aufheben, und man wird finden, dass es um so schwerer wird, je weiter er den Arm vom Leibe, bringt. Oder man lasse ihn gegen lästige Säure im Magen eine Prise Magnesia nehmen, und alle diese Dinge folgen nicht unmittelbar aus den Gesetzen der Erregung (Bewegung.) Daher findet sich aber auch nichts davon, (was nun freilich gerade kein Unglück ist), so wie von ähnlichen wichtigeren Dingen in Browns System. Alles

Wenn der Schluſs und einzelne Theile dieſer Abhandlung über das Scharlach vielmehr einer Abhandlung über die allgemeinen Principien der Heilkunde ähnlich ſehen, ſo kann ich in ſoweit nicht dafür, als man in jetzigen Zeiten bei der Betrachtung faſt eines jeden wiſſenſchaftlichen Satzes, und einer jeden praktiſchen Wahrheit auf Schanzen, Graben und Verhaue gleichſam ſtöſst, die einem die Annahme und regelmäſsige Befolgung derſelben verbieten wollen, und da die bloſse praktiſche Versicherung von beobachteter Nützlichkeit dieſes oder jenes Plans, gar nicht gehört wird, man sich daher faſt bei jedem Fuſsbreit erſt Luft machen muſs, um die Schritte, die man thut, mit deutlicher und beruhigender Ueberzeugung für sich und andere thun zu können. Bei allem Anſchein von Controvers aber braucht man durchaus kein unbedingter Anhänger ſo wenig des al-

soll die einzige und untheilbare Erregbarkeit thun: alles soll von ihr, im gesunden und kranken Zustande abhängen, und alles soll allezeit und in allen Theilen gebessert werden, wenn man nur dem Mutterfond, dem allgemeinen *reservoir* des Lebens, der Erregbarkeit guten Zufluſs zuführt, womit doch zuweilen eben so wenig gethan ist, als den Einwohnern der andern Republiken damit gedient seyn kann, wenn aller ihr Reichthum auf die groſse Mutterrepublik übertragen wird.

ten wie des fogenannten neuen Syftems zu feyn, und man kann das Gute, das heifst, das mit der Natur und Wahrheit Uebereinftimmende, in beiden erkennen und benutzen, ohne das Einfeitige und Uebertriebene, was nackt und blos gegen einander übergeftellt, in beiden enthalten ift, zu vertheidigen oder zu befolgen. *Brown* war ein trefflicher Kopf, aber zu fehr Genie, als dafs es ihm, befonders in der kurzen Zeit feines Lebens, hätte möglich feyn können, das Ganze einer fo weitläuftigen Erfahrungswiffenfchaft als die Medizin ist, in allen feinen Theilen gehörig zu ordnen und alle Lücken, die er zum Theil unter dem Titel „es ift noch ungewifs" u. dgl., oft felbft eingefteht, vollftändig auszufüllen. Und was feine Nachfolger auf dem feften Lande anbetrifft, die sich nun mit aller Gewalt, aber auch, verfteht sich, mit eigenthümlicher Originalität, diefe Mühe geben wollen, fo möchte wohl von vielen derfelben gelten, was *Kant* von feinem Schüler und Meifter zugleich, von *Fichte* gefagt hat: „er drehe einen Strick aus Sand, und daraus könne nichts wie Staub werden." — Ueberhaupt follte nicht der *Kantianismus* nnd feine neuefte Gefchichte, die nur dem *Brownianismus* um einige Jahre voraus ift, viele Aehnlichkeit mit den Schick-

salen dieses letztern haben? Es ist zu wünschen, dass nach etlichen Jahren das Reich nicht so uneins mit ihm selber werden möge, als wie es jezt von manchen Seiten her den Anschein hat, sonst bekommen wir statt der neuen, aber immer doch noch, und gewiss nicht ohne Nutzen, zu erlernenden Sprache, eine wahre babylonische Thurmverwirrung, wobei dann der Thurm selbst, (*speculum Naturae*) auch nicht viel gewinnen dürfte.

Doch, um wenigstens in dieser Abhandlung Anfang und Ende, von dem eigentlichen Gegenstande, dem Scharlach, reden zu lassen, (auf welchen Akkord wir Deutschen, die nach *Lichtenberg*, verm. Schriften B. 2. S. 278 eine vorzügliche Stärke in Renn-*Federn* haben, so wie England in Rennpferden, unsern Schriftstellern schon etwas zu Gute zu halten pflegen), kann ich nicht umhin, die Bemerkung anzuführen, die unter andern auch schon *Eichel* gemacht hat*), dass nicht selten, bei allem Anschein der herannahenden Scharlachkrankheit, ein zu rechter Zeit künstlich erregter Schweiss, völlige Immunität vor dem Uebel gewähre. Ich bin davon nach Theorie und Erfahrung so sehr überzeugt, dass ich allerdings glaube, dass manches schlimme Uebel der Art in der Geburt erstickt werden

*) *Acta hafniens.* Vol. 2. S. 46.

nne, wenn Kranker und Arzt nur die ge-
rige Sorgfalt, jener in zeitigen Klagen und
eſer in zeitigen Handeln, mit feſter Ent-
ıloſſenheit anwenden. *Pringle's* bekanntes
erfahren in ſeinem Feldlazareth kann uns
erbei zum Muſter dienen. Freilich muſs
er eine ſolche gleichſam ſtürmend unter-
ommene Austreibung des Feindes, früh und
ıer geſchehen, als sich die Zeichen ſeiner
erallgemeinerung (um dieſen Ausdruck zu
auchen) im Körper wahrnehmen laſſen, weil
sdann nur leicht ſehr unzweckmäſsig Auf-
hr zum Aufruhr kommen kann, und dann
eiſt andere und gelindere Mittel nöthig sind,
en feindlichen Gaſt (um bei dieſem Bilde zu
eiben) wenn nicht herauszuwerfen, ſo doch
erauszuſchmeicheln. Wie weit man aber
arin gehen könne, zeigt ungefähr folgen-
er Fall.

Ein Mann von etwa 50 Jahren, deſſen
eide, eilf und dreizehnjährige, Töchter das
charlach in hohem Grade gehabt hatten, ſo
aſs die jüngſte daran auch geſtorben war,
ekam um den siebenten, achten Tag der
rankheit, die ihn, ſeiner häuslichen Einrich-
ıng ſowohl, als der Liebe zu ſeinen Kindern
egen, mit letzteren in ein Zimmer einſchloſs,
lſo gerade in dem Zeitpunkt, wo die *Anſte-
kungsfähigkeit* des Uebels in der Abſchup-

periode am ſtärkſten iſt, heftiges Halsweh
ein ſehr deutliches Fieber, mit kleinem ſchnel-
len Pulſe, Kopfweh, blaſse Farbe, Ekel; kurz
alle Symptome des heranziehenden Scharlach
Gerührt ſchon über das bisherige Schickſal
der Familie, welches noch ungleich härter ge-
worden ſeyn würde, wenn der Vater und Ver-
ſorger ſelbſt gefallen wäre, beſchloſs ich alles
anzuwenden, was in den bekannten Kräften
der Kunſt ſtand, um durch einen ſchnellen
Entſchluſs, der Gefahr auf dem kürzeſten
Wege vorzubeugen, da mir dieſer, wegen der
baldigen Kenntniſs vom Zuſtande des Kranken,
noch offen zu ſtehen ſchien. Ich gab ihm alſo
ein Brechmittel aus Ipecacuanha und antimo-
nialiſchen Goldſchwefel, und gleich nach deſ-
ſen Wirkung, alle zwei bis drei Stunden Pri-
ſen von *Dovers* Pulver zu 8 bis 12 Gran.
Beim fortgeſetzten Gebrauch derſelben, ſtellte
sich am andern Tage ein ſo enormer Schweiſs
ein, daſs der Kranke, den ich im Bette hatte
bleiben laſſen, täglich mehrmahls das Hemde
wechſeln muſste, weil dies allezeit von einer
ſcharfen ſäuerlich riechenden Feuchtigkeit troff.
Ein nunmehr ſparſamerer Gebrauch der Pul-
ver und viel warmes Getränke, erhielten die-
ſen Zuſtand bis an den dritten Tag, wobei
der Kranke aber immer freier und beſſer sich
befand, über den Hals, welchen zu ſchützen

auch ein Vesicatorium im Nacken gelegt war, nicht mehr klagte, auch vom Fieber völlig frei wurde, worauf dann eine stärkende Arznei mit schicklicher Diät, seinen allerdings durch Krankheit und Kur etwas geschwächten Kräften bald wieder aufhalf.

Ich glaube allerdings, daſs sich, um Hrn. *Weikard's* Worte beizubehalten, *mit Ehre* die Frage aufwerfen lieſse, ob man nicht beinahe jede ansteckende Krankheit, sobald man wissen könnte, daſs das Miasma frisch in den Körper gekommen wäre, sogleich in der Geburt ersticken könnte*)? Ueberhaupt scheint mir das, was der genannte Schriftsteller an diesem und mehreren Orten über diese Materie sagt, sehr scharfsinnig und gründlich, auch der Ton und Ausdruck dieser seiner Verhandlungen sehr billig und mild gegen Andere zu seyn, welches wohl daher rühren mag, daſs ihm in diesem Punkte Niemand widersprochen hat, indem mir doch in Wahrheit Niemand bekannt ist, der von seiner so hypothetischen Sache, deren Grund erst frageweise untersucht werden soll, so geradezu den Ungrund

*) *Mediz. prakt. Handbuch. 2te Ausg. S.* 110.

Man sehe auch darüber, was ich bei Gelegenheit der Oeleinreibungen in der Pest im VI. Bande dieses Journals gesagt habe.

d. H.

und das Gegentheil behauptet, und dadurch den Zorn und die Ungnade der erregbaren Herren auf sich geladen hätte, die mit raschem und gewapneter Hand, wenn es nach ihrem Willen gienge und gehen könnte, gern alle Krankheiten, so wie alle anders Denkende, mit einemmale aus der Welt fortjügen. *)

(*Die Fortsetzung über die Influenzen folgt.*)

*) Ueber die Wirkung und Anwendung ausleerender Mittel, und wie man sich sehr hüten müsse, sie blos unter der Categorie schwächender Mittel zu betrachten, verweise ich auf mein *System der pract. Heilkunde. Von der ausleerenden Methode*, und an and. Orten. Auch werde ich im nächsten Stück dieses Journals einen Aufsatz über *die Anwendung der asthenischen Mittel in asthenischen Krankheiten* mittheilen, der diese so wichtige und jetzt häufig ganz verkannte Materie sehr gut ins Licht setzt. *d. H.*

III.

Gichtischer Gliedschwamm,

nebst

einigen Bemerkungen

über

die Natur und Heilung der Gicht überhaupt, und einige Formen, unter welchen leztere sehr häufig zu erscheinen pflegt.

Ein verheirathetes Frauenzimmer von 25 Jahren bekam durch eine Reihe nach und nach auf sie wirkender schwächender Potenzen, namentlich zu frühzeitige Verheirathung, kurz auf einander folgende Wochenbetten, enorme Regeln, innern Gram etc. eine heftige Nervenkrankheit, die ein Convolut der sonderbarsten Zufalle darstellte. Bei ihrer vierten Schwangerschaft stieg die Nervenschwäche auf das höchste, indem sie während derselben das Unglück hatte, dafs ihr Wagen bei einer Spazierfahrt umgeworfen wurde, worüber sie so

sehr erschrack, dafs sie sogleich, ohne di geringste äufserliche Befchädigung zu erleiden von den heftigsten Schmerzen in dem Innersten des linken Kniegelenkes befallen wurd Diese Schmerzen wütheten unaufhörlich Ta und Nacht in der Tiefe des Gelenkes fo und raubten ihr allen Schlaf und Appetit. Das Kniegelenk schwoll auf und der Unterfufs wurde so an den Schenkel angezogen dafs sie nicht im Stande war, ihn zu bewegen, oder vor Heftigkeit der Schmerzen leise von einer Stelle zur andern bewegen zu laffen. Sie magerte aufserordentlich ab und brachte ein sehr kleines schwächliches Kind jedoch sehr leicht zur Welt, das jetzt noch lebt. Man liefs das Uebel am Knie durch eine Menge von Aerzten behandeln, (über deren Bemühungen aber ich nichts Spezielles anzugeben vermag), worauf sich zwar die Schmerzen nach und nach legten, das Kniegelenk hingegen ebenso voluminös, ganz steif und unbeweglich blieb, und der an den Schenkel angezogene Unterfufs fo abgezehrt wurde dafs man statt der Waden blos die mit Haut überzogenen Knochen bemerkte, unter welcher die Muskeln wie ganz dünne Stränge lagen. So ftanden die Sachen, als man zu Johannis 1798, ohngefähr ein halbes Jahr nach jenem unglücklichen Vorfalle, diese Person

s einer Entfernung von einigen Meilen zu
r brachte. Sie war sehr abgezehrt, stützte
h, um sich mühsam von einem Orte zum
dern fortzuwälzen, auf zwei Krücken, erlitt
it täglich oft ohne alle moralischen, oder
n aufsen kommenden physischen Ursachen,
e heftigsten Nervenerschütterungen, welche
lbe und ganze Stunden dauerten. Bald be-
ind ein solcher hysterischer Anfall in clo-
chen, bald in tonischen Krämpfen, so dafs
letztern Falle, Arme, und Füfse tetanisch
if und verdreht waren. Bald traten statt
ser halbseitiges Kopfweh, oder auch tiefe
nmachten, oder auch flüchtige vorüberge-
nde Schmerzen in den Gelenken ein. Aus-
r den Anfällen war sie gewöhnlich trübsin-
g, mifslaunig und im eigentlichen Verstande
pochondrischer Stimmung. Ihre Regeln ka-
en jedesmal zu reichlich und, ich mufs sa-
n, in enormer Quantität und in unbestimm-
n Perioden, der Unterleib war stets aufge-
eben und hart, der Puls klein und blutleer
id die Gesichtsfarbe erdfahl. Das jetzt
hmerzlose Kniegelenk fand ich ganz unbe-
eglich und geschwollen, theils durch die gal-
rtartige Lymphe, die sich in dem Innern
id dem Zellgewebe desselben ergossen hatte,
eils durch den Schenkelknochen selbst, des-
n *äufserer* Gelenkknopf aufgetrieben und

desorganisirt war, so dafs er mehr als
Hälfte seiner natürlichen Gröfse erreicht h
In diesem empfand die Kranke mitunter 1
einige leichte aber bald vorübergehende Sch
zen. Ich erschrak freilich, vorzüglich des
organisirten Gelenkknopfs wegen über
Gelenkgeschwulst und versprach mir von
nen Bemühungen gegen sie sowohl, al
gen die Zerrüttung des ganzen Körpers
nig Gutes. Allein inniges Mitleiden trieb
an, wenigstens zur Minderung des trau
Looses dieser Frau etwas beizutragen.
wufste sehr genau, dafs ihr Vater gic
gewesen, auch an einer sogenannten h
irrenden und auf die Lungen abges
Gicht gestorben war. Dieser Umstand
nige schon vorhergegangene Krankheiten
Folge einer unausgebildeten Gicht waren
ganze Körperconstitution, die oben erz
Gelegenheitsursachen und andere Dinge l
ten mich auf den Gedanken, dafs ihre j
Nervenkrankheit und der durch den Sc
entstandene Gliedschwamm gichtischer
wären. *Musgrave's* lehrreiche Beobacht
von Nervenkrankheiten, als Folge der u
gebildeten Gicht und einige eigne Erfa
gen bestärkten mich darinnen. In dieser I
sicht, um die Krankheit, welche sonach
stitutionell war, in ihrem Wesen anzug

ſs ich die Kranke zuvörderst den *Calx an-*
n. ſulph. nach des Hrn. Herausgebers Vor-
hrift des Vormittags in immer ſteigenden
rtionen nehmen (sie trank von der Abko-
ung endlich eine ganze Kanne) und ver-
nd damit die Kalmus- und Arnikawurzel
t *Syr. Aurant.* in eine Latwerge gebracht,
elcher Kajeputoel, Perubalſam und einige
rane mit Zucker abgeriebenen Aconitextrakts
geſetzt waren, wovon eine Stunde vor dem
ttags- und Abendessen und beim Schlafen-
hen jedesmal ein guter Koffeelöffel voll ge-
mmen wurde. Hierauf kamen nach und
ch eine groſse Menge höchst stinkender
ıleimiger Ausleerungen aus dem Darmkanal
m Vorschein, der vorher stets helle und
ısse Urin setzte eine starke Wolke unun-
brochen ab, der Unterleib wurde traktabler,
icher und fiel zusammen, der kleine krampf-
fte Puls hob sich und wurde regelmäſsiger,
Nervenzufälle nahmen ab, und hörten
on völlig auf, nachdem sich einigemal ein
pot von Gicht in den Händen und Füſsen
zeigt hatte, die Gesichtsfarbe wurde besser
d die Kranke nahm an Fleische und Kräf-
ı zu. Auch fieng während des Gebrauchs
ser Mittel das Kniegelenk an etwas wei-
r und geschmeidiger zu werden, so daſs
durch tägliches vorsichtiges Hin- und Her-

bewegen desselben die zunehmende Beweglichkeit beider Gelenkflächen über einander deutlich spüren konnte. Demohngeachtet machte der Unterfuſs immer noch mit dem Schenkel einen ziemlich spitzigen Winkel und ich muſste vermuthen, daſs durch die Entzündung im Anfange des Uebels wichtige Veränderungen in der Gelenkkapsel, ihren Drüsen und andern dazu gehörigen Theilen bewirkt worden seyn dürften. Auch gestehe ich es, daſs ich mich, vorzüglich der kranken Knochenstelle wegen, mit Furcht an die lokale Behandlung dieses Uebels wagte. Da es meinem Gefühle nach gichtischer Natur war, so lieſs ich verschiedene Male des Tages über das ganze Bein bis über das Knie zu ganzen Stunden in einem Dekokte von in Eſsig gekochtem Sadebaum, Kalmus- und Zaunrübenwurzel baden, sodann die ganze Gelenkfläche mit wollenen Tüchern sanft reiben und nachher Anfangs Dippel's thierische Oel, ſodann folgendes Mittel einreiben: ℞ *Camphor.* ʒj. *solv. in Ol. Petrae* ℥iß. *adde Ol. Caieput. — Sabinae aa* ℈j. *M.* und nachher das Kniegelenk stets in Wachstaffet einschlagen. Das tägliche ſanfte Hin- und Herbewegen des kranken Gliedes in Verbindung mit diesen und den innerlichen Mitteln machte das Knie immer beweglicher, die äuſserliche

Härte und Geschwulst der weichen Theile verlor sich nach und nach, so daſs die Kranke ihre Krücken wegwerfen konnte, der Unterfuſs nahm in dem Verhältniſse, in welchem die Kniegeschwulst fiel, am Fleische zu, so daſs er jetzt dem gesunden ganz gleich ist. Die Freude, über den wiedererlangten Gebrauch eines ganz verlohren geglaubten Gliedes, die tägliche Bewegung und Uebung desselben beschleunigten nunmehr den guten Fortgang meiner Bemühungen. Da ich sahe, daſs ich von dem desorganisirten Knochencondylus so viel nicht zu fürchten hatte, so verband ich mit diesen Mitteln noch die Elektricität, isolirte nehmlich die Kranke, und zog, anfänglich durch Spitzen, Strahlenbüschel, hernach aber durch kleine Kugeln Funken aus dem Kniegelenke, lieſs auch jedesmal noch die Elektrizität einige Zeitlang in das Gelenk einströmen, hütete mich aber immer den kranken Knochen damit zu nahe zu kommen. Hierauf verschwand der Gliedschwamm völlig und das Kniegelenk ist wieder so brauchbar, daſs dieses Frauenzimmer einen Weg von einigen Stunden und sogar bergan ganz allein gehen kann. Der Knochenauswuchs am äussern Condylus steht zwar noch in seiner einmal erlangten Gröſse und macht eine bleibende Miſsgestalt, (ist auch kein gewöhnli-

her G'c htknoten, welche ich sehr wohl kenn sondern desorganisirter Knochen selbst) und scheint die vollständige Ausstreckung des Gliedes etwas zu hindern und die Person zu nöthigen, ein wenig, aber fast unmerklich zu hinken, indem sie den Plattfufs nicht mit seiner ganzen Fläche auf die Erde setzen kann allein ich fürchte nicht, dafs, da sich nun gar keine Spur von krankhafter Empfindung darinnen mehr zeigt, sich hier dereinst von selbst eine Quelle neuer Leiden öffnen soll. Ich habe, um die verkürzten Sehnen der Schenkelmuskeln allmählig auszudehnen, keine Maschinen angelegt, da die eigne Bewegung und Uebung des Gliedes mit der Zunahme der Kräfte des ganzen Körpers und das Einreiben des Pichurimöls mir dieses alles zwangloser leisteten. Der Gebrauch des Mineralwassers zu Bibra als Bad bewirkte die vollendeteste Herstellung.

Ich mache zum Schlufse dieses Aufsatzes hier noch einige Bemerkungen, die sich mir während der Bearbeitung desselben aufgedrungen haben.

Wenn man die ganze Reihe der entfernteren Ursachen, welche die Gicht erzeugen durchgeht, und die vorzüglichsten bei dieser Krankheit vorkommenden Symptome die Musterung passiren läfst, so wird man auf be

n Wegen zu dem sehr wahrscheinlichen
hluſse geleitet, das Wesen dieser Krankheit
stehe in einer Atonie der Organe des Un-
leibes *von ganz eigner Art.* Die erstern
:ken sämmtlich ohne alle Ausnahme ſo,
's sie das ganze Digestionssystem, das bei
ion vorhandener Prädisposition der schwä-
ere Punkt ist, in die der Gicht eigne ato-
che Stimmung der Baucheingeweide directe
rsetzen und so die Krankheit ausbilden,
er bei nicht vorhandener angeerbter An-
;e durch ihre ſucceſsive Einwirkung einzeln,
er in verschiedenen Combinationen eine
che Anlage und bei der Fortdauer ihres
afluſses den zur Gicht bestimmten Krank-
itszustand im Unterleibe indirecte erzeugen.
as die zweiten betrift, so sieht man aus
m, was bei der Gicht von ihrem ersten
ıfange an bis an ihr Ende da ist und nach
d nach erfolgt, daſs alles auf Atonie der
ıterleibseingeweide hindeute. Die Vorläu-
· der Gichtparoxysmen, die Hypochondrie,
: ewige Schleimerzeugung, die Hämorrhoi-
lbewegungen, das schlecht bearbeitete Blut,
: Schleimfieber, die Unordnung der Haut-
ıktion, die groſse Beweglichkeit des Ner-
nsystems, die Lebhaftigkeit in den Aeuſse-
ıgen der Seelenkräfte und mehreres, was
ın *bei gichtischen* Personen findet, lassen

deſshalb keinen Zweifel übrig. Auch alle Arzneimittel, die man der Krankheit entgegensetzt, laufen in ihrer Wirkung darauf hinaus, daſs sie vermehrte Reizung und Reaktion in den Organen vorzüglich des Unterleibes hervorbringen. Allein die bei der Gicht vorhandene Atonie der Baucheingeweide muſs auch specifisch und ganz eigner Art seyn, um eine solche Krankheit als Produkt darstellen zu können, da wir mehrere Personen mit schwachen Verdauungswerkzeugen sehen, die doch nicht gichtisch sind. Wenn man *Bertholet's* Beobachtung, die *Fourcroy**) neulich bestätigt hat, überdenkt, so erhält man einiges Licht über die Natur der Krankheit. Diese Männer fanden, daſs der Harn gichtischer Personen einige Tage vor dem Eintritte der Paroxysmen wenig und während derselben

*) *Traité du Diabete ſucré, des affections gaſtriques et des maladies, qui en dependant etc. Par John R... Trad. p. l. C. Alyon. Avec des notes du cit. Fourcroy à Paris ann. VI.* 8. Schon *van Helmont* (in *capit. Volupe viuentium morbus antiquitus putatus* p. 314. ſqq.) beſchuldigt nach der damaligen Denkart ſeines Zeitalters die ſaure Schärfe als die Urſache der gichtiſchen Schmerzen, welche auch die Gelenkſchmiere verdicke und Gichtknoten erzeuge. — Ich habe die Bemerkung ſchon vor 10 Jahren gemacht, daſs der Urin einiger Gichtkranken, während des Anfalls der äuſserlichen Gicht, das Lakmuspapier nicht roth färbte, aber nachher. d. H.

ar keine Phosphorsäure zeigte, ferner daſs
letztere beim Ende des Anfalls erst wieder
bemerklich wurde. Diese Säure, welche ein
wesentlicher Bestandtheil unserer Säfte ist,
muſs, wenn die Gesundheit bestehen soll, im
richtigen Verhältniſse im Körper vorhanden
seyn und ihr Ueberschuſs und vermittelst des-
sen die überflüſsige Kalkerde vorzüglich durch
den Harn ausgeführt werden. Ein richtiges
Verhältniſs derselben ist nothwendig zur Mild-
erhaltung unserer Säfte. Sie wird in den er-
sten Wegen aus den Nahrungsmitteln ent-
wickelt und von da in das Blut gebracht und
zwar in desto gröſserer Menge, je atonischer
die sämmtlichen Digestionsorgane sind, und
je langsamer dabei die chemischanimalischen
Prozeſse im Körper vorgehen. Das letztere
scheint eine nothwendige Bedingung zur Ent-
stehung des Ueberschuſses an Phosphorsäure
im Körper zu seyn, da *Klinkosch* in seiner
Diſs. de arenulis in urina, ut signo versi-
chert, daſs die Kranken von fauligen Fiebern
zuverläſsig genesen würden, wenn sich diese
arenulae an die Wände auf den Boden des
Harngefäſses anlegten, da sie anzeigten, daſs
wieder Phosphorsäure im Blute sey, welche
mit den alkaliſchen Theilchen desselben diese
Salzkrystallen bildeten. In dieser letzteren
Krankheit aber finden wir Atonie, wobei je-

doch der Gang der chemischanimali
Prozefse beschleunigt ist, wodurch
Phosphorsäure ausgeschieden wird.*) D
gentheilige Fall scheint bei der Gicht,
Skrofelkrankheit, Rhachitis, Chlorosis
Statt zu finden, bei Uebeln die sämmtl
Atonie mit Langsamkeit der chemischa
lischen Prozefse gegründet sind, daher
alle diese Uebel in Rücksicht des Krankh
punktes und der Modifikation zwar versc
den, des Wesens aber dieselben sind.
kann mich hier auf das nähere Detail
dieser Krankheiten nicht einlassen, ihre
schiedenheit scheint mir blos in dem
in dem Körperbaue, dem Alter dessel
dem Grade des Uebels etc. gegründet zu
Die Knochenübel bei der Skrofelkrank
der Rhachitis, zeigen, wie bei der Gicht,
Ueberflufs der Phosphorsäure im Körper.
allen diesen Kranken findet man, wenn
Krankheit abnimmt, saure Schweifse,
freie Säure in dem, vorher blassen, nunm
trübe und wolkig gewordenen Harn,
beobachtet, dafs im Ganzen einerlei Heilb

*) In den Auszügen aus den besten französisch
riodischen Schriften B. 1., steht ein merkwü
Beispiel von einem Faulfieber mit ganz enorm
lösung der Säfte, von dem der Kranke sch
genafs, als er in zwei Tagen 12 Gran Phospho
Oel, Brustsalt und Wasser, worinnen Phosph
legen hatte, nahm.

ıng zu ihrer Heilung erforderlich ist. Der
ichtische klagt häufig über Säure und läfst
ft und zugleich ganz wasserhellen Urin. Da-
ei befindet er sich übel, seine Haut ist tro-
ken, er ist hypochondrisch. Wird der Urin
ıehr gefärbt, so ist seine Verdauung schon
esser, seine Haut feuchter, er ist heiterer.
Iier geht schon mehr Phosphorsäure mit dem
Iarne ab, die Krämpfe haben nachgelassen.
Venn sich der Paroxysmus schliefst, so fin-
et man bei manchen Podagristen viel Phos-
horsäure im Harne und mit ihr viele ausge-
chiedene Kalkerde, welche das sogenannte
edimentum cretaceum, *gypseum*, etc. bildet.
Dieses geschieht auch zuweilen in der freien
Zwischenzeit und bei veralteten Gichtischen,
lie keine regelmäfsigen Anfälle mehr haben,
und diese fühlen sich dadurch sehr erleichtert.
Einen triftigen Beweifs des grofsen Ueberflus-
ses an Phosphorsäure bei der Gicht giebt die
auch von *van Swieten* *) angeführte Beobach-
tung von einem Podagra, dessen heftige Schmer-
zen aus einem Fufse in den andern, von da
in die obere Schenkel, gleich darauf in den
Unterleib und Magen zogen, wornach der
Kranke eine grofse Portion von einer äufserst
sauren Feuchtigkeit mit augenblicklicher Er-

*) *Comment. in Boerhaav. Aphor.* T. IV. §. 1255
p. 294.

leichterung aller Schmerzen und der völlig
Befreiung vom Podagra wegbrach. Die N
tur entledigt sich dieser Säure und der üb
flüſsigen Kalkerde, wie gesagt, gemeinigl
durch den Harn, und in solchem Falle bl
der Kranke von der Gicht verschont, oder
vorhandene Anfall geht zu Ende, wenigst
ist die Erscheinung dieser Säure das Sig
davon, daſs er sich seinem Ende näh
Aber auch durch die Haut, daher der sch
pige frieselartige Ausschlag und die sauröl
gen Schweiſse der Gichtischen, welche zu
weilen so scharf sind, daſs sie nach Coste's*)
Beobachtung das Silber anzufressen vermög
Mit ihnen wird auch die zurückgehalten
Kalkerde ausgeschieden. Ruhen diese beid
Colatorien, so setzt sich die mit der Pho
phorsäure gebundene Kalkerde auf die G
lenke ab und bildet da Gichtknoten. **) I
habe auch gesehen, daſs sie die Hautdrüs
an der Nase, den Ohrläppchen selbst die A
genliederdrüsen nicht verschonte, die Bänd
der Wirbelsäule belagerte und endlich, nac
de

*) *Traité pratique ſur la goutte. p. 23.*

**) Auch die Lungen, der Darmkanal, die weiblich
Zeugungstheile sind Colatorien, daher der Schlei
husten mancher Gichtischen, die Schleimhämorrh
den, Schleimdurchfälle, der weiſse Fluſs Subalter
krisen der Gicht sind.

m alle äufsere Plätze nach und nach von
r eingenommen zu seyn schienen, die an
rn Theile ergriff. Daher mir und andern
phi arthritici einigemale in den Lungen
d der Leber vorgekommen sind. Die über-
ſsige Phosphorſäure treibt manchmal die
lenkknöpfe, ohne Knoten zu bilden, auf,
macht auch zuweilen nagende Knochen-
merzen, vorzüglich in den Röhrenknochen
i recht erklärten Gichtiſchen, ohne den
ringſten Verdacht eines hier mit im Spiele
venden ſyphilitiſchen Giftes. Ich übergehe
ältere bekannte Erſcheinungen bei der
cht, je nachdem sie mehr, oder weniger
sgebildet und mehr, oder weniger einge-
urzelt iſt, und will nunmehro den Begriff
geben, den ich mir über das Weſen die-
r Krankheit mache, ehe ich von dem, was
n Ausdruck Gichtmaterie, unausgebildete,
vagirende Gicht, Verſetzung der Gichtma-
ie und die Heilung dieſer Krankheit in ih-
n verſchiedenen Formen betrifft, ſpreche.
e völlig ausgebildete, toniſche ſowohl, als
weniger ausgebildete, atoniſche und ganz
ausgebildete verſteckte Gicht, iſt ein con-
tutionelles Uebel, deſſen Weſen in Atonie
r Eingeweide des Unterleibes beſteht, ver-
ttelſt deren ein Ueberſchuſs von Phosphor-
ure aus den Nahrungsmitteln entwickelt und

nicht; in gehöriger verhältnism
durch die dazu beſtimmten Kol
führt wird, daher, vermittelſt
auch wohl einer chemiſchen Af
diſche Kongeſtionen zu den G
andern Organen entſtehen, du
aus den Säften abgeſetzt wird
das bildet, was wir Gichtparox
Ich nehme beide Erforderniſse
lung der Gicht zuſammen. D
Organe des Unterleibes allein,
bel nicht bilden, weil, wie ſch
viele Verdauungsſchwache gibt
gichtiſch sind, es muſs, ſo ſ
noch das zweite, die Dispositio
phorſäure nicht gehörig ausleere
und die Leichtigkeit, mit welch
leerung bei gichtiſchen Perſonen

hier gewiſs vorhandene ſpezifiſche Atonie
Baucheingeweide, die einen Theil ihres
fiſchen Charakters mit durch die Jahre,
elchen die Gicht die meiſten Menſchen
fallen pflegt, erhält, eine ganz eigne Stöh-
der Funktion in den Ab- und Ausſon-
ngsorganen nach sich. So lange die Kno-
noch nicht ausgebildet sind, entſteht ſel-
oder nie Gicht, die Phosphorſäure und
Kalkerde werden theils auf ihre Bildung
endet, theils wegen des ſchnellern Um-
es der Säfte und der thätigern Se- und
etionen, die überflüſsigen Theile von bei-
durch die Haut- und vorzüglich Harn-
ausgeführt. Steht hingegen der Körper
einer relativ vollendeten Ausbildung da,
zeugt sich bei vorhandener Anlage dazu
t. Man mag nun mit dem Nervenpatho-
i das Weſen dieſes Uebels in die ganz
Atonie der Organe des Unterleibes und
damit verbundene und davon abhängende
erhaftigkeit der Se- und Exkretionsor-
, wodurch in dem Körper die überflüſsige
phorſäure zurückgehalten wird, allein ſet-
oder mit dem feinern Humoralpatholo-
den Ueberſchuſs der letztern als das We-
des Uebels mit konſtituirend dazu neh-
, ſo gilt dieſes mir inſofern gleich, wenn
ärinnen übereinkommen, daſs man bei

der Kur das, was der erstere als Folgewirkung der Krankheit der festen Theile, so gut als der letztere, annimmt, nicht übersehen dürfe, worüber ich mich nachher deutlicher erklären will. Ich gestehe aber aufrichtig, dass der letztere bei der Erklärung der mannigfaltigen Erscheinungen in Gichtübeln weit besser daran ist. Der Kranke, welcher durch das Ausbrechen der schärfsten Säure von seinen heftigen podagrischen Schmerzen auf einmal befreit wurde, behielt demohngeachtet seine gichtische Disposition und seine atonischen Eingeweide und doch verschwand das Uebel auf einige Zeit völlig. Wie wäre das möglich, wenn nicht ein Ueberschuss von Phosphorsäure das Uebel mit konstituirte? Die Erfahrung sagt uns ferner, dass flüchtige Laugensalze, die schon *Boerhaave* und *van Swieten* u. a. empfahlen, das Mineralalkali, Kalkschwefelleber etc. und andere Säure einschluckende Dinge bei der Gicht grossen Nutzen gewähren, und zwar gewiss nicht blos durch ihre reizende Kraft allein, sondern auch durch ihre Säure tilgende, weil wir reizendere Mittel haben, die in der Gicht das nicht, was diese leisten. Die Karlsbaderwasser, vorzüglich der Sprudel haben unter meinen Augen gichtischen Personen, worunter ganz kontrakte, erklärt asthenische waren die grössten Dienste

geleiſtet, woran wohl das in dieſem Mineralwaſſer sich befindende freie Mineralalkali vorzüglich Schuld ſeyn mag. Von den bittern Mitteln und dem Eiſen weiſs man es, daſs sie auſser ihrer reizenden Kraft noch eine Säure einſchluckende besitzen; überdem vermag ja ſchon das blos reizende Mittel, durch Beſchleunigung der chemiſchanimaliſchen Proceſse die Ab- und Ausſonderungen zu vermehren und dadurch heterogene Stoffe, namentlich hier die überflüſsige Phosphorſäure und Kalkerde fortzuſchaffen, wodurch der Paroxysmus bei bleibender Diſposition gehoben wird. Nimmt man den Ueberſchuſs von Phosphorſäure als mit zum Weſen der Krankheit gehörig an, ſo läſst sich ferner beſſer erklären, warum bei noch vorhandenen Kräften die Gicht gerade die Gelenke mit ſo bohrenden Schmerzen befällt, warum in dieſer Krankheit die Trennbarkeit der Säfte, das Hervorſtechen der Lymphe, die Gerinnung des Gelenkſafts ſo groſs iſt, woher die Knoten kommen, warum ein ſaueröliger Schweiſs und ein wieder Phosphorſäure enthaltender Harn, ſo erleichternd sind etc. — So lange die Atonie der Unterleibseingeweide noch nicht ſo beträchtlich iſt, iſt auch die Säureerzeugung unbeträchtlich, die Ab- und Ausſonderungen sind noch in leidlichem *Gange*. Der Podagriſt bekommt

sein Podagra im Frühlinge, oder auch wo
noch einmahl im Herbste. Aber gerade
wird durch die stets wechselnde Tempera
und Mischung der Atmosphäre eine gro
Unordnung in seinem ganzen Organismus h
vorgebracht, seine Verdauung fängt an
irgend eine Art zu leiden, mancher ver
den Appetit und klagt über Hypochondr
mancher kann doppelte Portionen essen,
die Ab- und Aussonderungen kommen
Unordnung. In den Sommermonaten befi
det er sich wohl, wenn er sich nicht e
zufällig eine Erkältung zuzieht und dadu
zugleich den innern Organismus in Uno
nung bringt, wodurch er die Erzeugung u
Zurückhaltung der Phosphorsäure im Kör
begünstigt. Durch die öftern Paroxysm
selbst und durch die Jahre, auch durch
ordentliche Seelen- und Körperdiät, (d
die meisten sind reizbare Menschen und
Schwelger, viele einer sitzenden Leben
Preis gegeben), nimmt die Atonie der
gane des Unterleibes und mit ihr die Fe
haftigkeit in den Ab- und Aussonderung
ganen zu, die Paroxysmen kommen, wi
Zunahme der Phosphorsäure im Körper, i
rer, werden atonischer, das Fieber- und
Entzündung sind weniger lebhaft, die An
dauern länger, es entstehen Gichtknoten

kylosen, weil die Phosphorsäure und Kalk-
e wegen Trägheit der Absonderungsorgane
Körper bleiben, eben deshalb Verschleimun-
i in den Eingeweiden des Unterleibes we-
. der grössern Trennbarkeit der Säfte und
immer mehr zunehmenden Hervorstechens
Lymphe, blutige und schleimige Hämor-
iden, wodurch sich die Natur zum Theil
ı den passiven Kongestionen befreien will,
leimfieber, Schleimhusten, Asthma, schlei-
e Lungenentzündung, Brust- und Bauch-
sersucht und andere Uebel, die in der zu-
menden Erschlaffung und Säureerzeugung
n Grund haben. Bei solchen Personen,
mögen jünger oder älter seyn, ist wegen
schwächern Umtriebes der so rohen Säfte
. der Langsamkeit und Kraftlosigkeit der
mischanimalischen Prozesse kein ausgebil-
er Gichtparoxysmus mehr möglich. Sie
finden zwar zuweilen wohl noch hie und
n einem und dem andern Gelenke Schmer-
, aber nur vorübergehend, es kommt auch
l eine rosenartige Entzündung bald auf dieser,
l auf jener Stelle der Haut zum Vorschein,
urch sich auf eine für sie erleichternde
die Natur eines Theils von Phosphorsäure
entledigen scheint; aber die Konstitution
zu sehr erschlafft und gewöhnlich wählt
der Folge sich die Natur ein Organ vor-

züglich zum Krankheitspunkte Den ersteren Fall nennt man herumirrende, den letztern verstockte Gicht. So schleppt sich z. B. mancher Gichtische lange mit seinen Schleim- und Bluthämorrhoiden, oder Schleimhusten herum, mancher bekommt jährlich im Herbste oder Frühlinge ein kraftloses Schleimfieber, mancher trägt geschwollene Füsse bis ins hohe Alter, einige sind mit Ophthalmien, Anginen und heftigen Katarrhalzufällen geplagt, andere werden, wenn die Atonie und Stockungen im Unterleibe zu sehr zunehmen, krank im Seelenorgane etc. Häufig tritt der Fall ein, dass die Gicht, wenn sie unausgebildet bleibt, unter der Gestalt der sonderbarsten und heftigsten Nervenkrankheiten erscheint, vorzüglich beim weiblichen Geschlechte und bei diesem hauptsächlich dann, wenn ihre Regeln in Unordnung kommen, oder nach dem von der Natur bestimmten Zeitpunkte zu fliessen aufhören, und nicht, wie das bei gichtischen Männern oft der Fall ist, mit den auf folgenden Hämorrhoiden zu alterniren pflegen. So lange sich durch die letztern oder die erstern die Natur der passiven Kongestionen entledigen, dadurch das Gleichgewicht im Organismus zwischen Kraft und Li[illegible] herstellen und die Trennung der Säfte verhüten kann, so lange tritt so leicht kein

deutende Gicht ein. Es ſey fern von mir, den Hämorrhoiden überhaupt das Wort zu reden, ich weiſs ſo gut, als jeder andere, daſs sie im Ganzen hauptſächlich auf Aſthenie beruhen und ein Symptom innerer Krankheitszuſtände sind, weiſs aber auch, daſs die bei gichtiſchen Perſonen ganz eigne Form dieſer Aſthenie, als konſtitutionelles Uebel betrachtet, bei ihrem Fortgange und nur etwas mäſsiger Dauer ſchwer, oder gar nicht zu heben und jene folglich als ein kleineres Uebel weislich zu dulden sind, zumahl wenn sie mäſsig flieſsen. Man habe nur immer ein wachſames Auge auf sie. Denn jemehr durch die Folgen der Jahre, durch Fehler im ganzen Verhalten etc. die Atonie der Organe des Unterleibes und mit ihnen die passiven Kongestionen zunehmen, deſto öfter und ſtärker flieſsen sie zum gröſsten Schaden des Körpers, oder regurgitiren nach andern Organen, vorzüglich dem Kopf und der Bruſt und richten hier unglaubliches Unheil an, oder tödten zuweilen ſchnell. In dieſer Lage sind die Unterleibseingeweide ſchon ſehr zerrüttet, ihre organiſchen Bewegungen sind träge und haben ihre Energie verloren, der Trieb der Säfte nach der Peripherie iſt vermindert, die Phosphorſäure bleibt wegen der zunehmenden Unvollſtändigkeit der Ab- und Ausſonderungen gröſs-

tentheils im Körper, es entstehen Schleimhäufungen, Stockungen im ganzen Pfortadersystem, die Dauungssäfte, vorzüglich die Galle verlieren ihre Mischung und Kraft, (daher man bei recht veralteten Gichtischen oft eine Menge dunkelgelber Flecke auf der Haut sieht, die die mangelhafte Funktion der Leber stellvertretend übernimmt), es entsteht anhaltende Hypochondrie, immer mehr Säure, Krampf, Unregelmäfsigkeit des Stuhlgangs, Verstopfung und Verhärtung der Eingeweide, und in solchen Fällen fliefsen die Hämorrhoiden des beschwerten Blutumlaufs im Pfortadersystem halber oft und reichlich. Nicht so, wenn sie mäfsig fliefsen. Hier heben sie, wie gesagt, die passiven Kongestionen, erhalten das Gleichgewicht im ganzen Organismus, bei dessen Aufhebung die Ab- und Aussonderungen sämmtlich in Unordnung kommen. Bei reizbarern Subjekten, vorzüglich bei weiblichen sieht man, wie schon gesagt eine Menge Nervenzufälle, statt der Gicht, vorzüglich wenn die monatliche Periode zu fliefsen aufgehört hat, die ebenfalls in der der Gicht eignen Form von Atonie der Organe des Unterleibes und der durch die Fehlerhaftigkeit der Ab- und Aussonderungswerkzeuge zurückgehaltenen Phosphorsäure gegründet sind. Bei jüngern gichtischen Personen, die und

ıenſtruirt werden, bleiben entweder die Re-
eln der hierdurch entſtandenen Krämpfe we-
en ganz weg, oder welches der häufigere
'all iſt, treten unordentlich und gewöhnlich
rofus ein. Es entſtehen hyſteriſche Paroxys-
ıen, kloniſche und toniſche Krämpfe aller
rt, Nervenſchlagflüſse mit halbſeitiger Läh-
ıung, das halbſeitige Kopfweh, Magenkrampf,
rbrechen eines ſauern dünnen Waſſers,
rampfhafte Verhaltung des Urins, Aſthma,
)hnmachten, die oft lange dauern, Krank-
eiten des Seelenorgans, welches vorzüglich
äufig durch die verſteckte Gicht angegriffen
u werden ſcheint etc. Man gibt zur Karak-
eriſtik ſolcher Zufälle, als Folgen verſteckter
Gicht, vorzüglich das dabei vorhandene Krie-
eln in der Stirn an, welches ich aber nicht
efunden habe. Mir haben gewöhnlich auſ-
er der Kenntniſs der vom Vater oder der
Mutter erlangten Disposition, der immer noch
nitunter vorkommende, obwohl transitoriſche,
Schmerz in einem und dem andern Gelenke,
lie zwiſchen den Nervenzufällen unterlaufen-
len Fieberbewegungen mit einem ſchleimigen
volkigen Urin, wodurch, ſo wie auch durch
inen entſtandenen Flechtenausſchlag, weiſsen
Fluſs, Schleimhämorrhoiden, ruhrartige Schleim-
usleerung, ſauerölig riechenden Schweiſs,
oder auch ein im Frühling oder Herbſt ent-

standenes Schleimfieber, die vorhandenen Nervenleiden nachlassen, ein Licht über die versteckte Natur des Uebels aufgesteckt. Ich kenne eine Frauensperson, deren Vater gichtisch war, die selbst lange an herumirrender Gicht gelitten hat und seit dem Zeitpunkt, da ihre monatliche Reinigung zu fliessen aufgehört hat, an einer Menge hysterischer Zufälle litte, die sich jedesmal mit einer, sich selbst überlassenen, stundenlangen Ohnmacht endigten. Eine ausgebrochene Flechte schaffte dem Nervensysteme Ruhe. Bei allen solchen Formen des Hauptübels, die in der Individualität des Subjects gegründet sind, muss man (von der medizinischen und diätetischen Behandlung der tonischen Gicht will ich hier nicht reden) den angegebenen innern Krankheitszustand, der immer derselbe und nur dem Grade nach verschieden ist, nie aus den Augen verlieren, wenn man gründlich heilen will. Alle sogenannte krampfstillende Mittel helfen hier wenig, oder nichts. Allein bei der Kur selbst ist es nicht genug nur zu wissen, dass das Uebel, so protensförmig es immer auch seyn mag, eine Asthenie ist, das wird gewiss schon jeder mittelmässige Kopf finden, sondern man muss die eigne Nüance der Asthenie, ich meine, den mit der gichtischen Disposition verbundenen Zustand der Org

s. Unterleibes, der Haut und Nieren, wo-
reh die Phosphorſäure erzeugt und zurück-
halten wird, auffinden, da er ganz eigne
ttel zu erfordern ſcheint. Nie kann der
ll eintreten, wo bei atoniſcher, oder ver-
ckter Gicht von jeder Form Aderlaſsen an-
ndbar wird, lokale Blutläſse hingegen habe
n nicht vermeiden können, wo bei ſtarken
ssiven Kongeſtionen das Spiel der Organe
ſehr gehemmt wurde, dadurch zuweilen,
nn sie nach edlern Theilen regurgitirten *pe-
ulum in mora* entſtand. Hier muſs man
rch lokale Blutläſse das Gleichgewicht zwi-
nen Kraft und Laſt erſt herſtellen, ſo ſehr
ſes Verfahren auch nach alter Theorie zu
mecken ſcheint, damit eine freiere Ausü-
ng des Organismus entſteht, der in ſolchem
lle durch Reitzmittel noch mehr geſperrt
rd, indem dieſe die passiven Kongeſtionen
rmehren. Die Hauptindicationen bei der
niſchen und verſteckten Gicht sind natür-
h die Hebung der Atonie der Eingeweide
s Unterleibes und Gangbarmachung der Or-
ne, welche die überflüſsige Phosphorſäure
d Kalkerde ausſcheiden, wodurch ſehr oft
n Gichtparoxysmus gebildet wird, der die
ranken von manchmal ganz ſonderbaren Ue-
ln befreit.*) Iſt das Uebel ſchon veraltet,

*) *Van Swieten* erzählt (*Comm. in Boerh. Aph.* §.

schlimmer macht, ja oft ganz a
regung konsensueller Krämpfe S
die Gicht sich nicht ausbildet,
lern Organen ihre Rolle spie
wird, oder gar versteckt bleibt.
hören Stockungen in den Eing
häufungen von zäher Galle in
stem, vom Schleime im Darmka
Säfte im Pfortadersystem etc. Si
das ist mein laut mannigfaltigen
stätigter alter Glaube, ohngea
Produkt sind, aus dem angefü
berücksichtigt und fortgeschaft
mit Klugheit, ehe man an eine
Heilung des fehlerhaften Zustan

ges, über einige breiartige zähe und stinkende schleimige Stuhlgänge zu bewirken suchte. bst da, wo die Schwäche und Trägheit des ganismus gross, der sekundaire Krankheitsff wegen grosser Trennbarkeit der Säfte co-s, und zähe und der Blutumlauf in den Eingeweiden des Unterleibes sehr gehemmt war, d deshalb dieses Mittel nicht genug einzugreifen schien, habe ich mich des versüssten ecksilbers, als allgemeinern Reitzmittels in inen Gaben bedient, ohngeachtet meines issens *Trampel* dieses Mittel in der Gicht erhaupt verwirft, und ich weiss einen Fall, ein an einem gichtischen Schleimfieber gender und mit starken Hämorrhoidalflüssen geplagter und abgezehrter Mann, indem durch grosse Massen zähen und stinkenden Schleims und zäher Galle nach und nach ausführt wurden, dem Tode entgieng; habe ch mehr als einmal gesehen, dass während r Körper von solchen asthenisch wirkenden ankheitsmassen entlastet wurde, die Gicht ermöge des schon freier gewordenen Organismus sich auszubilden anfieng, da sich der ls entwickelte, hob und stärker wurde. ur ist es schwer, die rechte Grenzlinie zu zeichnen, wie weit man mit diesen vorsichtig gebrauchten Abführungsmitteln gehen solle, n blos dadurch vorhandene alte Infarkte

herauszuschaffen, nicht aber neue zu e
gen, und man muſs es blos dem prakti
Talente des Arztes überlassen, das r
Maas hierinnen halten zu können. In
das Ansehen und der unausstehliche G
der Ausleerungen, der Umstand, daſs
ihrem Fortgange unmittelbar das Spiel
Organe sich hebt, der vorher eingezog
kleine und oft schnelle Puls sich entwi
und langsamer, aber kraftvoller wird.
Fieber zuweilen regelmäſsigere Exacerba
nen macht, die ehemalige hypochondri
Laune nach und nach verschwindet, statt
hier so häufigen, oft hartnäckigen Schlaf
keit, zu welcher sich manchmal ein k
vorübergehendes Zucken in den Gliedern
sellt, wieder Schlaf eintritt etc. geben un
stimmte Motive an, mit dem behutsamen
brauche dieser Mittel so fortzufahren,
der Kranke täglich einige breiartige,
nicht wäſsrige Ausleerungen bekömmt.
versteht sich übrigens von selbst, daſs
dabei auf die Erhaltung der Kräfte durch
leichte und nahrhafte, vorzüglich thieri
Kost, Wein etc. zu sehen habe. Bin ich
dem Materiellen, oder den Folgeübeln in R
tigkeit, oder sind solche nur unbedeutend
suche ich die Quelle des Uebels selbst an
greifen. Allein dieses kann auch nur l

veise geschehen. Ich will die Mittel, die sich mir durch eine häufige Erfahrung bewährt haben, hier kurz mittheilen. Das erste ist, der geschwefelte Spiessglanzkalk. Er ist, nach *Hufeland's* Vorschrift gebraucht, ein wirksames, zwar sanftes, aber doch durchdringendes Mittel, das die Säftemasse entsäuert, die passiven Congestionen im Unterleibe hebt, Schleim- und Gallenstockungen auflöst, die Absonderung durch die Haut und Nieren wiederherstellt, die chemischanimalischen Prozesse überhaupt reger macht und den Körper von überflüssiger Phosphorsäure befreit, also auch in dieser Rücksicht auf Entfernung des feinern Materiellen mitwirkt. Dasselbe, nur im vermehrten Grade, bewirken die Töplitzer und Aachner Mineralquellen. Da jener und diese aber keine Mittel sind, die hinlänglich starke und kraftvolle Reaktionen der Faser fortdauernd bewirken, so verbinde ich damit die Kalmuswurzel und Quassia und bei reizlosern, bejahrtern und veralteten Gichtpatienten, statt der letztern, die Sabina, oder noch besser Angelikawurzel mit der erstern, wodurch ein *quasi* sthenischer Zustand, und ein Fieber erregt wird, das sich durch Urin und Schweiss entscheidet, den ich mit einigen Tassen Thee von Arnicablüthen unterhalten lasse. Ich lasse diese Mittel in

eine Latwerge bringen, der ich Ka
und Perubalsam zu einigen Tropfen, i
krampfhaften Zustande, vorzüglich gic
Nervenkrankheiten, um die Reaktion
ser zu reguliren, das Aconitextrakt
Hierdurch bildet sich, auch noch bei be
Personen, ein Depot an den Händen oder
sehr oft aus, zumal wenn man noch n
Gebrauche dieser Mittel Senffufsbäder
Einreiben der Kanthaｒidentinktur, Blas
ster, welche die Haut nur röthen etc
bindet, und man macht den vorherige
gen und mannigfaltigen Leiden der Kr
nicht selten auf einige Zeit ein Ende.
habe damit atonische und versteckte Gi
in fast jeder Form gehoben, selbst Ne
krankheiten aus dieser Quelle, z. B. ha
tige Lähmungen, hysterische Uebel etc.
chen auf diese Behandlung, und es ist un
lich, wie munter und leicht sich sogar
schwächsten Kranken auf einen solchen k
lich gemachten Gichtparoxysmus fühlen,
wie weit freier der ganze Organismus
durch in allen seinen Punkten wird,
scheinlich deswegen, weil der Körper de
bern und feinern (der die reizbare Faser pri
den Phosphorsäure), Krankheitsstoffs
die Colatorien entledigt worden ist. I
Depot gebildet, so muss man den La

n andauernder zu wirken, noch die rothe
ler Königschinarinde zuletzen, damit man
ehr Energie durch Vermehrung der Cohäsion
r Faser hervorbringt, welches die eigentlich
zenden Mittel nicht können, daher z. B.
s Guaiacharz, welches vor einigen Decen-
en soviel Lärm machte, nur blos das Ma-
rielle, oder Sekundaire der Gicht hob, durch
inen Reiz Schleim auflöste, die Se- und
kretionen vermehrte etc., durch fortgesetz-
n Gebrauch aber, weil es durch Ueberrei-
ng und Vermehrung der passiven Congestio-
n schadet, dem Wesen des Uebels immer
ue Nahrung gab; daher sich auch die nach
elings und anderer Beobachtungen entstan-
nen plötzlichen Todesfälle mancher Gichti-
en, die dieses Mittel lange Zeit fortbrauch-
n, erklären lassen. Ich läugne nicht, dass
n dem Uebel die Wurzel dadurch nicht
geriſſen, sondern blos der Krankheit eine
dere Form und Richtung gegeben, aber
n doch, was bei uns Aerzten eine Sache
n der gröſsten Wichtigkeit ist, aus einem
ſseren Uebel ein kleineres gemacht hat,
s seines regelmäſsigeren Ganges und seiner
ichtigkeit wegen besser zu behandeln ist,
m Kranken das Leben erhält und viele an-
re Leiden erspart. Durch eine solche Di-
ersion, wo man den Krankheitspunkt verän-

dert, hat man alſo viel gewonnen. Es
nun alſo ein Gichtparoxysmus mit einem
pot durch dieſe Behandlung zum Vorſch
gekommen, oder nicht, ſo kann ich d
verſichern, daſs dadurch die atoniſche
wohl, als verſteckte Gicht, auch in den
ſchiedenſten Formen im Ganzen wich
Man muſs, um ſolche Perſonen nach geho
ner Krankheit, da immer conſtitutionelle A
lage zur Gicht vorhanden bleibt, vor neu
Leiden zu ſchützen, wenn ſie noch jung ſi
oder, in höhern Jahren, um ihrem Kör
die Situation zu verſchaffen, daſs ſich
Gicht in der Folge ausbilden kann, bei ih
ſtets ſtrenge auf eine wohlgeordnete Seel
und Körperdiät halten; ſie müſſen ihre H
perſpiration (ein wichtiger Punkt für den
terleib ſowohl, als für die Ausſcheidung
Phosphorſäure) in Ordnung erhalten, und
deshalb immer der Witterung und Jahre
angemeſſen kleiden, leicht verdauliche
nahrhafte und reizende Koſt mehr aus
Thierreiche genieſsen, ſich vor allen Säu
des Pflanzenreichs, Obſt, ungegohrnen S
ſen, Backwerk etc. hüten, ein thätiges Le
führen und mäſsig Wein trinken. Was
letztern Punkt betrifft, ſo iſt es nöthig,
vor den meiſten deutſchen Weinen zu
nen, welche, vorzüglich jung, die gr

rderber ihres Verdauungsſyſtems sind. Ich
ıme hiervon die alten Rhein- und Moſeler-
ſne, den Wirzburger Steinwein etc. aus.
ch meiner Erfahrung habe ich gefunden,
's ihnen ein ächter weiſser, oder noch beſ-
, rother Franzwein am beſten bekommt.
ı die Conſtitution zu verbeſſern, die noch
·handene Atonie der Organe des Unterlei-
zu heben, und die Gicht nicht einwurzeln
laſſen, müſſen vorzüglich noch nicht alte
ſonen der Eiſenbäder und Eiſenmittel eine
ge Zeit hindurch sich bedienen. Letztere
e ich beim Schlafengehen nehmen. Ich
ıle dazu die feinſte Eiſenfeile, die ich mit
ıkarillenextrakt in Pillen bringen laſſe.
ırum ich die Eiſenmittel des Abends zu
ımen verordne, hat folgenden Grund:
n bemerkt nehmlich, daſs sie des Morgens
ommen den meiſten Menſchen, vorzüglich
r Frauenzimmern unausſtehliche Uebelkei-
, ſelbſt Erbrechen verurſachen, und folg-
. verabſcheut werden, da sie doch hier we-
. ihrer ſtärkenden und ſäuretilgenden Kraft
ht zu entbehren sind. Das iſt aber der
! des Abends nicht. Der Kranke legt sich
ıuf zu Bette und ſchläft ein, die im Ma-
vorhandenen Speiſen vermindern den
druck dieſes Mittels, die nächtliche Ruhe,
gleichmäſsigere Kreislauf, das langſamere

Spiel aller Organe überhaupt etc. beför die bessere Aufschliessung und Einwi derselben. Mit ihnen verbinde man ent künstliche oder natürliche Eisenbäder, die Lauchstädter, Bibraer, Freienwald Wasser. Auf diese Weise kann ma Gicht, wo nicht ausrotten, doch bis im Alter im Zaume halten, und das viel glück, das sie anrichtet, gar sehr ve

Nun komme ich auf die Beantwortu so kritischen Frage, die lange Zeit ein apfel unter den Aerzten gewesen ist: es nämlich eine Gichtmaterie, oder Ein solches Ding, als primitiv angeno muss auch nach der feinern Humoralp gie, durchaus als ein Unding angesehe den, da die Beschaffenheit unserer F keiten sich nach der Beschaffenheit festen Theile richten und der jedesm Art, wie diese ihren Organismus a entsprechen. Allein jeder eigne kra Zustand der letzteren muss dann auch aus einen ihm angemessenen Krank stand der erstern nach sich ziehen, un es wahr ist, dass die Säfte für die reizende Potenzen sind, so muss es terdings auch wahr seyn, dass krankhaf auch nur solche reizende Potenzen sey nen, die in der Organisation keine

s krankhafte Reizungen und Erregungen
ervorbringen, folglich alſo durch Rückwir-
ung ein anfangendes ſtheniſches oder aſthe-
ſches Uebel vermehren und unterhalten.
h glaube daher, daſs man am Schreibpulte
was einſeitig urtheilt, wenn man die Krank-
eit und ihr Weſen ganz allein in die fehler-
ıfte Miſchung und Form der feſten Theile
tzt, wovon wir überdem noch zu wenig
eutliche Begriffe haben. Es iſt freilich wahr,
ır die feſten Theile des Körpers allein le-
ın, da sie organiſirt sind, und der eigent-
he Begriff von Krankheit kommt blos ihnen
ı ſtrengſten Sinne des Worts zu. Wenn
an. aber auf der andern Seite den Cirkel
ı menſchlichen Körper erwägt, und bedenkt,
ie jede Krankheit, jede Nüance von Sthenie
ıd Aſthenie ihre ganz eigne Fehlerhaftigkeit
ır Säfte zur unmittelbaren Begleiterin hat,
ıd ohne ſolche nicht exiſtiren kann, wie
hlerhafte Flüſsigkeiten, wie ſchon geſagt,
ırch Rückwirkung einen krankhaften Orga-
smus vermehren und unterhalten, theils in
em Organe, in welchem sie abgeſchieden
erden, theils in andern mit dieſem conſen-
ell verbundenen krankhafte Reaktionen ver-
ılaſſen, folglich einen Krankheitszuſtand in-
nsiv, noch öfterer aber extensiv vermehren,
enn man ferner bedenkt, daſs auch der ra-

tionellſte Praktiker bei der Heilung oft ſo zu ſagen, theilweiſe verfahren muſs, ſo wird man ſehr geneigt, die unausbleibliche und unmittelbarſte Folge des Fehlers der feſten Theile, nehmlich die Fehlerhaftigkeit der Säfte mit in den Begriff der Krankheit hineinzuziehen, da dieſes Verfahren praktiſchbrauchbare Anſichten gewährt. Es iſt wahr, die animaliſche Chemie hat uns bis jetzt wenig oder gar keine haltbaren Reſultate über die Fehlerhaftigkeit der Säfte in dieſem und jenem Krankheitsſtande, aber auch noch keine über die fehlerhafte Form und Miſchung der feſten Theile in den Krankheiten geliefert, und wir müſſen uns bei der Kur immer blos an die aus treuer und wiederholt angeſtellter Beobachtung gezogenen Reſultate und Schlüſse halten. Nur durch Beobachtung sind wir in den Stand geſetzt worden, die Geſetze der geſunden und kranken Natur zu entwerfen und die Bedingungen, unter welchen sie ſo, und nicht anders wirkt, aufzufinden. Alles das aber, wodurch und die Art, wie sie wirkt, der ganze Gang der chemiſchanimaliſchen Prozeſse im lebenden organiſchen Körper bleibt uns unbekannt. Wir ſehen davon blos Erſcheinungen, die uns von dem Daſeyn des regelmäſsigen und geſunden, oder des unregelmäſsigen und krankhaften Ganges der Lebensoperationen

ı unterrichten, nicht aber die eigentlichen
ızeſse, die dabei vorhandene Veränderung
Miſchung und Form der Materie, die
ız eigen vorhandenen, oder veränderten
.nitäten etc.; und das was Physik und
əmie bis jetzt hierin geleiſtet hat, iſt nur
:h ein dunkles Licht, das uns nur muth-
ſsen läſst, durchaus aber nicht erlaubt,
'ch willkührlich angenommene Sätze die
ende Natur nach der todten zu modeln und
əorien darauf zu erbauen. In einer ſolchen
;e muſs uns folglich immer noch eine ge-
:erte Empirie im rechten Sinne des Worts
en. Nimmt man den kranken Zuſtand
Säfte bei Krankheiten als unmittelbaren
ʒleiter des krankhaften Zuſtandes der fe-
a Theile mit an, ſo bekommt man, was
der Solidarpathologie der Fall nicht iſt,
hrſeitige, wahrhaft praktiſch brauchbare An-
ıten. Ohngeachtet ich es ſo gut weiſs, wie
er andere, daſs alle Arzneimittel urſprüng-
ı auf die belebte Faſer und durch Umän-
'ung der Reaktion derſelben wirken, ſo
'd man mir doch auch zugeſtehen müſ-
, daſs es Arzneimittel genug giebt, die
›ei auch durch chemiſche Umänderung in
ı Flüſsigkeiten sich wirkſam erzeugen, und
durch ſehr oft groſse und heilſame Verän-

derungen hervorbringen. In wiefern un
jedes Arzneimittel durch Einwirkung un
vorgebrachte Reizung der belebten Fas
chemischanimalischen Prozesse umänder
dadurch neue Trennungen und Verbind
erzeugt, so daſs dann die vorige Mis
und Form der thierischen Materie wied
gestellt wird, wissen wir nicht. Aber d
gentlich chemische Wirkung vieler Arz
tel auf die flüſsigen Theile des Körpers
wir auch in der todten Natur von ihn
mehrerer oder minderer Aehnlichkeit b
läſst sich bei Krankheiten nicht verke
So hebt sich z. B. das vom ranzigen
oder Säure entstandene Sodbrennen durc
nommene Kalkerde. Man behandle
sthenische Uebel mit Reizmitteln, es
weit schwerer dadurch, oder gar nicht
chen und wohl eher Entzündungen zu
lassen, statt daſs es durch dieses Mittel,
mittelst chemischer Umänderung, schnel
hoben wird. Gehört zur Entstehung
Uebels nicht zweierlei, Erschlaffung und
lerhafte Wirkung des Magens, nebst den
dorbenen Fette, oder der Säure? So erleic
man ferner den an einer eiterigen Lu
sucht laborirenden Kranken durch Einatl
mephitischer Gasarten, oder Darreichung

her Mittel, welche diese im Körper entwikeln, gar sehr, weil man einen Theil der onstitutiven Bestandtheile der Krankheit wegchaft und dadurch den Körper von *Conten-s* befreit, die durch anomale Rückwirkung ie thierischchemischen Prozesse immer mehr n Unordnung brachten. Derselbe Fall ist es nit dem Schwefel und verschiedenen Zubeeitungen davon bei der Gicht. Er entsäuert, ausser seinem Reize auf die Organe noch en Körper von der überschüssigen Phoshorsäure und wirkt dadurch so wohlthätig. Nach seinem Gebrauche geht der Paroxysmus chneller und regelmässiger überhin, ohngechtet die gichtische Asthenie noch fortdauert. Soll man nun nicht behaupten, dass die feherhaft veränderten Flüssigkeiten mit zumWeen der Krankheit gehörten, da ihre Verbeserung durch chemischwirkende Mittel so beleutende wohlthätige Wirkungen mit grosser Erleichterung des Kranken hervorbringt? Ich bin keiner Sekte zugethan, sondern halte mich blos an die Natur und die aus ihrer Beobachtung gezogenen Resultate. Ich habe gesehen, dass in der Gicht bittere Mittel mit absorbirenden grosse Erleichterung schaften, welches ich mir nicht anders als durch die hier theilweise wirkende die Säure tilgende Kalkerde

erklären kann. In dieſer Rückſicht glau
ich, daſs man eine conſekutive Gichtmateri
die zum Weſen der Krankheit füglich mitg
nommen werden kann, annehmen darf,
sie praktiſchen Nutzen gewährt, und uns
den reizenden Mitteln die entſäurenden
verbinden lehrt, deren Nutzen sich da
die Erfahrung auch beſtätigt. Man sieht d
Einfluſs einer ſolchen Gichtmaterie auf d
Gelenkbänder, auf alle Flüſsigkeiten des Kö
pers, auch auf die feſten Theile, deren Sek
tion sich immer mehr krankhaft verändert
wodurch auch ihre Vermehrung und Depu
vation immer mehr begünſtigt wird. Ich b
deshalb bei Entſtehung gichtiſcher Metaſtas
mit der Erklärung derſelben nicht verleg
Der an einem Orte gewaltſam gehemmte ch
miſchanimaliſche Krankheitsprozeſs kann dur
Conſens in einem andern excitirt werde
welcher denn ähnliche Produkte erzeugt, oh
daſs Materie zu wandern braucht, die
Zeit der ausgebrochenen Gicht genugſam
zeugt wird. Daher hat man in den an d
gichtiſchen Lungenſucht geſtorbenen Perſon
die Lungen oft mit einer kalkartigen Mate
etc. belegt gefunden. Man kann alſo nic
ſagen, daſs die Annahme einer Gichtmater
nur im rechten Sinne genommen, nichts

klärung des Wesens der Krankheit und der scheinungen in derselben beitrage, noch niger Winke für die Heilung an die Hand be.

D. *Ideler*,
praktischer Arzt zu Delitzsch.

IV.

Galvanische Versuche in medizinischer Hinsicht angestellt

von

C. Quensel,

Med. Dr. Auffeher des Museums der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm und Lehrer der Chemie und Naturgeschichte bei Carlsberg's Kriegs-Akademie.

(Auszug aus einem Briefe an den Hrn. Kanzleirath und Ritter von *Edelcrantz*, datirt Stockholm den 13ten December 1801.)

Die Voltaische Säule, welche ich angewandt habe, besteht aus dreisig Silber- und eben so vielen Zinkplatten, von der Gröfse eines schwedischen Reichsthalers, mit zwischenliegenden, in eine gesättigte Kochsalzauflösung getauchten, Tuchlappen, welche durch Glasröhren an den Seiten, so wie durch eine

oben und unten gelegte Glasſcheibe in ihrer Lage erhalten und iſolirt werden. Mit dieſer Säule habe ich zuweilen eine andere verbunden, welche aus funfzig ähnlichen Kupfer- und eben ſo vielen Zinkplatten beſteht. Die Zuleitung geſchah mittelſt vergoldeter Silberdräthe, welche zum Theil durch Glasröhren gingen, woran sie von den Kranken gehalten wurden, und sich nach den Umſtänden entweder in einen kegelförmigen Knopf, oder in ein ähnliches dünnes Metallblech endigten, als Hr. *Biſchoff* und *Grapengieſser**) in ihren Verſuchen angewandt haben.

Die Ordnung war ſtets: unten Zink, ſo Tuch, dann Silber, wieder Zink u. ſ. w. Den Zinkdrath habe ich gegen die Taubheit ſtets an das Ohr angebracht; der Silberdrath gieng in ſalziges Waſſer hinab, wenn er nicht an den Kranken applicirt ward, z. B. gegen die Taubheit, an die Euſtachiſche Röhre im Munde, oder an das andere Ohr. Ich habe gefunden, daſs er *weniger ſchmerzhaft* iſt, wenn die galvaniſche Kette mit den Fingern in ſalzigem Waſſer geſchloſſen wird, als wenn mittelſt eines in der angefeuchteten Hand gehaltenen Metalls der entgegengeſetzte Pol berührt wird. Gegen Fehler des Gehörs habe

*) Man ſehe *Biſchoff's commentatio* etc. und *Grapengieſser's* Verſuche etc.

ich *nie über zwanzig Paare* angewandt, wohl bin ich aber genöthigt worden, sie bis auf funfzehn und zwölf zu vermindern, wenn der Kranke sehr empfindlich war.

Durch Versuche an mehr als zweihundert Personen, von welchen jedoch ein großer Theil aus Neugierde herbeigezogen ward, habe ich gefunden, daſs der Galvanismus nicht allein auf verschiedene Personen, sondern auch auf die nehmlichen Personen zu verschiedenen Zeiten, ungleich wirkt, daſs aber im allgemeinen bei dem Durchströmen der galvanischen Materie *die thierische Wärme vermehrt* wird. Beinahe alle fühlten sich wärmer, und einige geriethen in Schweiſs. Die, welche am ersten Tage *nur am Kopfe schwitzten*, fühlten am folgenden einen *Schweiſs über den ganzen Leib, wobei aber der Schweiſs des Angesichts abgenommen hatte.* Einige hatten *die folgende Nacht* stark geschwitzt.

Der Galvanismus, und besonders *der Zinkpol lockt oft Blut nach der Stelle,* wo er angewandt wird. Ich habe oft nach den Versuchen in den Ohren der Kranken Blut gefunden, und einmal tröpfelte es einige Stunden hernach über die Wangenbeine. Ein Mädchen, welches gegen eine Art Lähmung der Zunge, oder Beschwerde im Reden, das Blech des Zinkdraths vorne an den Hals legte,

be-

bekam daſelbſt *blaue Flecken*, wie nach Floh-ſtichen oder Sugillationen unter der Haut. Ein anderer, welcher sich das Vergnügen machte, den Zinkpol im Munde und die Kette in der Hand zu halten, bekam darnach *Kopfſchmerz* und *Naſenbluten*, welches doch aber nicht heftig war. Oft entſtanden darnach *kleine Wunden* in den Ohren, die aber ſchnell heilten; welches mit den Erfahrungen des Herrn Hellwags in Eutin übereinſtimmt, die er die Gefälligkeit gehabt hat, mir in einem Briefe mitzutheilen. Zuweilen *trieb* das ſalzige Waſſer, womit die Haut angefeuchtet ward, *Blaſen*, und kochte gleichſam unter Application des Plus-Draths auf dieſelbe Stelle. Zuweilen war *Irrereden mit Kopfſchmerz* und einmal *Neigung zum Schlaf*, welche über vier und zwanzig Stunden dauerte und durch ein Fuſsbad gehoben ward, die Folge davon. Gleichwohl muſste die Batterie, welche am öfterſten aus zwanzig Paaren beſtand, bei allen dieſen Zufällen zu ſtark ſeyn, da dieſe Folgen ausblieben, wenn ihre Kraft vermindert ward. Das *Sauſen* und *Klingen* in den Ohren ward bei einigen vermehrt, bei andern vermindert. Einige bemerkten theils während, theils nach dem Galvaniſiren einen *Schall*, wie von Piſtolenſchüſſen, den *Ton von Blasinſtrumenten* u. ſ. w. doch ohne daſs ich darin

wie Hr. *Hellwag* irgend einige *Vorboten zu einer glücklichen Kur* gefunden habe; so wie ich auch gar nicht das Glück gehabt habe, eine so schnelle und heilsame Wirkung des Galvanismus gegen die Taubheit zu sehen, als in mehreren deutschen Zeitungen bekannt gemacht ist. Doch glaube ich mit Herrn Bischoff, dass es sicher sey, *dass er nicht allein örtlich wirke.*

Einige empfanden im Munde einen *eigenen*, entweder schwefelartigen oder metallischen, *Geschmack*, wenn sich der Plus-Drath im *Ohr* befand, und der andere in der *Hand* gehalten ward. Ein starker Kerl, der gegen die Taubheit eines Tages den Galvanismus länger als gewöhnlich benutzte, bekam gleich darauf eine *Diarrhöe*, und erhielt nachmals unter dem fortgesetzten Gebrauch desselben jedesmal *offnen Leib* darnach. Ein anderer in mittleren Jahren, der zweimal zum Vergnügen den Galvanismus an den Armen anwandte, so dass zwischen diesen beiden Malen mehrere Tage verstrichen, bekam beide Male *Diarrhöe.* Ein Taubstummer bekam nach fortgesetztem Galvanisiren *trocknen Husten* und *Drücken über der Brust*, womit er indessen auch schon vorher zuweilen beschwert war.

Den 23ten October übernahm ich zum

ersuch ein sechsjähriges Mädchen, das seit
m zweiten Jahre, nach einem Scharlachfie-
r, sowohl das Gehör als die Sprache verlo-
n hatte. Sie hörte nicht den Schuss einer Ka-
ine, wenn sie ganz nahe dabei stand, und noch
eniger den Schall von Trompeten und Pau-
n. Sie wandte zuerst den Plus-Drath im
ken Ohr an, und den andern entweder im
unde an die Eustachische Röhre, oder in
r rechten Hand. Die Ohren, welche im-
er ein *dünnes übles Eiter* gegeben hatten,
ogegen Einsprützungen von Theerwasser um-
nst angewandt waren, würden schon in den
sten Tagen *trocken*, und der Ausfluss hörte
f, nachdem der Galvanismus acht Tage
ndurch, zweimal täglich, und hernach nur
s Vormittags, angewandt war. Sie zeigte
nlage zur Rachitis, Magerkeit, eine bestän-
ige Diarrhöe; der Bauch war um den Nabel
ach dem Rückgrad zu eingezogen, und ihr
emüth war niedergeschlagen. Den 6ten No-
ember war das linke Ohr *wund* und un-
ewöhnlich empfindlich. Den achten hörte
e deutlich starke Töne. Der Ausfluss war
iedergekommen, aber nicht so stark als vor-
er; die Diarrhöe nahm ab. Den 11ten zeigte
ich im galvanisirten Ohr zum erstenmal Oh-
enschmalz. Den 18ten schien das Eiter *di-
ker* als vorher, und die Empfindlichkeit er-

höht. Und da sie den Tag vorher nach dem Galvanisiren aus dem linken Ohr geblutet hatte, so fieng ich nun auch mit dem rechten Ohr an, und galvanisirte hernach täglich ein Ohr um das andere wechselsweise. Einen Tag, da sie das Galvanisiren versäumt hatte, bemerkte sie eine deutliche Abnahme des Gehörs, welches jetzt so merklich zugenommen hatte, dass sie das Läuten der Glocken, den Gesang der Vögel im Zimmer, und ihren Namen, wenn sie gerufen ward, hörte: der einzige artikulirte Laut, den sie verstehen lernte. *Ihr Unterleib war besser, die Diarrhöe verschwunden, der Appetit erhöht, ihre Munterkeit und frische Farbe auffallend.* Ihr Zustand ist also jetzt, indem ich dieses schreibe, wirklich besser, ohne dass man die Ursache davon einem andern Dinge, als dem Galvanismus, mit Recht zuschreiben könnte. Seine fortgesetzte Anwendung wird nun ausweisen, ob man sich von ihm eine Radikalkur der Taubheit versprechen kann, oder vielleicht nur, wie zuweilen von der Elektricität, eine Palliativkur.

Ein Mann von 36 Jahren, der von seiner frühesten Kindheit an taubstumm war, benutzte den Galvanismus vom 23ten October an, täglich auf dieselbe Art, als das ebenerwähnte Mädchen. Er schwitzt dabei stark, wird oft wirr

im Kopfe, ſcheint ſtärkeren Blutandrang zu haben, und iſt jetzt noch eben ſo taub, als wie er den Verſuch anfieng, obgleich er ſich zuweilen etwas beſſer zu hören einbildet.

Ein Mann von 23 Jahren, der von einem Schrecken in ſeinem dritten Jahr taubſtumm geworden, oder wie andere behaupten, ſo gebohren iſt, fieng den 2ten November mit dem Galvaniſiren an. Er ſchwitzte leicht; den 13ten November gab er ein Zeichen, ſtärkere Schalle zu hören, einige Tage darauf zeigte ſich Ohrenſchmalz in dem galvaniſirten Ohr; allein deſſen ungeachtet hat er ſich ſo wenig gebeſſert, daſs er nicht den Ton einer Jagdpfeife hört, die ſehr durchdringend iſt, obgleich er den Schall von zwei zuſammengeſchlagenen Büchern, oder nahe bei ihm hart ausgeſprochenen Worten hört, oder richtiger geſagt, fühlt.

Mehrere andere, die mehr oder weniger taub waren, haben den Galvanismus auf dieſelbe Art benutzt. Einige unter ihnen glaubten nach einiger Zeit beſſer zu hören, und hielten ihren Zuſtand *ſchlechter*, wie ſie die Kur abbrachen, allein bei einiger Aufmerkſamkeit fand ſich kein bedeutender Unterſchied. In den mehrſten Fällen ſcheint doch das *Ohrenſchmalz* ſich, wo es fehlt, wieder

einzufinden, oder eine verbesserte Beschaffenheit zu bekommen.

Ein Mann in mittleren Jahren, der acht Tage von Ohrenzwang (*Otalgia*) mit heftigen Schmerzen und Ausfluss aus dem Ohr geplagt war, brauchte den Galvanismus dreimal innerhalb acht Tagen. Nach dem ersten, 10 Minuten langen Gebrauch *nahm der Schmerz ab*, und *er konnte die Nacht darauf schlafen*. Nach dem andern Versuch zog er noch mehr ab, und nach dem dritten *verschwand* er ganz und gar.

Gegen *Kopfschmerzen*, meistens von *rheumatischer* Ursache, hat der Galvanismus *oft schnelle Hülfe geleistet*, selbst, wenn die Schmerzen mit grössern oder kleinern freien Zwischenzeiten, mehrere Monate gedauert hatten. Ich liess dann den Drath vom Zinkpole mit seinem Bleche am Ende an die Schläfe oder die Stirne appliciren, oder auch nur im Munde halten, während der andere in die Hand genommen ward.

Ein verheirathetes Frauenzimmer von dreissig Jahren hatte einen Monat hindurch einen Schmerz im Gesicht gehabt, der dem *Gesichtsschmerz* (*Tic douloureux*) ähnelte, und mit kurzen Zwischenräumen, stets von einem Fleck, am Augenfortsatz des Wangenbeins (*processus orbitalis ossis zygomatici*) ent-

ſtand, und von da, wie aus einem Mittelpunkt ſeine Schmerzen wie Stralen über das Gesicht verbreitete; worauf Schmerzen des halben Haupts, oft ganz unerträgliche in den Zähnen und Kinnbacken derſelben Seite folgten. Hiergegen hatte sie die Vorſchriften berühmter Aerzte gebraucht, und zuletzt eine Quecksilberſalbe zum Einreiben, und innerlich Pillen aus Schierling (*Conium maculatum*) angewandt. Es ſchien, als wenn einige Linderung dadurch erhalten ward, allein das wenige, was der Schmerz des Abends nach dem Einreiben zuweilen abgenommen hatte, kam den Tag darauf eben ſo ſchwer als vorher wieder. Es muſs hierbei bemerkt werden, daſs die Kranke vor einem Jahr das Podagra gehabt, sich nach einem Fuſsbad erkältet, und die Nacht darauf einen Schmerz an der rechten Seite des Kopfes empfunden hatte, doch ohne daſs er auf eine beſtimmte Stelle des Gesichts eingeſchränkt war. Durch dienliche Mittel war der Schmerz wieder nach den Füſsen gezogen, worauf die Patientin den verfloſſenen Sommer den *Fachinger* Brunnen trank, ihr Podagra verlor und sich ziemlich wohl befand, bis sich nach einer gelinden, aber wahrſcheinlich allgemeinen Verkältung, der obengenannte heftige Schmerz im Gesicht einfand. — Alle andern Mittel wurden

jetzt bei Seite gesetzt. Eine Voltaische Batterie von funfzehn Paaren Silber und Zink, mit einem dünnen Blech am Ende des Zinkdraths, ward auf die Stelle, wo der Schmerz anfieng, doch auch zuweilen auf die Stirn, an die Schläfen und an den Winkel des Unterkiefers applicirt. Die Kette ward durch die rechte Hand geschlossen, womit beständig kleine Funken ausgezogen wurden. Die Kranke, welche überhaupt schwer in Schweiss gerieth, ward hierbei warm, aber schwitzte nicht. Nach dem Versuche des ersten Tages, welcher fünf bis zehn Minuten gedauert hatte, aber des Nachmittags zweimahl wiederholt ward, *nahm der Schmerz ansehnlich ab*, und gestattete in der Nacht *einen vollkommenen Schlaf.* In den folgenden Tagen, in Zeit einer Woche, ward das Galvanisiren täglich ein bis zweimal fortgesetzt, und ihre *Plage hörte ganz auf*, ohne dass sie nachher bis jetzt wiedergekommen ist.

Ein zwölfjähriges Mädchen hatte in ihrem dritten Jahre die Pocken bekommen, welche aber nicht geeitert hatten, sondern zurückgegangen waren. Hiernach hatte sie ihre Sprache verloren, war beinahe wild geworden, und schien noch jetzt, obgleich etwas besser, doch ihrer Sinne nicht mächtig (*fatua*) zu seyn. Sie war gegenwärtig gut, nicht wider-

spenstig, allein gedächtnisslos. Obgleich die Bewegungen der Zunge und Lippe unbehindert waren, konnte sie doch nur eine geringe Anzahl von Worten, und unter diesen nur sehr wenige verständlich, aussprechen. Nach fünfwöchentlicher fleissiger Anwendung des Galvanismus am Halse, an die Seiten und zuweilen an die innern Theilen des Mundes, um die Wurzel der Zunge, spürte man wohl die Aenderung, dass die Gemüthsart des Mädchens *böser*, *heftiger* und *eigensinniger* ward, dass ein *Zahnschmerz*, womit sie oft war geplagt worden, völlig verschwand, und dass sich *blaue Flecken*, wie Blutergiessungen, zuweilen am Halse zeigten; ihre Beschwerde beim Sprechen schien aber nicht verringert, obgleich ihr Gedächtnis wirklich etwas verletzt schien.

Ein Mann von einigen und zwanzig Jahren hatte vor einigen Jahren einen Wasserbruch (vermuthlich eine *Hydrocele vaginalis*) gehabt, welcher durch Cauterisiren operirt war. Die Kur war glücklich, und die Wunde geheilt, allein der Hoden war hart, und beinahe dreimal grösser als natürlich. — Das Blech des Zinkpols ward bald an den Nebenhoden, bald über dem Saamenstrang angesetzt, und das Blech des Silberpols an eine entsprechende Stelle am Hodensack, über dem Hoden. Nach dreitägigem Gebrauch,

von ungefär ½ oder ¼ Stunde jeden Tag, fieng die Wunde an zu näſſen; sie ward mit Bleipflaſter bedeckt, und das Galvanisiren fortgeſetzt. Die Wunde trocknete, und nach des Patienten eigner Meinung ſchien der Hoden weicher und kleiner geworden zu ſeyn; da er aber ein unordentliches Leben führt, und sich nicht alle Tage einfindet, kann ich von dieſer angeblichen Beſſerung nicht ſchlieſsen, die in meinen Augen beinahe unmerklich iſt.

V.

Beiſpielloſe und räthſelhafte Dauer
einer
Leibesverſtopfung,
bei
übrigens leidlichem Befinden des Kranken,
vom
Hofrath *Jördens*.

Ich liefere hier eine dem Phyſiologen, Pathologen und praktiſchem Arzte gleich intereſſante Krankheitsgeſchichte, deren Zuverläſſigkeit ich, als Augenzeuge, nicht nur verbürgen, ſondern, im Fall ſie dennoch bezweifelt werden ſollte, auch gerichtlich erhärten laſſen kann, und mache ſie zugleich zum Gegenſtand einer Conſultation für die gelehrten und erfahrnen Aerzte und Mitarbeiter an dieſem praktiſchen Journale.

Johann Georg Schmidt, der vierzehnjäh-

rige Stieffohn des Herrn Verwalter und A
tuarius *Büchners* in Oberkotzau, welcher a
ferdem, dafs er immer mit Convulsion
zahnte und einen beftändigen Kopfausfch
hatte, von Kindheit auf nie erheblich kr
war, klagte, ohne eine Veranlaffung angel
zu können, den 30ten September 1799 ü
verminderte Efsluft, Magendrücken und V
ftopfung des Leibes. Sein Unterleib war a
gemein aufgetrieben, tympanitifch gespan
und fchmerzhaft in der Gegend des Mage
Ich verordnete ein *Emetico-laxans*, wora
er viermal Schleim und Galle ausbrach, ab
keine Oeffnung erhielt, der Unterleib unve
ändert aufgetrieben blieb, und der Kran
über fchneidenden Schmerz im Leibe u
Kopfweh klagte. Er war nun, ohngeacht
der angewandten Klyftiere, sieben Tage la
verftopft, daher ich eine Mifchung von *T*
tar. tartaris., *Ol. Amygdl.*, *dulc.* Rhabar
und Jalappe in reichlichen Gaben nehm
und in den Unterleib ein aus *Spirit. C. C.* u
Spirit. Sal. amm. mit *Ol. Hyosc.* und *P*
bereitetes Liniment einreiben liefs. Hier
bekam er den zehnten Tag eine unbed
tende Oeffnung mit heftigem Schmerz und d
zwölften Tag noch eine, eben fo unbedeuten
nachdem er noch zwanzig Gran Jalappenh
genommen hatte. Die Gefchwulft und Sp

nung des Unterleibes blieb aber unverändert. Nebst einer Mischung von Salpeter, Bittersalz, Baldrian, Mandelöl etc. musste er nun halbe Leibbäder aus warmer Milch brauchen und den Unterleib mit Seife fleissig waschen. Demohngeachtet blieb er wieder zehn Tage lang verstopft. Tabaksklystiere giengen ohne alle Wirkung ab, und auf den Gebrauch erweichender Cataplasmen fieng er sich an zu brechen. Pillen aus dem *Extr. Cathol.*, *Tarax.* und *Sap. antimon. c. Gummatibus*, dabei ein Trank aus *Rad. Rhab.*, *Fol. Senn.*, *Mann.* und *Sm. Coriandr.* nebst Einreibungen des Seifenspiritus und Klystiere aus Friedrichsalz und Oel waren ebenfalls fruchtlos, und erst den 27ten November machte ein Klystier aus Oel und Milch wieder etwas Oeffnung. Uebrigens blieb sich die Geschwulst des Unterleibes gleich. Sein Kopfausschlag, der bisher verschwunden war, kam wieder zum Vorschein und ich liess ein Vesikatorium im Nacken legen und Schwefel mit *Aeth. antim.* in starken Gaben nehmen, die blos erweichenden, nicht reizenden Klystiere fortsetzen, deren er nun schon mehr als 50 gebraucht hatte.

Den 28ten November bekam er, ohne irgend eine Veranlassung einen heftigen epileptischen Anfall, der bei völliger Bewusstlosigkeit eine halbe Stunde fortdauerte, und täg-

lich fünf bis ſechsmal wiederkehrte. Regel-
mäſsig beobachteten die convulſiviſchen Bewe-
gungen bei jedem Anfalle folgenden Gang.
Sie nahmen in den Füſsen ihren Anfang, wel-
che mit der gröſsten Heftigkeit gegen den
untern Theil des Bettes angeſtoſsen wurden.
Der Leib erhob sich hierauf vier bis fünfmal
in eine sitzende Stellung und wurde eben ſo
oft wieder zurückgeworfen. Dann warf sich
der Kopf wechſelsweiſe auf die rechte oder
linke Seite des Kopfkiſſens und die Füſse zo-
gen sich ſo ſehr gegen die Schenkel zurück,
daſs alle Sehnen praſſelten. Nun kam es an
die Arme, die sich in ſonderbaren kreisför-
migen Bewegungen bald vor bald rückwärts
erhoben und endlich gerade ausgeſtreckt wur-
den. Die völlig aus einander geſpannten Fin-
ger blieben anfänglich in ſteifer Richtung
nach vorne und zogen sich dann in die ge-
ballte Fauſt wieder zurück. Endlich erfolgte
ein *Opisthotonus*, wobei der Körper ſo ge-
krümmt wurde, daſs Kopf und Ferſen sich
näherten. Es warf den Kranken nun noch
einigemal unter Verdrehung der Augen in die
Höhe, und dann erwachte er, wie aus einem
Schlafe mit dem Gefühle der gänzlichen Ab-
ſpannung aller ſeiner Kräfte. Auffallend war
noch der Umſtand, daſs die während jedem
ſolchen Anfall ganz zwiſchen die Zähne ge-

ımmte Unterlippe gleichwol nicht im gering-
n beſchädiget, und daſs auſser den Anfäl-
ı vierzehn Tage lang ein beſtändiges convul-
iſches Austreiben und Einziehen in der
ıgengegend mit Schmerz und Brennen im
agen und beſchwerlichem Urinlaſſen be-
ɘrkt wurde. Der Unterleib blieb übrigens
ihrend dieſer ganzen Periode der Krank-
ɪit unverändert aufgetrieben.

Ich gab anfangs eine Miſchung aus *Extr.*
zler., *Chamomil.*, *Liq. C. C. ſucc.* und *Laud.*
r. S. und da sich hierauf keine ſonderliche
irkung in der Abname der epileptiſchen Pa-
xysmen äuſserte; ſo verordnete ich die mir
ırz zuvor als überaus heilſam in convulsivi-
ıen Zufällen bekannt gewordene Salzſäure,
›rauf sich auch allmählig die Zahl der epi-
›tiſchen Anfälle ſo ſehr verminderte, daſs
› zum 31ten December nur noch Vormit-
ʒs um 10 Uhr und Abends um 7 Uhr einer
folgte und auch dieſer den achten Januar
00 gänzlich wegblieb. Uebrigens war der
·anke in dieſer ganzen Zeit auſser den epi-
ɔtiſchen Anfällen heiter, ſein Appetit gut
ıd hatte, was am auffallendſten war, täg-
h Leibesöffnung. Sobald aber die Epilepsie
kämpft war, ſtellte sich die Verſtopfung
eder ein, gegen welche ich den des Ein-
hmens müden Kranken nun mehrere Wo-

chen blos die Kämpfiſchen Viſceralklyſtiere ge-
brauchen lieſs, jedoch ebenfalls ohne allen
Erfolg; denn er blieb nun 14 volle Wochen
verſtopſt und bekam erſt den 11ten April zu-
fälliger Weiſe und, wie gewöhnlich, mit vie-
lem Schmerz etwas Oeffnung.

Sein Entſchluſs wieder innerliche Mittel
zu gebrauchen, bewog mich nun auch das
Queckſilber, das *Sal. amar.* mit *Tinct. Theb.*
die *Ipecac.* nach Richters Vorſchrift in klei-
nen Gaben, den *Tart. vitriolatus* in getheil-
ten Gaben täglich zu einer halben Unze, das
Ricinusöl, auch *Extr. Quaſſ.*, *Tarax* und *Fel.*
Taur. zur Verbeſſerung der verdauenden Säfte,
nach und nach anzuwenden; allein auch dieſe
Mittel blieben alle ohne Wirkung und erſt
am 22ten Julius, mithin beinahe nach fünf-
zehn Wochen, bekam er, nachdem er einige
Wochen nichts gebraucht und einige Tage
wegen Leibſchmerzen im Bette zugebracht
hatte, unter den ſchrecklichſten Schmerzen
wieder einmal Oeffnung.

Es verſtrichen wieder einige Wochen
ohne Arzneigebrauch, und dann gaben die
ſich wieder einſtellenden Leibſchmerzen Ver-
anlaſſung, noch einen Verſuch mit einer Mi-
ſchung aus Venetianiſcher Seife, *Extr. Cathol.*
und *Aſſ. foet.* zu machen, letztere auch in
Klyſtiere zu geben und auſserdem eine Salbe

von

von *Ungt. Neapol.*, *Ol. Petr.* und *Sal. C. C.* dem Unterleibe einzureiben. Wirklich erfolgte hierauf den fünften September, wie gewöhnlich mit heftigem Schmerz, wieder einmal Stuhlgang, welchen ich aber keineswegs dem Gebrauch der Mittel zuzuschreiben geneigt bin, weil auch dieses Mal die Schmerzen sicher schon Vorboten der bald von selbst erfolgenden, jedesmal flüssigen Oeffnung waren.

Das leidliche Befinden des immer verstopft bleibenden Kranken bewog die Eltern nun bis zum 4ten Januar 1801 eine Pause mit Mediciniren zu machen. Der Gedanke, ob vielleicht ein Convolut von Spulwürmern, welche in seiner Kindheit öfters abgegangen waren, in den dünnen Gedärmen die rohen Theile des Chymus aufzehre und somit eine eigentliche Abscheidung der *Faecum* überflüssig mache, oder den Durchgang dieser Faecum erschwere, veranlassen mich nun *Anthelmintica*, die *flor. Zinc.*, die *Rad. Filicis*, *Valer*, das *Sem. Cyn.* in Verbindung mit abführenden Mitteln zu geben. Wie zuvor blieb aber auch hierauf alles unverändert. Es erfolgte weder eine Oeffnung, noch der Abgang eines Wurms.

Da Mangel hinreichender Bewegung mir sehr viel zur Verstopfung beizutragen schien, und der Unterleib weicher wurde, als sich der Kranke einmal sehr ermüdet hatte; so liess

ich ihn ſtarke Bewegung machen, zugleich täg-
lich viermal 8 bis 10 Stück von folgenden
Pillen nehmen ℞ *Sap. antim. c. Gumm.* ʒ
Extr. Seneg., Panchym. Croll. *aa* ʒii *f. p.*
grij. und ein Pflaſter von Seife, Galle und
Sauerteig auf den Unterleib legen. Hierauf
wurde er den 2ten Februar, nachdem er wie-
der ein und zwanzig Wochen verſtopft war,
in der Nacht von einem unerträglichen Leib-
ſchmerz befallen und es gingen, ohne daſs er
es ſelbſt gewahr wurde, ſehr wenig wäſserichte
und unerträglich ſtinkende Excremente von
ihm. Erſt nach einigen Tagen verlor ſich der
Schmerz, der Unterleib aber ſchwoll diesmal
mehr, als wie gewöhnlich nach jeder Oeff-
nung und ſank erſt nach fünf bis ſechs Wo-
chen wieder ſo zuſammen, daſs blos die ge-
wöhnliche, ſich von der Herzgrube an erhe-
bende, bis an den Nabel reichende und in
dieſer Gegend immer das Zuknöpfen der Weſte
und des Kleids hindernde Geſchwulſt zurück-
blieb. Dieſe Geſchwulſt behielt überhaupt
vom Anfange der Krankheit an in allen den
Zwiſchenzeiten, wo der Kranke keine Oeff-
nung hatte, und ſelbſt in dem nun längſten
acht und dreiſsig Wochen dauernden und ohne
Arzneigebrauch verfloſſenen Zeitraume ſeiner
Verſtopfung, nehmlich vom 22ten Februar
bis zum 21ten October, wo ich dieſes ſchreibe

immer gleiche Gröſse und Härte. Nie wurde sie ihm, auſser der Zeit, wo er Oeffnung erhielt, ſonderlich läſtig. Er war immer dabei munter, kegelte und lief mit ſeinen Cameraden herum. Nur beim Steigen bemerkte er einige Beklemmung der Bruſt und, wenn er sich zu Bette legte, ein Brennen in der Magengegend. Er ächzte dann wohl eine Viertelſtunde lang, ehe er in ſeinen gewöhnlich feſten und bis am Morgen dauernden Schlaf verfiel. Sobald er dann erwachte, fand sich dieſes Brennen wieder ein, war aber ebenfalls von keiner längern Dauer. Sein Magen ſchien immer ziemlich rein zu verdauen; denn man bemerkte keinen üblen Geruch aus ſeinem Munde, ſelten ein Aufſtoſsen oder einen Abgang von Blähungen nach unten. Seine Zunge war nur bisweilen mit wenig Schleim belegt und ſeine Zähne waren immer weiſs, wie Elfenbein. Die Farbe ſeines Geſichts verrieth eine blühende Geſundheit und ſein Körper war immer ſo gut genährt, daſs man nichts von ſeinen im Fette vergrabenen Adern entdecken konnte. Man bemerkte nie eine widernatürliche Vermehrung einer andern Secretion, wobei der Stuhlgang gewöhnlich auszubleiben pflegt. Er ſchwitzte zwar leicht auf jede Bewegung und ſelbſt bei Tiſche auf *den Genuſs* warmer Speiſen, nie aber ſo

ſtark, daſs er hätte ein Hemde wechſeln mü
ſen. Auch ſein Urin gieng nie in unverhä
niſsmäſsig groſser Menge, wohl aber öft
mit Schmerz ab und machte, wenn er lan
ſtehen blieb, einen ſtarken weiſsen Bodenſ

Unerklärbar blieb nach allen dieſen U
ſtänden, die wahre Urſache der Krankh
die Möglichkeit des übrigen Wohlbefinde
des Kranken, welches durch die zufällig
oder erzwungenen Oeffnungen immer nu
auf kurze Zeit unterbrochen wurde; die M
lichkeit einer täglich im Verhältniſs der re
lichen Nahrung zunehmenden Anhäufung vo
Excrementen, ohne vermehrtes Anſchwelle
des Unterleibes, ohne die gewöhnlichen Z
fälle hartnäckiger Leibesverſtopfung, der En
zündung des Darmkanals und des Kothbre
chens. Kein Wunder war es daher, wen
ich anfänglich an der völligen Richtigkeit a
ler Angaben zweifelte und das Meiſte vielleich
auf Rechnung einer Schulkrankheit ſchrie
Allein dieſen Verdacht beſeitigten die mir i
der Folge bekannt gewordene natürliche Gu
müthigkeit des Kranken, ſeine Wiſsbegierde
und ſein Trieb zum Lernen, die genaue Au
sicht ſeiner ſehr rechtſchaffenen, für die Wie
derherſtellung ihres Sohns äuſserſt beſorgten un
nichts ſchonenden Eltern; ferner der Umſtand
daſs sich die bevorſtehende Oeffnung jeder

mal mit Schmerzen meldete, immer mit den unerträglichsten Schmerzen erfolgte und ein ungewöhnliches Aufschwellen des Unterleibes zur Folge hatte, daſs die Excremente immer von einer widernatürlichen, hefichten und auſserordentlich stinkenden Beschaffenheit waren und endlich, daſs ihr Abgang meistens plötzlich und unaufhaltbar für den Kranken erfolgte.

Nach Zusammenstellung aller Umstände scheint mir daher nur so viel keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daſs nehmlich der Sitz des Uebels in der oberen Bauchgegend, und wahrscheinlich noch dieſseits der Grimmdarmklappe zu suchen sey. Vorzüglich berechtigen zu dieser Meinung die in dieser Gegend unverändert bleibende Geschwulst und die immer länger ausbleibenden Oeffnungen, welche der gehinderte oder abgeschnittene Zufluſs von fäculenter Matèrie in den übrigen Theil des dicken Gedärms und die bei einer solchen Leerheit immer mehr zunehmende Verengerung des letztern zur Folge haben muſs. Uebrigens aber läſst die plötzliche Entstehung der Krankheit kaum eine erbliche Anlage von seiner sehr zur Verstopfung geneigten Mutter annehmen. Mehr könnte vielleicht noch die besondere Lebensart des Kranken zur Entwickelung des Uebels beigetragen haben. Er trinkt

nehmlich überaus wenig, Früh höchſtens zwei
Taſſen Kaffee, bisweilen etwas Waſſer, ei
Bier, und manchen Tag wohl gar nichts.
Deſto mehr iſt er aber gewohnt zu eſſen.
Vorzüglich hält er Mittags eine ſo reichliche Mahl-
zeit, als ein ſtark arbeitender Mann nur immer
halten kann und Abends genieſst er oft nur
zwei Klöſse ohne Zugehör. Ueberhaupt liebt
er feſte, ſtopfende, beſonders Mehlſpeiſen
und Brod mit Butter beſtrichen. Wenn aber
auch hierinnen die entfernte Urſache der
Krankheit zu ſuchen ſeyn ſollte, ſo iſt doch
nicht einzuſehen, warum die anempfohlne
Veränderung der Koſt, der Gebrauch ſo vie-
ler auflöſenden und eröffnenden Mittel, nicht
in kurzer Zeit alle jene im Durchgange des
Darmkanals obwaltenden Hinderniſse beſeiti-
get haben ſollten? und das Ganze bleibt mir
wenigſtens zur Zeit noch ein Räthſel.

VI.

Wassersucht,

durch

hwächende Mittel geheilt.

ne unverheirathete, 41jährige Nätherin
e niemals die monatliche Reinigung ge-
t. In den Jahren, wo diese zu erschei-
pflegt, war sie öfterem Schwindel, Be-
stigungen, Ohnmachten und Rückenschmer-
unterworfen. Mehrere Aerzte suchten die
nigung in den Gang zu bringen, aber ver-
ens. In spätern Jahren vergiengen jene
chwerden nach und nach, und die Näthe-
befand sich so gut, wie es bei einer an-
ornen schwächlichen Constitution nur im-
möglich war. Sie hatte einen Liebhaber,
nach einer kurzen Krankheit starb. Die-
Vorfall machte einen tiefen Eindruck auf
Gemüth; sie verlor einige Wochen nach-
ihren gewöhnlichen Appetit, fühlte eine

Müdigkeit in allen Gliedern, bekam ein tr
nes Hüsteln, Fuſsgeſchwulſt und Bruſtbek
mung, vorzüglich wenn sie sich des Ab
zu Bette legen wollte. Der Puls war g
und zuweilen ungleich, die Zunge wei
der Urinabgang gering. Sie brauchte
Miſchung aus *Crem. tart. ſolub.*, *Aqu. h*
und *Oxym. ſquill.* und als nach einige
gen die Zunge unreiner und eine Ne
zum Brechen vorhanden war, ein Bre
tel, worauf zäher Schleim ausgeleert,
keine Aenderung in ihrem Uebelbefind
merkbar war. Bei dem Gebrauche ein
ſchung aus *Extr. gram.* — *Sal. am*
Aqu. foenic., *Vin. ant.* H. und *Oxym.*
nahm die Engbrüſtigkeit zu und die bef
in der Nacht ſo qualvolle Beängſtigung
immer ärger und ſtieg eines Abends, a
beſorgte Freundin der Kranken eine
ſuppe gegeben hatte, auf einen ſo
Grad, daſs ich ſchleunig hingerufen
Ich fand einen Geiſtlichen am Kranke
weil man einen nahen Tod erwartete
Kranke ſaſs im Bette, konnte kaum a
röchelte und war in einer unbeſchrei
Angſt, die Lippen waren blau und d
sicht entſtellt, aufgetrieben, der Puls
was geſpannt, ſehr unordentlich und be
nigt; der Stuhlgang war natürlich ge

Ich verordnete eine Mandelemulsion mit Salmiack und lieſs einen Aderlaſs von 6 Unzen Blut machen, während welchem der Puls nicht ſank, ſondern regelmäſsiger und das Athmen zuſehends freier ward; auch genoſs die Kranke in der Nacht einiger Ruhe. Am folgenden Tage, den 3oten November war das Befinden wieder wie vorhin. Das abgelaſſene Blut hatte keine lymphatiſche Kruſte, der Blutkuchen war aber doch ziemlich compakt und ſchwamm in einer beträchtlichen Menge Serum. In der Nacht auf den 1ten Dec. war die Engbrüſtigkeit wieder heftiger. Ich verordnete folgendes Dekokt: *Pulv. rad. Seneg.* ʒiij *Coqu. c. aqu. comm. ſ. q. Verſ. ſin. coct. add. Pulv. rad. Valer. ſylv.* ʒij. *Col. refrig.* ℥vj. *add. Spir. Sal. amm. aniſ.* ʒß. *Syr. d. Ammon.* ℥ß. Alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll. Die folgende Nacht war zwar etwas ruhiger, doch kamen von Zeit zu Zeit noch Anfälle von Bruſtbeklemmung, auch fieng die linke Hand an zu ſchwellen. Der Puls war klein, geſpannt und beſchleunigt. Ich lieſs mit jedem Löffel der Mixtur 2 Tropfen *Tinct. thebaic.* nehmen. Die Fuſsgeſchwulſt hatte sich ſeit 8 Tagen ſehr vermehrt. Das Befinden blieb wie vorhin, der Urin ging nicht häufiger und am 5ten war auch die rechte Hand geſchwollen. Jetzt ward alle

zwei Stunden ein Efslöffel der vorigen
ſchung mit zehn von folgenden Tropfe
nommen: *Extr. Squill. gr. IV. Eff. C*
ʒß, *Aqu. foenic.* ℥ß., worauf der Uri
weitem häufiger und mit grofser Erle
rung der Bruſtbeklemmung abging. An
konnte die Kranke ſchon ungehindert i
Nacht auf dem Rücken liegen. Es wurc
her mit den Tropfen bis zu 15 geſt
Dabei genoſs die Kranke mit ziemlich
Appetit täglich etwas Fleiſchbrühe. Den
waren alle Bruſtbeſchwerden verſchwu
die Kranke athmete ſo frei, wie jemals,
konnte sie, ohne zu hüſteln jede Lag
Bette annehmen; der Puls war freier un
gelmäſsig, aber die Geſchwulſt hatte
nicht allein an den Füſsen vermehrt, ſo
auch über die Schenkel und den Bauch
breitet, der Unterleib war hart angeſchw
und deutlich fluktuirend. Ich verord
Hb. *Digit. purp.* ʒij. *Inf. c. Aqu. ferv.*
Col. ℥vj. *add. Crem. tart. ſolub.* ʒvj. *C*
ſquill. ℥j. *Sp. Sal. dulc.* ʒj. Alle zwei
den einen Eſslöffel voll; lieſs auch zuw
die obengenannten Tropfen nebenbei neh
allein die Geſchwulſt nahm täglich meh
obwohl der Urinabfluſs ziemlich häufig
der Stuhlgang natürlich war. Am 18ten
ſchrieb ich, um auch den Stuhlgang etwa

rmehren *Infus lax. V. ℥v. Crem. tart. solub.*
j. Oxym. squill. ℥j. *Spir. Sal. dulc.* ʒj.
e zwei Stunden einen Eſslöffel voll. Hier-
f erfolgten täglich 3 — 4 breiartige Stuhl-
nge, ohne daſs die Kranke die mindeſte
hwäche davon verſpürte. Ich lieſs zuweilen
ch nebenbei die obigen Tropfen brauchen
d alles dieſes mit einem ſo erwünſchten Er-
lge, daſs zuerſt die Fluktuation, nachher
er auch die anaſarkatiſche Geſchwulſt der
uchdecken, Schenkel und Füſse unter dem
ei Wochen lang fortgeſetzten Gebrauche je-
r Miſchung, welche ich zuletzt nur etwas
rſamer nehmen lieſs, allmählig abnahm.
n 15ten Jänner war die Patientin ganz ma-
r; ich lieſs ihre ſchlaffen Füſse einwickeln
d alle drei Stunden einen Eſslöffel von fol-
nder Miſchung nehmen: *Extr. Trifol. fibr.*
j. Crem. tart. solub. ʒß. *Aqu. Junip.* ℥vj.
. *nitr. dulc.* ʒß. Dieſe Mixtur ward einige
al wiederholt und noch jetzt genieſst die
rlon der beſten ihrer Conſtitution angemeſ-
nen Geſundheit.

So merkwürdig in dieſer Geſchichte der
ebergang einer Bruſtwaſſerſucht — auf de-
n Daſeyn aus den angegebenen Zufällen ge-
hloſſen werden muſste — in die Bauch-
d Hautwaſſerſucht war, ſo ſehr muſs man
ch wundern, daſs der lang anhaltende Ge-

brauch ausleerender Mittel die Gesundh
ganz wieder ihrem Normalzustande zu
konnte. Ein seit den frühesten Jahre
Mannbarkeit nur schwächliches Subjekt
nach tiefem Gram in einen krankhafte
stand versetzt, den man nach der Const
und den vorhergegangenen Schädlichkeite
von Schwäche herleiten konnte. Diese
durch anfänglich gegebene Mittelsalze
einen Aderlass nothwendig vermehrt,
dass das allgemeine Uebelbefinden d
verschlimmert wurde. Reizende Mittel
derten erst dann die Form desselben,
die Brustwassersucht, als man, statt de
baischen Tinktur, gelinde Diuretica
verband. Als aber auch diese keine
Veränderung in der Bauch- und Haut
sucht hervorbrachten, bewirkten anhalte
brauchte Purgiermittel eine so auffallend
serung des ganzen Uebelbefindens, da
gelinde fixe Reizmittel — deren W
durch den hinzugesetzten auflöslichen
stein, wo nicht ganz gehoben, doch
merklich geschwächt werden musste -
gänzlichen Heilung erfordert würde.

Während ich diese Geschichte aus
nem Tagebuch schrieb und meine jetzige
kungs- und Handlungsweise mit meiner
gen verglich, wunderte ich mich nicht

wie eine *ſolche* Krankheit bei dem Gebrauche *ſolcher* Mittel einen ſo glücklichen Ausgang nehmen konnte. Wahrlich über manche, beſonders chroniſche Krankheiten iſt noch ein ſolches Dunkel verbreitet, daſs es wohl der Mühe werth wäre, über die Möglichkeit der Heilung durch verſchiedene Methoden tiefer, als bis jetzt noch geſchehen iſt, nachzuforſchen und vielleicht werden denkende Aerzte, denen nur Wahrheitsliebe und die Vervollkommnung der Heilkunde am Herzen liegt, durch ſolche, dem Anſcheine nach, den Geſetzen des Organismus widerſprechende Fakta zu dieſer nützlichen Arbeit aufgemuntert.

Dr. *Ficker.*

VII.

Merkwürdige Heilung
eines
Kindbettfiebers.

Eine unverheirathete 24jährige Person kam, nachdem sie in ihrer Schwangerschaft viel Verdruss gehabt hatte, glücklich nieder. Sie hatte, wie man mir erzählte, am 4ten Tage nach ihrer Niederkunft einen heftigen Anfall von Kolikschmerzen, die aber nach allerhand Hausmitteln allmählig nachliessen. Die Kindbetterin blieb aber wegen Mangel an gehöriger Pflege und Nahrung kraftlos und trat in diesen Umständen, als Amme, in Dienst worin sie sich acht Tage lang zusehends erholte und merklich an Kräften zunahm. Jetzt aber — vier Wochen nach ihrer Niederkunft ward sie von einem erschütternden Fieberfrost und heftigen Leibschmerzen überfallen. Es gesellte sich ein heftiges Erbrechen und wässriger

ırchfall dazu, auch ward der Urinabgang
ır beschwerlich, ohne daſs die veranlaſſende
ſache dieſer plötzlichen Veränderung ihres
ſindens entdeckt werden konnte. Nach
m Gebrauche der Riveriſchen Mixtur mit
denhams Laudanum, nach warmen Bähun-
n des Unterleibes und Einreibungen des
chtigen Kampferliniments war am dritten
ıge der Krankheit (den 30ten November)
e Diarrhöe und das Erbrechen verſchwun-
n, der Unterleib war aber noch ſehr ge-
annt und ſchmerzhaft, der Puls ſchlug ſchnell
ıd klein, auch war der Durſt ſehr heftig
ıd die Brüſte wurden ſchlaff. Die Riveri-
he Mixtur ohne Laudanum und die Einrei-
ıngen wurden fortgeſetzt. Als am 1ten Dec.
it zwei Tagen kein Stuhlgang erfolgt und
ər Puls erhobener war, wurde ein Klyſtier
ıs Kamillenaufguſs und Sauerhonig gegeben,
elches aber keine Ausleerung machte. Der
eib konnte am 2ten nicht die mindeſte Be-
ihrung vertragen, war äuſserſt geſpannt, der
uls geſpannt, ſehr ſchnell, der Durſt groſs,
ie Zunge roth, die Extremitäten mehr kalt
nd die Brüſte ganz ſchlaff. Da alle dieſe
ufälle auf eine aſtheniſche Entzündung des
auchfells und Darmkanals deuteten und eine
ahe Gefahr befürchten lieſsen, ſo wurden,
ebſt den vorigen Bähungen und Einreibun-

gen; noch warme Senfteige über die Brüste gelegt und alle zwei Stunden ein Pulver aus ⅛ Gr. Hahnemanns Quecksilber und ¼ Gr. Opium gegeben und ein schleimigtes Getränk empfohlen. Am 3ten war der Leib so aufgetrieben und schmerzhaft, dafs die Respiration beschwerlich fiel, der Stuhlgang war noch nicht erfolgt. Es wurde daher ein Klystier aus 4ʒ fl. Arnic. mit Sauerhonig gegeben, welches einen flüssigen stinkenden Stuhlgang machte. Die Zufälle waren demohngeachtet am 4ten gar nicht verändert, das Gesicht war beigefallen. Neben dem Gebrauche oben angezeigter Mittel mufste die Kranke zweimal eine Gabe des Boerschen Puerperalpulver nehmen. In der Nacht hatte die Patientin viele blutig schleimigte Stuhlgänge und drei Spulwürmer ausgeleert. Den 5ten war der Unterleib weniger gespannt und schmerzhaft, das Gesicht weniger entstellt, der Puls weicher und langsamer. Von den Merkurialpulvern ward jetzt alle drei Stunden eins und nebenbei ʒj. Pulv. Sem. Cyn. gegeben. Die Kranke befand sich den ganzen Tag sehr erleichtert, die Stuhlgänge minderten sich und hörten gegen Abend gänzlich auf. Den 6ten waren die Zufälle wieder schlimmer. Es wurden zwei Gaben des Boerschen Pulvers nebst etwas Pulv. Sem. Cyn. gegeben, der Leib blieb

ber verſtopft. Am 7ten nahm die Kranke noch eine Gabe jenes Pulvers, worauf ſie wieder häufige Stuhlgänge, ohne groſse Erleichterung, bekam. Vorzüglich klagte ſie jetzt über Rückenſchmerzen. Die Krankheit hatte, wie es ſchien, das Akute verloren und da ſie langwieriger zu werden drohte, als es der ſonſt gewöhnliche Gang derſelben anfangs vermuthen lieſs, ſo ward die Perſon ins Krankenhaus getragen. Hier fand ich ſie den 8ten über heftige Rückenſchmerzen klagend, der Unterleib war aufgetrieben, hart und beim Berühren ſchmerzhaft, der Stuhlgang häufig und dünn, die Zunge rein und feucht, der Durſt groſs, der Puls weich und ſchnell, die Körperwärme mäſsig, der Appetit gering, in den Brüſten keine Spur von Milch. Ich gab einen Aufguſs von Valeriana und lieſs das flüchtige Kampferliniment mit thebaiſcher Tinktur in den Unterleib einreiben. Dabei lieſs ich eine Fleiſchbrühe zur Nahrung und Haferſchleim mit Wein zum Getränke geben. Am 9ten dauerte der Durchfall zwar noch fort, aber der Leib war weicher und weniger ſchmerzhaft, auch hatte die Patientin ſo viel Kräfte, daſs ſie ohne Hülfe aufſtehen und auf den Nachtſtuhl gehen konnte. Es ward der Arznei arabiſches Gummi und etwas wäſsrigte Rhabarbertinktur zugeſetzt, bei deren Ge-

brauch die Diarrhöe, die Schmerzen im Rücken und Unterleibe aufhörten. Die Kranke war sehr von Blähungen belästigt, behielt einen schnellen Puls und gespannten Leib, worin ich den 16ten eine deutliche Schwappung bemerken konnte. Ich hielt die ergossene Feuchtigkeit für dasjenige Extravasat, welches ich schon so oft in den Leichen der am Kindbetterinnenfieber Verstorbenen gefunden hatte. Da dieses, wegen seiner geringern Flüssigkeit und weil es immer mit käseartigen Klumpen vermischt ist, zur Wiederaufsaugung weniger, als die seröse Feuchtigkeit bei Wassersuchten geschickt ist, so hielt ich die Paracentesis zur Rettung der Kranken um so nöthiger. Ich zapfte daher am 18ten mit dem Troikar ungefähr ein Maas molkichter, trüber und geruchloser Feuchtigkeit ab. Mehr konnte wegen der zähen Beschaffenheit derselben nicht herausgelassen werden. Der Leib ward weicher, blieb aber doch immer noch angeschwollen. Da alle Eingeweide des Unterleibes in solchen Kranken oft mit einer gallertartigen Materie bedeckt und zusammengeklebt sind*), so schien mir die Erweiterung der Stichwunde unnütz zu seyn und ich setzte meine einzige

*) Vergl. meine Beiträge zur Arzneiwissensch., Wundarznei- und Entbindungskunst. Münster 179[illegible]. 1 H. S. 12.

Hoffnung darauf, daſs nach und nach die zurückgebliebenen feſtern Theile des Extravaſats in Verderbniſs übergehen und ſo flüſsig werden könnten, um sie durch mehrmalige Anwendung des Troikars auszuleeren. Am 21ten fühlte ich wieder eine undeutliche Fluctuation; die Kranke klagte über ein ſchmerzhaftes Brennen im Unterleibe und hatte ein beſchwerliches Schluchſen, welches aber nicht lange anhielt. Den 22ten gab ich die Ipekakuanha in getheilten Doſen, weil die Kranke eine anhaltende Neigung zum Erbrechen hatte und ich mir von der dadurch zu erregenden Erſchütterung einige wohlthätige Wirkung verſprach. Die Kranke erbrach darauf viel dünne grünlichte Feuchtigkeit, worauf eine weiſse flockigte Materie ſchwamm; es erfolgten auch mehrere Stuhlgänge von der nehmlichen Beſchaffenheit mit einiger Erleichterung; die Fluctuation ward immer deutlicher und der Puls blieb gereizt. Ich gab ein Chinadecoct mit einem Aufguſs der Wolverleiblumen und *oxym. ſquill.* Am 29ten hatte die Patientin immer Aufſtoſsen und Neigung zum Erbrechen, einen ſehr geſpannten ſchmerzhaften Unterleib, mehrere flüſsige grüngefärbte Stuhlgänge und eine leichte Entzündung um die Punktionsſtelle. Ich lieſs aromatiſche Wein-

überſchläge auf den Leib machen und die Ri-
veriſche Mixtur im Aufbrauſen mit Laudanum
nehmen. Den 31ten waren die Schmerzen
im Unterleibe äuſserſt heftig, der Puls ſehr
geſchwind und weich, der Durſt unlöſchbar,
der Stuhlgang ſeit geſtern ausgeblieben, die
Stelle der Punktur ſehr entzündet. Ich würde
jetzt ungeſäumt das durch eine faulichte Auf-
löſung flüſsiger gewordene Extravaſat, welches
nach allen Zufällen zu urtheilen, durch ſeine
Schärfe eine aſtheniſche Entzündung in der
Bauchhöhle verurſacht hatte, durch den Troi-
kar heraus geleitet haben, wenn mir die Be-
ſchaffenheit der Punktionsſtelle nicht Hoff-
nung gemacht hätte, dort eine Eiterung und
dadurch eine gröſsere Oeffnung hervorbrin-
gen zu können. Ich lieſs daher die aroma-
tiſchen Ueberſchläge fortſetzen, auf die ent-
zündete Stelle aber einen erweichenden Brei
legen und alle drei Stunden 1 Gr. Calomel
und ¼ Gr. Opiumextrakt nehmen. Den 1ten
Jänner Abends kam bei Erneuerung des Brei-
überſchlags eine groſse Menge flockigter Feuch-
tigkeit aus der Punktionsſtelle. Der Geſtank
war ſo durchdringend, daſs das ganze Kran-
kenzimmer damit angefüllt war. Der Leib
fiel zuſammen, es folgte eine ruhige Nacht
und ein Nachlaſs aller bedenklichen Zufälle.

Bei dem fortgesetzten Gebrauche eines gesättigten Chinadecocts befand sich die Kranke ziemlich wohl, der Puls wurde langsamer, der Durst verschwand, die Schmerzen im Unterleibe waren unbedeutend und nur beim Aufstofsen von Blähungen fühlbar. Der Stuhlgang und Appetit waren natürlich; aber wahrscheinlich war eine kleine Stelle des Darmkanals durch die Entzündung in der Nähe der Wunde ans Bauchfell geklebt und in Eiterung gegangen; denn am 4ten kam etwas Koth aus der Wunde, aus welcher man bis hierhin noch immer etwas von der oben erwähnten Flüfsigkeit hervordrücken konnte. Der Stuhlgang blieb aber dabei unverändert, der Ausflufs minderte sich nach und nach und die Patientin machte solche Fortschritte in der Befferung, dafs am 20ten die Wunde gänzlich geschloffen war und die zwar wie ein Skelett abgemagerte, aber sehr muntere Reconvaleszentin bald zu den Ihrigen gebracht werden konnte. Es dauerte ungefähr ein halbes Jahr, ehe sie ihre vorigen Kräfte wieder erhielt, weil die Nahrung in ihrem älterlichen Hause nicht die beste und der Gebrauch der ihr verschafften stärkenden Arzneien sehr unordentlich und nachläfsig war. Es blieb keine andere Spur ihrer überstandenen grofsen Krank-

heit zurück, als zuweilen ein Anfall von kolikartigen Schmerzen, der aber nicht lange anhielt und wahrscheinlich von einigen Verwachsungen des Darmkanals verursacht wurde.

Dr. *Ficken*

VIII.

Nachricht
von der
durch den Galvanismus
glücklich bewirkten Heilung
zwanzig Taubstummer und Harthöriger
nebst
der dabei angewendeten Methode.

Von
J. J. A. Sprenger,
Apotheker zu Jever.

Im Anfange des Novembers 1801 las ich in der Zeitung, dafs durch die Anwendung der Voltaifchen Säule das Gehör einer tauben Perfon hergeftellt fey.

Ein hiesiger Einwohner, Vater eines taubftummen Jünglings, welcher wufste, dafs ich eine Volta-Säule befafs und manche Verfuche damit angeftellt hatte, um ihre chemifchen Wirkungen zu erfahren, bat mich inftändig, *doch* an seinem unglücklichen Sohne

zu versuchen, ob seiner Taubheit nicht abgeholfen werden könnte.

Ich wagte also meine Ohren zuerst daran und elektrisirte sie mittelst der Volta-Säule, die aus 70 metallenen Doppelplatten bestand, so lange, als ich es aushalten konnte. Ich schloss nun, dass dasjenige, was mir keinen unleidlichen Schmerz und keinen Schaden brachte, als Mittel angewendet werden dürfte, einen Taubgebohrnen mit dem Gehör zu beglücken. Ich versuchte mein Mittel und es gelang. In 14 Tagen, vom 15ten November v. J. an, ward dem Stocktauben das Gehör hergestellt. Ohne mein Zuthun ward diese Thatsache weit umher bekannt.

Dieses hatte zur Folge, dass ich bald von mehrern Taubstummen und Harthörigen umringt wurde, die zudringlich von der Anwendung meines Mittels Hülfe erwarteten.

Die Meisten machten bei ihrer Armuth die Reise nach Jever, ohne vorhergehende Anfrage, ob ich Hoffnung hätte, ihnen zu helfen. Sollte ich sie nun zurückgewiesen und ihnen die beglückende Hülfe versagt haben, die ich wahrscheinlich ihnen geben konnte? So schienen einige nahe und etwas entfernte Beurtheiler meines ersten glücklichen Versuchs es zu wollen. Ihre Missbilligung meines Verfahrens aber wurde [illegible]

tiger Widerſtand. Ich wiederholte alſo meinen erſten Verſuch an den herkommenden Taubſtummen, und einigen Harthörigen mit ſo vielem Glücke, als man noch an keinem Orte gehabt hat.

Jetzt am 21ſten März zähle ich zwanzig Perſonen, die sich ihres durch meine Anwendung der Metall-Elektricität erhaltenen Gehörsinnes erfreuen und des mündlichen Unterrichts fähig geworden sind, von welchen drei zu gleicher Zeit auch den ſo lange entbehrten Sinn des Geruchs empfingen, ferner drei, welche harthörig waren, und nun wie andre hören.

Allen Stocktauben, die ich behandelt habe, iſt faſt ohne Ausnahme geholfen, einigen Harthörigen aber nicht, weil sie entweder unheilbar, oder zu ungeduldig waren, die nöthige Zeit das nöthige Elektrisiren auszuhalten. Es scheint daher, daſs ich ohne Leitung auf einen Weg gekommen bin, den andre Männer, die mich an Erfahrungen, an Kenntniſſen und Einsichten weit übertreffen, noch nicht eingeſchlagen haben. Denn von allen Seiten empfange ich Briefe, worin ich um die Beſchreibung meiner Methode, das Gehör herzuſtellen, gebeten werde.

Ich bildete mir bis dahin ein, daſs eine gute Anwendungsart der Metall-Elektricität

zu versuchen, ob seiner Taubheit nicht abge-
holfen werden könnte.

Ich wagte also meine Ohren zuerst dara
und elektrisirte sie mittelst der Volta-Säule
die aus 70 metallenen Doppelplatten bestand
so lange, als ich es aushalten konnte. Ic
schloſs nun, daſs dasjenige, was mir keinen
unleidlichen Schmerz und keinen Schaden
brachte, als Mittel angewendet werden dürfte,
einen Taubgebohrnen mit dem Gehör zu be-
glücken. Ich versuchte mein Mittel und es
gelang. In 14 Tagen, vom 15ten November
v. J. an, ward dem Stocktauben das Gehör
hergestellt. Ohne mein Zuthun ward diese
Thatsache weit umher bekannt.

Dieses hatte zur Folge, daſs ich bald von
mehrern Taubstummen und Harthörigen um-
ringt wurde, die zudringlich von der Anwen-
dung meines Mittels Hülfe erwarteten.

Die Meisten machten bei ihrer Armut
die Reise nach Jever, ohne vorhergehende
Anfrage, ob ich Hoffnung hätte, ihnen zu
helfen. Sollte ich sie nun zurückgewiesen
und ihnen die beglückende Hülfe versagt ha-
ben, die ich wahrscheinlich ihnen geben
konnte? So schienen einige nahe und etwas
entfernte Beurtheiler meines ersten glückli-
chen Versuchs es zu wollen. Ihre Mißbilli-
gung meines Verfahrens aber wurde bald d

 er Widerstand. Ich wiederholte also mei-
n ersten Versuch an den herkommenden
aubstummen, und einigen Harthörigen mit
vielem Glücke, als man noch an keinem
rte gehabt hat.

Jetzt am 21sten März zähle ich zwanzig
rsonen, die sich ihres durch meine An-
endung der Metall-Elektricität erhaltenen
ehörsinnes erfreuen und des mündlichen
nterrichts fähig geworden sind, von wel-
ien drei zu gleicher Zeit auch den so lange
itbehrten Sinn des Geruchs empfingen, fer-
er drei, welche harthörig waren, und nun
ie andre hören.

Allen Stocktauben, die ich behandelt
abe, ist fast ohne Ausnahme geholfen, eini-
en Harthörigen aber nicht, weil sie entweder
nheilbar, oder zu ungeduldig waren, die nö-
iige Zeit das nöthige Elektrisiren auszuhalten.
s scheint daher, dafs ich ohne Leitung auf
nen Weg gekommen bin, den andre Män-
er, die mich an Erfahrungen, an Kenntnis-
n und Einsichten weit übertreffen, noch
icht eingeschlagen haben. Denn von allen
eiten empfange ich Briefe, worin ich um
ie Beschreibung meiner Methode, das Ge-
ör herzustellen, gebeten werde.

Ich bildete mir bis dahin ein, dafs eine
nte Anwendungsart der Metall-Elektricität

ſchon an mehrern Orten bekannt wäre und die meinige, die sehr einfach und leicht ausüblich ist, nichts Beſonderes hätte. Dies war wenigſtens mein herzlicher Wunſch, damit die leidende Menſchheit bald die wohlthätigen Wirkungen der durch den Scharfsinn und Fleiſs des Herrn Professors Volta gemachten Erfindung überall mit Freuden erfahren möge. Die Zahl der unglücklichen Taubſtummen ist groſs, allein in Deutſchland wenigſtens fünf und zwanzig tauſend. Hierzu die Menge derer, die durch eine Krankheit oder andre Urſachen taub oder harthörig wurden!

Der Herr Profeſſor Wolke hat sich bereitwillig finden laſſen, dem Publikum eine Nachricht zu liefern: Von den in Jever durch die Galvani-Voltaiſche Gehörgebekunst beglückten Taubſtummen, von meiner Methode, sie auszuüben, nebſt einer Anweiſung, wie die Gehörbeglückten und überhaupt junge Kinder ohne Zeitverluſt und auf die ſchicklichſte Weiſe zum Verſtehen und Sprechen, zum Lesen und Schreiben zu bringen sind.

Bis dahin bitte ich mit dem, was ich hier kurz von meiner Methode ſagen kann, zufrieden zu ſeyn.

Ich ſetze alſo voraus, daſs derjenige, welcher die Metall-Elektricität auf das Gehör anwenden will, eine Volta-Säule kenne und

besitze. Die meinige besteht erstens aus einem starklackirten hölzernen Gestell, auf dessen Fußbrette drei, zwei und ein halb Fuß lange Stäbe senkrecht und so weit von einander stehen, daß Platten von Zink und Kupfer in der Größe eines preußischen Thalers dazwischen gelegt werden können, so, daß sie die Glasröhren oder Glasstreifen, die an den inwendigen Seiten der drei Stäbe, etwas eingelassen, befestigt sind, berühren. Oben, ehe die Stäbe mit einem dreieckigen Brette verbunden werden, wird ein ähnliches mit drei zu den Stäben passenden Löchern versehenes Brett aufgeschoben, welches vermittelst einer Preßschraube, welche in die Schraube des obern festsitzenden Dreiecks eingreift und durchgeht, auf die geschichtete Säule so herabgedrückt werden kann, als es erforderlich ist.

Das übrige Zubehör besteht zweitens in Metall-Platten, 70 von Zink und 70 von Kupfer, deren Größe bekannt ist. Drittens in 70 etwas kleinern Scheiben von Kasimir oder feinem Tuche. Außer diesen sind noch viertens *zwei Ausladeplatten* nöthig, eine von Zink und eine von Kupfer, die nur darin von den andern unterschieden sind, daß sie an einer Seite einen Zoll langen, etwas dickern Fortsatz haben, der vorne eingeschnitten und

durchlöchert ist. In den Einschnitt der Zink-Auslade-Platte wird ein anderes Zinkstück, das vorne eine Kurbel mit einem Loche hat, eingeschoben, und vermittelst eines Zinkstifts, das durch die auf einander passenden Löcher der beiden Theile geht, befestigt. Fünftens der Leiter, oder wie ich ihn immer nennen werde, *der Mittheiler*, durch welchen man den Strom der elektrischen Flüssigkeit auf die Glieder und Nerven des Gehörs leiten will, ist ein Messingdraht drei Fuss lang, der an einem Ende etwas gekrümmt und mit einem Kügelchen von der Grösse einer Erbse versehen, nahe an der Krümmung von einer isolirenden Glasröhre umgeben ist, und dem Voltaisch-Elektrisirenden zum Handgriffe dient. Das andere Ende des Mittheilers hat eine hakenförmige Krümmung, welche durch das Loch an dem Vorderstücke der zinknen Ausladeplatte gesteckt und dann als Ring zusammengebogen wird. Sechstens ein starker gerader Messingdrath, von mir *der Erreger* genannt, wird durch die Löcher der kupfernen Ausladeplatte gesteckt und daselbst, ringförmig gekrümmt, befestigt. Siebentens *der Berührer* von verschiedener Grösse und Form, entweder aus Silber, Eisen oder Zink bestehend.

Ich hatte Anfangs zum Berührer eine

eiſerne Kugel anderthalb Pfund ſchwer. Aber da das Gewicht derſelben bei dem acht Minuten langen Anſtoſsen die Hand ermüdete: ſo lieſs ich aus Eiſen zwei hohle Cylinder, einen Zoll dick, machen, von denen jeder an einem Ende eine hohle Kugel hätte. Die Länge des kurzen Cylinders iſt drei Zoll, und der Durchmeſſer ſeiner Kugel anderthalb Zoll, die Länge des zweiten Cylinders neun Zoll, die Dicke ſeiner Kugel zwei Zoll. Wann der Gehörkranke mit der eiſernen Kugel den Erreger berührte: ſo muſste er erſt ſeine Hand mit Kochſalzwaſſer näſſen. Dieſes wurde unnöthig bei den Cylindern, deren Kugel man nur mit trockner Hand umfaſſen und an das Ende des Erregers führen darf. Die Wirkung der Säule iſt geringe, wenn man den Erreger berührt mit einer gewöhnlichen Zinkplatte, um viele Grade ſtärker, mit dem kleinen Kugelcylinder, noch mehr mit dem gröſsern, noch mehr mit den beiden vereinigten Cylindern, die man, wie die Theile einer Nadelbüchſe, auf einander ſchieben kann, und noch mehr, wenn die Hand, welche ihn faſst, mit Salzwaſſer genäſst iſt.

Der Erreger geht etwas über den Rand des Tiſches, vor dem der Gehörkranke sitzt, hervor, durch ein iſolirendes kleines Käſtchen

ohne Deckel und Boden, das inwendig mit Glas ausgelegt ist.

Die Aufstellung der Säule geschieht nun auf folgende Weise. Auf das lackirte Fussbrett und zwischen die drei senkrecht stehenden Stäbe werden einige dicke Glasscheiben gelegt, auf diese Glaslage folgt eine Kupferplatte, dann eine Zinkplatte, nun eine feuchte Kasimirscheibe (welche ein Gehülfe auflegt, um das entkräftende Anfeuchten der übrigen Metall-Platten zu verhüten), nun die kupferne Ausladeplatte, darauf eine Zinkplatte, nun eine Kasimirscheibe (durch die Hand des Gehülfen) dann in dieser Ordnung fort Kupfer, Zink, Kasimir, bis 68 Paar Metall-Platten mit zwischengelegtem Kasimir aufgeschichtet sind. Auf die letzte Kasimirscheibe wird eine Kupferplatte, dann die zinkne Ausladeplatte gelegt, hierauf eine Kasimirscheibe, dann eine Platte von Kupfer und auf diese zuletzt eine von Zink. Nun folgen, so wie unten, einige dicke Glasscheiben. Auf diese wird das bewegliche Dreieck herabgedrückt und mit der Schraube angepresst. So steht die ganze Säule zwischen Glas, und ist dadurch isolirt.

Die Befeuchtung der 70 Kasimirscheiben muss mit besonderer Sorgfalt geschehen, wenn die Säule gehörig wirken soll. Sie werden

in drei Unzen kochendes Waſſer gelegt, worin vorher vier Unzen Kochsalz faſt gänzlich gelöſt sind, nach zehn Stunden herausgenommen, und ſo ausgedrückt, daſs der Reſt des Salzwaſſers zwei und eine halbe Unze wiegt. Wenn etwas unaufgelöſt an dem Kasimir hängt: ſo hindert dieſes die Wirkung nicht. Denn meine Säule verlor einſt ihre Wirkung. Ich ſtreute auf die Kasimirſcheiben Kochſalz ohne neue Anfeuchtung, und die vorige Wirkung ſtellte sich wieder ein und dauerte noch einen ganzen Tag fort.

Sind die Kasimirſcheiben zu feucht, ſo daſs sie, zuſammengepreſst, eine Feuchtigkeit an den Platten herablaſſen: ſo wird die Wirkung geſchwächt, zuweilen ganz gehoben.

Eine auf ſolche Weiſe gebaute Säule behält ihre Wirkung ſelten länger als drei Tage. In dieſer Zeit verdünſtet das Salzwaſſer und werden die Platten, beſonders die von Zink, durch die Oxydation oder die Abſetzung des Metallkalks verunreiniget. Die Platten und Kasimirſcheiben müſſen alſo dann wieder auseinander gelegt und rein gemacht werden. Jene legt man in heiſsen Eſsig ſo lange, bis er kalt iſt, und ſäubert sie dann durch Bürſten oder Reiben mit Sand, Kreide oder Trippel, die Kasimirſcheiben aber durch Waſchen in heiſsem Waſſer. Sind die Platten

mit einem trocknen Lappen abgewiſcht, u
die gut getrockneten Kaſimirſcheiben a
Neue in Salzwaſſer gelegt, darin zehn Stu
den lang getränkt und darauf, wie oben g
meldet, ausgedrückt: ſo kann man die Sä
wieder herſtellen.

Bevor die Aufſtellung der Säule geſchieh
sind allerlei Unterſuchungen mit dem Gehö
kranken angeſtellt. Man erforſcht bei de
Bekannten des Taubſtummen oder Schwe
hörigen die Urſache ſeines Gehörmangel,
und vermittelſt des Wolkiſchen Gehörmeſſ
den Grad ſeiner Taubheit, ſo viel möglich,
auch die Empfindlichkeit ſeiner Nerven. Hie
auf läſst man ihn vor die Säule sich hinſe
ſen, das benäſste Knöpfchen des Mittheilers i
eine, den kleinern Berührer in die ander
Hand nehmen und dieſen einigemale an de
Erreger ſtoſsen, damit der anfangs furchtſam
Kranke mit den elektriſchen Empfindunge
etwas bekannt werde.

Dann nehme ich den Mittheiler bei ſei
nem gläſernen Griffe, und leite das mit Koch
ſalzwaſſer benäſste Knöpfchen deſſelben in
wendig an den Ohrbock (*tragus*) und laſſe
den Tauben oder Harthörigen mit dem um
faſsten kleinen Berührer an den Erreger ſtoſ
ſen — vier Minuten lang — in jeder Secunde
einmal, alſo 240 bis 250 mal nach einander.

De

Darauf trete ich auf die andere Seite, um auf ähnliche Weise das zweite Ohr zu elektrisiren. Nach einer halben oder ganzen Stunde wiederhole ich dasselbe Verfahren, lasse zwei bis drei Stunden vergehen, um es zum zweiten und drittenmale an jedem Tage von Neuem anzufangen. Ich liefs gewöhnlich, wann ich das rechte Ohr elektrisirte, den Gehörkranken mit der linken Hand, und bei Elektrisirung des linken Ohres mit der rechten Hand den Berührer zu dem Erreger halten. Aber auch oft, um zu erfahren, ob eine verschiedene Wirkung sich äufsern würde, bei dem Elektrisiren des linken Ohres mit der linken, und bei dem des rechten mit der rechten Hand berühren. Ich fand bisher keine auffallende Verschiedenheit dabei.

So einfach und unkünstlich war bei den ersten überaus glücklich gelingenden Herstellungen des Gehörs und den Verbesserungen eines Gehörfehlers mein Verfahren. Ob es das beste sey, kann ich bis jetzt nicht entscheiden.

Wie viele Tage ich dieses Verfahren fortsetzte? So lange, bis des Tauben Gehör hergestellt und des Harthörigen Fehler gehoben war. Man wird künftig aus den von dem Herrn Professor Wolke beschriebenen Beispielen sehen, dafs bei einigen weniger, bei an-

dern mehr als zwei Wochen nöthig wa
auch zugleich verschiedene Umstände
Vorsichtigkeitsregeln, worauf man Rück
nehmen muſs, kennen lernen.

Beiden Ohren zugleich das elektri
Fluidum einzuflöſsen, iſt mir nicht rat
vorgekommen, und deswegen von mir n
verſucht worden. Einmal nur unternahm
einem Gehörkranken den Erreger an die
ſtachiſche Trompete (*tuba Euſtachiana*)
nerhalb des Mundes, und den Mittheiler
den Ohrbock zu ſetzen, aber es wurde i
bald ſo übel und ſo unerträglich, daſs ich
von ablaſſen muſste.

IX.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Nuſsöl (Ol. Nuc. Jugland. rec. expr.) *bei Flechten.*

Schon lange kannte ich die trefflichen Wirkungen dieſes Mittels bei Flechten und ähnlichen Hautkrankheiten; aber ich bin neuerlich durch einige ſo auffallende Kuren mit demſelben überraſcht worden, daſs ich es für Pflicht halte, meine Leſer darauf aufmerkſam zu machen. Ich halte es für eins der einfachſten, unſchädlichſten und wirkſamſten äuſserlichen Mittel gegen dieſe oft ſo hartnäckige Krankheit. Es lindert die Schmerzen und das Brennen, ſchadet nie durch plötzliches Zurücktreten oder Verſchwinden des Ausſchlags (was bei metalliſchen, beſonders

Bleimitteln immer ſehr zu fürchten iſt) und heilt das Uebel ſchnell und vollkommen, wenn keine zu hartnäckige innere oder allgemeine Krankheit es unterhält. Am gewiſſeſten und ſchnellſten wirket es bei trocknen Flechten; doch auch bei den näſſenden und eiternden leiſtet es viel. — Noch kürzlich ſahe ich ein Kind, was mit langwierigen und eiternden Flechten bedeckt war. Der Gebrauch innrer Mittel, Bäder, Mercurialſalbe u. ſ. w. hatte zwar das Uebel vermindert aber nicht heben können. Endlich lieſs ich das Nuſsöl anwenden, und bald war die Haut heil. — Bei einzeln kommenden Schwindflecken, die bei Kindern ſo oft vorkommen, und die gewiſs oft nichts weiter als kleine Localkrankheiten der Haut sind, iſt das Nuſsöl mein liebſtes, ich möchte faſt ſagen, einziges Mittel. — Die Anwendung iſt folgende: Man muſs das Oel aus Wallnüſſen ganz friſch und ohne Hitze auspreſſen laſſen und damit täglich 2 bis 3 mal die Stellen beſtreichen.

d. H.

2.

Neues Seebad auf der Oſtfriesiſchen Inſel Norderncy und zu Colberg.

Durch die Bemühungen des verdienten Herrn Ober-Medizinalraths und Landphysicus

D. v. Halem zu Aurich in Ostfriesland, ist nun auch ein Seebad an der Nordsee eingerichtet worden, welches schon im vorigen Sommer von 250 Personen gebraucht worden ist. Ueber die Einrichtung der Anstalt selbst verweise ich die Leser auf die Schrift: *Ueber die Seebadeanstalt auf der ostfriesischen Insel Norderncy; vom D. von Halem. Aurich* 1801. — Ich bemerke nun den durch genaue Versuche gefundenen Gehalt des Seewassers in der Nordsee gegen das in der Ostsee: In drei Pfund befanden sich

	In der Nordsee.	Ostsee.
Salzsaures Mineralalkali oder Kochsalz	522	263
Salzsaure Bittererde. . . .	198	111
Schwefelsaure Kalcherde .	23	12
Schwefelsaures Mineralalkali und Bittererde	3	2
Extractivstoff.	$1\frac{1}{2}$	1
	748 Gr.	389 Gr.

Noch füge ich hier die Nachricht bei, dass Se. Majestät der König von Preussen 200000 Rthlr. ausgesetzt haben, um auch bei Colberg in Pommern ein Seebad zu errichten.

d. H.

3.

Anwendung des Aetherdunstes bei der häutigen Bräune.

Pinel und *Pearson* empfehlen bei der häutigen Bräune, ausser dem Mercur, Opium, Moschus, Brechmitteln u. s. w. noch den Dunst von Aether oder Vitriolnaphta fleissig eingeathmet, welches durch Vorhalten dieser Flüssigkeit in einer Tasse oder Schwamm mit der warmen Hand sehr leicht bewirkt werden kann. Dieses Mittel verdient gewiss die grösste Aufmerksamkeit und Nachahmung. Man findet die vollständige Abhandlung darüber in dem *Journal der ausländischen medizinischen Literatur.* 1802. *Januar.*

d. H.

4.

Bestätigter Nutzen des im Journal XII. B. 3. St. empfohlnen Mittels gegen den Bandwurm.

Herr D. *Schwarz* in Verden empfahl dort eine Mischung von *Ess. Ass. foet.* und *Petroleum* als eins der kräftigsten Mittel gegen dieses beschwerliche Uebel. Ich und mehrere andere Aerzte haben seither dieses Mittel mit sehr glücklichem Erfolge angewendet. Es bewirkt einen fortdauernden Abgang bald grös-

ſerer bald kleinerer Stückchen vom Bandwurm, und kann ſo, wenn es lange genug fortgeſetzt wird, allmählig und ohne die mindeſten übeln Zufälle den beſchwerlichen Gaſt entfernen. — Ich habe gefunden, daſs der damit verbundene Gebrauch des Sedlitzer Bitterwaſſers, des Eger und Pyrmonter Brunnen, oder auch der *Terra ponderoſ. muriat.* oder der *Calx muriat.* die Wirkung ſehr befördert.

d. H.

Mit dieſem Stück wird ausgegeben:

Hufelands Bibliothek der praktiſchen Heilkunde. VI. B. 4. St.

Inhalt:

Hecker, die Blattern sind ausgerottet.
Himly ophtalmologiſche Beobachtungen.
Willan, über die Krankheiten in London.
Beddoes, über die Lungenſucht.
Piderit mediziniſch praktiſches Archiv.
Chambon, über die Krankheiten der Kinder.
Jördens Entomologie und Helmintologie des menſchlichen Körpers.
Auguſtin, die neueſten Entdeckungen in der Arzneikunde. 3ter Jahrgang.
Regiſter über den ganzen Band.

Ankündigung eines neuen
Journals
der
ausländischen medizinischen Literatur.

Das Bedürfniss einer fortlaufenden Kenntniss des Neuen und Wissenswerthen der ausländischen medizinischen Literatur war längst jedem wissbegierigen Arzte fühlbar, und erzeugte auch manche Unternehmungen, die Literatur einzelner Nationen zu bearbeiten, die aber, weil dadurch das Ganze zu sehr vereinzelt wurde, keinen dauerhaften Fortgang haben konnten. Endesunterzeichnete haben sich daher vereiniget, in gegenwärtigem Journale das Neue und Merkwürdige, was England, Frankreich, Holland, Italien und Spanien liefern, zu vereinigen, und so schnell wie möglich mitzutheilen. Den Norden schliessen sie aus, weil sonst der Umfang

zu grofs geworden wäre, und für dessen Literatur schon durch Hrn. *Pfaffs* Nordisches Archiv gesorgt ist. Der Hauptgegenstand wird *praktische Medizin*, *Chirurgie* und *Entbindungskunst* seyn; doch werden auch wichtige Abhandlungen und Entdeckungen aus andern Theilen der Heilkunde und ihren Hülfswissenschaften aufgenommen werden. Die Einrichtung wird folgende seyn: Alle Monathe erscheint ein Heft von 6 Bogen, wo es nöthig ist mit Kupfern. Jeder Heft besteht aus 3 Abtheilungen. Die erste enthält auserlesene und vollständig mitgetheilte Abhandlungen aus den neuesten Zeitschriften jener Nationen. Die zweite enthält kurze Nachrichten von neuen Erfindungen und medizinisch wichtigen Ereignissen, Fragmente und Auszüge aus gröfseren Werken. Die dritte einen literarischen Anzeiger, der die Titel der in jenen Ländern neu herausgekommenen medizinischen Bücher mit kurzen Anzeigen ihres Inhalts, und andre literarische medizinische Notizen mittheilen wird. Jeder Jahrgang wird in 2 Bände getheilt, und zum Schlufs mit einem vollständigen Register versehen werden.

Hufeland. Schreger. Harles.

Es sind davon 2 Stücke erschienen, deren Inhalt folgender ist:

Januar.

I. Ausführliche Abhandlungen.

I. *Pearson* Bemerkungen über einen von Pinel geheilten Croup und die Wirkungen des Aetherdunstes in dieser Krankheit, nebst einem Zusatze des Übersetzers. II. *Hartup*, über die Wirksamkeit der Cerussa acetata in Verbrennungen. III. *Lée*, merkwürdiger Beitrag zur Anatomia pathologica, mit Bemerkungen. IV. *de la Métherie*, neueste Geschichte des Galvanismus in Frankreich. V. Geschichte der Kuhpockenimpfung in Italien.

II. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. *Savigny's* neues Tourniquet mit Abbildung. 2. *Bolba*, über die gichtische Rhachitis. 3. Neues, noch geheimes, antiveneriſches Arzneimittel. 4. Genauere anatomische Bestimmung der Ethmoidalnerven. 5. *Chaussier's*, Erfindung, die Theile organisirter Körper sehr gut aufzubewahren.

III. Literarischer Anzeiger.

1. *Frankreich.* 2. *England.* 3. *Italien.*

Februar.

I. Ausführliche Abhandlungen.

I. *Colon*, Resultate der Blattern-Gegenimpfungen nach der Vaccination. II. *Jenner* und *Fermor*, über die unächten Kuhpocken. III. *Boyer*, Beobachtung einer Blutgeschwulst am Vorder-Arme. IV. *Corvisart* und *Le roux*, Beobachtung einer Sackwassersucht der Leber mit einem Blasenwurme. V. Burdin, vermischte praktische Bemerkungen.

II. Kurze Nachrichten und Auszüge.

III. Literariſcher Anzeiger.

Inhalt.

Inhalt des dreizehnten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

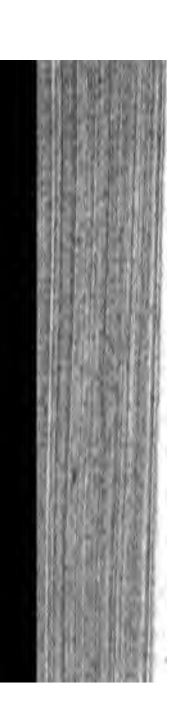
Drittes Stück.

Viertes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

A.



H.

I.

K.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

V.

W.